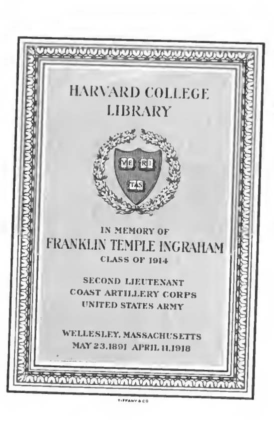



HARVARD COLLEGE
LIBRARY
VE RI
TAS
IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914
SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY
WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23.1891 APRIL 11.1918

Jahrbücher

für die

Deutsche Armee und Marine.



Verantwortlich redigirt

von

G. von MARÉES

Major.

XII

Zwölfter Band.

Juli bis September 1874.

BERLIN, 1874.

F. SCHNEIDER & Co.

(Goldschmidt & Wilhelmi.)

Unter den Linden No. 21.

Inhalts-Verzeichniss.

Beilagen.



I.

Die Cavallerie Friedrich's des Groszen.

Eine militairhistorische und Charakterstudie

von

A. v. Crousaz, Major zur Disp.

Als Friedrich II. 1740 zur Regierung kam, begann vermöge des Heeres für den Prenszischen Staat und im Wesentlichen vermöge der Cavallerie für das Preuszische Heer ein neues Zeitalter. Prenszen gelangte nur durch sein siegreiches Schwert zu seiner Groszmachtsstellnng und zn der Lebensfähigkeit, welche ihm eine unermessliche Bahn des Fortschreitens öffnete; das Heer ist nur durch den groszen König so siegreich gemacht worden, dass es diese Schätze erobern konnte.

Die Infanterie brauchte nnr vermehrt, im bisherigen Charakter fortentwickelt, in die Kriegsgewohnheit eingeführt, und mit dem Namen und Geiste Friedrich's impulsirt zn werden; für die Cavallerie war nicht nur eine volle Reform, sondern noch viel Gröszeres erforderlich, nämlich ein Reitergenie, welches diese Waffe ganz durchdringen und elektrisiren, ihr die normale Erziehung und den feurigen Geist einimpfen, sie wie Stnrm und Hagelschlag in den Feind führen möchte.

Die Reform der Cavallerie, welche Friedrich II. vornahm, gründete sich zunächst auf Seine volle Kenntniss des zuletzt unhaltbaren Znstandes dieser Waffe*) und auf die unabweisliche Forderung

*) Er sprach in Seiner „Abhandlung über die Preuszische Kriegsverfassung" ein sehr ungünstiges Urtheil über die Reiterei, wie sie unter Friedrich Wilhelm I. gewesen war, aus. Es heiszt dort: „Die Reiterei bestand, eben so wie die Infanterie, aus sehr groszen Leuten, welche ungeheure Pferde ritten. Diese Kolosse auf Elephanten konnten weder manövriren noch fechten. Es ging keine Musterung vorüber, wo nicht dieser oder jener Reiter aus Ungeschicklichkeit vom Pferde gefallen wäre. Sie waren nicht Herrn ihrer Pferde, und ihre Offiziere hatten gar keinen Begriff von Cavalleriedienst etc."

des sogleich hereinbrechenden Krieges, — sodann auf die Kriegserfahrungen und dieses universelle Genie, mit welchen Er jedem Mangel Hülfe schuf, Alles mit Seinem Lebensathem durchdrang, und für sämmtliche Standpunkte diejenigen Männer fand, welche Seinen Geist und Willen reproduciren konnten. Die cavalleristische Reform dieser Zeit fand theils inwährend des Krieges und mit den durch ihn beschleunigten Pulsen, den in ihm beruhenden praktischen Lektionen, theils nachher in der Schule des Friedens statt, und ist nicht blosz durch Formationen und Dienstvorschriften, sondern noch mehr dadurch ins Werk gesetzt worden, dass der König die in Seinem Offiziercorps befindlichen Reitergenie's ausfindig machte und an ihre richtigen Plätze wies. Hier ist die Cavallerie, der sie ihren Geist einhauchten, von ihnen erzogen und impulsirt, hier sind, erst durch ihr Verdienst, die neuen Bestimmungen zu lebendigen Thatsachen gemacht worden; diese Bildner der Reiterei aber lernten im Lehren selbst, sie entwickelten in der zupassenden Arbeit, auf den ihrer würdigen Stufen, ihr Genie immer mehr, und steigerten gleichmäszig ihr äuszeres Kunstvermögen. Dabei wuchs ihr Einverständniss mit den Truppen von Tage zu Tage; sie stiegen in der Meinung ihrer Reiter bis auf die äuszersten Gipfel, und wenn dann wieder der Krieg kam, so sind ihre Geschwader nicht mehr blos mit der Macht der Disciplin und des Reglements, sondern mit der hundertfach gröszeren Macht der Begeisterung, des felsenfesten Vertrauens zu den Führern, und sonach der Siegesgewissheit, in den Kampf geführt worden. Wo so dem Glücke die Hand geboten wird, da ist es auch immer da; wo die Reform einer Waffe sich durch das Genie bildet, und dann gleich im Kriege bewährt, da macht sie einen normalen Cursus, dem die glänzenden Resultate nicht fehlen können.

Reform und Genie, Genie und Krieg und Glück, Lehre und Praxis und Begeisterung sind hier die stetig verbundenen Factoren, durch welche die Cavallerie dieser Zeit zu einer Vollendung gebracht, zu Leistungen befähigt werden konnte, wie es bis dahin noch unerhört war. Man vereinte die Schnelligkeit des Orientalen mit der Wucht der alten eisernen Paladine; man stellte den vollen Centaur ins Feld, für welchen es keinen Graben und keine Hecke, kein Wasser und Feuer mehr gab; man vergegenwärtigte den Heroismus des Alterthums und die romantischen Schwertschläge des Mittelalters. Der Cavallerie wuchsen Adlerflügel, und sie kam in ein goldenes Zeitalter, welches allein die idealen Vorstellungen vom Reiterthume, die kühnsten Wünsche in Betreff desselben zu wirklichen Lebensbildern gestaltete. Da lebt und webt eine normale

Reiterei, die nur mit der Klinge streitet, die nur dem Rosseslaufe und der Manneskraft vertraut. Sie bemeistert sich der stürmischen Offensive, welche das Herz erhebt und die Kräfte bis zu den äuszersten Grenzen steigert. Der Reiter und sein geschwindes Ross, sie würden noch jetzt die Welt besiegen, wenn sie vom Geiste Friedrich's getragen wären, und einen Seydlitz an ihrer Spitze hätten.

Wo die Cavallerie Friedrich's ihre groszen Schlachten schlug, da hat man stets eine Art Meeressturm gesehen. Die Sporen wurden eingesetzt und die Zügel losgelassen; so weit das Auge reichte zeigten sich nur sausende, blitzende, unaufhaltsame Schwadronen, mauerartig zusammengedrängt, Ross auf Ross, Treffen auf Treffen. Die Reiterschlacht schnob und klirrte wie ein rasender Föhn, die Lüfte sprühten, der Boden schwankte im ganzen Blachfeld — es war, als ob Tod und Teufel tausendfüszig mit einander tanzten. Wie Ebbe und Fluth ging es vorwärts und zurück, aber Bataillone wurden zertreten, Regimenter zusammengehauen. In kürzester Zeit geschah Unermessliches, und der Feind war zerschmettert trotz seiner Salven und Kanonen; man blies den Appell, und die Preussische Reiterei verfolgte die im Sturme der Begeisterung gewonnenen Vortheile mit kühler Umschau.

Aber nicht blos in den Schlachten, sondern auch im Streifdienste und kleinen Kriege, mit Ueberraschungscoups und Husarenstreichen, hat sich diese Cavallerie hervorgethan, — und wie sie im Groszen das Kleine accentuirte, so ist auch im Kleinen von ihr das Grosze geleistet worden. Auch haben sich ihre Verdienste nicht blos in den siegreichen, sondern ebenso ruhmvoll in den verunglückten Affairen kundgegeben. Das Verdienst im Unheil ist ein doppelter Probirstein, ein auf dunklem Hintergrunde doppelt funkelnder Stern. Wer möchte in Abrede stellen, dass bei Hochkirch und Kunersdorf sich unsere Cavallerie unverwelkliche Lorbeeren erworben, dass sie gerade dort, wo sie den Rückzug sichern und das Heer retten, oder das theuere Haupt des Kriegsherrn in Sicherheit bringen konnte, fast noch mehr als in ihren glänzendsten Actionen gethan hat.

Friedrich übernahm 1740 12 Cürassier Regimenter mit 60, 6 Dragoner-Regimenter mit 45, 2 Husaren-Regimenter mit 9, — also überhaupt 20 Cavallerie-Regimenter mit 114 Schwadronen; — bei Seinem Ableben aber hinterliesz Er 1786 12 Cürassier-Regimenter mit 60, die Garde du Corps mit 3, 12 Dragoner-Regimenter mit 120, 10 Husaren-Regimenter mit 90, — also im Ganzen 35 Cavallerie-Regimenter

mit 273 Schwadronen, — so dass also, durch Ihn und während Seiner ganzen Regierung, die übernommene Cavallerie nach Regimentern fast verdoppelt und nach Schwadronen fast verdreifacht wurde.

Die Husaren, welche Friedrich übernahm, waren, nach Ungarischer Schablone, schon 1721 errichtet worden; aber sie erschienen, sowohl ihrer Zahl, als ihrem Zustande nach, bedeutungslos, und erst Friedrich hat diese Kategorie so entwickelt, dass ein überaus tüchtiger und originaler Kriegsfactor daraus werden konnte. An Lanzenreitern besasz Friedrich nur die in kleiner Zahl vorhandenen Bosniaken, welche 1745 dem Husaren-Regiment Nr. 5 zugetheilt, 1760 augmentirt und 1771 zu einem besonderen Husaren-Regiment (Nr. 9) formirt wurden. Eine so virtuose Cavallerie, wie diejenige Friedrich's, brauchte eigentlich das Lanzenreiterthum nicht; man hat ja gesehen, dass, im siebenjährigen Kriege, die feindliche Lanze oftmals von dem Preuszischen Säbel überwunden wurde.

Die Cürassiere trugen weisze oder blassgelbe Collets mit offenen Kragen und Aufschlägen, kurze Westen*), Stulphandschuhe und Hüte mit weiszen Federbüschen. Auszerdem hatten sie blaue Tuchmäntel und die Leute waren zum Stalldienste noch mit Leinwandkitteln versehen. Der Uniformsunterschied der Regimenter beruhte in den Farben der Garnirungen, sowie in den verschiedenartigen Westen, Borten und Schärpen. Die Kragen und Aufschläge der Offiziere waren von Sammt und mit Tressen decorirt; auch durften sie sich noch weiszer Interimsröcke mit Achselbändern bedienen. Der Cürass bestand nur aus einem Bruststücke, welches durch kreuzweise über den Rücken gehende Riemen festgeschnallt wurde, und nur bei den Garde du Corps blank, bei den übrigen Cürassier-Regimentern aber schwarz war.

Die Dragoner hatten Röcke von hellblauem Tuche, mit verschiedenfarbigen offenen Kragen, Aufschlägen und Klappen, weisze oder gelbe Achselbänder, je nach der Farbe der Knöpfe; im Uebrigen waren sie, den Brustharnisch abgerechnet, wie die Cürassiere ausgerüstet.

Die Husaren trugen, nach Ungarischer Art, verschiedenfarbige Dollmans und Pelze, sowie hohe Filz- oder Bärmützen mit Federbüschen, und Ungarische Stiefeln.

Die blanke Bewaffnung bildeten bei den Cürassieren und Dragonern Pallasche mit messingenen Körben und einschneidigen Klingen, bei den Husaren krumme Säbel**); auszerdem führte die Cavallerie

*) Chemisetten genannt.

**) Bei den Bosniaken auszerdem noch Lanzen mit Fähnchen.

Carabiner und Pistolen, deren Gebrauch jedoch nachmals beschränkt wurde.

Ihre Pferde bezogen die Cürassiere meistens aus Holstein und Mecklenburg, die Dragoner und Husaren aus der Ukraine und Moldau; die Regimenter empfingen die für die Remonten bestimmten Geldsummen, und schafften sich dafür ihre Pferde selbst.

Die Cavallerie ritt zuerst in drei, dann in zwei Gliedern; die Regimenter hatten je 10 oder 5 Escadrons; die Escadron enthielt vier Züge; bei den Cürassieren wurde eine halbe Escadron Compagnie genannt.

Auf den geraden Frontmarsch und die Entwickelung aus der Colonne wendete man viel Sorgfalt; bei ersterem war die Richtung rechts, und der rechte Flügel hatte für das Geradeausreiten zu sorgen; wenn es aber zur Attake ging, so richtete man sich nach der Mitte. Das Entfalten aus der Colonne sollte anfänglich mittelst des Quertrabes derjenigen Züge oder Schwadronen geschehen, welche der an der Spitze befindlichen Abtheilung zunächst standen, während die entfernteren mit rechts oder links um schnell herausritten; da aber der Quertrab eine sehr künstliche Bewegung ist, so hat man später Alles, was sich herausziehen sollte, zu Zweien rechts oder links um machen lassen*).

Die Attaken wollte Friedrich so geschlossen als möglich, und, in ebenem Terrain, ohne Distancen der Escadrons haben**); wahrscheinlich ist auch jene berühmte Reiterattake bei Hohenfriedberg eine Attake en muraille, d. h. ohne Distancen und gleichsam mauerartig gewesen. Die damalige Cavallerie ritt, des festeren Zusammenhaltens wegen, Knie an Knie, und wenn sie attakiren sollte, so wurde für den Schritt nur eine kurze Distance gegeben; dann ging man in den Trab über, machte demnächst durch verhaltenes Galoppiren die Pferde hitzig, und jagte endlich mit voller Carrière in den Feind. Die Attake en muraille war wohl eben so schön als fürchterlich, und wenn sie glückte, was in den Actionen Friedrich's meistens geschah, so zeigte sich ein ganz ungeheuerer Erfolg; aber

*) v. Bärenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst etc. I. Athlg. S. 143.

**) Näheres darüber in dem „Unterricht Friedrich's II. für die Generale Seiner Armee, cap. XXII, von den Treffen und Bataillen". Es heiszt dort in Betreff der Distancen wörtlich: „Ich füge diesem noch als eine Generalregel hinzu, dass in coupirten und difficilen Terrains man 15 Schritte zu den Distancen der Escadrons geben muss, dahingegen sie in der Plaine aneinanderschlieszen müssen".

sie missglückte auch hier und da, und man hatte in diesem Falle den Nachtheil: einmal der Mitwirkung des zweiten Treffens verlustig zu gehen, zweitens solche Wendungen und Schwenkungen, durch die man sich hätte helfen können, unmöglich zu machen. Wenn dann das zurückgeworfene erste auf das zweite Treffen fiel, so entstand ein verderbliches Chaos, und es brauchte viel Raum und Zeit, diese verunglückte Cavallerie wieder zu formiren*).

Wenn in den meisten Schlachten Friedrich's überhaupt das Princip des Angriff's dominirte, so hat Seine zur höchsten Activität bestimmte Cavallerie dabei oft das Meiste gethau, stets aber sehr bedeutend mitgewirkt. Eine passive Haltung derselben kam eigentlich gar nicht vor, im Gegentheil aber ist diese offensiveste Intention, mit der man den Feind nicht blos schlagen, sondern auch vernichten wollte, von ihr durchweg am meisten bethätigt worden. Die Cavallerie kam gewöhnlich massenhaft auf beide Flügel der Schlachtlinie; auszerdem wurden noch der Avantgarde, oder derjenigen Infanterie, welche den Hauptangriff machen sollte, oder der Reserve, verhältnissmäszige Cavallerie-Abtheilungen beigegeben. Nächst der Aufstellung auf den Flügeln galt es als Regel, die Cavallerie in zwei Treffen zu formiren; häufig stellte man hinter die Flanken noch ein drittes Treffen. Gröszere Angriffsfronten kamen nur in besonderen Fällen vor; die gewöhnliche Eintheilung war in Brigaden. Mehrere Brigaden zusammen wurden bisweilen eine Division genannt; Cavalleriecorps hatte man factisch, bediente sich aber dieses Ausdruckes nicht. Bei Beginn des siebenjährigen Krieges standen nur die Husaren gewöhnlich in zwei Gliedern; von der Schlacht von Rossbach an liesz Seydlitz die ganze Cavallerie in zwei Glieder rangiren**). Bei den schrägen Angriffen deren Sich Friedrich so gern und erfolgreich bediente, bildete die Cavallerie des refüsirten***) Flügels die Reserve derjenigen, welche dem angreifenden Flügel zugehörte. In ihren angedeuteten Stellungen blieb die Cavallerie, bis die Momente ihrer Thätigkeit kamen, dann aber warf sie sich wie Sturmfluth auf den Feind. Der richtige Moment ist stets von ihr geduldig erwartet, richtig erkannt und blitzschnell benutzt worden, und dieses Erspähen der feindlichen Blösze, diese

*) Bärenhorst cit. I. 144 ff.

**) v. Canitz, Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei in den Feldzügen Friedrich's II. und in denen neuerer Zeit. I. 21 ff.

***) Das war der in der schrägen Schlachtordnung am weitesten rückwärts und zugleich seitwärts stehende Flügel.

Ueberwindung von Terrainschwierigkeiten und üblen Gefechtslagen, welche man an der Cavallerie Friedrich's erkannt, geben vollgültiges Zeugniss, dass sie nicht blos unwiderstehlich, sondern auch haltungsvoll und intelligent war.

Die grössten Triebfedern für das Heerwesen Friedrich's waren, nach Ihm Selbst, und durch Ihn, Seine Generale. Sie führten nicht blos Seine Organisations- und Kriegsgedanken meisterhaft aus, sondern haben auch vielfach sehr selbstständig gewirkt, aber doch immer in der Consequenz des allgemeinen Kriegsgenie's, welches über ihnen schwebte, in der Abhängigkeit von diesem Zauber, den ein Groszer der Weltgeschichte, wie Friedrich, stets ausströmt, und dem sich in seinem Bereiche Niemand entziehen kann. Die Generale stehen ganz besonders in den Brennpunkten des Heerwesens und der Kriegsereignisse; die cavalleristischen derselben befinden sich in einer Glanzzeit der Reiterei an der Spitze und müssen ins Auge gefasst werden.

Beim Regierungsantritte Friedrich's war, bezüglich der Preuszischen Cavallerie, der Feldmarschall Graf v. Katte kaum mehr mit einzurechnen, denn wenn er auch den Oberbefehl über die im Lager bei Brandenburg zusammengezogene Cavallerie erhielt, so nahm ihn doch schon im Mai 1741 der Tod hinweg. Der Feldmarschall Graf Samuel v. Schmettau, welcher erst 1741 aus Oesterreichischen in Preuszische Dienste kam, war 1742 in Kriegsthätigkeit, wurde aber dann nur diplomatisch verwandt. Auszerdem waren in der Cavallerie um 1740 die Generallieutenants: Hans Friedrich v. Platen, v. Buddenbrock, der sich bei Czaslau hervorthat, Friedrich Sigismund v. Bredow*), Graf von der Schulenburg, der bei Mollwitz fiel, und v. Waldow, der in der Schlacht von Czaslau, wo er die Cavallerie des linken Flügels führte, eine lebensgefährliche Verwundung erhielt; die Generalmajors: v. Gessler**), welcher bei Hohenfriedberg den ersten Ehrenpreis errang, v. Nassau***), welcher sich überhaupt während des ersten und zweiten Schlesischen Krieges mehrfach auszeichnete, Friedrich Christoph v. Möllendorf etc. vorhanden. Zahl-

*) Die Vornamen werden zur Unterscheidung genannt, wo es mehrere Generale desselben Familiennamens gab.

**) 1739 Generalmajor, 1742 für Auszeichnung bei Czaslau Generallieutenant, 1745 für Hohenfriedberg in den Grafenstand, 1747 für Kesselsdorf General der Cavallerie, 1751 Feldmarschall, 1756 noch bei Lowositz activ, 1757 pensionirt, starb 1762.

***) Erst 1746 in den Grafenstand erhoben.

reiche andere Offiziere standen indessen dieser Linie schon nahe, nnd wir heben von denen, welche sie während der beiden ersten Schlesischen Kriege erreichten, die Generalmajors: Graf v. Rothenburg, Hans Joachim v. Zieten, Georg Conrad Freiherr v. d. Goltz, v. Kyau, Otto Martin v. Schwerin, Georg Lndwig, Herzog von Holstein Gottorp, nnd v. Katzler; — ans der Zahl derer aber, die später, doch vor Beginn des siebenjährigen Krieges, dahin gelangt sind, die Generalmajors: Johann Friedrich v. Katte*), v. Schorlemmer, Hans Caspar v. Krockow, v. Wartenberg, v. Driesen**) und v. Blankensee, hervor.

Als der siebenjährige Krieg seinen Anfang nahm, waren oder wnrden Zieten, Kyan, Schwerin, Katzler, Katte, Schorlemmer, Driesen Generallieutenants; Wartenberg fiel als Generalmajor 1757 beim Einrücken in Böhmen, Blankensee starb in Folge seiner Verwnndung bei Prag, nnd den Generalmajor v. Krockow raffte nachher der Ueberfall von Hochkirch hinweg. Die alten Generale der beiden ersten Schlesischen Kriege waren grösztentheils gestorben, oder hatten den Dienst quittirt, aber dafür traten jetzt neue nnd glänzende Bilder hervor: Dubislaw Friedrich v. Platen, der grosze Seydlitz, Puttkammer, Lentulns, Anton v. Krockow, Werner, Krnsemark, Christoph Carl v. Bülow nnd Belling, die sämmtlich während des siebenjährigen Krieges zu Generalmajors befördert wurden, und von denen nur Platen, Lentulus, Werner, Bülow nnd Belling dann noch den Bayerischen Erbfolgekrieg mitmachten***). Pnttkammer war bei Kunersdorf gefallen; Seydlitz und Krusemark starben früh†); Zieten, welcher schon 1760 zum General der Cavallerie vorrückte und beim Ausbruche des Bayerischen Erbfolgekrieges schon 79 Jahre alt war, wnrde in letzteren vom groszen Könige nicht mehr mitgenommen. Jeder von den genannten Generalen hat seinen eigenthümlichen Beruf erfüllt nnd zu der Reiterglorie dieses Zeitalters beigetragen; wir werden ihnen weiterhin bei ihrer Kriegs- und Friedensarbeit da nnd dort wieder begegnen. Werner starb 1785, Zieten kaum sieben Monate vor seinem Könige, Platen nnd Christoph Carl v. Bülow überlebten den König. Die jüngeren Generale, welche 1786 verblieben, hatten den siebenjährigen Krieg noch anf tieferen Stufen

*) Neffe des 1741 verstorbenen Feldmarschalls gleiches Namens.

**) 1752 Generalmajor, 1757 Generallieutenant, bei Leuthen entscheidender Factor, starb 1758.

***) Sämmtlich als Generallieutenants.

†) Seydlitz 1773, Krusemark 1775. Anton v. Krockow starb 1778, als er sich bei der Armee des Königs in Schlesien befand.

mitgemacht, und wir nennen von den cavalleristischen derselben hier nur: Prittwitz, der als Rittermeister den groszen König in der Schlacht von Kunersdorf gerettet hatte, 1774 Generalmajor wurde und 1793 als General der Cavallerie starb, — sodann den Grafen Kalkreuth, welcher noch ein Mann der Zukunft geworden ist*). Blücher, der Stern des Deutschen Freiheitskrieges von 1813, hatte auch noch im siebenjährigen Kriege seine ersten Sporen verdient**), wurde aber allerdings erst 1794, durch Friedrich Wilhelm II., zum Generalmajor ernannt; er war die bedeutendste militairische Ueberlieferung der Tage Friedrich's an das 19. Jahrhundert, und zeigt uns den Cavalleristen dieser alten Schule, von welcher hier die Rede ist, in seinem Emporgehen bis zu jenem Gipfel, wo er nicht mehr blos ein Reiterführer, sondern ein allgemeiner Feldherr voll Sieg und Glorie war.

Die leuchteudsten Häupter in der Cavallerie Friedrich's waren Hans Joachim v. Zieten und Friedrich Wilhelm v. Seydlitz; auf sie muss schon hier näher eingegangen werden, und man wird sie weiterhin überall finden, wo von den Meisterstücken des groszen und kleinen Krieges und von der Friedensschule dieser Reiterei die Rede ist. Sie waren ein Doppelgestirn wie, auf anderen Gebieten, Luther und Melanchthon, Schiller und Goethe, Blücher und Gneisenau***). Sie kommen zunächst darin überein, dass sie Genie's der Praxis, Friedrich's rechte und linke Hand waren. Ihre gemeinsame Berufserfüllung bildete sich gerade durch die aus verschiedenartigen Eigenschaften entspringenden, und also an sich unterschiedenen, aber in einen Punkt zusammenlaufenden Wirkungen; — und wenn sich für Zieten und Seydlitz ein Plutarch findet, so wird er zumeist von ihrem Zweierlei die Erklärung des Factums ableiten: dass gerade in dieser Zeit, wo sie unter dem Banner Friedrich's zusammenritten, die Preuszische Cavallerie, und eigentlich überhaupt die Cavallerie, ihre goldene Aera gehabt hat.

Zieten war schon 1699, Seydlitz erst 1721 geboren; letzterer

*) 1758 in noch sehr jugendlichem Alter Adjutant des Prinzen Heinrich, 1785, erst 48 Jahre alt, Generalmajor, 1807 nach der rühmlichen Vertheidigung von Danzig Feldmarschall, starb 1818.

**) War Junker in einem Schwedischen Husaren-Regiment und wurde 1757 von Belling's Husaren gefangen, trat nun in dieses Regiment, und zeichnete sich bei Kunersdorf sehr aus.

***) Auch Blücher und Gneisenau auf anderem Gebiete, da sie zwar auch Generale, aber auf allgemeinen Standpunkten und ganz anderen historischen Charakters waren.

starb schon 1773, ersterer erst 1786. Als Seydlitz geboren wurde, war Zieten schon Fähnrich, und als dieser 1741 schon Oberstlieutenant und Chef des im ersten Schlesischen Kriege auftretenden kleinen Husarencorps wurde, befand sich Seydlitz noch als Cornet beim Cürassier-Regiment v. Rochow*). Zieten hat 73 und Seydlitz nur 39 Jahre im Heere gedient**); als ersterer 1744 Generalmajor wurde, war Seydlitz erst Rittmeister, und als Seydlitz 1757 zum Generalmajor aufstieg, war Zieten schon Generallieutenant. Als Seydlitz nach der Schlacht von Rossbach, und in demselben Jahre wo er Generalmajor geworden, Generallieutenant wurde, kamen sie auf gleiche Linie; der so viel jüngere hatte also den älteren Helden schnell eingeholt. Zieten wurde 1760, Seydlitz 1767 General der Cavallerie; — den Feldmarschallsrang haben diese Beiden nur verdient, aber nicht erreicht.

Das sind, in der Gegenseitigkeit, die äuszeren Proportionen ihrer Lebensläufe; man sieht, dass Seydlitz viel schneller gelebt hat. Aber welche Aehnlichkeit zeigen, gleichwohl und bei allem Unterschiede, die hervorragenden Momente einer und der anderen Laufbahn! Beide Helden haben im Anfange viel Feindschaft und Schwierigkeit zu bestehen gehabt***); Zieten ist, aus solcher Ursache, 1730 kassirt, Seydlitz 1742 gefangen worden. Beide haben sich, obwohl auf sehr verschiedenen Stufen, bei Hohenfriedberg hervorgethan. Zieten hat 1745 bei Neustadt, und Seydlitz 1757 bei Gotha ein unvergleichliches Reiterstück ausgeführt. Seydlitz entschied als Reiterchef die Schlachten von Rossbach und Zorndorf, und Zieten gewann, als allgemeiner Feldherr, dem Könige die Schlacht von Torgau. Zieten schuf das historische Husarenthum unserer Armee, und Seydlitz überhaupt die überwältigende, von aller Welt angestaunte Preuszische Reiterei; Zieten ist bei Colin und Seydlitz bei Rossbach und Kunersdorf verwundet worden. Für Beide hat es endlich eine Zeit Königlicher Ungnade gegeben, die aber nur vorübergehend sein konnte†).

Man findet in dem Wesen und Thun Beider überall Aehnlichkeiten mit Unterschieden und Unterschiede mit Aehnlichkeiten. Zieten war dauerhaft, präcise, unermüdlich; Seydlitz so leichtlebig und

*) Dies war das Cürassier-Regiment Nr. 8.

**) Zieten von 1713—1786, Seydlitz von 1734—1773.

***) Man lese darüber die Biographien dieser Helden nach.

†) Zieten war in sehr bemerkbarer Weise in der letzten Zeit vor dem siebenjährigen Kriege, Seydlitz, minder hervortretend, aber doch durchfühlbar, während seines Krankens nach der Kunersdorfer Schlacht in Ungunst; es wird weiterhin von Beidem die Rede sein.

genial, wie vor ihm noch kein anderer Reiterführer. Zieten war eine einfache, Seydlitz eine splendide Natur, ersterer wie Fabricius mit seiner Altrömischen Tugend, letzterer wie Alexander, der die Welt stürmte und das Leben genoss. Sie haben Beide von keiner grauen Theorie, sondern nur von dem Lebensbaume der Praxis gewusst; jeder von ihnen war in seinem Kreise ein groszer Improvisator zu Ross und mit der Klinge. Mit Seydlitz hat Friedrich das Land auszukehren, den Sternenglanz seiner Cavallerie hervorzuzaubern, auf Zieten hat er sich wie auf einen Stab zu stützen, ihm hat er auch im Kleinen das Gröszte, wie im Groszen das Kleinste zu vertrauen vermocht. Seydlitz ist Friedrich's Bahnbrecher und Zieten sein Pfadfinder gewesen; in Beiden reproducirte sich, nach verschiedenen Richtungen hin, das Genie des groszen Königs sehr augenfällig.

Zieten erinnerte durch seine Kaltblütigkeit und Kürze an den groszen Turenne; sein gerader Menschenverstand und sein Kriegsgeist führten ihn bald zu Ungewöhnlichem. Bei dem Husarenthume, welches er schuf, wurde es, von Haus aus, gleich darauf angelegt, nicht blos Patrouillenmacher und Scharmützler, sondern eine in ihrer besonderen Bestimmung für den leichten Dienst virtuose und gleichwohl in den anderen Hauptstücken den Cürassieren und Dragonern möglichst ebenbürtige Reiterei ins Werk zu setzen*). Diesen Trieb pflanzte Zieten seinen Husaren so ein, dass er bald die schönsten Früchte trug. Die Preuszischen Husaren von damals waren meist Freiwillige, und gelangten sehr bald zu einem Uebergewichte über die vorher für normal gehaltene Ungarische Reiterei; selbst die Lanze des Kosaken lernten sie überwinden**). Sie betrachteten ihren eigentlichen kleinen Krieg nur als eine selbstverständliche Nebensache, und griffen, wo es nothwendig war, sowohl die Cavallerie aller Gattungen, als auch oftmals das Fuszvolk mit dem besten Erfolge an. Das Zieten'sche Regiment***) hatte Unteroffiziere und Gemeine, die man bei Torgau die getrennten Cürassiere und Dragoner wieder verbinden, sie zu Trupps formiren und wieder vorführen sah†); — dergleichen konnte nur durch diesen auszerordentlichen Geist und diese musterhafte Technik, welche Zieten in das Husarenthum brachte, ermöglicht werden. Zieten hat von 1730 an

*) Bärenhorst cit. I. 261.

**) Ebendaselbst I. 244.

***) War das Husaren-Regiment Nr. 2, welches 1742 auf 10 Escadrons kam.

†) Bärenhorst cit. I. 244—245.

durchweg den Husaren angehört*), und nahm durch seine glücklichen Handstreiche mit denselben**) schon im ersten Schlesischen Kriege die Aufmerksamkeit des Königs für diese vorher missachtete Kategorie auf solche Weise in Anspruch, dass sie fortan auf alle Weise gefördert und Zieten in die Lage gesetzt wurde, ihr, zur Kriegs- und Friedenszeit, seine vollen Kräfte zu widmen. Zieten lebte und webte in dieser Waffe, und wenn er sie auch für den allgemeinen Reiterdienst erzog und den kleinen Krieg für selbstverständliches Beiwerk halten lehrte, so hat er doch in die Ausbildung für letzteren, und sodann in die Handhabung desselben sein Meistes und Bestes hineingelegt. Bei aller Anerkenntniss der generellen Kriegstüchtigkeit jener Husaren bleibt es doch offenkundig, dass sich ihre Originalität nur von ihrer Meisterschaft im kleinen Kriege ableitete, und sie ihre Berühmtheit nur durch erstere gewonnen haben. Zieten importirte uns, durch eine solche Ausbildung dieser Waffe, gewissermaaszen das Orientalische Reiterthum, wie es in den Umständen Abendländischer Länder und Völker möglich war; wir bekamen Nordische Spahi's, die den Feind zu umschwärmen, zu reizen, zu verfolgen, ihn unablässig in Athem zu erhalten, und durch die kühnsten Handstreiche jene Zwischenglieder der Actionen zu bilden vermochten, durch welche der Sieg fruchtbarer und der Verlust erträglicher wird. That sich Zieten in den groszen Actionen hervor, so geschah dies noch viel mehr in dem Parteigänger- und Scharmützelkriege, und die Tradition hat ihn nicht ohne Grund den „Zieten aus dem Busch“ genannt, womit er als der stete Ueberrascher, als der rastlose und gleichsam aus der Erde wachsende „Ueberall und Nirgends“ des siebenjährigen Krieges gekennzeichnet ist. Bedauerlich ist, dass es keine vollständige Aufzeichnung aller von ihm ausgeführten Husarenstreiche giebt. Gemischte Waffen führte Zieten nicht gern, obgleich er sich da, wo eine solche Nothwendigkeit an ihn herantrat, stets richtig benommen hat. Das grosze Beispiel von Torgau scheint zu beweisen, dass Zieten, wenn seine Laufbahn sich zu diesem Ziele gelenkt hätte, auch ein allgemeiner und vollendeter Feldherr geworden wäre.

Zieten war derjenige von den Helden Friedrich's, welcher sich früh und spät, bei allen Kriegsgelegenheiten seiner langen Dienstlaufbahn, am meisten auszeichnete. Er stand am meisten und

*) Also nach seiner Kassation und Wiederanstellung.

**) Z. B. bei einer Recognoscirung im Mai 1741 und bei der Unternehmung gegen Rothschloss am 22. Juli 1741.

längsten in stetiger Wechselwirkung mit dem groszen Könige, und der Dichter sagt sehr treffend: „dass Zieten und Fritz nie allein kamen, sondern der Eine der Blitz und der Andere sein Donner war"*). Am Abende der Schlacht von Torgau, als der König noch um keinen Sieg wusste, schrieb Er doch zu seinem Schlachtberichte: „dass Zieten noch im Rücken des Feindes sei und dieser es darum nicht wagen würde, in seiner Position zu bleiben"; und wenn Er Seinen General so vom Feinde respektirt glaubte, so kennzeichnet dies die hohe Meinung, die Er, der König Selbst, von Zieten gehabt hat. Als Friedrich aus dem Bunzelwitzer Lager**), aller Vermuthung entgegen, heil hervorging, sagte Er zu Zieten: „Er hat Recht gehabt, Sein Alliirter hat Wort gehalten". Als in der Friedenszeit, und bereits am Lebensabende, Zieten einst in Gegenwart des Königs einschlummerte und man ihn wecken wollte, sagte der König: „Lasst mir den Alten schlafen, der hat genug gewacht"***); — und als Zieten endlich im Januar 1786 dahinschied, äuszerte Friedrich in humoristischer Form zwar, aber sehr wehmüthig: „Zieten hat, wie sonst im Leben, so auch jetzt im Tode wieder die Avantgarde genommen; so werde Ich denn mit dem Gros bald nachfolgen müssen".

Seydlitz war durch seine Natur auf einen generell cavalleristischen Standpunkt gewiesen, und sein Dienstcursus unterstützte ihn hierin, denn er durchlief sämmtliche Reiterkategorien, um sie in ihren Eigenthümlichkeiten zu ergründen und hierdurch zu einer sachkundigen Leitung Aller befähigt zu werden. Er fing als Cürassier an†), war dann längere Zeit Husar††), in kürzerer Dauer Dragoner†††) und wurde endlich wieder Cürassier*†), was er nun, unbeschadet seiner cavalleristischen Allgemeinheit, bis an's Lebensende blieb. Solch' ein Rundlauf dieses Helden wurde vom Könige principmäszig ins Werk gesetzt, denn Er hatte seinen cavalleristischen Genius früh erkannt, und wollte ihn, im Interesse des Heeres, viel-

*) Theodor Fontane.

**) August bis September 1761.

***) Theodor Fontane.

†) Von 1734—38, wo er Page war, nur nominell, von 1738 an factisch und als Cornet beim Cürassier-Regiment Nr. 8.

††) 1743—1752 vom Rittmeister bis zum Oberstlieutenant beim Husaren-Regiment v. Natzmer (Nr. 4).

†††) 1752—1753 Commandeur des Dragoner-Regiments Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg (Nr. 12).

*†) 1753 ff., Commandeur des Cürassier-Regiments Nr. 8, bei dem er ursprünglich gedient hatte.

seitig entwickeln. Seydlitz war ein nnübertroffener Reiter nnd Pferdebändiger, ein bis zu den äuszersten Möglicbkeiten dnrchdringender Erzieher der Cavallerie, ein elektriscber Funke in und eine feurige Säule vor seinen Regimentern. Ibm jaucbzten sie zn, wenn es zum Kampfe ging, nnd nnter seiner Führung bielten sie sicb für nnbesiegbar, wie aucb er den im entscbeidenden Momente stattfindendcn Eingebungen seines Genie's nnbedingt vertraute.

Seydlitz liesz jeder cavalleristiscben Species ihre Eigenart, aber er leitete sie sämmtlicb zn der allgemeinen Erfüllung ihres Berufes; die Hnsaren mussten ancb zum gescblossenen Angriffe nnd die Dragoner und Cürassiere für den kleinen Krieg brauchbar werden. Von ibm lernten die jungen Offiziere verwegen reiten, nnd die Lnst dazu verbreitete sich anch auf den gemeinen Mann; das Privatbeispiel wirkte in diesem Pnnkte noch mebr als die dienstliche Vorschrift, und Jedermann sucbte schlieszlich eine Ehre nnd Anszeichnung darin, so absonderlich tollkühn zu reiten, wie Seydlitz ritt*); wen nicbt die eigene Lust nnd Leidenscbaft dazu trieb, den zwang die Genossenscbaft, denn er würde in dieser unmöglich geworden sein, wenn er in dem wilden Strome nicbt mitgescbwommen wäre. Theils dnrch solcbe Mittel nun, tbeils dnrcb Exercitien nnd Instructionen vermochte Seydlitz in seinem Wirkungskreise den Reiter und das Ross in die der nationalen Cavallerie abgelauschte Einbeit zn verscbmelzen; zugleich aber impfte er seinen Reitern die Nichtbeachtung aller Bodenscbwierigkeiten nnd die Harmonisirung einer besonnenen Gescbicklichkeit mit dem stürmiscben Anlaufe ein. Er lehrte über Gräben und Zänne zu setzen, durcb Gebüsch und Wasser dnrcbzudringen, und die Carabiner und Pistolen im vollen Rosseslaufe zn laden nnd abzufeuern**). Die Bescbädigungen, welcbe man dabei erlitt, wurden nicbt geachtet; was zebnmal misslang, mnsste znm eilften Male versucbt, und so lange, bis man darin routinirt war, rastlos geübt werden. In Allem ging Seydlitz mit dem Wagen nnd Können persönlich vorans, und Alles gescbah mit Heiterkeit und Eleganz, so dass also aucb die Anmutb zn ihm binzog nnd, bezüglich seiner Nacbeiferung, die Eitelkeit impulsirt wurde. Wenn es znm Kampfe ging, lenkte er die ungebenren Cavalleriemassen mit seinem Genie, nnd wenn man im Kampfe war, dann stritt er mit seiner Klinge wie jeder andere Reiter; wie in der Ritterzeit musste

*) Bärenhorst cit. I. 263.

**) Varnhagen v. Ense: „Leben des Generals Freiherrn v. Seydlitz". S. 27 u. a.

das vornehmste auch das wuchtigste Schwert sein. — Seydlitz hatte eigentlich kein Vorbild, aber er wurde ein solches, obgleich er von keinem seiner Zöglinge erreicht werden konnte. Die Ursache davon beruhte in seiner Genialität; das Genie kann nicht nachgebildet und erzogen werden, denn es ist ein freies Geschenk Gottes.

Hiermit hängt es zusammen, dass sich Seydlitz's Taktik eigentlich nicht erörtern und auf feste Sätze bringen lässt. Sie bildete sich aus dem Genie und nach den jedesmaligen Bewandtnissen; er kam, sah und siegte; der Moment klopfte an die Thüre seines Geistes, und aus ihr fuhr der Blitzstrahl, der die Situation erleuchtete und den Feind zu Boden warf. Will man dennoch über seine Taktik etwas Aeuszeres kund thun, so muss gesagt werden, dass sie stets den Umständen angepasst, aber durchweg einfach und consequent war. Er attakirte mit mehreren hinter einander folgenden Treffen, die schwere Reiterei vorn, die Husaren in der Reserve oder auf den Flanken. Bei Angriffen auf Infanterie formirte er sich en muraille; gegen Reiterei war der Zusammenschluss lockerer, aber man suchte sie zu überflügeln, während man seine eigenen Flügel und resp. Flanken möglichst sicherte. Beides geschah durch dasselbe Mittel, nämlich durch die schwärmenden Husaren *).

Man darf diese Taktik nicht mit gewöhnlichem Maasze messen. Die meisten Menschen suchen den Gordischen Knoten vorsichtig aufzulösen, das Genie aber zerhaut ihn. Die Gewöhnlichen halten sich an Schablonen und Principe, und sind auch da consequent, wo es bisweilen vortheilhafter wäre inconsequent zu sein. Der Gewöhnliche erschrickt vor einem Falle, der das Gegentheil dessen, was er in seiner Schule lernte, von ihm fordert; er steht unter seinen Regeln, während das Genie über ihnen steht. Auch schickt sich nicht Eines für Alle und das Genie darf thun, was Anderen durchaus unzulässig ist. Wenn ein gewöhnlicher Reiterführer sich so rücksichts- und grenzenlos, wie Seydlitz that, hätte in den Feind stürzen wollen, so wäre dies an mancher Stelle für ihn unrichtig gewesen; für Seydlitz aber, und Alle, die unter seinem Zeichen ritten, war es verhältnissmäszig.

Auch gelangte Seydlitz zur Unabhängigkeit von den Beschränkungen durch den Oberfeldherrn, und das ist für jeden Reiterführer wichtig, für ein Reitergenie, wenn es sich als solches geltend machen

*) Reiterbibliothek des Generals Grafen v. Bismarck, 4 Theile, sub I: In Betreff des Generals der Reiterei Freiherrn v. Seydlitz. S. 249 ff.

soll, unerläszlich. Friedrich commandirte die Schlacht, Seydlitz war Sein Reiterchef; sie stimmten in der Hauptidee und in der genialen Behandlung derselben zusammen, — das Andere gab der Moment, und Seydlitz wusste, dass er frei handeln durfte. Wenn andere Reiterführer nie ohne gegebenen Befehl handeln, nie von der Generaldisposition abweichen dürfen, so vermögen sie auch nicht das Glück zu ergreifen, wo es sich darbietet; sie verlieren den Moment, welchem der Stern scheint, und hiermit auch die Begeisterung und das Selbstvertrauen. Viele Thaten, die gethan werden konnten, blieben ungethan, weil der Befehl des Oberfeldherrn, der nicht Alles gleichzeitig sehen und wissen kann, fehlte, und nachher, als dieser Befehl kam, der günstige Moment vergangen war.

Seydlitz hatte aber auch seine Grenzen und Mängel; wer ihn über diese hinausheben und vergöttern will, der verdunkelt damit nur die faktische Auszerordentlichkeit dieses Helden. Manche Lobredner haben einen Mann der Wissenschaft, einen zart empfindenden Ritter, oder ein Musterbild bürgerlicher Tugend aus ihm machen wollen; — das war er Alles nicht, und wünschte es nicht zu sein. Diese Eigenschaften harmoniren nicht mit denen, durch welche er berühmt geworden ist; wenn er erstere besessen hätte, so würde er kein Genie der Praxis gewesen, kein Improvisator des Schlachtfeldes, und überhaupt nicht der historische Seydlitz geworden sein. Er war auch kein Feldherr in der allgemeinen Bedeutung des Wortes, und unterzog sich, weil er seine Grenzen kannte, nicht gern der Führung gemischter Heerhaufen. Der grosze König hat ihn mit dergleichen nie beauftragt, während er doch in mancher Affaire die sämmtliche Reiterei in seine Hände gab, und selbst ältere Generale unter seinen Befehl stellte. Nur der Prinz Heinrich gab in einigen Fällen gemischte Corps in seine Hände, aber es sind damit keine so groszen Resultate erzielt worden, wie diejenigen, welche Seydlitz mit der alleinigen Reiterei erzielt hatte. Als allgemeiner Feldherr eine Schlacht zu gewinnen, wie es dem den gemischten Corps auch abgeneigten Zieten*) gleichwohl gelang, das war ihm nicht beschieden.

In welchem Verhältnisse stand Seydlitz mit dem groszen Könige? — Friedrich erkannte und nützte dieses Reitergenie im höchsten Maasze; um es ganz ausnützen zu können, musste der König den Mann, der dieses Genie besasz, auch verhältnissmäszig fördern und lohnen, und dies geschah allerdings mit auszerordent-

*) Vergl. S. 12.

licher Splendidität. Seydlitz ist vom Cornet sogleich Rittmeister und dann in einem Jahre Generalmajor und Generallieutenant geworden; er befehligte bei Rossbach als Generalmajor die ganze, und bei Zorndorf, als ganz junger Generallieutenant, doch die Hauptmasse der Reiterei etc. und der König ehrte ihn durch mündliche und literarische Anerkennung in hohem Grade. Bezüglich des Handstreiches auf Gotha sagte der König in Seiner „Histoire de la guerre de sept ans"*) mit persönlichem Bezuge auf Seydlitz: „Jeder andere Offizier, als Seydlitz, hätte sich gerühmt, aus diesem Handstreiche ohne Verlust hervorgegangen zu sein, aber Seydlitz hatte sich selbst nicht genug gethan, wenn er nicht Vortheil errungen. Dieses Beispiel zeigt, dass die Befähigung und Entschlossenheit eines Führers im Felde mehr entscheidet, als die Zahl der Truppen". Nach der Schlacht von Rossbach erhielt der erst 37jährige Seydlitz den Schwarzen Adlerorden; nach der Schlacht von Zorndorf umarmte ihn der König und sagte mit Rührung: „Mein lieber Generallieutenant v. Seydlitz, Ihm verdanken wir die Gloire des heutigen Tages", worauf Seydlitz mit edler Bescheidenheit erwiederte, das nicht ihm, sondern der tapferen Cavallerie, die er führte, dieses Verdienst gehöre. Bei Kunersdorf wurde Seydlitz so schwer verletzt, dass er für geraume Zeit kampfunfähig wurde; der Fall, diesen Kriegsfactor nicht durchdringen zu sehen, war dem Könige neu, und der Verwundung Seines Reiterchefs schrieb Er die Niederlage jenes Tages zu. Die Bewandtnisse einer Königlichen Ungnade, welche während des Seydlitz'schen Interregnums über diesem Helden geschwebt haben soll, kamen zu keiner vollen Klarheit, aber man irrt sich vielleicht nicht ganz, wenn man eine allgemeine Erklärung sucht. Der König war in den Glauben an Seinen unfehlbaren Seydlitz ganz eingelebt, und nun sah Er ihn plötzlich gebrochen und entfernt, — das war ein zu greller Uebergang, als dass er nicht, auch abgesehen von der Kunersdorfer Niederlage an sich, eine Verstimmung schaffen sollte. Der König war ein groszer Mann, aber doch immer nur ein Mensch, und nach menschlicher Schwäche konnte Er die Verstimmung über das Fatum seines Helden von derjenigen gegen dessen Person nicht ganz trennen; auch mochte Er der Ansicht sein, dass das Seydlitz'sche Genie in dieser Schlacht nicht in gleichem Maasze, wie anderwärts, zur Anwendung gekommen sei. Wer möchte auszerdem es nicht nachfühlen, dass in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges, wo die Lage des Königs so

*) Cap. VI.

überans schwierig war, Sein Gemüth überhanpt sehr bedrückt, nnd hiervon, anch einzelnen Personen nnd Verhältnissen gegenüber, Seine Stimmung beeinflusst sein musste? Dass Seydlitz, nach seiner Wiederherstellnng, nicht der Armee des Königs, sondern derjenigen des Prinzen Heinrich zugetheilt wurde, scheint immer auch auf ein vermindertes Interesse für ihn hinzndenten; aber ebenso gewiss ist es, dass sein Erfolg bei Freyberg wieder volle Anerkennung fand, nnd ihn nach dem Friedensschlnsse der Sonnenschein Königlicher Gnade nenerdings beleuchtete. Dass Seydlitz 1760, bei dem Vorstosze der Russen gegen Berlin*), obgleich krank nnd schwach, sich doch herbeiliesz, kleine Schanzen vor den Stadtthoren mit zu vertheidigen, fügt seinen früheren Kränzen noch denjenigen einer ganz besonderen patriotischen Selbstverläugnung bei; doch ist dies vom groszen Könige wohl nnr nebensächlich geschätzt worden, da es in der Natur Desselben lag, Seine Helden nur nach dem groszen Erfolge nnd in ihren eigentlichen Rayons zu messen.

Dass Seydlitz dem groszen Könige nicht so nahe treten konnte, als Zieten, lag wohl nicht blos in Zieten's tieferen Gemüthseigenschaften, sondern auch darin, dass dieser in viel längerer Dauer nnd bei viel zahlreicheren Gelegenheiten aller Art dem Könige zur Seite war. Mit Seydlitz hing der König durch die Bewunderung seines Genie's nnd vermöge der Erinnerungen an eine eigentlich knrze Glanzzeit, mit Zieten aber hing er dnrch ein sechsundvierzigjähriges Zusammenleben in Krieg nnd Frieden, in Frende nnd Schmerz zusammen, nnd das war viel mehr. Der alte Zieten war schlieszlich noch mehr der Freund, als der Diener Friedrich's; er wurde gleichsam ein Stück Seiner Selbst, nnd sie schieden fast mit einander ans dem Leben. Solche Beziehnngen waren mit Seydlitz, wie dessen Lebenslauf sich gestaltete, unmöglich; aber der grosze König hat diesen Helden dennoch, anch der Nachwelt gegenüber, so wie Er es der Geschichte und Sich Selbst schnldig war, gefeiert: theils eben durch Seine literärischen Aeuszerungen über ihn, theils durch das Denkmal, welches Er ihm setzte**).

An die voransgegangene allgemeine Charakteristik schliesze sich jetzt ein Hinblick auf die groszen Vorgänge der Entwickelnng und Kriegsthätigkeit dieser Reiterei.

---

*) Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland (Haude Spener'sche Buchhandlung 1864). S. 363 ff.

**) Das Denkmal wurde am 2. Mai 1784 auf dem Wilhelmsplatze in Berlin errichtet.

Gleich in den ersten Tagen der Regierung Friedrich's traten verschiedene militairische Neuerungen hervor. Sie galten meistens der Infanterie; in Betreff der Reiterei aber muss die Neuformirung einer Escadron Garde-Cavallerie, welche den Namen „Garde du Corps" bekam, und diejenige eines reitenden Feldjäger-Corps von 60 Mann, sowie die Vermehrung des Platen'schen Dragoner-Regiments*) um 5 Escadrons erwähnt werden. Etwas später, aber noch 1740, ging das Husaren-Regiment v. Bandemer (Nr. 3) hervor.

Beim Einrücken in Schlesien, und dann bis zur Schlacht bei Mollwitz**), fielen keine bemerkenswerthen Cavalleriegefechte vor; in letzterer Affaire wurde die Cavallerie unseres rechten Flügels, weil ein feindlicher Choc ihre unbeschützte Flanke traf, geworfen, während ein gelungener Vorstosz der Reiterei des linken Flügels doch nicht entscheidend wirken konnte. Die Glorie dieses Tages gehörte nur dem Preuszischen Fuszvolke, und das erste kriegerische Auftreten der Cavallerie Friedrich's war ein höchst bescheidenes gewesen.

Zieten, damals Major beim Leib-Husarencorps, kam bei Mollwitz noch zu keiner Action, und erst als im Mai 1741 das Feldlager bei Streblen bezogen war, hatte er Gelegenheit, sich hervorzuthun. Die Husaren, denen der König vorher kein Vertrauen geschenkt hatte, wurden jetzt nämlich zu Recognoscirungen gebraucht, und zeigten sich hierbei so tüchtig, dass Zieten bald nachher mit 6 Schwadronen einer Expedition des Majors v. Winterfeldt gegen Rothschloss beigegeben wurde. Hier lieferten Beide ein sehr glänzendes Gefecht, und die Husaren, welche ihre Feuerprobe bestanden, kamen jetzt in Aufnahme. Zieten wurde Oberst und Chef des nunmehr zu einem besonderen Regimente***) formirten Husarencorps, und da des Kriegsherrn Aufmerksamkeit nun überhaupt den Husaren gewonnen war, so entstanden 1741 noch die Husaren-Regimenter v. Natzmer (Nr. 4), v. Mackerodt (Nr. 5) und Graf Hoditz (Nr. 6); die Formirung des Husaren-Regiments v. Dieury (Nr. 7) folgte erst 1743.

Was die Dragoner betrifft, so entstanden während des ersten Schlesischen Krieges vorerst die Dragoner-Regimenter Nr. 7, 8, 9 u. 10.

*) Dragoner-Regiment Nr. 1. 1690 aus zwei Markgräflich Anspach'schen Compagnien errichtet.

**) 10. April 1741.

***) 3 Escadrons Leib-Husaren und 3 vom Husaren-Regiment Nr. 1 abgegebene Escadrons; 1742 auf 10 Escadrons verstärkt.

Schon 1741 war inzwischen ein aus neugeworbener Mannschaft gebildetes Dragoner-Regiment, welches nachher die Nr. 11 bekam, entstanden, und 1742 übernahm man aus Würtembergischem Dienste das dann mit Nr. 12 bezeichnete Dragoner-Regiment Alt-Würtemberg. Die gröszte Augmentation dieser Kategorie sprach sich darin aus, dass bis 1743 sämmtliche 12 Dragoner-Regimenter bis auf je 10 Escadrons anwuchsen.

In der Schlacht von Czaslau*) effectuirte unsere Cavallerie beider Flügel schon recht ansehnlich, und man sicherte, die Erfahrung von Mollwitz benutzend, seine Flanken; gleichwohl waren es nur bessere, aber noch keine normalen Leistungen. Wenn auch mit diesen schon unsere Reiterei zu dem Siege bei Czaslau viel beitrug, so ist dies nicht blos den diesseitigen Verdiensten, sondern auch den jenseitigen Fehlern verdankt worden. Der grosze König hat Sein eigenes Verhalten in dieser Schlacht nicht minder streng getadelt, als dasjenige Seiner Generale**), hiermit aber, da er es als Sieger that, eine unvergleichliche Objectivität kundgegeben.

Zieten streifte, den Vortrab eines über Olmütz hinaus detachirten Preuszischen Corps bildend, 1742 so weit, dass er Wien in Schrecken setzte, und sein Name jetzt schon eine gewisse Berühmtheit bekam; Seydlitz war zu jener Zeit noch Cornet bei seinem Cürassier-Regiment und befand sich in Oberschlesien. Hier wurde er gegen Ende Mai 1742 bei Ratibor gefangen, weil ihn sein Commandeur an einer bedrohten Stelle preisgegeben hatte. Er stand, wie ein kleiner Leonidas, mit 30 Mann gegen 5000 Ungarn, und ergab sich in dem von ihm vertheidigten Dorfe erst, als die Munition seiner Cürassiere verschossen war.

Trugen wir im ersten Schlesischen Kriege den Sieg davon, so entsprangen aus ersterem, nach der Tiefe hin und bezüglich der Folgezeit, auch noch andere Vortheile. Der König hatte Seine eigenen und die gegnerischen Truppen erprobt, und wusste jetzt genau, was an ersteren zu schätzen und zu bessern, wo den letzteren beizukommen sei. Er fand, gleich auf dieser ersten Kriegsfahrt, Seinen Zieten und Seydlitz, — und Er erkannte Sich Selbst in Seinem kriegerischen Genie, nach den Bedingungen, von welchen es abhing, und nach den Grenzen, in die es gewiesen war.

Die Preuszische Reiterei zeigte sich in diesem ersten Feldzuge wohl tapfer, aber noch an vielen Stellen unbehülflich; Friedrich

*) 17. Mai 1742.

**) Hist. de mon temps im 6. Capitel.

brauchte für Sein Tagewerk einen Musterzustand derselben, und ging ihr deshalb, gleich nach dem Frieden*), ernstlich zu Leibe. Den reglementarischen Haltpunkt für dergleichen gab eine neue Dienstvorschrift, welche 1743, gleich den anderen Waffen, auch die Cavallerie bekam. Die in ersterer sich aussprechenden Gedanken zielten zumeist auf eine bessere, als die bisherige Reitschule, durch welche der Reiter beweglicher, sicherer, vom Terrain und den Umständen unabhängiger werden möchte.

Jede erforderliche Bewegung musste im Trab und Galopp geschickt ausgeführt werden können, und eine Schwadron wurde nur für kriegstüchtig erachtet, wenn sie eine Attake von 2000 Schritten in den entsprechenden Gangarten ausführen konnte, ohne auseinander zu kommen.

Die Cavallerie zeigte sich für dergleichen empfänglich, und machte in der kurzen Zeit bis zum zweiten Schlesischen Kriege doch schon bedeutende Fortschritte; hierzu halfen aber auch die jetzt in ihr auftauchenden Capacitäten, unter denen Zieten, obgleich er die Generalslinie noch nicht erreicht hatte, selbst in den Augen des Königs, obenan stand. Friedrich begünstigte ihn schon in der gegenwärtigen Friedensperiode ganz ungemein, — anders gesagt: der König war so klug, die ungewöhnlichen Eigenschaften dieses Offiziers, im Interesse Seiner Cavallerie, auch im Frieden auf's Aeuszerste auszunützen. In diesem Sinne wirkte ganz besonders die Masznahme: dass von den neu errichteten Husaren-Regimentern Abtheilungen nach Berlin commandirt wurden, um dort, unter Zieten's Aufsicht, ihre Exercitien zu machen, und das, was sie von ihm lernten, dann in ihren Truppenkörpern fortzupflanzen. So hatte man also schon damals, wenn auch nicht formell, so doch factisch, ein Centralinstitut für cavalleristische Ausbildung. Zieten bekam mit viel Dienst viel Ehre; er war bereits der Mittelpunkt unserer leichten Reiterei, und jeder von ihm ausgehende Impuls schuf, wie der ins Wasser fallende Stein, immer weiter greifende Kreise.

Als der zweite Schlesische Krieg**) eintrat, hatte der König 1744 nur einen so misslichen und doch instructiven Feldzug in Böhmen, dass Er selbst von einer Ihm durch den Oesterreichischen General v. Traun ertheilten Lection in der Kriegskunst sprach***). Zieten und seine Husaren zeichneten sich in Streifereien und Schar-

*) Der am 28. Juli 1742 geschlossene Berliner Friede.

**) 1744—1745.

***) Hist. de mon temps am Schlusse des 10. Capitels.

mützeln wiederum vielfach aus, sonst aber kam die Preuszische Cavallerie in dieser Zeit zu keiner bemerkenswerthen Action. Sie befand sich jetzt, unmittelbar vor ihrem groszen Aufschwunge von 1745, in einer Kriegspause; doch ist, gerade während der letzteren, ihr nachheriger groszer Erfolg durch jene am 25. Juli 1744 vom Könige erlassene Instruction „Ueber das in einem Treffen gegen den Feind zu beobachtende Verhalten der Reiterführer“ *), welche so belangreich erscheint, mit vorbereitet worden. Ein hier eingeschalteter kürzester Auszug aus dieser Vorschrift vergegenwärtigt mindestens ihre Hauptintentionen.

„Wenn die Colonnen-Cavallerie zu einer Action aufmarschiren soll, dirigirt sich der betreffende Flügel gleich dahin, wo die Anlehnung an die übrige Armee stattfindet; wenn eine Höhe vorliegt, so muss sie occupirt werden. Die Escadrons des ersten aus Cürassieren bestehenden Treffens nehmen nur Intervallen von je 10 Schritt, diejenigen des aus Dragonern bestehenden zweiten Treffens Intervallen von je 60 Schritt; das zweite Treffen bleibt 300 Schritte hinter dem ersten, — doch rücken diejenigen Escadrons der zweiten Linie, welche der Infanterie zunächst sind, bis auf 150 Schritte heran, um, wenn die Flanke bedroht werden sollte, dem ersten Treffen secundiren zu können. Die Husaren stehen, theils zur Deckung der Cürassiere in den Flanken, theils zur allgemeinen Rückendeckung der Cavallerie hinter dem zweiten Treffen. Ist die Cavallerie in solcher Weise formirt, so kann, wenn der Feind keine Bewegungen macht, beim Könige angefragt werden, ob zu attakiren sei; anderen Falles aber, und wo sich Vortheil ersehen lässt, thun die Führer dies sogleich von selbst, und darf, bei strengster Ahndung, sich kein Cavallerieoffizier attakiren lassen, sondern die Preuszen müssen stets den Feind attakiren. Wenn die Attake befohlen wird, so geht die Linie im Schritt vor, fällt dann in Trab, und lässt, wenn sie bis auf 200 Schritte an den Feind heran ist, den Pferden freie Zügel. Der Einbruch geschieht mit voller Gewalt und mit Geschrei; die Ordnung der Treffen und ihrer Abstände wird conservirt und die Husaren bleiben in den Flanken. Wenn beide Linien des Feindes geworfen sind, aber erst dann, fällt das erste Glied unseres Vordertreffens aus, und haut, in Gemeinschaft mit den Husaren, nach; die Escadrons folgen auf nicht mehr als 200 Schritte geschlossen nach, und die Verfolgung darf den Feind zu keiner Wiederformation kommen lassen. Man hält darauf, die Tête des flüchtigen Feindes zu

*) v. Canitz cit. I. Beilage 1 ad S. 39.

ereilen, so viel Gegner, als immer möglich, niederzuhauen, und erst, wenn Alles das vorbei ist, Gefangene zu machen. Wenn das zweite Treffen sieht, dass vom ersten beide Linien des Gegners geworfen sind, bricht es in die Flanken der feindlichen Infanterie. Nach der ersten Attake agiren die Commandeure der Escadrons, je nach dem Erfordernisse, selbstständig; nur müssen die gegebenen Hauptregeln respectirt werden, und es kommt darauf an, stets offensiv zu bleiben und dem Feinde keine Ruhe zu gönnen. Das erste muss bei der Attake durch das zweite Treffen soutenirt werden; um Flankenbewegungen der feindlichen Reserve zu begegnen, folgen, wenn der Feind geworfen ist, mehrere Escadrons des zweiten Treffens dem ersten in der Entfernung von blos 150 Schritten, so, dass sie es debordiren. Wenn das zweite Treffen die feindliche Infanterie zersprengte, so haben dann hier die Dragoner und Husaren, bezüglich der Verfolgung, des Niederhauens und der Gefangennahme, dieselben Regeln inne zu halten, wie, der feindlichen Cavallerie gegenüber, die Cürassiere und Husaren. Die Husaren müssen noch in der Nacht nach der Action den Feind stetig allarmiren und schädigen; wenn aber auch die Verfolgung eingestellt ist und die Heere wieder auseinander sind, dann liegt die Hauptaufgabe eines jeden Rittmeisters darin, seine Leute und Pferde zu sammeln, und sich wieder bestmöglichst zu ordnen und zu completiren."

Wenn man diese Vorschrift liest, so übt sie den Eindruck, als ob bei ihrer Abfassung der grosze König eine Frage an das Schicksal frei gehabt, und die Situation von Hohenfriedberg schon damals mit den Augen Seines Geistes gesehen hätte. Mindestens kennzeichnet sich in ihrem genauen Zutreffen für das nachberige Erforderniss ein eminentes Calcul dieses Schlachtendenkers, und in der bei Hohenfriedberg stattgefundenen präcisesten Durchführung dieser Regeln eine unvergleichliche Disciplin des Preuszischen Heeres.

Im Jahre 1745 ging der Preuszischen Cavallerie ihr Morgenroth auf. Sie hat in demselben schon einen groszen Heldengang gethan, den König aus schwieriger Lage befreit und Ihm Schlesien gerettet.

Die Oesterreicher überschwemmten Oberschlesien; man scharmützelte gegen sie ziemlich erfolgreich, aber ihrer gesammten Uebermacht that dies keinen Abbruch, und sie hatten sich mit bedeutenden Streitkräften zwischen das Preuszische Hauptheer bei Frankenstein und das bei Jägerndorf postirte Detachement des Generallieutenants Markgrafen Carl von Brandenburg*) geschoben. Wenn man diese

*) Seit der Schlacht von Czaslau Generallieutenant. Er führte gegenwärtig eine Heeresabtheilung von 10,000 Mann.

Abtheilungen nicht vereinigen konnte, so war das Detachement abgeschnitten und dem Hauptheere fehlte alsdann die zu einer Entscheidungsschlacht, also auch zur Behauptung Schlesiens, erforderliche Streitmacht. Die Heranziehung des Markgrafen wurde zu einer Lebensfrage, und Zieten, als Friedrich's Factor für das Besondere und Schwierige, erhielt den halsbrechenden, aber unerlässlichen Auftrag, dem Markgrafen den Befehl zum Durchschlagen à tout prix zu überbringen. Zieten und sein Regiment mussten zu diesem Zwecke mitten durch den Feind, und das wurde äuszerlich durch die den Esterhazy'schen sehr ähnlichen neuen Uniformen der Zieten'schen Husaren ermöglicht; es konnte aber gleichwohl nur vermöge der Kühnheit und Umsicht eines solchen Reiterführers, wie Zieten war, vollführt werden. Die blauen Dolmans wurden angezogen, und es begann jener berühmt gewordene und besungene „Zietenritt" — eine eminente Zwischenhandlung strategischer Operationen, eine goldene Brücke gleichsam über den Strom augenblicklicher Bedrängnisse, an dessen jenseitigem Ufer man dann den Siegerkranz von Hohenfriedberg erlangte. Bis in die Nähe von Jägerndorf kam Zieten durch den Feind, dann wurde er von Panduren erkannt, die ihn aber nicht mehr aufzuhalten vermochten. Der Markgraf wurde erreicht und concentrirte sich sogleich; er bestand unter Zieten's Mitwirkung am 22. Mai ein siegreiches Gefecht bei Neustadt, und vereinte sich demnächst mit dem Könige. Dieser wurde dadurch 60,000 Mann stark und konnte jetzt eine Schlacht wagen.

Das Oesterreichische Hauptheer versammelte sich inzwischen, um den groszen Krieg dieses Jahres zu eröffnen, bei Trautenau; es war mit den Sachsen zusammen 80,000 Mann stark und stand unter dem Herzog Carl von Lothringen. Letzterer rückte über Landshut nach Hohenfriedberg; er kannte die Stärke und Position des Königs nicht, aber aus seinem Verhalten ging hervor, dass er Ihn für widerstandsunfähig hielt, und durchaus nicht wegen der schnellen Zurückeroberung Schlesiens, sondern nur darum besorgt war, dass ihm das kleine Preuszische Heer entgehen möchte.

Der König Seinerseits ging von Frankenstein nach Reichenbach vor, passirte am 1. Juni die Festung Schweidnitz, und schob Sich demnächst, durch den Nonnenbusch gedeckt, gegen Striegau. Er sah den Feind in die Striegauer Ebene herabsteigen, konnte aber Selbst nicht gesehen werden, und hatte also von Haus aus die Vortheile einer Orientirung über die Situation für Sich. Das Oesterreichische Heer formirte sich am 3. Juni mit der Front gegen Striegau und Schweidnitz, so dass sein rechter Flügel an das Striegauer

Wasser gelehnt war, das Centrum die Ebene von Hansdorf einnahm, und der linke Flügel, den die Sachsen unter dem Herzog von Weiszenfels bildeten, sich über Pilgramshain und bis gegen Fegebeutel hin ausdehnte; die Striegauer Berge blieben, vermöge einer Ungeschicklichkeit der Sachsen, unbesetzt. Friedrich, über dies Alles orientirt, ging in der Nacht vom 3. zum 4. Juni durch Striegau, versammelte früh um 2 Uhr alle commandirenden Offiziere seines Heeres, und gab ihnen seine Disposition in Betreff der bevorstehenden Schlacht. Nach selbiger kam der rechte Flügel in die Höhe von Ober-Streit, wo er die Sachsen überflügelte; die Striegauer Berge wurden besetzt, der linke Flügel lehnte sich bei Teichau an das Striegauer Wasser, die Cavallerie wurde auf die Flügel vertheilt; hinter die Reiterei eines und des anderen Flügels kam je 1 Regiment Husaren; 30 Schwadronen machten die Reserve aus, und wurden hinter die Mitte des zweiten Treffens postirt, um, je nach dem Erforderniss, gebraucht zu werden. In Bezug auf das Verhalten der Cavallerie in der bevorstehenden Affaire befahl der König: „Die Cavallerie fällt den Feind ungestüm mit dem Degen in der Faust an, richtet alle Hiebe nach dem Gesichte und macht in der Hitze des Gefechtes keine Gefangenen. Nachdem sie die Cavallerie, gegen die sie ihren Anlauf gerichtet, geworfen und zerstreut hat, wendet sie sich gegen das feindliche Fuszvolk, und attakirt es von der Seite und im Rücken“*).

Das sah wie ein cavalleristisches Vabanque-Spiel aus; aber es war in Wirklichkeit das den Sieg garantirende Verhalten, denn durch Chocs dieser Art werden Kräfte und zugleich Leidenschaften entwickelt, denen Nichts widerstehen kann. Auch wurden die Oesterreichischen Truppen durch dergleichen auf's Aeuszerste überrascht und schon vermöge der Ueberraschung geschlagen. Sie waren in ihrer Weise ganz wacker und schlugen sich gut, wenn es fein langsam und bedächtig herging, von dem Genie Friedrich's aber, und dem Dämon, der in die Preuszischen Reiter gefahren war, ahnten und begriffen sie nichts; ein Hagelwetter brach über sie herein und sie wurden zersprengt, ohne zu wissen, wie ihnen geschah. Friedrich's Princip war an sich gut, und nicht nur auf die menschliche Natur überhaupt, sondern auch auf den von seinen Tempo's und Schablonen unzertrennlichen Gegner wohlberechnet; bei Seiner Ordre, die Hiebe nur nach dem Gesicht zu richten, mag er an Julius Cäsar gedacht haben, der bekanntlich vor der Schlacht bei Pharsalus seinen Legionen Gleiches geboten hatte. —

*) Histoire de mon temps im 13. Capitel.

Die Schlacht begann auf dem Preuszischen rechten Flügel und die Reiterei desselben verjagte nicht nur die Sächsische, sondern hieb auch mehrere feindliche Infanterie-Bataillone nieder*), wodurch eine Aufrollung des Gegners, von dem linken Flügel her, begonnen und der Sieg eingeleitet werden konnte. Diesem ersten folgte auf dem Preuszischen linken Flügel der zweite und entscheidende Act, und hier that die Cavallerie Alles. Als die Aufrollung von Fegebeutel her wirksam zu werden begann, sollte unsere Cavallerie des linken Flügels vorbrechen, aber nur 10 Escadrons des ersten Treffens, welche der Generalmajor v. Kyau**) befehligte, kamen sofort über das Striegauer Wasser; hinter ihnen brach die Brücke, und sie warfen sich vorerst allein mit stürmischem Heldenmuthe auf die feindliche Reiterei. Die übrige Cavallerie dieses Flügels und die von Zieten befehligten 30 Escadrons der Reserve passirten den Bach mittelst einer Furth; Kyau wurde durch Zieten unterstützt, und man kam zum Ziele. Als der Generallieutenant v. Gessler***) mit der Cavallerie des zweiten Treffens auf den Platz kam, war die Oesterreichische Reiterei schon geworfen, und er wandte sich nun mit seinen 20 Schwadronen †), der Instruction von 1744 eingedenk, gegen die feindliche Infanterie. Diese zerriss der rasende Stosz in ihren Rücken und ihre Flanken; 21 Bataillone wurden niedergeritten, 66 Fahnen und 5 Kanonen im Fluge erobert ††). Hiermit war der Sieg errungen, Alexander hatte seinen Knoten zerhauen; selbst Seydlitz, wenn er schon auf seiner Höhe gewesen wäre, hätte nicht besser attakiren können, als hier attakirt wurde.

Der König sagte über die That Gessler's: „Eine so einzige, so glorreiche That verdient mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern der Preuszischen Geschichte angemerkt zu werden“, und in Bezug auf den Heroismus Seiner Truppen überhaupt äuszerte Er: „Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als Preuszen auf einer solchen Armee“ †††). Wenn aber diese Schlacht die erste Action Friedrich's war, welche absolut durch Seine Cavallerie entschieden wurde, so konnte Er an anderer Stelle sagen: „Nur erst

*) Dabei thaten sich die Garde du Corps und Gensdarmen (Cürassier-Regiment Nr. 10) ganz besonders hervor.

**) Vergl. S. 8.

***) Vergl. S. 7.

†) Die Dragoner-Regimenter: Rothenburg (3), Bonin (4) und Baireuth (5).

††) Vergl. die Beschreibung der Schlacht im cit. 13. Capitel der Hist. de mon temps.

†††) Beide Aussprüche finden sich ebendaselbst.

seit der Schlacht von Hohenfriedberg kann man den Zeitpunkt festsetzen, wo Meine Reiterei geworden ist, was sie sein sollte und jetzt ist".

Dies war die dritte Hauptschlacht der Schlesischen Kriege; ihr folgten noch mehrere, aber in keiner galt wieder ein so groszes Entweder — Oder, und keine ist, bis zum Dresdener Frieden*), wieder durch die Cavallerie allein entschieden worden. Bei Sorr**) stürzten 12 Preuszische Schwadronen unter Buddenbrock und Goltz***) die weit überlegene feindliche Reiterei, ehe sie zu rechter Gegenwehr kam, in einen Abgrund; der König gewann den Sieg, aber Er schrieb ihn nur dem engen Terrain zu, auf welchem der Gegner seine überlegene Streitkraft nicht hatte entfalten können†). Bei Kesselsdorf††) spielte unsere Cavallerie nur eine Nebenrolle; bemerkenswerth war es aber doch, dass das Dragoner-Regiment Bonin (Nr. 4), welches der Oberst v. Lüderitz befehligte, hier einen sehr augenfälligen Einzelerfolg hatte. Dasselbe folgte nämlich der Infanterie, die zum Angriffe auf das Dorf Kesselsdorf schritt, und als dieser Angriff fehl schlug und die Sächsische Infanterie zur Offensive überging, hieben diese Dragoner so erfolgreich in letztere ein, dass der diesseitige Angriff alsbald erneuert und das Dorf genommen werden konnte†††).

In der eilfjährigen Friedenszeit, die den beiden ersten Schlesischen Kriegen folgte*†), gedieh Dasjenige, was mit den Dienstvorschriften von 1743 begonnen, aus der Kriegserfahrung geschöpft, und durch Friedrich's Denken und Wollen erstrebt war, auch in Betreff der Cavallerie, zur Reife; andererseits trat in dieser Periode Seydlitz schon auf Stufen, die ihn sein Reitergenie auch bereits im Frieden verwerthen lieszen. Zum Major rückte er nach der Hohenfriedberger Schlacht auf, und wirkte als solcher, im Verbande des Natzmer'schen (4.) Husaren-Regiments, in seiner Garnison Trebnitz schon sehr förderlich. Im Winter wurden die Husaren einzeln ausgebildet; mit dem Frühjahr kamen die Uebungen der Glieder und Züge, und dieser sehr eingehenden Detailthätigkeit folgte dann

*) 25. December 1745.

**) 30. September 1745.

***) Vergl. S. 7 u. 8.

†) Hist. de mon temps im letzteren Theile des 13. Capitels.

††) 15. December 1745.

†††) Hist. de mon temps im 14. Capitel.

*†) 1745—1756.

das Exerciren der Schwadron. Dabei waltete eine bisher noch nicht dagewesene Strenge und Präcision, und Seydlitz bethätigte an jeder Stelle den segensreichen Grundsatz: dass der Offizier Alles können und mit Allem vorangehen müsse, was vom Soldaten verlangt wird. Er selbst brachte es in allem Reiten, Springen und Exerciren zu der äuszersten Virtuosität, die von der äuszersten Kühnheit getragen und anmuthig formirt war. Dabei mied er jede unzweckmäszige Beschäftigung, und strebte nur nach dem reinen Gebrauche der Kräfte, die, wo es galt, unerhört angespannt werden konnten, weil er sie da, wo ihr Gebrauch überflüssig erschien, stets ruhen liesz.

Friedrich's Auge war auf ihn gerichtet und er wurde, um in weiterer Sphäre nützen zu können, schon 1752 Commandeur des in Treptow an der Rega stehenden Dragoner-Regiments Nr. 12 und 1753 Commandeur des in Ohlau stehenden Cürassier-Regiments Nr. 8, bei welchem er seine Laufbahn begonnen hatte. So war, schon nach 19jähriger Dienstzeit, sein Rundlauf in der Cavallerie gemacht, und es brachte ihm das Vertrauen jeder Kategorie ein, dass er sie alle durchmachte. Natürlich gewann durch diese Beförderungen sowohl seine innere Berufsfreudigkeit, als sein äuszerer Einfluss immer mehr; er impulsirte und durchleuchtete allmählich alle Eigenarten der Cavallerie, und wurde, zum Vollzug der Intentionen Friedrich's, immer mehr ein lebendiges Werkzeug, während die Dienstvorschrift von 1743 doch nur eine gute Schablone war. Die beste geschriebene Instruction wird sich zu der von der begabten Individualität herkommenden directen Einwirkung immer nur, wie der Umriss zum Gemälde, wie die graue Theorie zur grünen Praxis verhalten.

Zieten war schon seit 12 Jahren der Bildner des Husarenthumes, Seydlitz begann derjenige der ganzen Preuszischen Reiterei zu werden; Ersterer wirkte also in engerer Sphäre und vielleicht minder auszerordentlich, aber doch auch höchst werthvoll. Auch standen die Verdienste, welche sich Zieten in den beiden ersten Schlesischen Kriegen erworben hatte, in gutem Andenken, und der König ehrte ihn durch mancherlei Auszeichnungen. Das blieb aber nicht so, und es drängte sich, ehe man zu neuem Kampfe ging, eine Wolke zwischen ihn und seinen König. Schon Zieten's Vorzüge erzürnten die Neidischen, sein Ruhm war ihnen unerträglich, und als sich ihm eine immer reichlichere Königliche Gnade kundgab, wurde Alles angestrengt, um ihn zu verderben. Der König wurde gegen ihn eingenommen, und nachdem dieser den Argwohn gefasst hatte, dass Zieten sein Regiment vernachlässige, überhäufte er ihn bei den Revuen mit bitterem Tadel. Ein solcher würde dem Helden von Neustadt

und Hohenfriedberg, dem Schöpfer des Preuszischen Husarenthumes gegenüber, nicht richtig gewesen sein, selbst wenn er in den Bewandtnissen des Friedensdienstes einzelne äuszere Haltpunkte gehabt hätte; aber auch diese fehlten, denn Zieten war nach wie vor ein Musterhusar und verschloss sich nur unpraktischen Neuerungen, die zum Theil von Fremden*) schmeichlerisch offerirt wurden. Die Collision zwischen der poetischen Natur Friedrich's und der Spartanischen Zieten's würde wohl, viel schneller, als es geschah, vorübergegangen sein, wenn Zieten nicht durch einen gewissen stummen Trotz das Missverständniss genährt hätte. Das war ein trauriges Irrsal Beider, und wenn es dabei geblieben wäre, so würden sie es Beide schwer gebüszt haben: der König durch das Wegwerfen seines besten Kriegsfactors und die daraus folgende Schmälerung des Kriegserfolges, Zieten durch seinen alsdann zerstörten Heldenlauf, durch den Verlust seiner historischen Vollendung. Dem hellen Geiste Friedrich's konnte die Erkenntniss des Richtigen nicht fremd bleiben, und schlieszlich wirkte auf ihn das glühende Sporenrad der Nothwendigkeit, welches uns stets am sichersten über die selbstgeschaffene Unruhe der Ruhezeiten hinwegsetzt. Der Ausbruch eines neuen Krieges stand bevor, und der König sah voraus, dass derselbe grosz und schwer sein würde; Er war viel zu klug, um nicht in solcher Lage Seinen Zieten für unentbehrlich zu halten, und viel zu grosz, um nicht das, was Er im Irrthume gefehlt, in der Erkenntniss wieder gut zu machen. Die originale und hochherzige Art, in welcher Friedrich Seinen Zieten versöhnt und noch mehr an sich gefesselt hat, wurde von der Kunst und Tradition noch mehr als historisch gefeiert, und darf hier nicht wiederholt werden. Zieten sah sich in den Sonnenschein Königlicher Gnade zurückversetzt, und wurde schon 1756 Generallieutenant; die Preuszische Reiterei aber war in dem nun beginnenden dritten Schlesischen Kriege auf zwei starke Säulen gestützt, während sie, ohne jene Concession Friedrich's, nur auf einer geruht hätte.

---

*) Z. B. der frühere Oesterreichische Oberst Nagysándor, ein geborner Ungar, welcher in Preuszische Dienste kam.

(Schluss folgt.)

II.

Das Norwegische Schlittschuhläufer-Corps.

(Ein nach bisher unbenutzten Quellen bearbeiteter Beitrag zur Norwegischen Heeresgeschichte.)

Da noch heutigen Tages in Norwegen das Corps der Skielöbere vorhanden ist und dieses in früheren Feldzügen wesentliche Dienste leistete, so dürften einige Notizen gerade über diese Truppe von Interesse sein, zumal diese der Norwegischen Armee ganz eigenthümliche Truppengattung nicht eine theoretische Spielerei, sondern das Resultat praktischer Erfahrungen genannt werden kann.

Ein diesem Corps angehöriger höherer Offizier berichtet in seinem hinterlassenen Manuscripte: „Auszug einer ökonomischen Staatsschrift, betreffend die bürgerlichen, militairischen und staatischen Kräfte von dem Königreich Norwegen", welches die Verhältnisse des Jahres 1765 bespricht, über diese Truppe Folgendes:

Dieses Corps ergänzt sich aus den Bezirken Drontheim und Christiania, von denen jeder 5 Compagnien à 110 Mann für das stehende Heer und 270 Mann Landwehr stellt, so dass die Gesammtstärke dieser Truppe sich auf

10 Compagnien = 1100 Mann Linie und
540 Mann Landwehr,
1640 Köpfe

beziffert.

Diese Skieläufer sind die nützlichste und wehrsamste Truppe, welche jemals in Norwegen erdacht werden konnte, besonders wenn sie von geschickten und in der Mathematik erfahrenen Offizieren commandirt werden, indem sie durch ihre an jeden Fusz angebundenen Bretter, die mit Seehundsleder überzogen sind, deren eins 3 M., das andere 2,35 M. lang und 105 bis 130 Mm. breit ist, so schnell auf dem tiefen Schnee die gröszten Gebirge auf und nieder, sowie durch die dicksten Wälder laufen können, dass weder Infanterie, noch Cavallerie sich vor ihnen zu schützen, viel weniger noch diese ihnen nachzusetzen vermag, so dass, wenn man einige Tausende derselben des Winters hätte und sie recht angeführt würden, sie wohl eine feindliche Armee von 30,000 Mann und mehr ruiniren könnten.

Sie attakiren nicht in Linie, sondern in kleinen Trnpps von 5, 10, 20, höchstens 50 Mann. Sobald sie eine Salve gegehen, ziehen sie sich zurück und laden im Zurückrennen, um gleich wieder vorrücken zu können.

Ihre Uniform ist auf der einen Seite nach Dänischer Art roth mit gelben Kamisolen und Aufschlägen, auf der anderen Seite blau mit eben solchen Kamisolen nnd Aufschlägen nach Schwedischer Art, und wird, je nachdem die Dänen oder Schweden hekämpft werden sollen, die eine Seite nach Anszen gewandt, nm einen Ueherfall desto hesser ausführen zu können.

Auf dem Kopfe tragen sie Caskets, wie andere Läufer, weil sie wegen des starken Rennens keine Hüte aufhahen können nnd diese auch des Winters in einem so kalten Lande wenig Schutz bieten würden. Auf dem linken Arm führen sie einen groszen Stab, welcher für einen Skieläufer gleiche Bedeutung hat, wie das Ruder bei einem Schiffer, weil sie sich damit auf der Ebene theils in ihrem Laufe fördern, theils damit Halt machen, theils in den Wäldern nnd hei allen Gelegenheiten damit steuern und den Steinen und Gesträuchern auswcichen, damit sie im Laufen nicht anstoszen, was ihnen unfehlhar das Lehen kosten würde und für sie gefahrbringender ist, als der Feind selhst, dem sie durch ihre Art zu streiten entgehen können.

Ihr Seitengewehr ist von eigenthümlicher Art und weder Degen, Sähel, Pallasch, Hirschfänger noch Bajonet, sondern eine Mischung von Degen, Sähel und Hirschfänger und wird auch wie letzterer getragen.

Auf dem Exercirplatze nehmen sie einen sehr groszen Raum ein, indem ein jeder Mann seiner Schneeschnhe wegen fast 3,5 M. von dem andern ahstehen muss, um die Wendungen machen zn können, so dass eine Compagnie eine Frontausdehnung von circa 105—115 M. hat, ein Raum, der sonst ein ganzes Bataillon fasst. Zehn Mann hei jeder Compagnie führen gezogene Gewehre und wäre zn wünschen, dass sie alle damit bewaffnet würden.

Von ihrer Geschwindigkeit im Laufen hat man gute Beweise, wie folgendes Beispiel zeigt. Am 23. Januar 1717 ist ein Skieläufer des Morgens um 3 Uhr mit wichtigen Depeschen aus der Bergstadt Roraas an die Generalität zn Drontheim ausgelaufen und denselben Ahend um $9^1/_2$ Uhr hei dem Stadtthor gewesen. Derselhe hat also in $18^1/_2$ Stunden $21^3/_4$ Meilen zurückgelegt. (Nunmehr rechnet man allerdings diesen Weg nur für $19^3/_4$ Meilen, weil die Interessenten des Kupferwerkes, um den Transport ihres Kupfers und anderer

Waaren zu erleichtern, Erlanbniss erhalten haben, eine nene Messung des Weges anstellen zn lassen, die eine um 2 Meilen kürzere Entfernnng ergab. Hierdurch haben die Interessenten zwar 10 % gewonnen, die Banern dagegen an ibren sauer zu verdienenden Transportgulden den zehnten Tbeil verloren.)

Bei dem erwäbnten Beispiel bleibt noch anzuführen, dass Roraas wenigstens 670 M. über dem Meeresspiegel liegt und in Folge dessen der Skieläufer hierdnrch in seinem Laufe bergab an Gescbwindigkeit gewann. Zur Rückreise soll derselbe 54 Stunden gebraucht baben, was jedoch wegen der vielen Gebirge und beschwerlichen Wege immerhin noch sehr geschwind ist, da man sonst bier weder zu Fusz noch zu Pferde so rasch vorwärts kommen kann

Wenn man auch aus dem vorliegenden Falle keinen allgemein gültigen Schluss ziehen kann, so bleibt es doch immerhin wahr, dass die Skieläufer die geschicktesten nnd geschwindesten Lente sind, deren man sich in Norwegen des Winters bedienen kann. Im Sommer sind dieselben wegen ihrer Geschicklichkeit im Schieszen als Jäger zn gebrauchen, zumal sie in den Gebirgen nnd Wäldern dem Feinde groszen Abbruch thun können.

Wenn sie einen Berg binauf laufen, laviren sie in stnmpfwinkeligen Zickzacks gegen die Spitze desselben, wie die Scbiffe auf der See gegen einen contrairen Wind, bis sie endlich oben ankommen. Dies geht zwar etwas langsam; allein, wenn sie erst hinaufgelangt sind, so geht es anf der anderen Seite desto geschwinder herunter, so dass die für das Hinauflaufen verwandte Zeit durch die .Bescbleunigung des Laufes bergab reichlicb ersetzt wird.

Es ist vorgekommen, dass im Herunterlaufen einer solchen Bergseite Einige den Athem dnrch übertriebenes Laufen verloren nnd sich todt gerannt haben, ohne den geringsten Fall oder Stosz zn bekommen.

III.

Ueber das Verpflegungswesen im siebenjährigen Kriege.

(Seine historische Entwickelung und seine Ausübung in der Praxis.)

Immer von Nenem sollten wir in den Leistungen der Gegenwart eine Mahnung finden, die der vergangenen Zeiten nicht zu vergessen, um aus dem Studium und der kritischen Vergleichnng beider die Lehren für die Zukunft zu ziehen.

Hüten wir uns aber, aus solchen Vergleichen, nur unserer Eigenliebe willen, Resultate zu nnseren Gunsten zu suchen, nns in die Brust zn werfen nnd mit stolzer Selbstgenügsamkeit auszurufen: hierin oder darin sind wir heute denn doch viel weiter! Dem überhebenden Gefühle eines solchen Gedankens ist in der Regel eine Geringschätzung nicht fern; mit einer solchen aber hört die vorurtheilslose, forschende, behutsame Kritik und zugleich die Möglichkeit, aus der Vergangenheit zu lernen, sehr bald auf. Wie nahe liegt es beispielsweise nicht, bei einem Vergleiche der Marschleistungen von Friedrich's des Groszen Heeren mit denen unserer heutigen Armeen, die der letzteren als etwas so nnendlich Ueberlegenes hinzustellen, sich zn fragen: giebt es unter den zahlreichen Kriegszügen jenes gepriesenen Feldherrn einen einzigen, den man an kühner und rücksichtsloser Energie den Operationen unserer heutigen Heerführung an die Seite setzen könnte?

Es ist wahr, nach absoluten Zahlen zu urtheilen, bleiben jene, obwohl die heutigen Heere die vier- und fünffache Stärke der damaligen haben, weit hinter denen der Gegenwart zurück. Wer aber wollte der Erste sein, im Hinblicke auf unsere Thaten die Erfolge jenes groszen Geistes in ihrem Ruhme zu schmälern? Auch das Genie ist ein Kind seiner Zeit; die durch die Stufe der allgemeinen Entwickelung bedingten Grenzen vermag es nicht zu durchbrechen; diese seine Zeit aber zn erkennen, innerhalb der durch sie gegebenen Verhältnisse Groszes zn leisten, darin beruht gerade das Genie.

In dieser Betrachtung liegt die Basis einer jeden Kritik — nie absolut, stets relativ! In relativer Beziehung werden die gegen

die heutigen Operationen so langsamen Züge Friedrich's stets etwas Groszes und Erstaunliches bleiben.

Worin aber ist nun dieses Relative zu suchen; welches waren die Verhältnisse, die den kühnen Flug des Geistes eines Friedrich hemmen konnten? Grösztentheils sind sie bekannt genug; wir finden sie in der gesammten inneren Zusammenfügung seiner Armee — obwohl der ersten ihrer Zeit — in ihrer Ausrüstung — obgleich vorzüglicher als die ihrer Gegner — in den Elementen ihres Ersatzes — wennschon dem der anderen Armeen weit überlegen — in dem Standpunkte der damaligen Taktik und ihren Formen — obgleich erst durch diese Armee zu ihrer Entwickelung gebracht; wir sehen sie in der halb zur Nothwendigkeit gewordenen Sitte, selbst unter Anlage von Colonnenwegen möglichst in gewisser Schlachtordnung zu marschiren, und endlich in der eigenthümlichen Organisation der damaligen Verpflegungsverhältnisse. Diese letzteren nun, ein Thema, das, seiner nüchternen Prosa willen, einer Besprechung in der Regel sich entzieht, haben wir die Absicht näher zu beleuchten, indem wir hoffen, damit der Gegenwart insofern einen Dienst zu leisten, als wir einer berufeneren Feder vielleicht einen Anlass geben, über die heutigen derartigen, den Erfolg so wesentlich beeinflussenden Verhältnisse sich auszusprechen. —

„Pour bâtir l'édifice d'une armée, il faut se souvenir que le ventre en est le fondement"

war das Wort, welches unser groszer König als erste Grundlage für seine Kriegführung aufstellte und dem er, durch die Erfahrungen seiner ersten Kriege gemahnt, im Laufe des siebenjährigen Krieges niemals ungetreu geworden ist, — ein Wort, welches eines der Mittel wurde, durch die das kleine Preuszen den Riesenkampf gegen halb Europa siegreich hat bestehen können.

Friedrich erkannte sehr wohl, dass die Verpflegung der Heere — wenn man so sagen darf — ein nothwendiges Uebel sei, dessen Folgen um so empfindlicher würden, je mehr, gleichviel aus welchen Gründen, die Regelmäszigkeit derselben in Frage gestellt wäre. Diese Regelmäszigkeit der Verpflegung dauernd zu sichern, war er vor Allem bemüht.

Naturgemäsz giebt es vier verschiedene Arten, eine Armee im Felde zu verpflegen, welche, je nach der Cultur des Landes und dem Standpunkte der Kriegführung, zur Anwendung gelangen; es sind, wie bekannt:

1) Verpflegung durch den Quartierwirth,

2) Verpflegung aus Magazinen,

3) Requisition der Truppenbehörden unter Mitwirkung der Administrativbehörden des Landes und

4) Fouragirung durch die Truppen selbst.

Wie man selbstredend selten oder nie Gelegenheit haben wird, im Verlaufe eines Krieges sich ausschlieszlich einer jener Methoden zu bedienen, vielmehr, abgesehen von der je nach den Zeiten vorhandenen Neigung für eine derselben, die Sicherstellung der Verpflegung nur in einer Combination mehrerer dieser Arten gewährleistet finden wird, so sehen wir auch Friedrich den Groszen, obwohl zu seiner Zeit die Magazin-Verpflegung die anerkannte Grundlage der Erhaltung einer Armee bildete, da, wo Gelegenheit und Umstände es gebieten, dennoch unbedenklich auch die anderen Formen ausnutzen.

Immerhin aber bildete die erstere die Basis seiner Berechnungen und wurde demzufolge die seiner Operationen; ihr widmete der König persönlich die gröszte Sorgfalt, von ihrer Veranlagung sah er, und gewiss mit vollem Rechte, einen entscheidenden Einfluss auf den Ausgang seiner Unternehmungen abhängig.

Bei dieser groszen Wichtigkeit des Systems für die gesammte Friedericianische Kriegführung erscheint es nothwendig, zu vollem Verständnisse desselben einen kurzen historischen Rückblick auf seine Entstehung und Ausbildung zu werfen.

Zugleich mit der Umbildung der mittelalterlichen Vasallen- und Soldheere in jene, dem nationalen Charakter der heutigen Armeen bereits sich nähernden stehenden Heere musste auch der Modus der Verpflegung derselben eine entsprechende Umwandlung erleiden. Indessen noch im dreiszigjährigen Kriege, so sehr derselbe zu der Entwickelung eines gewissen, regelrecht und systematisch durchgeführten Verpflegungssystems die erwünschte und anhaltende Gelegenheit geboten hätte, vermissen wir bestimmtere, allgemeine Principien für ein solches fast ganz und gar. Die so vielfach wechselnden und verwirrten politischen Combinationen, die zahlreichen gegenseitigen Gegner, die in der Regel weit ausgedehnten Operationslinien, die denselben durch die einzelnen Parteigänger beständig drohende Gefahr, und endlich die trotz des geringen Culturzustandes der Länder schonungslose Art der Kriegführung, alle diese Rücksichten führten zu einer Praxis, in welcher man von einer vorherigen, möglichenfalls doch nur dem Feinde zu Gute kommenden Anhäufung von Lebensmitteln glaubte gänzlich absehen zu dürfen resp. zu

müssen und, etwa wie ehemals bei den Eroberungszügen der Hunnen, gezwungen war, die Armee sich ihren Unterhalt selbst suchen zu lassen.

Diese zum Theil in Folge gebieterischer Nothwendigkeit angenommene Fouragirung durch die Truppen hatte sich nun allerdings mit der Zeit zu einer Art von System entwickelt, bald aber musste man von der Unhaltbarkeit desselben sich überzeugen, als die das Söldnerwesen zu neuer Blüthe treibende Art des Heeres-Ersatzes und die durch die lange Dauer des Krieges auf das Höchste gelockerte Disciplin die Selbstbeschaffung der Verpflegung in ein System der Plünderung ausarten lieszen.

Und wenn auch einsichtsvollere Führer, wie Gustav Adolph und Wallenstein, die Absicht hatten, die Existenz ihrer Heere durch einen geregelten Nachschub aus Magazinen sicher zu stellen, so konnte ihre kurze Wirkungszeit für eine systematische Entwickelung dieser Ideen zum Unsegen Deutschlands nicht genügen.

Vielfach aber zeigte sich die Unzuverlässigkeit eines Verpflegungsmodus, welcher, ohne für kommende Tage zu sorgen, nur aus der Hand in den Mund zu leben gestattete: so musste beispielsweise Tilly, nachdem er 1629 bis Hannover vorgedrungen war, bei Einbruch des Winters bis in die Pfalz zurückgehen, weil die ausgesogenen Länder ihm den Unterhalt für die Truppen nicht mehr gewährten.

Noch schärfer traten die Mängel einer solchen Verpflegungsweise später in den Feldzügen Ludwig's XIV., vornehmlich aber in der berüchtigten Campagne von 1675 zu Tage, und wenngleich gerade in dieser letzteren abermals eine Art von systematischer Ausbildung der Fouragirung erblickt werden kann, so war doch gerade eine Consequenz des während derselben durch das Ausfouragiren und Verwüsten ganzer Provinzen für die eigenen Truppen eintretenden Mangels, dass von da ab eine regelmäszige Verpflegung mittelst Nachschubes aus den an den Landesgrenzen angelegten Magazinen zur Basis der Operationen wurde. Bald befleiszigte man sich, in schroffem Gegensatze zu der — den Verhältnissen des dreiszigjährigen Krieges charakteristischen — Sorglosigkeit, einer solch' ängstlichen Befolgung dieser neu erkannten Grundsätze, dass für den Feldzug Luxembourgs 1690 Ludwig XIV. in entsprechend zahlreicher Anlage von Magazinen der Armee, eine zwei- und dreifache Basis für die Operationen schaffen zu müssen glaubte. Allerdings ging man von einer mit so groszen Kosten verbundenen Erweiterung des Systems bald wieder ab, doch die Principien desselben,

da sie auf richtiger Erkenntniss der Zeitverhältnisse beruhten, konnten, so lange diese währten, nun nicht mehr umgestoszen werden.

Es konnte nicht ausbleiben, dass durch diesen neu angenommenen Verpflegungsmodus auch der Charakter der gesammten Kriegführung ein anderer wurde. Wenn die bisherigen Kriege Ludwig's ein oft unerklärliches Zaudern und eine durch Nichts gerechtfertigte Unsicherheit der Operationen, eine geistige wie räumliche Beschränkung derselben zeigen, so sehen wir späterhin, als — mit der Anlage der Magazine innerhalb befestigter Grenzplätze — in diesen letzteren die Heere nicht nur gesicherte Ausgangs-, sondern auch die naturgemäszen Rückzugspunkte fanden, eine weit gröszere Freiheit der Bewegungen und, gegenüber der früheren übermäszigen Einfachheit, Combinationen in den Vordergrund treten, wie sie in dem Bestreben, dem Gegner den Rückzug zu verlegen und, unter Vermeidung einer Schlacht, die Entscheidung womöglich durch künstliches Manövriren herbeizuführen, fast in jedem der folgenden Kriege zu erkennen sind.

Die grosze Zahl dieser letzteren liesz dann bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts das System der Magazinverpflegung sich theoretisch und auch praktisch weiter entwickeln und verschaffte demselben bei den Europäischen Armeen einen anerkannten Vorrang vor den andern Methoden — ohne dass jedoch diese aus der Praxis gänzlich verdrängt wurden.

Die endgültige Durchführung und dadurch die hohe Bedeutung, von der jede Seite der Geschichte des siebenjährigen Krieges Zeugniss giebt, erhielt jenes System erst durch Friedrich den Groszen selbst. In der Theorie war es vorhanden und acceptirt, in praxi jedoch hatte es die zu gedeihlicher Anwendung erforderlichen Einrichtungen noch nicht erlangt. Theorie und Praxis aber müssen Hand in Hand gehen. „La théorie est le pied droit et l'expérience le pied gauche", sagt ein Schriftsteller jener Zeit und will damit andeuten, wie auch jenes System erst einer praktischen Ausbildung und Bewährung bedurfte. —

Selbstverständlich musste die Gesammtorganisation des Kriegsverpflegungswesens, wie es durch Friedrich den Groszen in der weiteren Entwickelung des Magazinsystems seinen Kernpunkt erhielt, in innerem, logischem Zusammenhange mit den für den Frieden maaszgebenden Verhältnissen stehen; auch auf diesem Gebiete müssen die für den Krieg zu schaffenden Normen den für den Frieden bereits bestehenden sich anschlieszen.

Die Verpflegung und Ansrüstung moderner Armeen besteht in Sold, Montnr und Naturalien. Erstere beide waren schon durch den groszen Knrfürsten der Laune der Regimentsinhaber entzogen nnd durch Bestimmnngen geregelt worden. Genannter Fürst beginnt die Reihe der Prenszischen Herrscher, die, ein hohes Ziel vor Augen, die Kraft des Staates in dessen Armee erblickten, welche ihrerseits dann die Sorgfalt ihrer Fürsten zn vergelten, in den Schlesischen Kriegen so glorreiche Gelegenheit fand. Mit der Aufgabe aber, diese schöne und glänzende, von seinen Vorfahren ererbte Armee zu Kampf und Sieg zn führen, fiel Friedrich dem Groszen zngleich auch die Pflicht zu, sie in diesem selben Zustande einst auch seinen Nachkommen zu hinterlassen. Und sicherlich ist er dieser Pflicht gerecht geworden. Der hohe Werth, den er, Feldherr und Organisator zugleich, auf die einzelnen Zweige der Administration legte, kann durch Nichts treffender bezeichnet werden, als durch seine eigenen Worte, wenn er in seinen „Generalprincipien vom Kriege“ sagt: „Die Preuszische Armee soll besser gekleidet nnd ernährt sein, als die übrigen“.

Mit der Herstellung einer einheitlichen Verwaltung wurde auch die Löhnung nach — für die einzelnen Waffen gleichmäszigen Sätzen normirt. Es belief sich dieselbe auf 2 Thaler pro Infanterist nnd $2\frac{1}{2}$—3 Thaler pro Cavallerist, für beide excl. der auszerdem gewährten 5 Gr. 8 Pf. Fleischgeld. Kamen nun auch von dieser Summe monatlich 12 Gr. für das in natura gelieferte Brot in Abgang, so erhielt andererseits der Soldat eine wesentliche Vergünstigung in jenem, ihm zustehenden Fleischgeld-Zuschnss, für welche ihm die als monatlicher Bedarf berechneten 6 Pfund Fleisch vom Staate geliefert wurden. Für Gemüse nnd Getränke hatte der Mann selbst zn sorgen, doch mnssten ihm dieselben zu gewissen, vom Staate bestimmten Preisen verkauft werden

Die Lieferung von Brot in natnra zeigt, welch' hohes Gewicht man schon im Frieden gerade anf sie legte; „für den Krieg aber“, sagt Tempelhof, „ist das Wesentlichste des Unterhaltes, den eine Armee immer gebraucht, Brot und Fonrage“. Dieses Beides sicher zu stellen und unabhängig von den Kriegsereignissen, wie von der gröszeren oder geringeren Leistungsfähigkeit des Kriegsschauplatzes zu machen, war das Bestreben Friedrich's, der, wie er selbst geäuszert hat, überzeugt war, den Feind überall zu schlagen, vorausgesetzt, dass er überall genng Lebensmittel fände.

Im Kriege also übernahm der Staat hauptsächlich nnr noch die Sorge für die Brotverpflegung der Mannschaften, musste alsdann

aber den täglichen Portionssatz derartig erhöhen, dass, schlimmsten Falls selbst ohne anderweitige Zuhusze, einer ausreichenden Ernährung Eintrag nicht geschah. Thatsächlich bestand derselbe neben dem unverkürzten Tractament von 2 resp. 3 Thlrn., aus 2 Pfd. Brot. Zur Befriedigung der anderen Bedürfnisse dienten theils die Marketender, welche Friedrich als durchaus nothwendig betrachtete, theils Ausschreibungen an die betreffenden Gegenden, theils aber auch offene Märkte, welche für die Producte der Einwohner in den Lägern gegen Bezahlung durch die Soldaten abgehalten wurden. 1742 und 1744 hatte man von diesem letzteren Mittel, da die aufgereizte Bevölkerung von Mähren und Böhmen bei dem Nahen der Preuszischen Armee floh, allerdings keinen Gebrauch machen können, der siebenjährige Krieg jedoch ist reich an derartigen Beispielen, bei welchen selbst von dem Feinde und noch in den letzten Jahren des Krieges die Manneszucht der Preuszischen Truppen anerkannt wurde. Wenn in dieser Beziehung vorzugsweise zwar die Armeen Schwerin's und des Prinzen Heinrich mehr als die des Königs gerühmt werden, so liegt dem einfach das in der Regel offensive Auftreten Friedrich's, das meist defensive jener Beiden zu Grunde; dass bei beständig activen Armeen die Disciplin schneller gelockert wird, als bei solchen, die der Hauptsache nach in Positionen und Lagern zusammengehalten werden, ist bekannt.

Jene Lieferung an Brot und Fourage also sollte principiell durch das System der Magazinverpflegung geschehen. Zu erörtern ist also erstens: auf welche Weise die Magazine gefüllt, und zweitens: auf welche Weise sie geleert, d. h. wie während der Bewegung die Truppen aus ihnen versorgt wurden. Was die Füllung derselben anbetrifft, so musste es angezeigt erscheinen, dieselbe je nach deren Lage im eigenen oder im feindlichen Lande nach verschiedenen Grundsätzen zu bewirken. Dass, nach Maaszgabe des eigenen Vorgehens, Magazine auch auf feindlichem Gebiete angelegt werden mussten, war eine aus der Annahme des ganzen Systems sich ergebende, nicht zu umgehende Nothwendigkeit, welche weiter unten Erörterung finden wird. In beiden Fällen nun geschah deren Füllung durch Lieferungen des Landes oder durch Lieferanten, Financiers. Während für erstere aber im eigenen Lande eine Vergütung nach der Kammertaxe stattfand, waren sie in dem feindlichen vollständige Requisitionen, für welche, ob sie unter oder ohne Mitwirkung der Administrativbehörden erfolgten, keine Bezahlung gewährt werden durfte. Wenn trotzdem in der Campagne 1756 in Sachsen die volle Entschädigung gezahlt wurde, so hatte der König aus politischen

und militairischen Gründen Ursache, dieses Land wie das eigene zu behandeln.

Die Financiers andererseits erforderten, wie versichert wird und nach unseren eigenen Erfahrungen leicht glaublich ist, einer steten genauen Beaufsichtigung. Wie nun dieselben ihre Vorräthe an Korn und Mehl zum gröszten Theile aus Polen, also aus einem feindlichen, noch dazu von den Russen besetzten Lande bezogen, so ist als ein fernerer charakteristischer Zug für die damalige Politik und Kriegführung, sowie für die in den höchsten Stellen herrschenden Ansichten, das Curiosum zu erwähnen, dass Franz I. von Lothringen-Toscana, Friedrich's Feind, in seiner Eigenschaft als Deutscher Kaiser und Gemahl Maria Theresia's es nicht verschmähte, als Privat- und Geschäftsmann bedeutende Lieferungen für die Preuszische Armee zu leisten.

Unter *allen* Umständen aber musste der König, da er von dem Requisitionssystem höchstens nur im Nothfalle resp. gelegentlich Gebrauch machen *wollte* und er von der Cantonirung, auszer in den Winterquartieren, bei seiner gefährdeten Lage meist keinen Gebrauch machen *konnte*, es sich angelegen sein lassen, auf die Versorgung der Armee mit Brot aus den Magazinen mit völliger Sicherheit rechnen zu können. Abgesehen vorläufig von allen anderen Maasznahmen, welche die strategischen und taktischen Rücksichten für die Anlage der Magazine erforderten, war also ein ausgedehntes und wohlorganisirtes Fuhrwesen zu schaffen, welches die regelmäszige Verbindung der Truppen mit den Magazinen und Bäckereien unterhielt.

Der Maaszstab für die gesammten Einrichtungen war in der Qualität des Brotes gegeben, d. h. in der Zeit, die es, ohne unbrauchbar zu werden, alt werden konnte. Es waren dies 9 Tage, für diese Zeit also konnte der benöthigte Vorrath (18 Pfund pro Mann) von den Truppen mitgeführt werden; die fernere Versorgung hatte dann von rückwärts aus zu geschehen. Von jenem Quantum nun trug der Mann selbst den Bedarf für 3 Tage, während die vierspännigen Brotwagen, je einer pro Compagnie und Escadron, die gleichsam ein bewegliches Magazin bildeten, den für die folgenden 6 Tage erforderlichen Vorrath nachfuhren. Dieser neuntägige Proviant also war, was gegenwärtig bei Beginn der Operationen in den Proviant- und Fuhrpark-Colonnen eines Armeecorps zur unmittelbaren Verfügung der Generalcommando's steht, nur mit dem Unterschiede, dass, wenn *heute* der Inhalt dieser Colonnen grundsätzlich nur in Ermangelung einer anderen Verpflegungsart angegriffen werden darf, *damals*

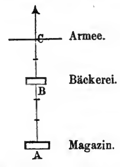
schon mit dem ersten Tage der — thatsächlich auf sofortigen Verbrauch berechnete Vorrath eine Verminderung um den vollen eintägigen Portionssatz der Armee erfuhr. Hätten nun aber anderweitige Verpflegungsmittel dem Heere nicht zu Gebote gestanden, so hätte schon nach 4 oder 5 Tagen dasselbe zu seinem Ausgangspunkte, einem Magazine an der Grenze, zurückkehren müssen, und es wäre der Kriegführung dadurch mehr der Charakter des kleinen Krieges als der vollwichtiger Operationen mit — der Grösze der Heere ebenbürtigen Zielen aufgeprägt worden. Es mussten Vorkehrungen getroffen werden, welche die Beschaffung des Brotes unabhängig von jenem Ausgangspunkte machten, indem man dieselbe aus dem Bereiche des Magazins in den der operirenden Armeen verlegte.

Dadurch nun, dass ein Mehlfuhrwesen der Armee einen Vorrath an Mehl für fernere 9 Tage zuführte, wurde, sobald man rechtzeitig die zu dessen Verpackung erforderlichen Armee-Bäckereien etablirte, eine abermalige Ausdehnung der Operationen ermöglicht, denn während alsdann die Wagen des Mehlfuhrwesens die Verbindung der Bäckereien mit dem zunächst rückwärts gelegenen Magazin zu bewerkstelligen hatten, vermochten die des Brotfuhrwesens, nachdem ihr ursprünglicher Inhalt verausgabt worden, das frisch gebackene Brot aus der Bäckerei den inzwischen entsprechend vorgerückten Truppen nachzuschaffen.

Die Distancen, in welcher die Bäckerei vorwärts des Magazins nothwendig angelegt werden musste, und welche andererseits die operirende Armee noch jenseits der Bäckerei zurücklegen durfte, ergaben sich aus der Organisation der beiden Fuhrwesen von selbst. Die Wagencolonnen des Mehl-Parks fassten in Summa einen neuntägigen Vorrath; sollte also die Bäckerei in beständigem Betriebe bleiben, so konnte, da immerhin 2 Tage zum Auf- resp. Abladen und die andern 7 Tage zu 3 Hin- und 3 Rückmarsch-Tagen und einem Ruhetag zu berechnen waren, die Anlage der Bäckerei der Regel nach nur 3 Tagemärsche vorwärts des Magazins erfolgen. (Durch Wegfall des Ruhetages konnten allerdings die Leistungen noch um ein Gewisses erhöht werden.) Von der Bäckerei hinwiederum durfte die Armee nur zwei Märsche entfernt sein, denn die für einen sechstägigen Bedarf vorhandenen Brotwagen erforderten 2 Tage zum Hin-, 2 Tage zum Rückmarsch und 2 Tage zum Auf- und Abladen.

Rückte also eine Armee mit completem neuntägigen Vorrathe von A aus, so war sie gezwungen, bereits am dritten Tage in B.

sowohl die Bäckerei zu etabliren, als auch die bereits geleerte Hälfte ihrer Brotwagencolonnen daselbst zurückzulassen.



Am vierten und fünften Tage, während die Armee bis C marschirte und also ihr Brotbestand auf einen nur noch viertägigen Vorrath reducirt wurde, ging in B die Bereitung des Brotes vor sich; am sechsten Tage wurde dasselbe verladen und am siebenten und achten Tage der Armee nachgeführt, woselbst es am neunten Tage — dem letzten, für welchen die Truppen noch zu leben hatten, zur Abladung und gleichzeitigen Vertheilung gelangte, um für den zehnten, eilften und zwölften Tag vorzuhalten. Der zweite Theil des Brotwagen-Parks, welcher am sechsten Tage während des Verbleibens in C geleert worden, marschirt am siebenten und achten Tage zur Bäckerei nach B zurück, um am neunten Tage das inzwischen daselbst in Vorrath gebackene Brot zu verladen. Am zehnten und eilften Tage legt er den Rückmarsch zur Armee zurück und giebt am zwölften Tage, an welchem die Truppen den Rest ihres Brotbestandes verzehren, seinen Inhalt an diese ab.

Wenn also in C die Armee eine Position eingenommen hatte, in welcher die kriegerischen Verhältnisse ein längeres Verbleiben, etwa zur Belagerung einer Festung, zur Einnahme einer verschanzten Stellung oder dergl. bedingten, so konnte die Ernährung der Armee in voller Regelmäszigkeit vor sich gehen. Auch liegt auf der Hand, dass in jenem Systeme noch verschiedene anderweitige Combinationen eintreten konnten; immerhin aber bleibt zu erwägen, dass, wenn nur einmal der Mechanismus versagte, oder einer feindlichen Freischaar es gelang, eine jener Colonnen aufzuheben, sofort der bitterste Mangel eintreten musste und man — war das Ausbleiben constatirt — sich genöthigt sah, auf die stets doch zweifelhafte Ergiebigkeit von Requisitionen oder Fouragirungen zurückzugreifen. So hatten denn auch die Magazine wie die Bäckereien die Verpflichtung, mit Auf-

hietung aller Kräfte einen Mehrbestand, als das erforderliche Quantum, sich zn verschaffen.

Immer aher sehen wir hisher die Armee nur um fünf Märsche von der Grenze entfernt; es fragt sich, anf welche Weise dieselbe von C, wo die Eigenthümlichkeit ihrer Verpflegungs-Organisation sie festznhalten schien, ihrem eigentlichen, vielleicht 30, 40 Meilen entfernten Operationsziele sich zn nähern vermochte. Jedenfalls nur, indem durch Anlage eines nenen Magazins ein neuer Ausgangspunkt für ein abermaliges fünftägiges Vorrücken geschaffen wnrde. Dieses Magazin möglichst nach vorn, womöglich dicht hinter C zn legen, nnd mit seiner Etablirung nicht einen Tag länger, als nöthig, zu zögern, lag offenkundig in dem Interesse der Sache. So war es gehoten, schon während die Armee bis C marschirte, derselben — meist wohl in der Entfernung eines Tagemarsches — das gesammte Material nnd Personal des neu zu errichtenden Magazins, sowie die benöthigten Mehlvorräthe (in den Wagen der Lieferanten resp. in reqnirirtem Landfuhrwerke) folgen zu lassen, damit möglichst schon am sechsten Tage mit Einrichtung des Magazins und der mit demselben zn verbindenden Magazin-Bäckerei und am siebenten Tage mit dem Backen des zum Fortmarsche von C erforderlichen ferneren nenntägigen Bedarfs hegonnen werden konnte. Bis zur Vollendnng dieser Arbeit, die in der Regel mit jenem zwölften Tage znsammenfiel, wurde selhstredend die Armee aus der — wenn auch weiter rückwärts gelegenen Bäckerei B versorgt, welche gleichzeitig alsdann ihren eventuellen Mehrhestand an das Magazin abzugeben hatte. Am dreizehnten (resp. anch schon zwölften oder erst am vierzehnten) Tage war die Armee dann in der Lage, ahermals um drei Märsche vorznrücken, eine Bäckerei zu errichten, noch zwei Märsche zu machen n. s. w.

Wenn nun die gesammte Ausdehnung einer solchen, gegen zwölf Tage beanspruchenden, Operation auf etwa 15 Meilen = 5 Märsche heschränkt war (daher der hekannte Ansdrnck „5 Märsche-System"), die durchschnittliche Tages-Marschleistung einer Armee also nur wenig über eine Meile hetragen hätte, so dürfen wir allerdings dennoch nicht annehmen, dass nun wirklich eine gröszere Schnelligkeit in den Operationen niemals zu erzielen gewesen wäre. Thatsächlich begnügte man sich mit so geringen Leistungen nnr äuszerst selten; es war ehen dem Geiste Friedrich des Groszen und der Geschicklichkeit seiner Generale vorhehalten, durch glückliche Dispositionen und Benutzung aller irgendwie aufzutreihenden Mittel sich von der Schwerfälligkeit einer — trotzdem als nothwendig er-

kannten Theorie nach Möglichkeit zu befreien. Beispiele aus dem Jahre 1757 mögen dies belegen.

Der Herzog von Bevern, obwohl er auf seinem Marsche von Bernstadt nach Breslau persönlich von der Nothwendigkeit durchdrungen war, Breslau vor den Oesterreichern zu erreichen, und obgleich diese letzteren seinen Marsch beständig cotoyirten, theilweise selbst schon überholt hatten, mithin die allergröszte Eile bedingt war, brauchte, um von Bunzlau nach Haynau (kaum drei Meilen) zu marschiren, volle sechs Tage, d. h. er musste fünf Tage des Backens wegen in Bunzlau liegen bleiben. Und doch hatte er den nöthigen Vorrath sich nicht verschaffen können, schon in Liegnitz, wohin er nur einen Tag später gelangte, musste er aus gleichem Grunde abermals vier Tage verweilen. Für den Marsch von Görlitz bis Breslau, in Summa nur etwa 23 Meilen, hatte er 21 Tage, vom 10. September bis 1. October (= täglich nur eine Meile) gebraucht, da er es nicht verstand, resp. es nicht vermochte, hier, wo Gefahr im Verzuge war, sich von den hemmenden Formen der reglementarischen Verpflegung zu befreien.

Friedrich den Groszen dagegen sehen wir, als der Verlust der Schlacht von Breslau seine Gegenwart in Schlesien nöthig machte, in 16 Tagen einen Marsch von 41 Meilen (= täglich $2^3/_4$ Meilen) zurücklegen. Erreichen konnte er diese für seine Zeit unerhörte Leistung nur, indem er während derselben sich von jenem System der Verpflegung in jeder Weise lossagte und einzig und allein auf die Quartierverpflegung und Fouragirung sich beschränkte*).

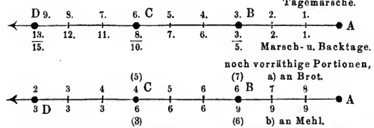
Fernerhin aber war die in obigem „5 Märsche-System" dargestellte Theorie, falls man zwischen zwei Plätzen operirte, deren Besitz bis zu erfolgtem Eintreffen sicher gestellt war (Festungen etc.), bis zu einem „9 Märsche-System" ausdehnbar. Es nahmen in demselben die Truppen bei ihrem Abmarsche aus A einen Vorrath für (höchstens) 18 Tage mit. Hat man die Absicht, in D zu bleiben und kann man mit vollster Zuversicht daselbst auf neue Brotvorräthe rechnen, so würde, abgesehen von dem eventuellen Erfordernisse von Ruhetagen, einem Zurücklegen der neun Tagemärsche in neun Tagen Nichts im Wege stehen. Treten diese Voraussetzungen nun aber nicht ein, und liegt das endgültige Operationsziel erst hinter D, oder will man den Truppen die Strapazen eines neuntägigen un-

*) Bei den damaligen Culturverhältnissen war ein solches Verfahren allerdings auch nur bei einer so schwachen Armee, wie die Friedrich's, von circa 12,000 Mann, möglich.

unterbrochenen Marsches nicht zumuthen, so ist ein — dem obigen Verfahren ähnliches unvermeidlich.

Wählen wir einmal das günstigste Beispiel (d. h. eine Armee hätte sich in A mit dem, durch die bekannten technischen Gründe beschränkten Maximum eines neuntägigen Brot- nnd eines nenntägigen Mehlvorraths versorgt), so kann, da dieselbe unter gewöhnlichen Verhältnissen bis zu dem um nenn Märsche entfernten D immerhin zwei Rnhetage wird machen müssen, dieser neuntägige Brotvorrath für die in Summa eilftägige Marschzeit nicht ausreichen. Es mnss also unterwegs gebacken werden. Nun ist es selbstverständlich, dass Back- nnd Ruhetage zusammenfallen, allein, da bei der Einrichtung der Feldbäckereien, wie weiter nnten gezeigt werden wird, zwei Tage gebraucht wnrden, um einen dreitägigen Vorrath zu backen, so mnssten aus den zwei im Ganzen vier Ruhetage werden, ein Verhältniss also, welches, um neun Märsche zurückzulegen, dreizehn Tage erforderte. Ferner aber müssen wir bedenken, dass, wenn in je zwei Ruhetagen die Bäckereien je eine dreitägige Brotportion backten, so doch während des Backens auch eine zweitägige Portion von der Armee verzehrt wurde, dass der wirkliche Gewinn dieser Backtage mithin stets nur auf eine eintägige Portion sich belief. Besitzt also die Armee am Abend des dritten Marschtages, welchem zwei Backtage folgen sollen, nur noch einen sechstägigen Brot-, dagegen noch den vollen neuntägigen Mehlvorrath, so beträgt am Abend des zweiten Backtages, nachdem zwei fernere Brotportionen verzehrt nnd drei Mehlportionen verbacken sind, der gesammte Proviant:

an altem Brote: nur noch 9—5 = 4 Portionen,
an frischem Brote: 3 Portionen,
an Mehl: 9—3 = 6 Portionen.



Bemerkung: Die Bäckerei backt in zwei Tagen einen dreitägigen Brotvorrath.

Langt also die Armee in B mit einem sechstägigen Brotvorrath an, so verlässt sie dasselbe mit nicht mehr als einem siebentägigen.

Ganz entsprechend geht es alsdann in C vor sich: von den sieben Brotportionen, die aus B mitgenommen, sind während der drei Marschtage bis C drei Portionen verzehrt worden, und man langt mit einem Bestande von nur vier Portionen an. Während der zwei Backtage wird dieser Vorrath bis auf zwei Portionen reducirt, dann aber durch die frisch gebackene dreitägige Portion auf fünf Portionen wieder erhöht, wogegen der Mehlvorrath auf einen nur noch dreitägigen Bestand herabsinkt.

In diesem günstigsten Falle also erreicht die Armee ihr vorläufiges Marschziel D noch im Besitze von zwei Brot- und drei Mehlportionen, also mit Lebensmitteln für fünf Tage. Würden nun auch die beiden Brotportionen während der folgenden zwei Backtage (in D selbst) aufgezehrt, so besäsze, falls das eigentliche Operationsziel erst hinter D läge und am sechszehnten Tage der Marsch fortgesetzt würde, am Morgen dieses Tages die Armee immer noch die in D aus den restirenden drei Mehlportionen erbackene dreitägige Brotportion, und brauchte auf die Magazine von D, wenn auch mit dem neuntägigen Mehlvorrath — so doch nur mit einer sechstägigen Brotportion zu recurriren.

Nun aber kann uns nicht entgehen, dass, wenn das Brot thatsächlich, wie doch festgestellt war, durchschnittlich nur eine neuntägige Dauerzeit hatte, der sechstägige Vorrath in D innerhalb drei Tagen, der neuntägige aber in A sogar innerhalb eines einzigen Tages, dem letzten vor dem Ausmarsche, zu beschaffen gewesen wäre. Ersteres zwar könnte besondere Schwierigkeiten weiter nicht bieten, letzteres aber erscheint, bei einer einigermaaszen zahlreichen Armee, selbst mit Aufbietung aller Kräfte und unter Heranziehung sämmtlicher Civilbäcker, als eine absolute Unmöglichkeit. So finden wir also einen neuen groszen Uebelstand jenes in der Theorie so — man könnte fast sagen — ansprechenden Verpflegungssystems, einen neuen Grund, der zeitweise zur Anwendung von Fouragirung und Requisition zwingen musste, und eine Ursache mehr, aus welcher, selbst bei richtigem Ineinandergreifen aller Theile, die vielfachen Klagen über mangelhafte Brotlieferung etc. zu erklären sind. Hieraus auch lernen wir erst verstehen, warum in vielen Fällen statt mit neuntägigem Proviante nur mit einem fünf- oder sechstägigen selbst Operationen begonnen wurden, welche, ihrem ganzen Charakter nach, zur Eile aufforderten; das aus den Magazinen entnommene Brot wäre zu alt oder auf sonstige Weise (durch Witterungseinflüsse etc.) frühzeitig unbrauchbar geworden.

Andererseits aber wäre zu erörtern, ob es nicht möglich gewesen

wäre, von den Bäckereien gröszere Leistungen, als jene dreitägige Portion, in zwei Tagen zu verlangen. Diese Frage jedoch ist entschieden zu verneinen. Ausnahmsweise allerdings hat Friedrich es zu erreichen gewusst, auch in einem Tage die dreitägige Portion zu erhalten; dieses als Norm aufzustellen, war, so lange die Armeen noch eine gewisse Stärke hatten, unmöglich; denn wenn in der Regel auch die Feld-Bäckereien in Städte gelegt wurden, so war die Aushülfe, welche die dortigen Bäcker gaben, für gewöhnlich doch nur eine sehr geringe. Jedenfalls konnte eine solche nur als wünschenswerthe Gelegenheit, nie aber als wirklicher Factor bei den Berechnungen in Betracht kommen. Die Armee musste auch in dieser Beziehung unabhängig vom Lande und von der Bevölkerung sein, und das, was zum Backen erforderlich war, selbst mitführen. Dann aber ergab sich die Grenze des Möglichen sehr bald. Der Tross, dessen eine operirende Armee nach damaligen Anschauungen bedurfte (nach Tempelhof befanden sich bei 100,000 Mann circa 48,000 Pferde, davon 16,000 Zug- und Packpferde), war an sich schon so bedeutend, dass er, ohne die Bewegungsfähigkeit des Heeres zu gefährden, selbst zu Gunsten einer exacteren Ernährung nicht übermäszig vermehrt werden konnte, wofern nicht die in dem schnelleren Brotbacken gesuchte Möglichkeit zu schnellerer Vorbewegung gerade durch die zunehmende Schwerfälligkeit des Trosses wieder paralysirt werden sollte. Nun aber konnte, selbst schon bei Anspannung der Kräfte, ein Ofen täglich nicht mehr als 5 Schichten à 150—6pfündige Brote (= 750—6pfündige Brote) liefern; ein Ofen also konnte an einem Tage 750 Mann, an zwei Tagen 1500 Mann mit ihrer dreitägigen Brotportion versorgen. Für eine Armee von 100,000 Mann, wie Friedrich sie allerdings nur bei Beginn des Krieges besasz, wären somit bei zweitägigem Backen circa 67, bei eintägigem aber circa 135 solcher Oefen nothwendig gewesen, ungerechnet die Verpflegung der Trossknechte und sonstigen bei jenen 100,000 Mann nicht einbegriffenen Nichtcombattanten. Ein eiserner Bügelofen damaliger Construction wog, ohne die vielerlei anderen Utensilien, 20 Centner und erforderte 12, nach anderen Angaben sogar 20 Mann zu seiner Bedienung; das gesammte Material aber war ein für die Geldverhältnisse des Königs so kostbares, dass schon aus diesem Grunde die Beschränkung auf ein Minimum geboten erschien. Die Campagne von 1756 begann er mit nur 36 dieser Oefen, in späteren Jahren dürfte er deren noch weniger gehabt haben. —

Wir glauben nicht zweifeln zu dürfen, dass Friedrich die Uebel-

stände seines Verpflegungswesens auch in jener Beziehung sehr wohl erkannte, und dass, wenn er sie nicht beseitigte, er sich nur der stricten Nothwendigkeit fügte. Wenn er trotz alledem noch schneller marschirt ist, als seine Gegner, so können wir nur mit um so höherer Bewunderung seine Thaten betrachten. Welch' hohe Bedeutung er übrigens dem Bäckereibetriebe beilegte, beweist die Thatsache, dass er, der strenge Soldat, den Civil-Bäckern in Bunzlau, welche, vielleicht im Vorgefühl heutiger Verhältnisse, einen Strike versuchten, gegen Wiederaufnahme der Arbeit Straflosigkeit zusagte.

Wir haben bisher nur von der Verpflegung des Mannes gesprochen; es bleibt noch übrig, auch die für die Ernährung der Pferde geltenden Maaszregeln zu erörtern. Maaszregeln zwar kann man das, was für dieselben geschah, eigentlich kaum nennen; wenigstens insoweit nicht, als mit diesem Worte der Begriff der Vorsorge, des im Voraus und mit Vorbedacht Angeordnetem zu verbinden ist. Friedrich der Grosze war ein Vater seiner Soldaten — seinen Pferden war er es nicht. Man verzeihe uns diesen Vergleich mit unserer eigenen Passion und unserem Gefühl für die Pferde, ein Gefühl, welches eher für das treue Thier als für den eigenen Magen zu sorgen heiszt — welches das Pferd, den Gefährten der Kämpfe, fast als etwas uns Gleichstehendes betrachten lässt.

So sehr jedoch unser individuelles Empfinden von der Thatsache berührt wird, dass in jener stolzen Armee mit jener glorreichen Cavallerie, die Erhaltung des Pferdes zum groszen Theile nur dem guten Glücke und einer gütigen Vorsehung anvertraut blieb, so müssen wir, vom kritischen Gesichtspunkte aus, dennoch zugeben, dass Anderes nicht geschehen konnte; Friedrich der Grosze ist grosz, auch wo er wenig that; denn wenn er wenig that, so sah er, das Grosze und Ganze im Auge, die Nothwendigkeit dazu vorliegen. Und so auch hier. Die Zahl der den damaligen Armeen angehörenden Pferde war eine zu bedeutende, als dass, wo nicht die dringendsten Verhältnisse es erforderten, von Seiten der oberen Heeresverwaltung für deren Unterhalt durch ein Mitführen des Futters Sorge getragen werden konnte. Auch heute noch haben wir ja fast mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, trotz der seit 1866 ins Leben gerufenen Fuhrpark-Colonnen; denn wir Alle wissen, wie wenig zuverlässig auch diese noch sind, wenn während des eigentlichen Verlaufes der Operationen die groszen Cavalleriemassen mit ihrer Fourage allein auf sie angewiesen sein sollten. Ein solches Impedimentum endloser Wagencolonnen seinem zahlreichen Trosse noch ferner hinzuzufügen, glaubte Friedrich der Grosze wenigstens

auf die Dauer nicht wagen zu dürfen, und nur, wenn die Verhältnisse es unabweislich geboten, scheute er auch davor nicht zurück (1757 z. B. bei dem Einrücken in Böhmen hatte Schwerin nicht weniger als 4000 Wagen bei sich); als Regel indessen für die Unterhaltung der Pferde galt die Requisition. Bei ungünstiger Jahreszeit und schlechter Cultur des Landes musste ein solches System ihn im Stiche lassen; war dann der Rayon des Lagers in der Ausdehnung einiger Meilen ausfouragirt und begann das Futter zu fehlen, so konnte, noch ganz wie zu Ludwig's des XIV. Zeiten, die Folge davon das Verlassen der Gegend, selbst die Aufgabe der gesammten Operation werden. Diese Unzuverlässigkeit der Fouragirung, besonders eben, wenn schwierigere Verhältnisse vorlagen, konnte dem Könige nicht fremd sein. Er musste erkennen, wie verderblich zumal ein Rückzug ihm werden konnte, bei dem schon an sich die Frictionen des Krieges bedeutender sind. Für solche Fälle hatten dann doch die Magazine einzutreten. Wir haben gesehen, in wie kurzen Etappen dieselben längs der gesammten Operationslinie angelegt wurden, sie alle aber hatten für derartige (und sonstige) Eventualitäten — aber eben nur für diese — sich einen ihrer Grösze und der Stärke der Armee angemessenen Bestand an Hart- und eventuell selbst an Rauchfutter zu beschaffen*). Neben ihnen wurden ferner, wenn die Verhältnisse es durchaus geboten, selbst noch besondere Fourage-Depots etablirt. Die weise Vorsorge des Königlichen Feldherrn bethätigte sich auch auf diesem Gebiete, und ihr ist es groszentheils zu verdanken, wenn Rückzüge, so namhafte Verluste sie immerhin auch mit sich bringen mussten, der Preuszischen Armee nicht, wie fast ausnahmelos den Feinden, geradezu verderblich wurden.

Nun aber darf man sich unter einer damaligen „Selbstrequisition der Truppen" nicht jenes ordnungs- und regellose, verwüstende Ausfouragiren ganzer Landstriche vorstellen, wie wir es mit dem Auftreten einerseits der Russen und dann der Panduren und Croaten zu indentificiren pflegen. Auch hier war in der Armee die alte Preuszische Disciplin; abgesehen etwa von den, selbst unter den Truppen misscreditirten Freischärlern ging das gesammte Verfahren in — durch Vorschriften und Befehle streng geregelter Weise vor sich. Wunderlich mag es uns dabei scheinen, dass für Zug- und Packpferde

*) Weder Magazine, noch Fourage-Depots hatten für Lager-Stroh und -Holz zu sorgen; Beides wurde — im eigenen Lande gegen Vergütung — auf dem Requisitionswege an Ort und Stelle von den Truppen genommen.

fast principiell die Roggen- und Weizen-Fütterung angenommen war; allein, wenn anders der Tempelhof'schen Angabe des Verhältnisses in der damaligen Drei-Felderwirthschaft (1/3 für Brache, 1/3 für Weizen resp. Roggen, 1/6 für Hafer und 1/6 für die anderen Früchte) Glauben zu schenken, so müssen wir schon in dieser geringen Haferproduction innerhalb der ja an sich dürftigen Culturverhältnisse eine Rechtfertigung jener Bestimmung finden; dann aber dürfen wir nicht vergessen, dass, was die Zugpferde der Artillerie anbetrifft, dieselben bei den Batterien theilweise, und in den Colonnen grösztentheils noch aus requirirtem Vorspanne bestanden, der leichter zu ersetzen war, als die Reitpferde der Cavallerie und Infanterie, im Verhältnisse zu diesen auch nur einer geringeren Sorgfalt bedurfte. Interessant wäre es gleichwohl, die Verluste zu constatiren, welche aus dieser, nach heutigen Begriffen so unangemessenen Fütterung den Armeen erwuchsen, oder aber zu erfahren, ob auszer durch Mahlen und Quellen des Getreides noch auf andere Weise die Schädlichkeit desselben vermindert wurde. Leider haben wir derartige Angaben nirgend finden können, indessen darf man wohl annehmen, dass, wo man auf die Grünfütterung (des Getreides) beschränkt war, die Sterblichkeit der Pferde eine der heutigen gleiche gewesen sein wird.

Treten wir jetzt der Ausführung der Requisition seitens der oberen Heeresverwaltung und unter Mitwirkung der Landes-Administrativbehörden näher. Viel lässt sich darüber nicht sagen, denn wurde, wie oben gezeigt, bei der Füllung der Magazine, neben den Lieferungen der Financiers und des eigenen Landes gleichfalls auch auf Requisitionen im feindlichen Lande Bedacht genommen, so blieb diese Verbindung beider Systeme doch stets nur eine sehr lockere. Das Wort des Königs: „Böhmen ist eine Wüste", zeigt wohl am besten, wie wenig er selbst unter den damaligen Culturverhältnissen von den Lieferungen dieses Landes erwartete; zum Theil aber mag der geringen Ausbeutung dieser Mittel wohl die Besorgniss vor Repressalien des Feindes zu Grunde gelegen haben, besonders als Friedrich seit 1759 wesentlich auf die — wenngleich active — Defensive sich beschränkte. Wenn bei der zeitweiligen Occupation Schlesiens durch die Oesterreicher keine Klagen über Erpressungen derselben laut geworden, so liegt gerade darin ein Beweis, dass auch Friedrich nur billige Anforderungen an die seinerseits besetzten Landstriche gestellt hatte. Thatsächlich bestanden seine Ausschreibungen denn auch in den meisten Fällen nur aus Korn und Mehl, auch wohl Schlachtvieh; das Uebrige musste der

Soldat bezahlen. Dass gelegentlich nichtsdestoweniger auch Kriegssteuern, Kleidungsstücke und dergl. zu liefern befohlen wurde, ist natürlich und in dem Kriegsgebrauche aller Zeiten begründet.

Von dem Einquartierungsmodus endlich erzählt die Geschichte des siebenjährigen Krieges noch weniger. Einestheils hinderte die numerische Ueberlegenheit der ihn auf allen Seiten bedrohenden Feinde den König, von Quartieren Gebrauch zu machen, andererseits aber auch die Organisation des eigenen Heeres, dessen Elemente bei dem starken Procentsatze an Ausländern — besonders in den ersten Jahren — und bei den vagen Anschauungen jener Zeit über Eid, Treue und Pflicht einer steten Beaufsichtigung bedurften, wollte man anders ein Einreiszen der Desertion verhindern. Während des Verlaufes der eigentlichen Operationen konnte Quartier den Truppen nur in ganz ungewöhnlichen Fällen gewährt werden, wie wir solches z. B. bei dem Einrücken Friedrich's 1756 in Sachsen und dann bei seinem berühmten Marsche von Rossbach nach Leuthen angewendet sehen. In beiden Fällen waren es Rücksichten auf die Verpflegung, welche, da das Magazinsystem bei den Gewaltmärschen der Armee in seiner Thätigkeit lahm gelegt war, nicht anders als durch die Quartierwirthe beschafft werden konnte. In der Regel aber griff man zur Einquartierung nur in den „Winterquartieren", welche, nach altem Gebrauche, bei Beginn der kalten Jahreszeit von Freund und Feind bezogen wurden; dass bei der langen Dauer dieser — wenn auch mehr oder weniger weitläufigen Cantonirungen die Verpflegung nicht durch den Wirth erfolgen konnte, sondern aus den Magazinen geliefert werden musste, liegt auf der Hand. —

Haben wir in dem Obigen den Verpflegungs-Mechanismus der Preuszischen Armee darzustellen gesucht, so erübrigt uns nunmehr, in Kurzem die für ein richtiges Ineinandergreifen des ganzen Betriebes maaszgebenden Vorbedingungen zu erwähnen. Kaum ein Verhältniss jener Zeit ist mehr missverstanden worden, als gerade das Verpflegungswesen und dessen einflussreiche Folgen. Ohne einen auf das Genaueste festgestellten Plan zur Regelung des täglichen Unterhaltes der Armee konnte, noch viel weniger damals als heute, eine Operation nicht begonnen werden; fehlerhafte Berechnungen und solche, die, eines sicheren Rückhaltes entbehrend, von jeder Eventualität über den Haufen zu werfen waren, konnten die Resultate von siegreichen Kämpfen und ganzen Campagnen verloren gehen lassen; es konnten die Verhältnisse im Rücken der Armee von ebenso entscheidender Wichtigkeit werden, wie die, welche sich vor und resp. bei ihr abwickelten.

Vor dem Beginne eines Feldzuges musste ein vollkommenes Netz von Haupt- und Nebenmagazinen und stehenden Bäckereien geschaffen, es mussten die Vorkehrungen getroffen werden, um einerseits, je nach der Lage der Kriegsereignisse, dieses Netz nach vorwärts resp. rückwärts erweitern und ferner, um innerhalb desselben als Verbindungsglieder zum Heere die Feldbäckereien der einzelnen operirenden Armeen einreihen zu können. Dass zu Magazinplätzen vorzugsweise nur gröszere Orte geeignet waren, liegt auf der Hand, denn dadurch wurden nicht nur deren eigene Mittel und Kräfte (an Baulichkeiten, Bäckereien, Magazinarbeitern etc.) dem militairischen Interesse dienstbar gemacht, sondern es gewährten dieselben auch mit ihren mittelalterlichen Ringmauern und Bastionen den Magazinen zugleich einen hinreichenden Schutz gegen überraschende Vorstösze kleinerer Corps und die Unternehmungen der immer thätigen, den Preuszischen Frei-Bataillonen so überlegenen irregulairen Truppen Oesterreichs. Diesem Umstande ist denn auch die übergrosze Bedeutung zuzuschreiben, welche selbst kleinere Festungen in jenem Kriege gewannen, denn ebenso wie für die Magazine selbst, waren sie der wirksamste Schutz für die Verbindungslinien; volkreiche Festungen (Magdeburg, Breslau; für die Oesterreicher: Prag) wurden von um so gröszerem Einflusse, als sie für Landwirthschaft, Handel und Industrie die groszen Landes-Centraldepots bildeten. Von besonderer Wichtigkeit aber für die Wahl eines Ortes als Magazin- und Depotplatz musste ferner, abgesehen natürlich von einer überhaupt günstigen Situation zu der beabsichtigten Operationslinie, sein Verhältniss zu dem damaligen Straszennetz werden. Möglichst zahlreiche Verbindungen waren erforderlich, welche in ihrer Beschaffenheit der Beweglichkeit der Colonnenfahrzeuge und deren gewaltiger Menge entsprachen.

Hierin nun lag eine andere grosze Schwierigkeit systematischer Magazinverpflegung, denn gerade mit diesen Communicationsverhältnissen war es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts noch sehr im Argen. Nahm man, in der Nähe des Feindes und zur Schlacht, zwar keinen Anstand, in breitester Front, d. h. querfeldein zu marschiren, und war selbst zum Zwecke einfacher Vorwärtsbewegung die Anlage von Colonnenwegen nichts Seltenes, so musste immerhin doch das Verpflegungssystem auf die — wennschon wenigen groszen Straszen angewiesen bleiben. Diese sind die natürlichen Operations- und somit auch die naturgemäszen Verpflegungslinien. Nur scheinbar aber kann in einem gering entwickelten Straszensystem eine Vereinfachung der Operationen liegen; allerdings fällt

alsdann die Wahl nicht schwer und auch der Feind wird auf dieselbe Weise beschränkt; jedoch die Kehrseite dieses Trugschlusses zeigt sich bei einem jeden eintretenden Rückschlage sehr bald, wenn, gerade weil der Feldherr keine Wahl hat, Alles auf dieser einen Strasze sein Heil sucht, die abfahrenden Magazine und Bäckereien, der flüchtende Tross und schlieszlich die geschlagenen, vielleicht demoralisirten Truppen. Wir glauben daher behaupten zu dürfen, dass Friedrich der Grosze für seine „Potsdamer Wachtparade" mit gröszeren Schwierigkeiten der Verpflegung zu kämpfen hatte, als wir heute mit unsern nach Hunderttausenden zählenden Armeen, denen die Eisenbahnen das Gleiche in Tagen zuführen, als jenen 20—30,000 Mann der Vorspann eines verarmten und ausgesogenen Landes in Wochen.

Uebrigens verdienen, in Bezug auf die Communicationen, hier ferner noch die Wasserstraszen der Erwähnung, denn gerade durch die Mangelhaftigkeit der ersteren musste ihre Bedeutung gehoben werden. In der That waren Elbe und Oder für die rückwärtige Verbindung speciell der Magazine von nicht geringer Wichtigkeit, indessen in ihrer Isolirtheit blieben sie doch immer nur ein nothdürftiges Aushülfemittel.

Jenes Fuhrwesen aber erforderte bei den Vorbereitungen zum Kriege ebenfalls ein besonderes Augenmerk; man kann sich denken, welche Umsicht und welche Sachverständniss zu einer wohlgeordneten Organisation dieser Tausende von Wagen und Pferden gehörte, welche Schwierigkeiten es hatte, ein so vielköpfiges Ungethüm zu lenken und das Uhrwerk seiner Bewegungen zu regeln. Wie alle diese Anforderungen bei dem Eintreten nicht vorherzusehender Umstände und Unglücksfälle sich verdoppelten, ist schon oben berührt worden, und man begreift es, wenn Tempelhof sagt, dass der Intendant der Oesterreichischen Armee 1757 bei den Operationen gegen Breslau und Schweidnitz sich mehr Ehre erworben habe, als deren Feldherr.

Was nun, so zu sagen, den Typus der jedesmaligen Combination der Magazine anbetrifft, so ist es klar, dass derselbe, je nach dem Charakter der beabsichtigten Campagne, ein anderer werden musste; denn, wollte man auf die Defensive sich beschränken, so waren die Hauptdepots weiter rückwärts, die Zwischenstationen — nach Umständen auch schon die Bäckereien — näher nach vorne zu legen, während für den Fall einer Offensive auch die ersteren bereits in der Nähe der Grenze, die letzteren oft sogar erst im feindlichen Lande errichtet wurden. Glückte es also dem Gegner, in die Vorbereitungen einen Einblick zu gewinnen, selbst wohl gar über die

für die Anlage der Magazine getroffenen Vorkehrungen sich zu orientiren, so vermochte er mit ziemlicher Sicherheit die Absichten des Anderen zu errathen, auf welche im Allgemeinen auszerdem ja schon die jedesmalige Gesammtkriegslage hinweisen musste. Hieraus haben wir uns die fast ängstliche Sorgfalt zu erklären, mit welcher Friedrich die während der Winterquartiere zu treffenden Verpflegungsdispositionen geheim zu halten suchte, und den Werth, den er auf desfallsige, den Feind betreffende Nachrichten legte. 1757 z. B. konnte er aus der im ersten Frühjahre stattfindenden, ihm gemeldeten Anlage von Magazinen im nördlichen Böhmen auf eine baldige Oesterreichische Offensive gegen Sachsen und die Lausitz schlieszen, wie sie allerdings anfänglich auch in der Absicht des Oesterreichischen Obercommando's gelegen hatte. 1756 dagegen, um in jeder Weise sich den Vortheil der Ueberraschung zu sichern, vermied er ebenso wie vorherige Concentrationen der Truppen, so auch die — stets ostensible — Anhäufung von Vorräthen, indem er, wie schon erwähnt, die Verpflegung durch die Quartierwirthe anbefahl. — Wenn thatsächlich also schon in diesen Anfangsoperationen des Krieges, was die Verpflegung anbelangt, eine Ausnahme von der kaum erst als Princip anerkannten Regel statuirt wurde, so liegt auch darin sicherlich kein geringer Beweis, wie wenig der Geist des Königs von einer todten Form sich fesseln liesz. —

Führen wir nun noch die wesentlichsten der dem Verpflegungssysteme Friedrich's des Groszen anhaftenden Mängel an: Der hauptsächlichsten derselben, der Langsamkeit der Operationen, ist bereits Eingangs dieser Studie Erwähnung geschehen; eine Geschwindigkeit, wie die der Preuszen 1866 und 1870, so sehr eine solche auch im Geiste der Kriegführung Friedrich's gelegen, war für ihn eine Unmöglichkeit, eine Schranke, welche selbst Er nicht zu durchbrechen vermochte. Fernere Uebelstände treten in der beständigen Abhängigkeit der Truppen von den Magazinen, in der immerwährenden Sorge um die Completirung der letzteren, in der steten Gefährdung der Verbindungen, in der verhältnissmäszig geringen Ausdehnung der Operationen und endlich in der durch das Magazinsystem bedingten Zersplitterung der Streitkräfte hervor. Die Kürze der Operationslinien scheint von Friedrich selbst allerdings kaum als wesentlich störend betrachtet worden zu sein; die traurigen Erfahrungen der Jahre 1742 und 1744, in denen bei dem eiligen Vordringen nach Mähren hinein eine genügende Sicherstellung der Verpflegung nicht möglich gewesen war, hatten die langen Linien ihm verleidet. Jene Verringerung aber des Effectivbestandes seiner

Armee wurde von ihm nm so schwerer empfunden: die an sich schon kleinen, gegen die verschiedeueu übermächtigen Gegner getrennt operirenden Heere wurdeu durch Rücksichten der Verpflegnng noch weiter geschwächt. Abgesehen von den Kräften, die im Dienste der Magazine, der Bäckereien und des Fnhrwesens einer Verwendnng in Reihe nnd Glied entzogen wurden, nahm ein jeder dieser Theile des vielverzweigten Ganzen noch besondere Truppen für sich in Anspruch: die Magazine mussten Schutz-Commando's, die betreffenden Orte Garnisonen erhalten, es hednrften die Convois einer Bedeckung, und es mnsste fernerhin ein völliges System von kleiuen fliegendeu Corps organisirt werden, um gegen feindliche Uuternehmungen diese Sichernngszone entsprechend zu erweitern. —

Wir schlieszeu, indem wir für unser Eingehen in die obigen — Manchem vielleicht wenig interessanten, Verhältnisse entschuldigt zn sein hoffeu, wenn wir daran erinnern, dass ohne die Kenntniss von Details ein volles Verständniss von Kriegsbegebenheiten selten, vielleicht uie, zu erreichen ist; nnd gerade, je tiefer man in die Details jener Zeiten eindringt, um so höher muss Friedrich der Grosze erscheinen, denn erst dann kann man in vollem Maasze die Schwierigkeiten kennen lernen, welche Er zn überwinden hatte, — Schwierigkeiten, die, mit so geringen Mitteln, wie nnser kleines Preuszeu sie damals hot, uur ein Geist und eine Thatkraft wie die Seinigen zu bewältigen im Stande waren.

IV.

Die neuesten Bestimmungen über die Ausbildung der Infanterie- und Cavallerie-Rekruten in der Russischen Armee.

I. Infanterie.

Im vorigen Jahre wurden znm letzten Male die Rnssischen Infanterie-Rekruten der Mehrzahl nach, Behnfs ihrer Aushildung, den jetzt aufgehobenen Reserve-Bataillonen zugewieseu, und die im Januar uud Februar ausgehohenen Rekruteu sind direct bei ihren

Truppentheilen eingestellt worden. Daraus sind für diese Truppentheile zwei sehr erhebliche Schwierigkeiten erwachsen, nämlich einmal die Verpflichtung, eine dreifache Zahl von Rekruten gegen früher — wo nur ein Drittel der ausgehobenen Mannschaft zu den activen Truppentheilen stiesz — auszubilden, und zweitens diese Ausbildung in weit kürzerer Zeit zu vollenden, als die Reserve-Bataillone früher auf die Erziehung der Rekruten verwenden konnten. Die letztere Schwierigkeit findet jedoch nur in diesem Jahre statt, während die Truppentheile in Zukunft, wenn sie ihre Rekruten am Jahresschlusse erhalten, Zeit genug haben werden, um die Rekrutendressur bis zum Anfange der Lagerübungen zu vollenden. Für den St. Petersburger Militairdistrict ist daher unter dem 20. Februar der Befehl gegeben worden (und in ähnlicher Weise wird man auch in den übrigen Theilen des Reiches verfahren müssen), dass die Einzeldressur der Rekruten für dieses Mal innerhalb dreier Monate beendet sein muss. Dann sollen die Rekruten in die Compagnien eingestellt und es soll die Compagnie- und Bataillonsschule mit ihnen durchgemacht werden, wobei zugleich die Anfangsgründe des Felddienstes ihnen beigebracht und mit dem Schieszunterrichte begonnen werden soll. Wie mit theilweise ungeübten Lehrern jener ganze Unterricht in einem für Russische Rekruten sehr kurz bemessenen Zeitraume in genügender Weise soll durchgeführt werden können, mag dahingestellt sein; jedenfalls bildet dieses Jahr aber nur eine Ausnahme, ein Uebergangsstadium. In Zukunft wird die Ausbildung der Rekruten in sehr gründlicher, rationeller Weise stattfinden und es sind zu diesem Ende vom Höchstcommandirenden im St. Petersburger Militairdistricte, dem Groszfürsten Nikolaus Nikolajewitsch folgende Ergänzungen zu dem Reglement für die Abrichtung der Rekruten gegeben worden:

1) Jährlich sind bei jeder Compagnie aus der Zahl der tüchtigsten Gefreiten fünf Rekruteninstructeure, nämlich Einer für jeden Halbzug und Einer zur Aushülfe, auszubilden. Die Bestimmung des Letzteren ist, diejenigen Rekruten zu unterrichten, welche aus irgend einer Ursache bedeutend später beim Truppentheile eintreten, als die Uebrigen, oder in ihrer Ausbildung wegen Krankheit hinter ihren Kameraden zurückstehen. Wenn solchen Rekruten kein eigener Lehrer gegeben werden kann, so müssen sie an dem Unterrichte mit den Anderen Theil nehmen.

2) Die Ausbildung der Lehrer liegt den Compagniechefs ob; die Bataillonscommandeure aber sind dazu verpflichtet, sich vor der

Ankunft der Rekruten im Detail von der Brauchbarkeit der Lehrer zu überzengen.

3) Für je drei oder höchstens vier Rekruten ist ein Führer*) zu bestellen, weil es seine Kräfte übersteigen würde, für eine grössere Anzahl zu sorgen. Wo möglich müsste diese Obliegenheit eines Führers mit dem Amte eines Instructeurs verbunden werden. Es lässt sich darüber freilich keine Regel anfstellen, weil die Zahl der Führer fast immer die Anzahl der Lehrer übertreffen wird, und weil man nicht immer Lente findet, welche die verschiedenen Eigenschaften und Fähigkeiten in sich vereinigen, die für beide Posten nöthig sind.

4) Sofort bei der Anknnft der Rekrnten sind dieselben bei den Compagnien zu vertheilen, und nicht in besondere Commando's zu vereinigen. Das wichtige Werk der Ausbildung der jungen Soldaten soll zu keiner besonderen Specialität gemacht werden, sondern jeder Compagniechef soll sich ein Verständniss dafür und eine Fertigkeit darin erwerben. Was die Rekruten selbst anbetrifft, so sollen sie sofort zu Mitgliedern der Soldatenfamilie gemacht werden, zu der sie gehören sollen, und sie dürfen nicht in eine abgesonderte Stellung gebracht werden.

5) Die volle Verantwortung für die Ausbildung der Rekruten ruht auf den Compagniechefs.

6) Alle jungen Offiziere sind zu einer beständigen, systematischen und thätigen Theilnahme an den Beschäftigungen nicht nur der alten Soldaten, sondern auch der Rekruten anzuhalten. Jeder dieser Offiziere wird mit der Zeit Compagniechef; es ist also durchaus nothwendig, ihn bei Zeiten zu einem so wichtigen Werke, wie die Ausbildung der jungen Soldaten dies ist, vorzubereiten.

7) Die Bataillonscommandeure und auch die Regimentscommandeure selber haben sich jährlich noch vor der Ankunft der Rekruten davon zu überzeugen, ob die Offiziere mit diesen ihren Obliegenheiten völlig vertraut sind.

8) Für die Ausbildung der Rekruten zu jungen Soldaten wird ein für alle Mal die volle reglementsmäszige Zeitfrist, nämlich 5 Monate, festgesetzt. Es ist zu bedenken, dass ein beschleunigtes Verfahren bei der Ausbildung kein normalmäsziges ist; ein solches ist nach

*) Auf Russisch heiszt ein solcher sehr bezeichnend Djadjka, Amme; bisher erhielt jeder zu der Truppe kommende Rekrut einen solchen Führer oder Wärter.

dem Reglement nur im Nothfalle, bei auszergewöhnlichen Gelegenheiten gestattet. Deshalb sind von einem solchen auch nicht die Resultate zu erwarten, wie eine systematische, nicht überstürzte Ausbildung sie gewährt; bei der Erziehung eines Soldaten, der nach dem beschleunigten Verfahren ausgebildet wird, werden sich immer solche Mängel finden, die bei den in späterer Zeit vorgenommenen Uebungen sich sehr schwer verbessern lassen.

9) Die Rekrutenübungen sind unabänderlich und consequent in der Ordnung anzustellen, wie sie in dem Reglement für die Einzelausbildung vorgeschrieben sind.

10) Die Bataillonscommandeure haben die Berechtigung, die Ausbildung der verschiedenen Rekruten je nach ihren natürlichen Anlagen langsamer oder schneller geschehen zu lassen.

11) Auf die Uebungen mit den Rekruten sind, wie das Reglement es vorschreibt, täglich $3^1/_2$ Stunden zu verwenden. Bei dem Uebergange von der einen Uebung zur anderen ist zu bedenken, dass das günstigste Resultat bei der geringsten physischen Ermattung der Leute erreicht wird.

12) Die Obliegenheit, den Rekruten die für den gemeinen Mann bestimmten Instructionen vorzulesen und zu erklären, wie z. B. über die Verpflichtungen der Christen, über die Disciplin, den inneren Dienst, die Pflichten der Schildwachen und über das, was dem Soldaten vom Staate an Geld und Sachen gebührt — ist bei jeder Compagnie einem der jüngeren Offiziere übertragen. Die Instructeure sollen nach jeder Vorlesung die Rekruten in Dem examiniren, was sie vorgetragen, und ihnen das erläutern, was die Rekruten nicht verstanden haben.

Die Verantwortung für den erfolgreichen Gang dieser Uebungen ruht auf den Compagniechefs in derselben Weise, wie für den Erfolg bei der taktischen Ausbildung.

Es ist stets zu bedenken, dass die Mehrzahl unserer Rekruten, welche aus geistig sehr niedrig stehenden Kreisen hervorgegangen sind, sich weit schwerfälliger bei der geistigen Beschäftigung, als bei den körperlichen Uebungen zeigen werden. Eine halbstündige geistige Anstrengung greift den Rekruten stärker an, als eine zweistündige körperliche Uebung, und es ist schwerer, ihn an ein folgerichtiges Denken, als an eine militairische Haltung zu gewöhnen. Deshalb ist es auch nothwendig, eine ebenso grosze Aufmerksamkeit auf die geistigen, wie auf die körperlichen Beschäftigungen zu verwenden und sie nur nach einem streng logischen Systeme vorzunehmen. Es ist zu bedenken, dass viele dieser Beschäftigungen

(wie z. B. die Instruction über den Garnison- und Feldwachtdienst) die Bedeutung einer theoretischen Vorbereitung für den Felddienst haben.

13) Im Laufe der ersten drei Monate der Ausbildung der Rekruten dürfen dieselben weder zum inneren Dienste, noch zu Arbeiten auszerhalb der Kaserne herangezogen werden. Nach Ablauf jener Zeit müssen sie für alle Obliegenheiten des inneren Dienstes genügend vorbereitet sein und denselben in gleicher Weise, wie die alten Soldaten, ausführen. Die Bataillonscommandeure sind dafür verantwortlich, dass die Rekruten zu diesem Dienste in der angeführten Zeit vorbereitet worden sind.

14) Nach Ablauf der gedachten Zeit sind die Rekruten zu allen Arbeiten heranzuziehen, mit Ausnahme jedoch solcher Verrichtungen, welche ihrem Wesen nach den regelmäszigen Gang der täglichen Uebungen stören oder verhindern könnten; zu dergleichen Arbeiten dürfen die Rekruten erst nach völliger Beendigung ihrer Ausbildung herangezogen werden. Diese Ausnahme bezieht sich jedoch nicht auf den Wachtdienst in der Kaserne, weil ein solches Commando die Bedeutung einer praktischen Uebung in den Pflichten des Wachtdienstes hat. Dasselbe gilt von der Heranziehung der Rekruten zum du jour-Dienst bei der Compagnie, womit auch nach Ablauf der ersten drei Monate der Rekrutenzeit der Anfang zu machen ist. Zum Wachtdienst in der Kaserne sind die Rekruten wo möglich zusammen mit ihren Lehrern oder Führern zu commandiren.

15) Vor dem völligen Ablaufe der ganzen fünfmonatlichen Ausbildungszeit dürfen weder die Rekruten, noch auch ihre Lehrer zum städtischen Wachtdienst herangezogen werden. In den Augen des nichtausgebildeten Rekruten kann dieser Dienstzweig nicht die Bedeutung haben, welche ihm thatsächlich beizulegen ist. Es ist durchaus nöthig, dass er zu demselben mit völligem Verständnisse dafür kommt, und dies kann von ihm nicht vor Ablauf der ganzen Ausbildungszeit verlangt werden.

16) Bis zum Beginne der Lagerzeit dürfen weder die Rekruten, noch ihre Lehrer zu Paraden, Besichtigungen oder Uebungen, die den Charakter einer Besichtigung haben, herangezogen werden. Die Unterbrechungen in der regelmäszigen Ausbildung der Rekruten, welche man zum Behufe der Vorbereitung derselben zu einer verfrühten Theilnahme an Paraden und Besichtigungen machen müsste, würden die taktische Ausbildung von Grund aus erschüttern. Es muss diese taktische Ausbildung nach und nach vermöge einer systematischen und regelmäszigen Einzelausbildung zu einem harmonischen

Ganzen entwickelt, nicht aber künstlich und blos für den äuszeren Schein zusammengestoppelt werden. Die Herstellung eines blos äuszerlichen Ebenmaaszes, das durch keine regelmäszige und successive Arbeit erreicht ist, kann nur zum Verfalle der taktischen Ausbildung führen.

17) Bis Anfang Mai dürfen die Rekruten auch nicht an dem Compagnie- und Bataillonsexerciren in der Reserve Theil nehmen, sondern es sind diese Uebungen ausschlieszlich mit den alten Soldaten anzustellen, mit 12 oder auch nur mit 8 Rotten im Zuge*). Diese Uebungen können für unausgebildete Leute von keinem Nutzen sein. Dahingegen ist es nöthig, die Zug- und Halbzugcommandeure und Unteroffiziere mit denselben vertraut zu machen, denn auf ihnen beruht Alles. Wenn sie ihre Sache nicht völlig verstehen, so kann weder das Compagnie-, noch das Bataillonsexerciren selbst mit vortrefflich ausgebildeten Gemeinen, geschweige denn mit ungeübten Rekruten, ausgeführt werden, wie es sich gebührt. Zur Einübung der Zug- und Halbzugcommandeure und der Unteroffiziere sind aber Exercitien bei einer Zugsstärke von 12 und sogar auch von 8 Rotten völlig genügend. Deshalb ist es nothwendig, in der Compagnie und im Bataillone mit den alten Soldaten allein zu exerciren, und es sind diese Uebungen bis zum Ende des Monats April vorzunehmen. Um diese Zeit haben die Commandeure der Truppentheile sich davon zu überzeugen, ob die Zug- und Halbzugcommandeure und Unteroffiziere in diesem Dienstzweige vollkommen ausgebildet sind.

18) Vom Anfange des Monats Mai sind die Rekruten in die Front einzustellen, und das Compagnie- und Bataillonsexerciren ist mit der ganzen Stärke vorzunehmen.

19) Im Verlaufe des ganzen ersten Dienstjahres dürfen die jungen Soldaten zu keiner Function, die nicht zum Frontdienst gehört, bestimmt werden.

II. Cavallerie.

Im Anfange des Monats März d. J. hat der Groszfürst Nikolaus Nikolajewitsch als Generalinspecteur der gesammten Russischen Cavallerie ebenfalls sehr genaue Bestimmungen über die Erziehung der Rekruten der Cavallerie erlassen.

*) Die Friedensstärke der Russischen Compagnien ist bekanntlich sehr niedrig; jene Rottenzahl würde eine Stärke der Compagnie von 48 resp. 32 Mann (alter Soldaten) voraussetzen.

Früher, wo die Rekrutendressnr bei deu Reserve-Escadronen geschah, wurden volle neun Monate darauf verwandt, während dieselbe jetzt bei den Linieu-Escadroneu in fünf Monaten volleudet sein soll. In diesem Jahre aber, wo die Rekrutcueinstellung volle zwei Monate später stattfindet, als dies künftighiu der Fall sein wird, soll nun die erste Ausbildung der Rekruteu iuuerhalb dreier Monate vollendet werden. Auch für diese beschleunigte Ausbildung stellt der Generalinspecteur die leitendeu Grundsätze auf, von denen wir das Hauptsächlichste mittheilen wollen, während wir die allgemeine Instruction für die Ausbildung der Rekruteu der Cavallerie wörtlich glauben wiedergeben zu müssen.

Für dieses Jahr soll ein ganz besonderer Nachdruck auf den Reitunterricht gelegt werdeu. Nachdem die Rekruten 14 Tage lang in der Gymnastik nnd im Voltigiren unterrichtet wordeu sind, soll mit dem Reiten begonuen werden, und zwar soll dasselbe anfangs jeden zweiten Tag, dann vier Mal die Woche und schlieszlich jeden Tag vorgenommen werden. Der Dienst mit der älteren Mannschaft ist so einzurichteu, dass für die Rekruten ebensoviele Pferde disponibel sind, als ihre Anzahl ausmacht. Die gymnastischen Uebungen siud auch nach begonnenem Reitunterrichte jeden Tag fortzusetzen, und die Rekruten siud gleichfalls täglich in deu Dienstpflichten zu instruiren, währeud sie von jedem Arbeitscommando zu befreieu sind. Was die Uebungen mit der blanken Waffe betrifft, so sollen nur die einfachsten Griffe, Hiebe und Stösze, und zwar zu Fusz gelehrt werdeu. Der Uuterricht im Leseu uud Schreibeu ist bis zur Rückkehr aus dem Lager zu verschieben. Die Ausbildung des eiuzeluen Mannes ist in dieser Weise bis zum 1. Juni fertig zu bringen; dann sind die Rekruten in die Front eiuzustellen und sie haben sich vom 1. bis zum 15. Juni an dem Exerciren iu der Escadrou und im Regiment zu betheiligeu.

Dies siud die vorläufigen Vorschriften des Generalinspecteurs der Cavallerie für dieses Jahr. Die Instruction, welche in der Folge für die Ausbildung der Rekruten maaszgebend sein soll, lautet folgendermaaszen:

Da in Zuknnft die Aushebungen vom 1. November (alt. St.) bis zum 15. December stattfiuden werdeu, steht die Ankunft des Ersatzes für die Regimenter der Garde-Cavallerie*) ungefähr zum 1. Januar jedes Jahres zu erwarten.

---

*) Es ist hier freilich nur von der Garde-Cavallerie die Rede; allein da diese Bestimmungen vom Generalinspecteur der Cavallerie gegeben sind, werden

Von diesem Zeitpunkte an ist bei allen Truppentheilen der Cavallerie die systematische Ausbildung der jungen Soldaten zu beginnen und bis zum Anfange der Lagerzeit fertig zu bringen.

Es ist also in Zukunft die Einzelausbildung des Ersatzes in einem Zeitraume zu vollenden, der annähernd fünf Monate ausmacht.

In der gegenwärtigen Instruction ist der ganze Umfang der Forderungen angegeben, welche sich auf alle Zweige der Einzelausbildung beziehen, sowie auch derjenigen Maaszregeln, welche eingehalten werden müssen, um den Erfolg dieser Ausbildung sicher zu stellen.

Wenn auch bis zu einem gewissen Grade der Umfang der Forderungen und die Anordnung des Ganges der Uebungen mit dem einzelnen Manne, wie sie in dem bestehenden Reglement vorgezeichnet sind, abgeändert werden müssen, so soll die gegenwärtige Instruction doch nicht an dem ganzen Systeme und den für die Vornahme der verschiedenen Uebungen gegebenen Bestimmungen rühren. Deshalb soll das Reglement für die Einzelausbildung der Rekruten der Cavallerie in dieser Beziehung unverändert als Richtschnur dienen. Die Anweisungen aber, welche dadurch nothwendig geworden sind, dass die Rekrutenausbildung in einem verkürzten Zeitraume stattfinden soll, bestehen in Folgendem:

I. Allgemeine Bestimmungen.

1) Die Vertheilung des Ersatzes. Wenn die jungen Soldaten bei den Truppentheilen eintreffen, sind vorerst die Handwerker für die Vacanzen in der Noncombattanten-Abtheilung auszuwählen, worauf der Rest zu gleichen Theilen bei den Escadronen vertheilt wird. Den Reserve-Escadronen ist eine solche Anzahl zuzutheilen, die dem Verhältnisse ihrer Stärke zu der Stärke der activen Escadronen entspricht*).

Da die Zahl der Leute, welche eine gleiche Zahl von Dienstjahren zurückgelegt haben, bei den verschiedenen Escadronen eine verschiedene ist, so muss auch die Anzahl der Leute, welche zu beurlauben sind, bei der einen Escadron gröszer sein, als bei der anderen. Weil sich dies bei jeder Beurlaubung von Mannschaften

---

sie auch den übrigen Regimentern zur Richtschnur dienen. — Letzteres ist bereits unter dem 31. März cr. befohlen. (Die Redaction.)

*) Die Stärke einer activen Escadron an Gemeinen beträgt im Frieden 147 Mann, die einer Reserve-Escadron der Garde-Cavallerie 244 bis 249 Mann und die einer Armee-Reserve-Escadron 82 Mann (Alles ohne Rekruten).

wiederholen wird, so ist jetzt sofort eine Umrangirung in den Escadronen in der Weise vorzunehmen, dass in allen Escadronen die Zahl der Leute mit gleich langer Dienstzeit eine möglichst gleichförmige wird. Sollte dann in der Folge durch irgend einen Zufall ein ungleicher Abgang hei den Escadronen stattfinden, so sind, wenn von den Truppentheilen Leute anderswohin ahcommandirt werden, oder hei Versetzungen in die Noncomhattanten-Abtheilung, vorzugsweise Leute denjenigen Escadronen zu entnehmen, hei denen die Zahl der zu Beurlaubenden die geringste ist. Bei jeder Escadron sind die jungen Soldaten gleichmäszig bei den Zügen zu vertheilen.

2) Die Aufsicht über die Rekruten. Bei jeder Escadron ist zum Beistand des Escadronscommandeurs, auf welchem die volle Verantwortung für den Erfolg der Ausbildung der jungen Soldaten ruht, der erfahrenste und diensteifrigste Offizier zu bestimmen, welchem dann zunächst die Aufsicht über die Rekruten und ihre Unterweisung obliegt. Diese Offiziere sollen also nicht allein die jungen Soldaten unterrichten, sondern sie sollen auch ihre Lebensweise und ihre Aufführung überwachen. Nur auf diese Weise können die Offiziere die ihnen anvertranten Leute kennen lernen, und zwar nicht allein dem Namen und dem äuszeren Ansehen nach, sondern auch nach ihren inneren Eigenschaften und Fähigkeiten, und nur wenn dies Letztere der Fall ist, können sie dieselhen hei der Ausbildung und der Vorhereitung zum künftigen Dienste in der rechten Weise leiten. Von der Anfmerksamkeit, welche die Offizicre den jnngen Soldaten widmen, hängt der Erfolg des ganzen Werkes ihrer militairischen Aushildnng ah, und zugleich damit auch das künftige Gedeihen der Regimenter. Die Art und Weise, wie die Offiziere sich dieser ihrer Aufgabe unterziehen, lässt deutlich die Auffassung erkennen, welche sie von ihrer Pflicht, von der Wichtigkeit des Gedeihens ihres Regiments und von dem Ansehen der Uniform haben, welche sie tragen.

Zur Unterstützung für die Offiziere werden hei jeder Escadron vier Unteroffiziere oder Vice-Unteroffiziere bestimmt, sowohl zum Unterrichte der jungen Soldaten, als auch zu ihrer Beaufsichtigung in den vier Zügen. Sowohl die Offiziere, als auch die Unteroffiziere oder Vice-Unteroffiziere sind für die ganze Zeit vom 1. Januar bis zum Beginne der Lagerühung von allen Commandotouren, welche sie in ihren Beschäftigungen mit den jungen Soldaten stören könnten, befreit. Sie sind auch nicht zu Uebungen, zu Inspectionen oder zu Paraden zu commandiren, weil alle Beschäftigungen der jungen Soldaten unahänderlich unter ihrer unmittelharen Leitung und in

persönlicher Gegenwart der Offiziere stattfinden und ohne jegliche Unterbrechung vorgenommen werden sollen.

Um den jungen Leuten für ihre tägliche Lebensweise Anleitung zu geben und sie in ihre Dienstpflichten einzuführen, ist für je drei oder vier Mann ein älterer Soldat als Leiter (Djadjka) zu bestimmen. Diese Leiter sind unter denen auszuwählen, die sich durch ihre gute Führung, ihren guten Charakter und ihre Dienstkenntniss auszeichnen. Es ist dabei zu beachten, dass die Wahl auf solche Leute fallen muss, welche die Unteroffiziere oder Vice-Unteroffiziere, die durch Krankheit oder andere Vorfälle zeitweilig verhindert sind, in ihrer Unterweisung der Rekruten ersetzen können.

3) Die Vorbereitung der Lehrer und der Führer. Es ist besondere Aufmerksamkeit auf die rechtzeitige Vorbereitung der Unteroffiziere und Vice-Unteroffiziere, sowie auch der Leiter zu Lehrern der jungen Soldaten zu richten.

Zu diesem Behufe soll jedes Jahr, sowie die Regimenter von den Weideplätzen in die Garnison eingerückt sind, die Wahl derjenigen Unteroffiziere und Soldaten, welche an der Unterweisung der Rekruten Theil nehmen sollen, stattfinden, und es sind dieselben dann unter der persönlichen Leitung der Escadronscommandeure oder mit ihrer Beaufsichtigung unter der Leitung der Offiziere, denen die Ausbildung der Rekruten anvertraut werden soll, in allem Dem zu unterrichten, was sie wiederum den Rekruten beibringen, oder worin sie ihnen an die Hand geben sollen. Vor der Ankunft der Rekruten haben sich die Regimentscommandeure von der Tüchtigkeit der zu Lehrern und Leitern der Rekruten bestimmten Unteroffiziere und Soldaten zu überzeugen.

4) Die Behandlung der jungen Soldaten. Zu genauer Befolgung werden empfohlen die in dieser Beziehung im Reglement für die Einzelausbildung gegebenen Vorschriften, nämlich:

„Beim Unterrichte der jungen Soldaten soll man freundlich mit ihnen umgehen, ihnen Alles erklären und zeigen, und sie mit Ruhe, Geduld und ohne Drohungen zurechtweisen. Die Lehrer müssen bedenken, dass, wenn ein junger Soldat einen Befehl nicht ausführt oder ihn schlecht ausführt, er dies, mit sehr seltenen Ausnahmen, nicht aus üblem Willen thut, sondern weil er den Befehl nicht verstanden hat. Hier hilft nur Geduld und kurze Erklärung dessen, was der Mann ausführen soll, aber keine Strafe. Strafen können in solchen Fällen nur bewirken, den jungen Soldaten ganz einzuschüchtern. Nur bei Nichterfüllung der Befehle, die ihren Ur-

sprung in dem bösen Willen der Betreffenden hat, mnss Strafe eintreten im Verhältnisse znr Grösze der Schnld."

In der ganzen Periode der Einzelansbildung nnd bis znm Anfang der Lagerübungen sind die jungen Soldaten von allen Commandenren, mögen sie zum Garnison- oder zum inneren Dienst gehören, zu befreien, damit der Gang ihrer Ausbildnng durch Nichts nnterbrochen werde.

II. Die Ausbildung der jungen Soldaten.

1) Allgemeine Bestimmnngen. Mit Rücksicht auf die Abkürzung der zur Ausbildung der jungen Soldaten eingeränmten Zeit ist ganz vorzngsweise auf den Reitunterricht Gewicht zu legen, da der junge Soldat ohne genügende Sicherheit im Reiten nicht in die Front gestellt werden nnd an den Feldübnngen der Truppen Theil nehmen kann.

Wie richtig nnn aber auch der Reitunterricht für die jnngen Soldaten ist, so darf man sich doch nicht allein anf ihn beschränken, sondern um die Leute für den Militairdienst völlig auszubilden nnd andererseits nm anch den Reitnnterricht selbst zn fördern, so müssen gleichzeitig mit diesem Gymnastik, Voltigiren, Fnszexerciren, Uebnngen mit der blanken Waffe, Schieszübnngen nnd Waffenlehre vorgenommen werden, und es sind die Lente mit den Pflichten des Soldaten bekannt zn machen.

Die verkürzte Ansbildnngszeit darf auf den Unterricht in diesen Dienstzweigen nur insofern Einfluss haben, als der Umfang der Beschäftigung mit denselben und der Grad der Ansbildung darin von derjenigen Zeit abhängt, die vom Reitunterrichte zu erübrigen ist, so dass etwas weniger darin zu fordern ist, als das Reglement für die Einzelausbildung vorschreibt. Was aber in allen Zweigen der Einzelausbildnng bis znm Anfange der Lagerübungen nicht völlig erreicht werden kann, das ist nnter jeder Bedingung im Herbst und Winter nach der Rückkehr von den Weideplätzen nachznholen.

2) Pferdepflege. Von den ersten Tagen des Eintritts der jnngen Leute in den Dienst an müssen sie in der Wartung der Pferde nnterrichtet werden, nnd nach Verlanf einer Woche erhält jeder junge Soldat ein Pferd, für welches er hernach beständig zu sorgen hat. Es sind für die Rekrnten die frömmsten nnd bestzngerittenen Pferde ausznwählen, und diese dürfen dann nicht zn anderem Dienste oder zu Besichtigungen nnd Paraden herangezogen werden. Das Reinigen, Putzen nnd Füttern der Pferde geschieht

seitens der Rekruten unter der Leitung ihrer speciellen Führer und unter der Aufsicht ihrer Unteroffiziere oder Vice-Unteroffiziere.

3) Reitunterricht. Im Allgemeinen sind hier die Vorschriften des Reglements für die Einzelausbildung zu befolgen. Was die specielle Anordnung desselben betrifft, so ist Folgendes zu beachten:

Der Unterricht beginnt mit Einzelreiten in der Volte, mit der Longe und mit Steigbügeln. Es ist anfangs kein besonderes Gewicht auf den richtigen Sitz der Leute zu legen, sondern man beschränkt sich darauf, ihnen die Weisungen zu geben, wodurch das Halten im Sattel erleichtert wird. Wenn die Leute dann einige Sicherheit und Dreistigkeit erlangt haben, so lässt man sie die Wendungen mit dem Körper und dem Kopfe machen, welche im Reglement vorgeschrieben sind; dies darf nur im Schritt und höchstens im Trab geschehen.

Wenn dann die Leute etwas Dreistigkeit und Sicherheit im Sattel beim Reiten mit Steigbügeln erlangt haben, so sind allmälig die Forderungen für den richtigen Sitz zu vergröszern, worauf zum Reiten ohne Bügel übergegangen wird, und zwar zuerst in der Volte, und dann mit kleinen Uebergängen in der Manège ohne Longe.

Erst wenn die Leute genügende Festigkeit im Reiten ohne Bügel erlangt haben, geht man zum Reiten mit Bügeln über, und zwar zuerst mit der Trense, dann mit der Candarre und anfangs ohne Waffen, dann mit Waffen.

Zu jeder Zeit des Unterrichtes müssen den jungen Leuten beständig die Regeln für die Führung des Pferdes erläutert werden, damit sie mit den dazu erforderlichen Hülfen völlig vertraut werden.

Anfangs darf der Reitunterricht nur von kurzer Dauer sein, etwa eine Viertel Stunde, dann aber ist er allmälig zu verlängern; in der ersten Zeit ist der Unterricht nur jeden zweiten Tag vorzunehmen, dann vier Mal und nach dem ersten Monate fünf bis sechs Mal in der Woche. Im letzten Monate werden täglich Reitübungen angestellt, um die Leute an die Anstrengungen des Frontdienstes zu gewöhnen und sie zu den Feldübungen vorzubereiten.

4) Unterweisung in den Pflichten des Soldaten. Auf diesen Dienstzweig ist ganz besondere Aufmerksamkeit zu verwenden. Was die Leute sich früher während der langen Dienstzeit allmälig durch die Erfahrung und die Praxis vieler Jahre aneigneten, das soll ihnen jetzt durch Instructionen beigebracht werden. Es kann aber nur derjenige Soldat, welcher mit seinem Berufe völlig vertraut ist, und welcher seine Pflichten in allen Lagen, in welche ihn der Dienst führen kann, genau kennt, als ein wahrer Soldat

angesehen werden; und ganz besonders gilt dies vom Cavalleristen, welcher öfter als der Infanterist, in der Lage ist allein auftreten zu müssen.

Deshalb muss der Soldat vom ersten Tage seines Eintritts in den Dienst an mit der für ihn neuen Lebensweise, namentlich was das Soldatische betrifft, gründlich bekannt gemacht werden, und nach und nach sind ihm seine Dienstpflichten zu erklären.

Beim Beginne der Lagerübungen, wenn die jungen Soldaten definitiv in die Front eingestellt werden, müssen sie so weit vorbereitet sein, dass sie den Dienst in gleicher Weise, wie die altgedienten Leute, versehen können.

Der Unterricht der jungen Soldaten in den Dienstpflichten muss täglich vorgenommen werden; der Unterricht muss mündlich sein, und ohne Ausnahme muss er von den Offizieren übernommen werden, da die Mehrzahl der Unteroffiziere bis jetzt noch ungenügend mit dem Dienstgange vertraut ist.

Es müssen die jungen Soldaten auch dazu angehalten werden, das, was ihnen gelehrt ist, mündlich wiederzugeben, damit sie lernen, das mündlich auszudrücken, was sie verstehen; es ist dies die erste Vorbereitung zu den mündlichen Meldungen, welche sie während der Ausübung des Felddienstes zu machen haben.

Jeder junge Soldat muss am Schlusse der Einzelausbildung kennen:

Die wichtigsten Gebete, welche jeder den Unterklassen Angehörige (so weit er rechtgläubig ist) wissen muss; die Benennung des Truppentheiles, in welchem er dient; die militairischen Kennzeichen, welche derselbe hat; die Bedeutung der Standarte und des Schwures; die Namen der Chefs; das Wesen der Disciplin; die Regeln für das Abgeben der Honneurs; die Verpflichtungen des Soldaten im inneren Dienste und im Garnisondienste, und zwar sowohl auf Posten, als auch auf Patrouillen.

Wenn sich die Zeit nähert, wo der junge Soldat in die Front eingestellt werden soll, so müssen ihm seine Pflichten beim Frontdienste erläutert werden, wie er sich bei der Attake, bei der Sammlung nach der Attake, als Tirailleur u. s. w. zu verhalten hat. Endlich muss er vor dem Beginne der Lagerübungen mit dem Verhalten auf Vorposten bekannt gemacht werden.

Ueberhaupt darf bei der Ausführung des Front- und Felddienstes keine Gelegenheit versäumt werden, um den Soldaten den Kriegsdienst zu erläutern, damit sie gleich im ersten Dienstjahre sich nicht

nur die passive Seite des Dienstes gründlich aneignen, sondern auch die militairische Seite desselben auffassen.

5) Die **Gymnastik** ist das beste Mittel zur körperlichen Entwickelung der jungen Soldaten und um sie behende zu machen; sie ist ein sehr wichtiges Hülfsmittel beim Reitunterricht. Deshalb muss die Gymnastik täglich in der ganzen Periode der Einzelausbildung vorgenommen werden. Mit den Uebungen der passiven Gymnastik sind jeden Tag die Uebungen zu beginnen, und dieselben sind 10 bis 15 Minuten hindurch vorzunehmen.

6) **Das Voltigiren** Auch auf diese Uebung ist ganz besondere Aufmerksamkeit zu verwenden, da sie die beste Vorbereitung für das Reiten ist, und mit dem systematischen Unterrichte in diesem darf daher nicht eher begonnen werden, als bis die Leute durch das Voltigiren genügend entwickelt und gewandt geworden sind. Die Voltigirübungen sind zuerst am hölzernen Pferde, gegen das Ende der Einzelausbildung aber auch am lebenden Pferde vorzunehmen; auf diesem aber sind nur die vorgeschriebenen Bewegungen des Kopfes und des Körpers zu machen, welche am wichtigsten sind für die Rekruten, die keinen genügenden Schluss beim Reiten haben, während dieselben auch überhaupt zur Erlangung gröszerer Dreistigkeit und eines festeren Sitzes im Sattel sehr viel beitragen.

Das Voltigiren und die Gymnastik sind auch nach Anfang des systematischen Reitunterrichtes täglich während der ganzen Zeit der Einzelausbildung vorzunehmen.

7) **Das Fuszexerciren.** Das Fuszexerciren muss sich erstrecken auf die Stellung, den Marsch und auf das Exerciren in in Einem Gliede und im Zuge.

Obgleich die Stellung und der Marsch für den Cavalleriedienst an sich keine Bedeutung haben, so sind doch die Uebungen darin für den Rekruten unerlässlich, um ihm das Aussehen und die Haltung eines Soldaten beizubringen, woraus wiederum jene Spannkraft hervorgeht, die nothwendig ist, wenn der Dienst in allen Beziehungen mit dem rechten Nachdrucke betrieben werden soll.

Die gröszte Bedeutung des Fuszexercirens liegt darin, dass die jungen Leute an strenge Aufmerksamkeit, an die genaue und schnelle Ausführung der Befehle und Commando's des Commandirenden und überhaupt an Subordination und Disciplin gewöhnt werden.

Bei diesen Uebungen soll das Bestreben nur auf die Erreichung einer solchen Gleichmäszigkeit gerichtet sein, die für den Cavalleriedienst zu Fusz erforderlich erscheint; allein bei der Ausführung der Uebungen selber ist auf die strengste Aufmerksamkeit und die ge-

naueste Ausführung des Befohlenen zu halten, indem man stets den wichtigen Zweck der Sache — die Disciplinirung der Leute, vor Augen hat.

8) Die Uebungen mit der blanken Waffe. In Anbetracht der beschränkten Zeit sind die Uebungen mit der Lanze und dem Säbel nur zu Fusz vorzunehmen; wenn gegen Ende der Ausbildungsperiode Zeit genug dazu vorhanden ist, sind alle Stösze und Hiebe von dem hölzernen Pferde vorzunehmen. Die weitere Ausbildung in diesen Uebungen und der Gebrauch der Waffen vom Pferde soll nach der Beendigung der Weidezeit stattfinden.

9) Die Behandlung der Schusswaffe und das Schieszen. Jeder Rekrut muss mit dem Auseinandernehmen der Schusswaffe, so weit dies zum Reinigen derselben erforderlich ist, sowie den Regeln für das Reinigen, Zusammensetzen und die Instandhaltung der Schusswaffe bekannt sein; auch muss er die Benennung der wichtigsten Theile der Waffe kennen, wenn auch der ausführliche Unterricht erst im Herbste nach der Rückkehr von den Weideplätzen beginnen kann.

Was den Schieszunterricht betrifft, so ist den vorbereitenden Uebungen besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, nämlich der Unterweisung im Anschlage und dem Schieszen aus Zimmergewehren. Die Uebung, welche Hand und Auge dadurch gewinnt, sind eine vortreffliche Vorschule für den eigentlichen Schieszunterricht. Im letzten Monate vor dem Aufbruche ins Lager sollen die Rekruten damit täglich, und sei es auch nur für einige Minuten, beschäftigt werden.

Gegen das Ende der Einzelausbildungszeit sind die Rekruten der Ulanen- und Husaren-Regimenter im Laden der Pistolen und Carabiner und im Schieszen mit losen Patronen vom Pferde herab zu üben.

Das Schieszen mit scharfen Patronen wird im Lager von den Rekruten zusammen mit der alten Mannschaft vorgenommen. Wenn passende Localitäten und ausreichende Zeit dafür vorhanden sind, so können die Truppentheile das Schieszen mit scharfen Patronen auch schon in ihrer Garnison vor dem Ausrücken ins Lager üben; allein es haben diese Uebungen unter allen Umständen unter freiem Himmel und nicht in gedeckten Schieszständen stattzufinden.

10) Cavalleristische Uebungen zu Fusz. Mittels dieser Uebungen sind die Leute für alle Theile des Cavalleriedienstes vorzubereiten, damit keine unnöthige Zeit dadurch verloren gehe, dass man den jungen Soldaten Dasjenige zu Pferde zu erklären sucht, was sie leichter zu Fusz auffassen können. Es ist in dieser Be-

ziehung sogar angezeigt, die Leute die Wendungen in der Manège zuerst zn Fusz durchmachen zu lassen. Es muss dabei aber aut dieselbe Ordnnng und Gleichförmigkeit, wie beim Fuszexerciren, gehalten werden, und damit dies geschehen kann, sind diese Uebungen im Tritte auszuführen.

11) Unterricht im Lesen und Schreiben. Mit Rücksicht auf die so sehr beschränkte Zeit soll der Unterricht der Rekruten im Lesen und Schreiben sich nur auf die ersten Anfangsgründe beschränken, und sie sind nnr an einem oder an zweien Tagen in der Woche, an denen der Dienst verhältnissmäszig am leichtesten ist, vorzunehmen.

III. Die Zeiteintheilung der Uebungen mit den jungen Soldaten.

In den ersten beiden Wochen ist der junge Soldat mit seiner neuen Lebensweise vertraut zu machen, ferner mit den wichtigsten Pflichten gegen seine nächsten Vorgesetzten nnd mit den ihnen gebührenden Ehrenbezeigungen; ferner sind die Rekruten mit den Benennungen ihrer Truppentheile, wo sie eingetreten sind, und mit den Namen ihrer nächsten Vorgesetzten bekannt zu machen. Diese Unterweisungen müssen während der ganzen Dauer der Einzelausbildung fortgesetzt werden, so dass den oben angeführten Forderungen Genüge geschehen kann.

In den ersten Tagen sind die gymnastischen und dann die Voltigirübungen auf dem hölzernen Pferde zu beginnen.

In der zweiten Woche beginnt der Unterricht in der Stellnng und Haltung, nnd sodann im Marschiren.

Gleichzeitig ist der Soldat mit dem Reinigen und dem Warten der Pferde bekannt zu machen; alle Theile des Geschirres sind ihm ihrer Benennung, Bedeutnng nnd Anwendung nach zn erklären.

Die Regeln für die Anfzäumung nnd die Sattelung (ohne Gepäck) sind ihm zn erklären, und zwar erst an einem hölzernen und dann an einem wirklichen Pferde.

Ungefähr vom Beginne der dritten Woche*) an ist jedem jungen Soldaten ein Pferd zuzutheilen, welches er dann in der Folge stets zu putzen und zn füttern hat.

In der dritten Woche erhalten die Rekruten Waffen ausgeliefert,

*) Diese Vorschrift stimmt nicht mit der Bestimmung im §. 2 von der Pferdepflege überein, wonach der Rekrut schon nach Verlauf einer Woche ein eigenes Pferd erhalten soll.

und sie sind alsdann mit ihrer Bedeutung und ihrem Gebrauche, sowie mit ihrer Reinigung und Instandhaltung bekannt zu machen.

Gleichfalls ist in der dritten Woche mit dem Reitunterrichte zu beginnen, der dann in der obenbeschriebenen Weise fortgesetzt wird.

Vom Ende der vierten Woche an sind am Schlusse jeder Reitstunde einige Bewegungen und Wendungen im Gliede vorzunehmen, um die Rekruten allmälig an das Reiten in geschlossener Ordnung zu gewöhnen.

Die Einzelausbildung im Reiten muss in der Weise gefördert werden, dass sie zwei Wochen vor dem Beginne der Lagerübungen vollendet ist. Diese zwei Wochen sind zum Exerciren in der Escadron und im Regimente, nachdem die jungen Soldaten in die Front eingestellt sind, zu verwenden.

Die tägliche Vertheilung der Beschäftigungen mit den Rekruten ist so einzurichten, dass mit ihnen, auszer dem Reitunterrichte, täglich Instruction über ihre Pflichten als Soldat, sowie gymnastische und Voltigirübungen abgehalten werden; die Beschäftigung mit den anderen Dienstzweigen ist so zu regeln, dass jeder von ihnen jeden zweiten Tag vorgenommen wird. Für alle diese Uebungen sind täglich vier Stunden zu bestimmen, auszerdem zwei Stunden für den Mittag und zwei Stunden zur Ruhe nach demselben, wobei die Zeit, welche zur Instruction in den Dienstpflichten nöthig ist, darin mit anzurechnen ist.

Die genauere Bestimmung über die Eintheilung der Uebungen bleibt der Verfügung der Regimentscommandeure überlassen, welche, den Gang der Ausbildung der jungen Soldaten überwachend, den Uebergang von der einen Uebung zur anderen zu bestimmen haben, indem sie zum Beispiel beim Reitunterrichte vorschreiben, wenn bei den Escadronen zum Reiten mit Steigbügeln, mit der Candarre u. s. w. übergegangen werden soll.

Vor einer jeden derartigen Veränderung hat der Regimentscommandeur bei allen Escadronen die jungen Soldaten zu inspiciren, damit sie sich selbst von dem Grade der bei dem durchgenommenen Pensum gemachten Fortschritte überzeugen können.

Die Ausbildung der jungen Soldaten in der Periode vom 1. Januar bis zu den Lagerübungen muss für alle Truppentheile ein Gegenstand der gröszten Sorgfalt sein, denn von der Grundlage, welche bei der Erziehung der jungen Soldaten im ersten Jahre ihres Eintrittes in den Dienst gelegt wird, hängt ihre spätere Tüchtigkeit im Frontdienste und damit die kriegerische Tüchtigkeit des ganzen

Truppentheiles ab. Es sind deshalb zum Behufe der Ausbildung der jungen Soldaten alle die Mittel anzuwenden, über welche die Truppentheile verfügen. Es ist deshalb bei der Zeiteintheilung für die Uebungen in der Manège vor allen Dingen die Zeit zu berücksichtigen, welche zur Uebung der Rekruten und Remonten erforderlich ist, und nur die übrige Zeit darf der älteren Mannschaft überlassen werden. So weit, wie möglich, müssen deshalb die Uebungen mit den alten Soldaten unter freiem Himmel und nur im Nothfalle im Reithause vorgenommen werden. Aber auch die Uebungen mit den Rekruten sind, wenn sie die nöthigen Fortschritte gemacht haben und es die Witterung erlaubt, im Freien vorzunehmen, da die Uebungen unter freiem Himmel, namentlich im Reiten, weniger Zeit in Anspruch nehmen und auf diese Weise also Zeit gewonnen wird.

Die ganze Ausbildung der Rekruten muss so geregelt werden, dass sie in jeder Beziehung dazu geeignet sind, zwei Wochen vor dem Beginne der Lagerübungen in die Front eingestellt zu werden. Es müssen zu derselben Zeit die alten Leute im Frontdienste so geschult worden sein, dass sie völlig zuverlässige Cadres zur Aufnahme der jungen Soldaten abgeben. Zu diesem Ende müssen die Detailübungen mit den älteren Soldaten ungefähr bis zum 1. April beendet sein, so dass mit ihnen wenigstens sechs Wochen hindurch in der Escadron und im Regiment exercirt werden können.

Wenn die Lagerzeit beginnt, nehmen alle jungen Soldaten Theil an allen Evolutionen, Manövern und Feldübungen ihres Truppentheiles, ganz ebenso wie die alte Mannschaft. Deshalb dürfen die jungen Soldaten der activen Escadronen unter keinen Umständen von den Lagerübungen ausgenommen werden, sondern sie sind gerade vorzugsweise in die Front einzustellen. Es sind deshalb in den Fällen, wo die Escadronen nicht mit der vollen Rottenzahl ausrücken, stets alle jungen Soldaten mitzunehmen.

Nach Beendigung der Lagerübungen und nach dem Einrücken von den Weideplätzen in die Garnison beginnen wiederum die Detailübungen mit den jungen Soldaten, und es ist dann Alles nachzuholen, was wegen Mangels an Zeit nicht durchgemacht werden konnte, oder nicht genügend gelernt wurde.

Zugleich beginnt dann der regelmäszige tägliche Unterricht im Lesen und Schreiben, und es ist dabei besondere Aufmerksamkeit Denen zuzuwenden, welche wegen ihrer guten Führung, ihrer Fortschritte in der militairischen Ausbildung und ihrer geistigen Entwickelung, bei der Wahl zu Unteroffizieren scheinen in Betracht

kommen zu können. Die Uebungen mit diesen Leuten sind so einzurichten, dass die Besten und Zuverlässigsten von ihnen so weit vorbereitet sind, dass sie vom 1. Januar an in die Lehrabtheilung commandirt werden können. C. v. S.

V.

Vendôme.

Eine Skizze aus dem Loirefeldzuge der II. Armee im December 1870.

Vom Standpunkte des Obercommando's und nach dessen Acten bearbeitet von Freiherr v. d. Goltz, Hauptmann im Generalstabe.

(Mit einer Karte.)

I.

Die II. Armee nach der Schlacht von Orleans bis zum 14. December.

In dem Loirefeldzuge der II. Armee folgte auf die Schlachten von Orleans und Beaugency eine Epoche, während welcher es zu ernsteren Gefechten nicht kam, sich die strategischen Verhältnisse indessen auszerordentlich spannend gestalteten und die also doch von kriegshistorischem Interesse ist. Die Franzosen verzeichnen überdies in ihren Annalen des letzten Krieges für jene Tage die „bataille de Vendôme". Dieser hochtönende Name gilt den Gefechten am Loireflusse während des 15. Decembers. Da jene Gefechte zugleich einen Wendepunkt für die Operationen der II. Armee bildeten, so soll der 15. December auch in dem Mittelpunkte der hier nachfolgenden Darstellung stehen.

Ein kurzer Rückblick auf diese Tage beantwortet zugleich die Frage, warum damals Tours, der Sitz der Französischen Dictatur, diejenige Stadt nicht besetzt wurde, von welcher aus durch Gambetta's allgewaltigen Willen der nationale Widerstand gegen die Invasion angefacht und zeitweise zu hochlodernden Flammen geschürt worden war.

Die Eroberung von Tours und die Vertreibung des Dictators Gambetta hatte Prinz Friedrich Carl frühzeitig ins Auge gefasst, als er von Metz gegen die Loire heranmarschirte. In Sens, am

16. November, war in seinem Hauptquartiere zuerst der Plan entworfen worden, sobald Orleans wiedergewonnen sei, den weiteren Marsch gegen Tours zu richten. Man beabsichtigte damals von Orleans aus mit dem 9. Armeecorps rechts, mit dem 3. links der Loire stromabwärts vorzudringen, während das 10., von Montargis her einen weiten Bogen nach Süden schlagend, Bourges berühren und in seiner militairischen Bedeutung vernichten, dann aber von dort den Cher entlang gleichfalls auf Tours anrücken sollte. Aus diesen drei Armeecorps und der 1. Cavallerie-Division*) bestand die II. Armee im November 1870, und die ihr gestellte Aufgabe war es, durch schnellen Heranmarsch die Einschlieszung von Paris gegen Süden hin zu sichern, wo seit dem Tage von Coulmiers eine ernstere Gefahr zu drohen schien, als sie sich bisher im Rücken der die feindliche Hauptstadt umgebenden Armee erhoben hatte.

Jener Feldzugsplan ist in einem Berichte des Generalstabschefs der II. Armee, General von Stiehle, an den General von Moltke niedergelegt. Er beruhte natürlich auf den in jener Zeit bekannten und der II. Armee übermittelten Nachrichten von der Stärke der Loirearmee. Diese Nachrichten, welche immer eine Ziffer von 60,000 oder 65,000 Mann angaben, griffen erheblich zu tief. An dem Tage, an welchem das letzte der drei Armeecorps der II. Armee, das 10. von dessen isolirtem Feldzuge nach Bourges schon Abstand genommen war, nördlich des Waldes von Orleans eintraf, zählte die Loirearmee schon 180,000 Mann**) mit mehr als 500 Feldgeschützen. Prinz Friedrich Carl verfügte aber nur über 40,000 Gewehre***), 7000 Pferde, 250 Kanonen. Von einem schnellen Beseitigen jenes groszen Heeres und der Fortsetzung des Feldzuges nach Bourges, Tours und Poitiers, an die man früher geglaubt, konnte nicht gedacht werden. Ernste Kämpfe begannen zunächst vor Orleans, zu deren Durchführung auch der Groszherzog von Mecklenburg mit seiner Armeeabtheilung herbeigerufen wurde, und die in zehn Tagen

*) Das 3. Armeecorps commandirte General von Alvensleben II, das 9. General von Manstein, das 10. General von Voigts-Rhetz, die 1. Cavallerie-Division General von Hartmann.

**) Nach den in den „Enquête parlementaire sur les actes du Gouvernement de la défense nationale" Französischerseits gegebenen officiellen Angaben.

***) Vom 10. Armeecorps war eine Infanterie-Brigade bei Chaumont zurückgeblieben, um die rückwärtigen Verbindungen der Armee gegen Langres hin zu sichern und, wenn möglich, einen Handstreich gegen diese Festung zu unternehmen.

den Deutschen 8500 Mann kosteten, also drei Viertel von dem, was die ganze viermonatliche Belagerung von Paris hinwegraffte.

Unmittelbar nach der Schlacht von Orleans fasste Prinz Friedrich Carl die Expedition gegen Tours abermals ins Auge. Noch ehe er seinen Einzug in Orleans gehalten, übertrug er dem Groszherzoge von Mecklenburg, dessen Truppen auf dem westlichen Flügel fochten, den wichtigen Marsch, den dieser auf dem rechten Loireufer ausführen sollte. Er legte auf dessen Gelingen groszen Werth. Andererseits liesz sich voraussetzen, dass der Feind die Stadt mit allen vorhandenen Mitteln sichern werde. Trotzdem der Prinz bald in Uebereinstimmung mit den ihm zugegangenen Befehlen des Königs weiter nach dem Süden Frankreichs marschiren wollte, beauftragte er daher eine der sechs Infanterie-Divisionen der II. Armee auf dem linken Loireufer, den Groszherzog begleitend, stromabwärts vorzurücken. Bald folgte eine zweite Division in der gleichen Richtung — ein ganzes Dritttheil der Armee des Prinzen — das 9. Corps — war nun, auszer den Groszherzoglichen Truppen, auf diesen Zweck verwendet.

Die Regierung Gambetta's wurde thatsächlich aus Tours vertrieben; sie verlegte am 10. December ihren Sitz nach Bordeaux. Die Spitzen der Deutschen Colonnen näherten sich der ersteren Stadt bis auf einen starken Tagemarsch. Anscheinend wehrlos lag diese da, dennoch wurde sie nicht besetzt. Welche zwingenden Gründe dies veranlassten, geht aus der Darstellung der oben bezeichneten Decembertage hervor.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das numerische Verhältniss der Besiegten zu der siegreichen Armee nöthigte den Prinzen Friedrich Carl nach der Schlacht von Orleans zu ganz eigenthümlichen Maasznahmen. Die Loirearmee hatte sich in drei ziemlich gleiche Gruppen getheilt.

Gegen Tours hin wichen zwei ihrer 5 Armeecorps, das 16. und 17. Corps, aus. Bei Beginn der Kämpfe am 1. December hatten dieselben zusammen wohl 65,000 Mann gezählt. Ihnen folgte der Groszherzog.

Direct nach Süden in die schon früher von der Loirearmee eingenommenen Stellungen hinter der Sauldre bei Salbris wich das Centrum aus, — das 15. Französische Corps, ursprünglich etwa 55,000 Mann stark, dem sich auch noch viele Flüchtlinge anderer Heerestheile zugesellten. Dies Corps zu verfolgen, wurde die, mittlerweile zur II. Armee zurückgekehrte, 6. Cavallerie-Division verwendet. Eine Division des 10. Armeecorps ging bei Orleans über den Strom

dem Feinde nach und schickte nun ein Detachement noch weiter südlich vor, welches der Cavallerie als Rückhalt dienen sollte, — ein solcher schien unbedingt nothwendig.

Der rechte Flügel der Loirearmee war in die Niederlage von Orleans nicht direct hineingezogen worden. Unter den Einwirkungen derselben aber ging er dennoch an und über die Loire oberhalb Orleans zurück. Bei Jargean passirte das 20. Corps den Strom, das 18. benutzte die Brücke von Sully, Trains und viele Traineurs diejenige von Gien. General Bourbaki führte hier den gemeinsamen Oberbefehl.

Da nun die Loirearmee in mehrere Theile auseinandergedrängt war, so hob die Französische Regierung den einheitlichen Oberbefehl dieser Armee auch der Form nach auf und bildete eine I. Loirearmee (das 15., 18. und 20. Corps) unter Bourbaki und eine II. (das 16., 17. und das neuformirte 21. Corps, sowie die Division Camô) unter General Chanzy.

General Bourbaki war am 5. December in Sully. Dorthin sandte ihm der Dictator den telegraphischen Befehl: „Ich verstehe ihren Rückzug auf das linke Loireufer nicht; sie hätten das rechte halten müssen. Es ist unerlässlich, von Neuem die Offensive auf Montargis zu ergreifen.“ Gambetta also wollte seinen alten Plan, den er vor der Schlacht von Beaune la Rolande schon einmal versucht, nicht fallen lassen. Trotz der seit jener Zeit eingetretenen Unglücksfälle dachte er, mit dem augenblicklich nicht engagirten Dritttheile seines groszen Heeres zur Befreiung von Paris zu eilen. Der Wald von Fontainebleau, wo man einst die Vereinigung der siegreichen Loirearmee mit den Heeren von Paris geplant, war noch immer sein Ziel. — Er hielt daran auch später fest. Dieser Gedanke, auf den die Darstellung zurückkommt, hat aber nicht nur den Vorzug der Kühnheit für sich, sondern auch zahlreiche andere Vortheile. Es war, zum richtigen Zeitpunkte unternommen, vielleicht der beste von allen denjenigen, welche Französischerseits zur Rettung der Hauptstadt wirklich eingeleitet worden sind.

Direct versperrte dem Französischen 18. und 20. Corps augenblicklich auch nur die 1. Cavallerie-Division den Weg, aber noch war die II. Armee bei Orleans zu nahe, als dass man jetzt ungestraft an ihrer Flanke hätte vorüber marschiren dürfen. General Bourbaki, den auszerdem der traurige Zustand seiner Truppen beunruhigte, fühlte die Gefahren dieses Zuges, wenn er jetzt schon begonnen wurde, auch sogleich heraus und fürchtete sie. „Qu'on ne compte pas sur moi, pour exécuter un pareil ordre!“ rief er aus,

als er den Befehl empfing, und remonstrirte heftig gegen die Absichten des Advocaten-Kriegsministers.

Allein er führte seinen eigenen Entschluss, sogleich nach Bourges oder gar St. Amand zurückzugehen, auch nicht aus, sondern es kam ein Mittelding zu Stande. In Uebereinstimmung mit neuen Regierungsbefehlen rückte er nämlich südlich der Loire nach Gien, liesz hier einen Theil seiner Truppen unter General Billot wieder auf das rechte Ufer zurückkehren und die Stadt sichern. Bei Gien sollte er stehen bleiben, und warten — auch das schwache 20. Corps gegen das starke 15. austauschen — bis die gelegene Stunde kam, gegen Fontainebleau und Melun vorzubrechen. Diese Stunde nun wäre gekommen, hätte man im Hauptquartiere Orleans jene Absichten des Gegners nicht richtig und schnell durchschaut.

Schon am 5. December hatte das 3. Armeecorps, das letzte noch verfügbare der II. Armee, den Befehl erhalten, Loireaufwärts zu marschiren, um die auf jener Seite drohende Gefahr zu verscheuchen. Die 1. Cavallerie-Division wurde dem Corps beigegeben. Dieses trat seinen Marsch an und am 7. December schon kam's bei Nevoy, nahe Gien, zum Kampfe. Französischerseits commandirte General Billot, aber auch Bourbaki erschien, durch das Feuer herbeigerufen, auf dem Gefechtsfelde. Der Kampf, erst spät begonnen, wurde durch die Dunkelheit beendet.

In der Nacht berathschlagte man im Französischen Hauptquartiere, was zu thun sei; die Annahme der Entscheidung, um Gien zu behaupten, schien geboten, das 18. und 20. Corps auch vorläufig genügend, ernsten Widerstand zu leisten. Aber die Gewissheit, dass hinter der am 7. December Abends fechtenden Avantgarde der Deutschen noch starke Streitkräfte folgten, bewog den Französischen Befehlshaber zum Rückzuge. — —

Die Ereignisse hatten auf solche Weise mit unwiderstehlicher Gewalt die II. Deutsche Armee auseinandergezogen. Allein Prinz Friedrich Karl wollte darum seine Pläne zur energischen Fortführung des Feldzuges in das Herz von Frankreich hinein durchaus nicht aufgeben, sondern nur deren Durchführung den eigenthümlichen Umständen anpassen.

Wenn das 9. Armeecorps bis Vienne gegenüber Blois vordrang, so musste die Französische Regierung Tours räumen, der Groszherzog aber in seinen Fortschritten gegen den sich ihm auf dem rechten Ufer entgegenstellenden Feind erheblich gefördert werden. Seine fernere Unterstützung hoffte man dann erübrigen, das 9. Corps wieder nach anderer Richtung hin verwenden zu können. Sowie

dieser Augenblick eingetreten war, sollten alle drei Corps der II. Armee unerwartet von den verschiedenen Punkten aus, an denen sie gerade standen, die Richtung gegen Bourges einschlagen. Dorthin ging General Bourbaki's Armee, schon arg erschüttert, zurück; dort waren für die II. Armee die nächsten Lorbeeren zu pflücken.

Das 9. Armeecorps sollte sich dabei von Vienne auf Menneton sur Cher, das 10. sich von Orleans auf Salbris, das 3. von Gien oder, wo es gerade zuerst gelang, einen Uebergang über die obere Loire herzustellen, nach La Chapelle d'Angillon wenden. Die 6. Cavallerie-Division stand bereits seit dem 8. December in Vierzon und beobachtete den Feind, die 1. befand sich beim 3. Armeecorps.

Hätte dieser Plan ausgeführt werden können, so würde er den Deutschen Waffen reiche Früchte gebracht haben. Bourbaki's Armee vermochte einen sehr ernsten Widerstand gegen drei Deutsche Corps zur Zeit nicht mehr zu leisten.

Allein von einer anderen Seite her machten sich Einwirkungen geltend, welche die Verhältnisse völlig umgestalteten. — —

General Chanzy, der nach der Schlacht von Orleans mit dem linken Flügel der alten Loirearmee nach Beaugency zurückgewichen war, hatte dort bedeutende Verstärkungen vorgefunden. Vorwärts Beaugency an der Loire standen 9500 Mann neuformirte Truppen unter General Camô, landeinwärts hielt das gleichfalls vor Kurzem erst gebildete 21. Französische Corps den Wald von Marchenoir besetzt. Dies Corps zählte wohl 40—50,000 Mann, hatte indessen seine Truppen über das grosze, durch den Forst bedeckte Gebiet vertheilt. Zwischen beide Hülfscorps schob sich General Chanzy hinein und beschloss, da er nun auf beiden Flügeln eine kräftige Stütze gefunden hatte, den Kampf wieder aufzunehmen und nicht ohne Zwang zu weichen. Er wurde, wie erwähnt, zum Oberbefehlshaber aller hier stehenden Truppen ernannt, und seine Schlachtlinie dehnte sich vom Walde von Marchenoir bis zur Loire bei Beaugency aus. Den Stromlauf bis Blois, selbst bis Amboise hinab, besetzte er durch zwei seiner Divisionen, welche, am meisten der Auflösung nahe, bei Beaugency noch nicht hatten zum Stehen gebracht werden können. Auf diese Weise dachte er, sich gegen die auf dem linken Stromufer vordringenden Deutschen Colonnen zu schützen.

Gegen Chanzy's Stellung rückte der Groszherzog mit dem 1. Bayerischen Armeecorps, der 17. und 22. Infanterie-Division und der 2. und 4. Cavallerie-Division heran. Alle diese Truppen hatten seit dem 1. December schon mehrere Gefechtstage gehabt, zum Theil grosze Verluste erlitten und starke ermüdende Märsche gemacht.

Auch numerisch waren sie sehr zusammengeschmolzen. Der Groszherzog hatte in der Front wohl kaum 20,000 Gewehre, die zahlreiche Cavallerie konnte auf glatten Wegen oder verschneiten Weinfeldern nicht viel nützen; die Hauptkraft lag in der Artillerie, welche sich mehr als auf 200 Geschütze belief.

Am 7. December kam es zum Gefechte bei Meung gegen den General Camô, am 8. December wurde der Kampf allgemein und sehr ernst. Am 9. December früh erneuerte er sich in lebhafter Weise. Es zeigte sich, dass der Groszherzog nicht durchzudringen vermochte.

Im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl herrschte nun die Anschauung, dass das unbeirrte Vordringen des 9. Armeecorps auf dem linken Loireufer gegen Tours dem Groszherzoge Luft schaffen und ihn bald in die Lage versetzen werde, seine Offensive Loireabwärts auf dem rechten Ufer weiter durchzuführen.

Der Groszherzog aber hielt auch eine directe taktische Unterstützung auf dem rechten Stromufer für wünschenswerth, und ein Befehl aus dem groszen Hauptquartiere unterstützte seine deshalb an den Prinzen Friedrich Karl gerichtete Bitte.

Das geschah am 9. December Morgens.

Prinz Friedrich Karl stand daher vor der Alternative, seine Armee zu theilen oder — so schwer es ihm auch werden mochte — den Gedanken eines Feldzuges nach dem Süden Frankreichs aufzugeben. Das erste erschien für alle Fälle verderblich. Wurde von 3 Armeecorps noch eines abgegeben, so blieb für weitergehende Offensivunternehmungen die Kraft zu schwach. Der Prinz-Feldmarschall beschloss daher, alle Kräfte gemeinsam auf ein Ziel richten, d. h. gegen die Armee Chanzy's zur Unterstützung des Groszherzogs zu marschiren.

Aus der Uebersicht über die ersten Bewegungen der II. Armee nach der Schlacht von Orleans ist es leicht ersichtlich, dass eine solche Umkehr zur Zeit grosze Schwierigkeiten mit sich brachte. Schon waren bei der II. Armee die Verpflegungsmaasznahmen, die Direction der Trains für den beabsichtigten Feldzug nach dem Süden berechnet. Schon stand das 3. Armeecorps*) an der oberen Loire mit seiner Spitze in Cosne, 18 Deutsche Meilen von Orleans. Von dem 10. Armeecorps war eine ganze Division und die Corps-Artillerie bis auf einen Tagemarsch südlich Orleans vorgerückt, das 9. Armeecorps bis St. Dié und Montlivault nahe Blois auf dem linken

*) Bei diesem Corps befand sich noch die 1. Cavallerie-Division.

Stromufer. Die 6. Cavallerie-Division behauptete sich noch in Vierzon uahezu 11 Dentsche Meilen südlich Orleans. Man besasz augenblicklich unr die Brücke von Orleans, die Loire aher trieb mit Eis, die telegraphische Verbindung mit dem 3. nud 9. Armeecorps war ebenfalls noch nicht hergestellt. Dennoch erforderteu die Verhältnisse die durchgreifende Aenderung der Disposition, uud Prinz Friedrich Carl rief sofort seine Colonnen znrück, um sie den Gefechtsfeldern von Beaugency zneilen zu lassen. Nur das 9. Armeecorps sollte seinen Marsch anf dem linken Loirenfer noch verfolgen. die 6. Cavallerie-Division am 10. December eine ihrer beiden Cavallerie-Brigaden in Vierzon und Salbris znrücklassen, mit dem Rest aber über Romorantin und Contres das 9. Armeecorps südlich begleiten. Au der oberen Loire in Gien liesz das 3. Armeecorps vorläufig ein schwaches Beobachtungs-Detachement zurück. Alles Uebrige, das 10. und 3. Armeecorps, sowie die 1. Cavallerie-Division eilten dem Groszherzoge auf dem rechten Loireufer zu Hülfe. Aber Orleans konute nicht ganz entblöszt werden. Der Prinz, der wieder den Oberbefehl über alle Truppen an der Loire übernahm, während dieser seit dem Ausgange der Schlacht von Orleans zwischen ihm nnd dem Groszherzoge getheilt gewesen war, beorderte die Bayern, die in den letzten Gefechtstagen sehr gelitten hatten, in die Stadt zurück. Er übertrug ihnen fortan die Sichernng der Loirestellung gegen die Armee Bourbaki's. Bei der Lösung dieser Defensivaufgabe sollten sie zugleich die Musze finden, sich zu retabliren und zu neuer kräftiger Theilnahme an den Operationen zu rüsten. Sie lösten auch das Beobachtungs-Detachement des 3. Armeecorps in Gien ab.

Während nuu das Gros der II. Armee unter sehr bedentenden Marschanstrengungen bestrebt war, uach Beaugency heranzukommen, um dort am Kampfe Theil zn nehmen und den Ausschlag zu geben, dauerte dieser im Wesentlichen auf demselben Felde fort, auf dem er begonnen. Der Groszherzog erbeutete, trotz der Minderzahl seiner Truppen, Geschütze nnd mehrere Tansend Gefangene; allein er vermochte doch nicht, Chanzy's Gegenwehr zu brechen. Dieser wieder hielt mit seiner Ueberzahl unter Aufbietung aller Kräfte zwar Stand, es gelang ihm aber ebenso wenig, den Groszherzog auf Orleans zurückznwerfen. So lag der Kampf, nnd die Wagschale des Sieges schwankte hin und her.

Jetzt nun, nachdem auch die II. Armee sich gegen Chanzy wendete, war eine schnelle Entscheidung gar nicht im Deutscheu Interesse, damit jene Armee die Zeit gewann, nach Beaugency hin

aufzuschlieszen. Prinz Friedrich Karl beabsichtigte vielmehr, Chanzy vorläufig gar nicht zu drängen, die eigenen Streitkräfte nach den Linien von Beaugency heranzuziehen, dann den Groszherzog mit seiner Armeeabtheilung auf die nördlich des Waldes von Marchenoir über Ouzouer le Marché nach Morée führende Strasze zu setzen und selbst mit der II. Armee südlich des groszen Forstes, zumal auf der an der Loire entlang laufenden Strasze, vorzudringen. Von Orleans her führen nur diese beiden groszen Heerstraszen, auf denen man bei jeder Witterung schnell vorwärts kommen kann, gegen den mittleren Lauf des Loireflusses. Benutzte er beide, so hoffte Prinz Friedrich Karl, Chanzy's schwerfällige Armee, die, wenn ihre Stellungen bei Beaugency unhaltbar wurden, gleichfalls dem Schutze des Loir zueilen musste, auf beiden Flügeln mit den verfolgenden Colonnen zu überholen, sie dann in den Flanken angreifen, zum Stehen bringen und sie womöglich noch diesseits, oder am Loir in ungünstige Kämpfe verwickeln zu können.

Diese Absichten hegend, hatte der Prinz schon am 9. December Abends in einem Armeebefehle angeordnet, der Groszherzog solle am 10. December ruhen. Das machten freilich die Umstände unausführbar; denn am 10. December Morgens eröffnete der Feind den Kampf, der nun an diesem und auch noch am nächsten Tage seinen Fortgang nahm, von Neuem.

Am 11. December erliesz der Prinz Feldmarschall, den momentanen Umständen entsprechend, seine Dispositionen für den bevorstehenden Feldzug gegen General Chanzy.

Am 13. December konnten alle in Bewegung gesetzten Deutschen Streitkräfte bei Beaugency oder dem Walde von Marchenoir gegenüber versammelt sein. Sie sollten an diesem Tage folgende Stellungen einnehmen:

1) Die Armeeabtheilung des Groszherzogs an der Strasze Ouzouer le Marché-Binas, die 4. Cavallerie-Division nördlich, die 2. südlich des Forstes von Marchénoir, Fühlung am Feinde haltend*).

2) Das 10. Armeecorps bei Beaugency, Avantgarde Mer.

3) Das 3. Armeecorps mit der 1. Cavallerie-Division bei Beaumont und Cravant.

4) Das 9. Armeecorps, welches am 9. December bei Montlivault und Chambord ein äuszerst glückliches Gefecht gegen die Fran-

*) Bei der Armeeabtheilung war auf Wunsch des Groszherzogs ein Bayerisches Detachement verblieben, welches gewissermaaszen eine Reserve-Division bildete. Es bestand aus einer Infanterie-Brigade und 6 Batterien.

zösische Division Maurandy*) bestanden hatte, gegenüber Blois, wo es versuchen sollte, die Brücke wieder herzustellen. Eine andere bei Beaugency war schon im Baue**).

5) Die 6. Cavallerie-Division — mit Ausnahme der 14. Cavallerie-Brigade — bei Contres.

Aus diesen Stellungen heraus wollte der Prinz am 14. December früh mit allen Kräften gegen Chanzy vorbrechen und die Schlacht herbeizuführen suchen.

Am 13. December gedachte Prinz Friedrich Karl demgemäsz sein Hauptquartier in Beaugency zu nehmen und Nachmittags 5 Uhr dort seine weiteren Befehle zu geben.

In Vierzon und Salbris sollte sich die 14. Cavallerie-Brigade behaupten, die Nachricht von dem Herannahen bedeutender Streitmassen aller Waffengattungen gegen Bourges verbreiten, die Armee Bourbaki's täuschen, ihr den Abmarsch der II. Armee gegen Westen verbergen und so dem Prinzen Friedrich Karl für möglichst lange Zeit freie Hand gegen Chanzy verschaffen. Für die wenigen Escadrons, die ohne jede Unterstützung an Infanterie tief im feindlichen Lande, im Angesichte einer groszen Französischen Armee und inmitten einer aufgeregten, schon durch manche Leiden des Krieges gereizten Bevölkerung standen, war das in der That keine leichte Aufgabe. Bis zum 13. December behaupteten sie sich indessen wirklich auf ihren Posten; dann erst wurden sie aus Vierzon durch die Uebermacht des Feindes verdrängt und genöthigt, sich bei Salbris zu sammeln. —

Am 14. December früh sollte also der Entscheidungskampf gegen Chanzy beginnen und mit dessen Armee eine gründliche Abrechnung gehalten werden. Alles wurde dazu vorbereitet, doch war man sich im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl darüber klar, dass die Aussicht, den Gegner so lange vor der heranziehenden Gefahr unthätig zu sehen, eine sehr geringe sei. Es lag auf der Hand, dass derselbe das Anwachsen der Streitkräfte vor seiner Front fühlen würde. Ferner blieb die Anwesenheit des 9. Armeecorps auf dem linken Loireufer für ihn immer eine Bedrohung, auch wenn dieses Corps mit der Masse seiner Truppen vorläufig nicht weiter vorging, als bis Vienne. Dies Alles musste ihn dazu bewegen, sich eiligst dem drohenden Unwetter im sicheren Schutze des fernen Westens zu entziehen. Seine jungen Truppen hatten zudem am

*) Die 3. vom 16. Armeecorps.

**) Beim 9. Armeecorps befand sich eine Brigade der 2. Cavallerie-Division.

1., 2., 3., 4., 7., 8., 9. und 10. December im Feuer oder unter den Waffen gestanden, der baldige Rückzug war auch durch deren Zustand geboten.

In diesen Vermuthungen hatte man sich leider nicht getäuscht. Noch am 11. December, — also an dem nämlichen Tage, an welchem der Prinz seine Disposition für die bevorstehende Offensive gegeben, — erhielt er von Beaugency her die Nachricht, dass der Feind im Abzuge sei.

Thatsächlich hatte General Chanzy noch bei Zeiten erkannt, dass längeres Zögern seine Armee der Zertrümmerung aussetzen werde, und den Rückzug zum Loirefluss angetreten. — —

Charles de Freycinet leitet in seinem bekannten Buche: „La guerre en Province“ die Darstellung dieses Rückzuges durch folgende Begründung ein: „Neanmoins la situation commençait à devenir critique pour le Général Chanzy. Le prince Charles*) avait reçu par Chartres et Chateaudun de nouveaux renforts**). Il se grossissait également des forces précédement envoyées dans les directions de Gien et de Salbris et ne laissant plus dans Orléans qu'une faible garnison, il voulut tourner l'ennemi, qu'il ne pouvait vaincre. Il essaya donc d'une de ces surprises, qui lui étaient familières et qui faillit réussir. Il achemina le long de la Loire, mais sur la rive gauche, un corps de 20,000 hommes, qui descendit par St. Hilaire, Cléry, St. Laurent des Eaux. Ce corps avait pour mission de s'emparer du pont de Blois, de traverser le fleuve et de tourner la forêt de Marchénoir.“

Die Expedition des 9. Armeecorps auf dem linken Loireufer hatte unstreitig ihre Wirkung nicht verfehlt. Ja, man schrieb ihr, wie ersichtlich, Französischerseits sogar weitergehende Zwecke zu, als Prinz Friedrich Karl in der That damit verbunden. Auch General Chanzy selbst berichtet, welchen Eindruck das Erscheinen starker Deutscher Colonnen gegenüber Blois auf ihn gemacht habe. „Der Feind war Herr der Vorstadt Vienne und drohte, Blois in Brand zu schieszen, falls man es vertheidigte. Man durfte also nicht mehr auf die sichere Behauptung dieser wichtigen Position rechnen, und wenn es den Deutschen gelang, die Brücke wieder herzustellen, oder, trotz der Schwierigkeiten, welche die auf dem Strome treibenden Eisschollen verursachten, eine Schiffbrücke zu

*) Französischerseits glaubte man bekanntlich, dass dem General Chanzy die gesammte Armee des Prinzen Friedrich Karl gegenüber gestanden habe.

**) Dies ist bekanntlich ein Irrthum.

schlagen, konnte die Armee von einem Augenblick zum andern im Rücken gefasst werden."

So stellt General Chanzy die Sachlage dar. Er hoffte eine Zeit lang noch auf Bourbaki's indirecte Unterstützung und bat diesen General, über Vierzon, Romorantin gegen Blois vorzudringen und dem 9. Deutschen Armeecorps eine Katastrophe zu bereiten, die dann das Schicksal des Feldzuges ändern würde. Die Regierungs-Delegation von Tours bestürmte den General Bourbaki gleichfalls mit Bitten und Befehlen, Chanzy zu Hülfe zu eilen. Die bezügliche Correspondenz nahm dabei von Tage zu Tage einen schärferen Ton an. General Bourbaki klagte fortdauernd über den Zustand seiner Truppen und berief sich auf die Bitten seiner Generale, welche Ruhe verlangten, um die Truppen wieder ordnen zu können. Der Delegirte des Kriegsministers, Herr von Freycinet, aber telegraphirte unter Anderem schon am 10. December an den General: „Ihre Depeschen stehen in einem peinlichen Gegensatze zu denen des General Chanzy, der mit denselben Corps, welche bereits die ganze Last der Schlachttage von Orleans zu tragen hatten, nunmehr seit 5 Tagen*) heroische und siegreiche Kämpfe gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl unterhält. Worauf stützt sich denn dies Verlangen des 15. Corps**), das seit seinem überstürzten Rückzuge noch nicht einen ernsthaften Kampf geliefert hat? Was das 20. Corps anbetrifft, so kann ich mir seine innere Verwirrung (désarroi) nicht erklären, weil es noch keinen Schuss gethan hat; Sie haben die Pflicht, alle diese „defaillances" durch Ihre Festigkeit zu heben. Ergreifen Sie jede Maasznahme von heilsamer Strenge, um diesen gefahrvollen Lauf der Dinge zu hemmen. Es muss Ihnen am Herzen liegen, mit Chanzy zu rivalisiren und Theil zu nehmen an seinen glorreichen Anstrengungen. Wir kennen die Lage Ihrer Truppen und die Streitkräfte, welche Ihnen nahe sind, nicht genau genug, um Ihnen in diesem Augenblicke einen präcisen Befehl geben zu können, aber ich weisz wohl, dass, — wäre ich an Ihrer Stelle — ich unverzüglich meine 3 Corps vereinigen würde. Ich wollte dann die „Banden" abstrafen, die nach Vierzon vorgedrungen sind, und die mehr auf die Einbildungskraft ihrer Truppen, als auf die eigene Kraft gerechnet haben, um Ihre Armee zurückzuwerfen!"

„Ich würde den Feind lebhaft über Salbris hinaustreiben und eine starke Colonne in der Richtung auf Blois vorschieben. Sie

*) Richtig: seit 4 Tagen.

**) Das Begehren, einige Ruhetage halten zu dürfen.

sagen selbst, dass der Feind die Trümmer der Loirearmee zu umgehen trachtet; ich möchte ihm beweisen, dass diese Trümmer nicht so mit sich verfahren lassen, und, so lange ich einen Mann auf den Beinen hätte, erlaubte ich so wenig zahlreichen Truppen nicht, Schrecken in der Sologne zu verbreiten und dem Prinzen Karl die Hand zu reichen, um den braven Phalangen Chanzy's den Garaus zu machen."

„Das ist's, General, was ich thun würde. Ihr Kenntnisse, und mehr als das, Ihr ganzes Herz und ihr Muth werden Ihnen den Plan dictiren, den sie zu befolgen haben." (gez.) de Freycinet.

So schrieb ein Civilingenieur — jetzt Bevollmächtigter des Advocaten-Kriegsministers — an den früheren Commandeur der Kaisergarde. Verhältnisse dieser Art sind ohne Missstimmungen und Differenzen nicht denkbar. General Bourbaki, der sich freilich augenblicklich allen Anforderungen der Regierungs-Delegation von Tours gegenüber ablehnend verhielt, antwortete schlieszlich auf das fortgesetzte Verlangen, er solle sich regen und die Offensive ergreifen: „Wollen Sie die Armee retten, so lassen Sie sie den Rückzug antreten; legen Sie ihr die Offensive auf, die sie unter den jetzigen Umständen unfähig ist, auszuführen, so setzen Sie sich dem aus, ihrer verlustig zu gehen. Ist es Ihre Intention, die letzte Partie zu wählen, so bin ich so tief von den Folgen überzeugt, die daraus hervorgehen können, dass ich Sie bitte, diesen Versuch einem Anderen anzuvertrauen."

In der That hätte es dem Prinzen Friedrich Karl Verlegenheiten bereiten können, wenn in dem Augenblicke, wo er sich dem Drucke der Umstände und, höherem Befehle gehorchend, nach Westen gegen Chanzy wendete, auf der anderen Seite auch die Armee Bourbaki's wieder in die Arena trat. Allein die Truppen, die dieser General commandirte, waren, obgleich sie nicht gefochten, zur Zeit in einem Zustande, der jede weitere Unternehmung auf's äuszerste hemmen musste. Ununterbrochen hatten sie sich in Bewegung befunden.

Während sich nämlich das 18. und 20. Französische Corps am 6. und 7. December auf dem linken Loirufer nach Gien und Argent zu gewendet und am Abend des 7. December ein Theil des erstgenannten Corps bei Nevoy gefochten hatte, war das 15. Armeecorps nach Salbris zurückgewichen, mit einer Division und der Reserve-Artillerie sogar nach Vierzon.

In Salbris empfing es am 6. December den Befehl, gleichfalls nach Gien zu der dort beabsichtigten Concentration der Armee zu marschiren. Die Offensive über Montargis sollte dem unmittelbar

folgen. Der bei Salbris noch stehende Rest des Corps marschirte also am 7. December nach Aubigny Ville. Vierzon wurde in Folge dessen von allen dort zusammengeballten Truppen, Flüchtlingen, Trains u. s. w. eiligst, und zwar zumeist in der Richtung auf Issoudun, verlassen.

In Aubigny standen die übrigen Theile des 15. Corps noch am 18., als von Argent her auch das 20. Corps dort eintraf und mit ihm die Gewissheit, dass die Concentration bei Gien sammt den Offensivplänen wieder aufgegeben seien, dafür aber der Rückzug auf Bourges beschlossen. Am 9. December sollte auch das 18. Armeecorps noch Aubigny passiren, mithin alle 3 Corps hintereinander auf einer einzigen Strasze marschiren.

Das 15. Corps rückte deshalb über Henrichemont nach Bourges ab. Sehr ermüdet und im Zustande voller Auflösung langten dort die letzten Truppen der Armee erst am 11. December Abends an. Sofort wiederum einen neuen Zug zu unternehmen, das schien in der That nicht thunlich. — —

Als General Chanzy seine Hoffnungen auf Bourbaki's Mitwirkung getäuscht und er sich von der Gefahr der Umgehung durch das 9. Deutsche Armeecorps nicht befreit sah, entschloss er sich — für seine Armee im rechten Augenblicke — zum Rückzuge.

Schon zum 10. December hatte er vorsorglich Dispositionen hierzu getroffen. Danach sollte der bedrohte rechte Flügel an der Loire zuerst antreten, der linke am Walde von Marchénoir halten und das Pivot einer langsam ausgeführten Schwenkung nach rückwärts bilden.

Weil der Groszherzog die Franzosen aber an diesem Tage — in Uebereinstimmung mit des Prinzen Friedrich Karl Befehlen — nicht drängte, so kam die Bewegung erst am 11. December zur Ausführung. Der linke Flügel der Armee — das 21. Armeecorps — blieb am Walde von Marchénoir stehen. Das Centrum — das 17. Armeecorps — ging aus seinen Stellungen bei Josnes bis in die Linie Concriers-Séris zurück. Der rechte Flügel — die 1. Division des 16. Armeecorps, die Division Camô, unterstützt durch eine Division des 17. Armeecorps — wich bis in die Höhe von Avaray bei Mer zurück.

Wie schon erwähnt, entging diese Bewegung den gegenüberstehenden Deutschen Truppen nicht. Prinz Friedrich Karl hatte bereits am Nachmittage in Orleans ausführliche Meldung darüber. Schon war das 10. Armeecorps dem Feinde gefolgt, auch der Groszherzog, der sich auf die Straszen nördlich des Waldes von Marchénoir

hatte setzen sollen, hielt es unter den veränderten Umständen für zweckentsprechend, sich dem Gegner gleichfalls direct anzuhängen.

Des Prinzen Dispositionen waren so natürlich von den Verhältnissen gekreuzt worden und mussten die entsprechenden Modificationen erfahren. Der Telegraph beschleunigte sogleich den Marsch aller in Bewegung gesetzten Colonnen. Das 10. Armeecorps sollte am 12. December statt bei Beaugency bei Mer stehen und von da aus eine starke Avantgarde vorschieben, das 3. Armeecorps mit der 1. Cavallerie-Division an demselben Tage bereits mit den vordersten Truppen nach Beaugency gelangen, das Hauptquartier ebendahin. Der Groszherzog erhielt, da er sich nun schon südlich von Marchénoir im Vorgehen befand, die Autorisation des Oberbefehlshabers hierzu, aber auch gleichzeitig den Auftrag, das Gelände nördlich des Forstes — zumal die Strasze Vendôme-Chartres aufzuklären, damit dort nicht Theile der Französischen Armee gegen Norden entwichen, um die Cernirung der Hauptstadt zu beunruhigen.

Das 9. Armeecorps stand noch — seine Spitzen gleichzeitig gegen Tours vortreibend — Blois gegenüber, bereit, dort den Strom bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit zu passiren und dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen. Bei Beaugency wurde am Abend des 11. December die Schiffbrücke fertig, deren Existenz indessen durch wieder beginnendes Eistreiben bald in Frage gestellt sein konnte.

Mehr liesz sich für den Augenblick nicht thun; schon hatte der Oberbefehlshaber Alles zur höchsten Eile angespornt. Die letzten Tage waren kalt, die Wege sehr glatt, die Märsche auf's höchste ermüdend gewesen. —

General Chanzy hielt den 12. December für ganz besonders gefahrvoll. Er fürchtete, dass Prinz Friedrich Karl schnell nördlich des Waldes von Marchénoir vordringen, Cloyes oder Morée früher als die zurückgehende Armee erreichen und von dort den Wald von Fréteval gewinnen könne, während zugleich das 9. Armeecorps, südlich über Blois und Herbault den anderen Flügel überholte. Noch am 11. December Abends traf er Vorkehrungen, um diesen Gefahren entgegenzutreten. Ueber den Wald von Marchénoir schob er eine starke Colonne nördlich hinaus, die dort langsam auf St. Hilaire la Gravelle ausweichen sollte. Andererseits erhielt der die Loire von Mer bis Amboise hin vertheidigende General Barry gemessene Befehle, Stand zu halten und jeden Brückenschlag zu verhindern. Dieser General commandirte die bis in jene Gegend zurückgewichene 2. und 3. Division des 16. Corps, ein Detachement des 15. Corps, das

gleichfalls diese Richtungen gewählt, sowie einige andere Heertrümmer und Territorialtruppen — Alles freilich dem Zustande der Auflösung und der völligen Demoralisation schon sehr nahe. In sehr systematisch und vorsichtig ausgeführtem Marsche, stets bereit, sich zum Gefechte zu entwickeln, d. h. die Batterien auffahren zu lassen und die Infanterie, so weit sie sich noch geschlossen hielt, zum Halten zu bringen, führte er am 12. December die Armee hinter die Strasze Moisy-Qucques-Blois zurück, das Hauptquartier in Noyers-Château. Zahlreiche Traineurs fielen den verfolgenden Deutschen Avantgarden in die Hände, die Auflösung wurde schon sehr grosz. Das Wetter schlug um, ein Regen begann, der die verschneiten Wege erst mit Eis bedeckte und sie dann tief aufweichte; mühsam schleppten die Colonnen sich fort und erreichten erst am Abende ihre Bivouaks.

„Der General en chef hat viel Unordnung bei dem heutigen Marsche bemerkt. Die Corpscommandeure müssen ihre Divisions-, Brigadegenerale und Corpschefs für jede Verletzung der so oft wiederholten Instructionen verantwortlich machen. Die Mannschaften dürfen nicht isolirt marschiren und bei den Bagagen nur die regelmäszig dazu commandirten Leute sein."

Diese Mahnung schärfte er noch am Abende seinen Unterbefehlshabern ein.

— — — — — — — — — — — — — — —

Dem ohne Aufenthalt fortgesetzten Rückzuge gegenüber befand sich die verfolgende Armee in schwieriger Lage. In seiner Besorgniss für den Rückzug war General Chanzy von der Voraussetzung ausgegangen, dass Prinz Friedrich Karl längst mit allen Truppen concentrirt vor seiner Front stände. Hätte das der Fall sein können, so wäre die Französische Armee ihrem Schicksale auch gewiss nicht entgangen. Statt dessen aber folgte ihr die II. Armee, noch trotz aller Anstrengung, mit zwei vollen Tagemärschen Tiefe. Am 12. December Abends stand die Queue des 3. Armeecorps in Orleans, die Tête des 10. in Suèvres.

Was war zu thun? Trieb man die vorn befindlichen Truppen zu noch gröszerer Eile an, so mussten die sich dicht an den Feind haltenden Têten natürlich immer schwächer werden, und machte jener dann auch nur mit einem Theil seiner Streitkräfte Halt, so kamen diese dünn gesäeten Verfolger sofort zum Stehen. Das konnte den moralischen Halt der aus jungen Soldaten bestehenden Französischen Armee nur erhöhen. Auch aus scheinbaren Erfolgen zogen deren Führer aber die Mittel, die Gemüther zu heben, die gesunkene Kriegslust wieder zu beleben. Für die Deutschen Truppen, die, an

Zahl schwach, nur durch die Festigkeit und die unerbittliche Energie ihres Auftretens ihre numerisch weit überlegenen Gegner dauernd in Respect zu halten vermochten, war die Zeit gekommen, allen zehrenden, entscheidungslosen Kämpfen ein Ende zu machen. Das erste Gebot für sie musste es sein, sich zu concentriren, in schlagfertigen Zustand zu setzen, dann den entweichenden Gegner aufzusuchen, zum Stehen zu bringen und nun mit durchschlagender Wucht anzugreifen. —

Als Prinz Friedrich Karl am Nachmittage des 12. December in Beaugency ankam, erfuhr er dort, dass der Feind, gefolgt von der Armeeabtheilung und dem 10. Armeecorps, welchem der Groszherzog die 2. Cavallerie-Division zugetheilt hatte, zwar langsam, aber doch ohne Aufenthalt seinen Rückzug fortsetzte, und dass seine Hauptkräfte nicht die Strasze an der Loire, sondern, von dieser in die nördlichen Nebenwege einbiegend, die Richtung auf Vendôme einschlugen. Ueberall in der ganzen Breite zwischen dem Walde von Marchénoir und der Loire fand man verlassene Bivouaks, Verschanzungen, Batterieeinschnitte und es wurden zahlreiche Nachzügler und Versprengte aufgegriffen. Die Gefangenen zählten bald nach Tausenden. Auch die durch die unmittelbare Verfolgung erreichten Vortheile wurden also ausgenutzt — freilich konnten sie nicht hoch veranschlagt werden; denn die aufgegriffenen Mannschaften bestanden aus den, für den Feind werthlosen, ja vielleicht nur lästigen Elementen, während sie dem Deutschen Heere eine Anzahl braver Soldaten kosteten, welche als Gefangenen-Escorte die Armee verlassen mussten.

Der Prinz fasste deshalb das Hauptziel, die Zusammenziehung seiner Kräfte, vornehmlich ins Auge

Er befahl von Beaugency aus Folgendes:

Der Groszherzog bleibt bei Talcy-Château, das 10. Corps bei Mer stehen. Beide senden dem Feinde Avantgarden nach, welche ihn im Auge behalten, aber sich nicht ernstlich engagiren.

Das 10. Armeecorps nimmt durch umfassenden Angriff das noch immer vom Feinde besetzte Blois, und das 9. Armeecorps unterstützt diesen Angriff, sobald es nöthig sein sollte, vom linken Loireufer her.

Das 3. Armeecorps rückt bis zur Höhe von Beaugency auf, mit seiner Queue und den Trains mindestens bis Meung.

Die 6. Cavallerie-Division bleibt bei Contres und bei Vierzon, Salbris stehen und zieht sich erst vom 14. December ab an das 9. Armeecorps heran.

Diese Befehle wurden noch im Laufe des Abends und am 13. December Morgens ergänzt, soweit es die einlaufenden Nachrichten über den Feind wünschenswerth erscheinen lieszen.

Zunächst hatte das 10. Armeecorps an den nach Blois führenden Spuren erkennen können, dass dort mindestens 2 Divisionen des 16. Corps ständen, möglicherweise dies Corps in seiner vollen Stärke. General von Voigts Rhetz*) hielt es deshalb für rathsam, nicht nur mit einem Detachement, sondern mit allen seinen Truppen auf Blois vorzugehen und erbat dazu des Prinzen Friedrich Karl Genehmigung, die selbstredend nicht verweigert wurde.

Ferner ergaben die aufgefangenen Briefe eines Französischen Intendanten mit Bestimmtheit, dass der rechte Flügel der II. Loire-armee beim Zurückgehen die Richtung Selommes-Vendôme genommen habe. Das stand zu den Nachrichten des 10. Armeecorps anscheinend im Widerspruche, konnte indessen auch dahin erklärt werden, dass Blois von isolirten starken Theilen der Armee Chanzy's besetzt wäre, während diese selbst, — in ihrer rechten Flanke auf solche Weise gesichert, — sich weiter nördlich gegen den Loir wendete. Auffallend waren weitere Meldungen, welche ergaben, dass auch die nördlich des Forstes von Marchenoir stehenden Französischen Abtheilungen durchaus nicht unbedeutend seien. Die Vermuthung lag danach sehr nahe, der Feind wäre überhaupt bestrebt, sich mehr hinter den oberen Flusslauf mit dem linken Flügel bis Cloyes oder Châteaudun auszudehnen, von wo her eine Einwirkung auf die Ereignisse von Paris natürlich leichter war, als von dem unteren Loir aus oder von der Loire.

Es schien gerathen, diesem Vorhaben des Feindes bei Zeiten dadurch entgegen zu treten, dass sich auch die verfolgende Armee mehr nördlich schob und der ursprüngliche Plan des Prinzen Friedrich Karl für diesen Vormarsch, soweit als angängig, wieder hergestellt wurde. Er schrieb daher am 13. December früh noch von Beaugency aus an den Groszherzog und legte ihm diese Ansicht dar, den Auftrag hinzufügend, dass die Armeeabtheilung sich am 14. December mit dem linken Flügel auf Qucques, mit dem rechten auf Morée dirigiren solle. — —

General Chanzy war um seinen Rückzug am 13. December nicht minder besorgt, als am Tage zuvor. Freilich scheint er über seinen linken Flügel, nachdem dort die nöthigen Vorsichtsmaaszregeln getroffen worden waren, beruhigt gewesen zu sein. Desto lebhafter

*) Der commandirende General des 10. Armeecorps.

richtete sich seine Aufmerksamkeit gegen den rechten. Hier befürchtete er noch immer die überraschende Wegnahme von Blois, den schnellen Stromübergang des 9. Armeecorps und die dann für die Flanke seiner abmarschirenden Armee eintretende Gefahr. In der That konnte es seiner Armee schlecht ergehen, wenn von Blois her starke Preuszische Colonnen gegen Vendôme und über Herbault vordrangen und dann den von Pontijoux anrückenden Truppen die Wege verlegten. Zudem wurde der Boden schon so weich, dass Märsche auf kleinen Seitenwegen oder querfeldein geradezu unmöglich wurden. Die überlegene Fähigkeit seiner Gegner im Marschiren brachte General Chanzy zweifelsohne auch in Anschlag. —

Noch am 12. December Nachmittags richtete er eine abermalige Aufforderung an den General Barry, sich ja so lange als möglich in Blois zu behaupten und Kunde von dem zu geben, was an der Loire vorgefallen sei. Nachrichten von jener Seite waren nämlich am 12. December ausgeblieben und trafen auch erst nach Mitternacht ein. Sie besagten zu des Ober-Feldherrn wenig freudigem Erstaunen, — Blois sei bereits geräumt, und General Barry habe es nicht einmal für möglich gehalten, seinen Rückzug — wie befohlen — auf Amboise zu nehmen, sondern sei nach St. Amand marschirt. Alle die Befürchtungen, welche Chanzy gehegt, erwachten wieder — er glaubte noch in der Nacht die Brücke hergestellt und die Preuszischen Avantgarden am Morgen schon weit vorwärts auf der Chaussee Blois-Vendôme zu sehen. Was sich zur Abwehr thun liesz, ordnete er ohne Zögern an. General Barry erhielt den Befehl, sich seiner Bagage zu entledigen und sogleich auf den verlassenen Posten zurückzukehren, oder wenigstens Herbault zu besetzen.

In der Nacht um 1 Uhr gelangte unerwartet Herr Lecanu, der Präfect von Blois, der während den letzten Tagen dort eine grosze Rolle gespielt hatte, im Hauptquartiere zu Noyers-Château an. Er hatte die Stadt erst nach dem Abmarsche der letzten Truppen verlassen und war über Vendôme gereist, um den Oberbefehlshaber von der ihm drohenden Gefahr zu unterrichten. Lecanu bestätigte nun die Anwesenheit starker Deutschen Streitkräfte auf dem linken Loirufer, Blois gegenüber und zweifelte gleichfalls nicht daran, dass die Brücke in kurzer Zeit wiederhergestellt sein würde. Bereits auf General Barry's Meldung war ein Offizier des Hauptquartiers nach Blois geeilt. Dieser Offizier kehrte um 8 Uhr Morgens nach Noyers zurück und berichtete, dass er um 6 Uhr früh in Blois gewesen und den Maire gesprochen habe, dass aber von dem Herannahen der Preuszen noch Nichts zu bemerken sei. Einigermaszen

über die Verhältnisse bei Blois beruhigt, sendete General Chanzy nur an die Truppen den Befehl, ihren Marsch auf Vendôme soviel als möglich zu beschleunigen, während er eine Abtheilung Eclaireurs zu Pferde gegen Blois vorschob, um fernere Nachrichten von dort her zu erhalten.

Am Morgen des 13. December trat dann die Armee den Marsch zum Loir mit Echelons vom rechten Flügel an. Die auf diesem Flügel stehenden Truppen, welche in der Nähe des Bois brulée bei Pontijoux gelegen — die 1. Division des 16. Armeecorps und die Division Camô — rückten um $6^1/_2$ Uhr früh über Selommes und über Villemardy in Positionen südlich von Vendôme. Diese Positionen lehnten sich mit dem linken Flügel bei Malignas an den Houssséebach, mit dem rechten an den Loir unterhalb Vendôme, da, wo die tief eingeschnittene Schlucht von Chanteloup sich in das Flussthal öffnet und ein bedeutendes Fronthinderniss bildet. Das Centrum etablirte sich auf den Höhen von Ste. Anne. Auch das Thal der Houssée bis zum Loir hinab wurde besetzt. Genie-Offiziere des Obercommando's eilten sofort mit den nöthigen Mannschaften in diese Stellungen, um sie zu befestigen.

Die Cavalleriedivision des 16. Armeecorps zog sich, die Bewegung des rechten Flügels gegen Blois hin deckend, von Rhodon über Villammoy, Crucharay zu der Chaussee Château-Renault-Vendôme hinüber, auf welcher sie zurückmarschirte und durch die Stadt hindurch nach Courteras ging.

Der Admiral Jauréguiberry, commandirender General des 16. Armeecorps, befehligte diese Truppen.

Um 8 Uhr folgte das ganze 17. Armeecorps und marschirte mit seinen 3 Infanterie-Divisionen auf 3 parallelen Wegen von der Strasze Pontijoux-Qucques zum Loir hinüber, den sie bei Meslay, St. Firmin und Pézou passirten, um hinter dem Flusse von Tuileries bei Vendôme bis zu den Höhen von Pezou Stellung zu nehmen. Die Cavalleriedivision der Corps ging über Qucques und Pezou hinter die, bei dem letztgenannten Orte stehende 3. Division.

Das 21. Französische Corps marschirte auf Fréteval und zog seine vielen noch am Walde von Marchénoir stehenden Detachements durch Morée nach der Brücke von St. Hilaire la Giavelle ab. Alsdann etablirte sich das Corps in der Stellung von Mont Henry, wo es sich an das 17. Corps anschloss, bis St. Hilaire und detachirte die Division Goujard (das sogenannte Corps de Bretagne, ursprünglich von Kératry organisirt) nach Cloyes, um diesen Ort und die

Strasze nach Châteaudnn festzuhalten, sowie den Bachlauf der Droué in der linken Flanke der Armee zu überwachen.

General Barry führte zwar den ihm gewordenen Befehl, wieder nach Blois nmzukehren, nicht aus, und zog mit den Truppen, die er dort nnter der Hand gehabt hatte, nach St. Amand, während er auch die in Amboise unter General Maurandy stehenden Detachements nach Château-Renault berief, allein der Marsch der Armee vollzog sich dennoch ohne wesentliche Störung. Bei Quiqnes kam es zu einer knrzen Kanonade, Cavalleriepatronillen stiessen aufeinauder, viele Trainenrs fielen den Deutschen in die Hände, allein mit dem Gesammtresnltate des Rückzuges erklärt sich General Chanzy doch zufrieden. Ohne Zweifel hatte er ein Recht dazn; denn er hielt seine Armee zusammen und rettete ihre Artillerie und ihr Material. Er selbst sagt in seinem bekanntcn Buche: „La deuxième armée de la Loire", über diese Tage: „En resnmé cette retraite de la deuxième armée des lignes de Josnes sur Vendôme dans les conditions de manvais temps, de fatigue et de danger, dans lesquelles elle s'était effectué, faisait le plus grand honnenr aux troupes. Elle avait assez imposée à l'ennemi pour qu'il n'ent pas osé l'inquiéter et profiter des chances, qu'il avait, de detrnire cette armée, s'il avait sû les mettre a profit."

Er hatte den Angenblick, in welchem ihm der Rückzug noch möglich war, richtig erkannt, nicht minder den einzig möglichen Plau, durch welchen Prinz Friedrich Karl ihn in eine Niederlage hätte verwickeln können, und den der Prenszische Oberbefehlshaber auch thatsächlich gewollt. Seine Vorsichtsmaaszregeln waren zweckentsprechende. Das Resultat aber verdankte er hauptsächlich den ungünstigen Verhältnissen, nnter welchen seine Verfolger aufgebrochen waren, zwischen deren Tête und Queue jetzt noch 6 Dentsche Meileu lagen und die darum an keinen ernsten Angriff denken konnten.

Seiner Taktik getreu, die er schon bei Beaugency verfolgt, und der entsprecheud er nicht einen Schritt weiter znrückgehen wollte, als es dringend nothwendig war, traf er sofort alle Maasznahmen, nm die Stellungen hiuter dem tief eingeschnittenen Thale des Loir und südlich Vendôme für die Dauer zu behaupten. Verschanzungen wurden in Angriff genommen, die Truppen geordnet, die Vertheidigung organisirt, die Kranken nnd Verwundeten über Vendôme mit der Eisenbahn fortgeschafft, Ersatz an Mannschaften nnd Material herangerufen.

Ohne Zweifel rechnete der General darauf, sich hier auch behaupten zu können. — — — — — — — — — —

Prinz Friedrich Karl hatte am 13. December früh um $8^1/_2$ Uhr noch in Beaugency eine telegraphische Meldung des 10. Armeecorps aus Mer erhalten, wonach die Patrouillen dieses Corps noch am Abend zuvor bis in die Vorstadt von Blois geritten und dort zwar auf bewaffnete Civilisten, aber nicht auf regulaire Truppen gestossen waren. Da im Allgemeinen die Spuren des Rückzuges der Französischen Armee mehr auf die nördlichen Richtungen hinwiesen, so schien es nun klar, dass Blois nur einen isolirten Posten zur Sicherung der rechten Flanke des Feindes gebildet habe, und es wurde wichtiger, sich sogleich gegen Vendôme zu wenden, als die Stadt zu occupiren. Prinz Friedrich Karl fragte telegraphisch zurück, ob General Voigts Rhetz noch beabsichtige, mit dem ganzen Corps oder nur mit einem Detachement nach Blois hineinzugehen. Dies Telegramm traf den General nicht mehr, wohl aber einen seiner Offiziere, der in Mer verblieben war und der nun die Nachricht gab, es sei dort beabsichtigt gewesen, — falls Blois wirklich unbesetzt wäre — die 20. Division in die Stadt zu legen, die 19. nach Norden hin vorzuziehen. Das kam mit des Prinzen Absichten etwa überein.

Als das Obercommando auf dem Wege nach Snèvres Mer passirte, empfing es dort eine Meldung des 10. Armeecorps, dass Blois von ihm besetzt wäre und es zwischen dort und Menars stehe. Der Oberbefehlshaber sandte nun noch einen seiner Generalstabsoffiziere nach Blois, der dem General von Voigts Rhetz Kenntniss von der beabsichtigten Rechtsschiebung der ganzen Armee geben und den Auftrag überbringen sollte, seine Avantgarde in der Richtung auf Vendôme bis zum Cissebache vorzuschieben, Detachements aber gegen Herbault und Tours streifen zu lassen.

Am Morgen dieses Tages hatte übrigens schon das 9. Armeecorps die Wahrnehmung gemacht, Blois sei vom Feinde geräumt, auf Pontons gingen die ersten Abtheilungen über den Strom und sogleich wurde die Wiederherstellung der Brücke in Angriff genommen. Mit dem 10. Corps gemeinsam besetzte das 9. die Stadt.

Diesem Corps befahl der Prinz, vorläufig stehen zu bleiben.

Das 3. Corps erhielt Befehl, am 14. December schon die Gegend von Villexanton und Mer mit der Tête Maves zu erreichen; es sollte die 1. Cavalleriedivision der Spitze nahe halten.

Von der Armeeabtheilung des Groszherzogs kam an diesem Tage keine Nachricht. Demnach erkannte man schon am 13. December General Chanzy's Absicht, sich hinter dem Loir zu concen-

triren, dort, geschützt durch den in der That sehr starken Abschnitt, zu halten, und auch die taktische Entscheidung anzunehmen. Unleugbar waren lange, schwierige Rückzugsbewegungen auch für den Feind verderblicher, als selbst ein neuer Kampf. Bei fortgesetztem Ausweichen konnte er die gänzliche Auflösung seiner, schon sehr gelockerten Truppen mit Sicherheit voraussehen.

Natürlich wäre es nun wünschenswerth gewesen, dem Gegner auf den Fersen zu folgen und ihn sogleich anzugreifen. Allein dazu waren augenblicklich nur die sehr schwache Armeeabtheilung des Groszherzogs und das 10. Armeecorps verfügbar, die zusammen etwa 20—22,000 Gewehre in der Front zählen mochten. Mit so ungenügenden Streitkräften aber anzugreifen, das hätte leicht wieder zu entscheidungslosen, viel Munition verzehrenden Kämpfen geführt. So herb der Zeitverlust auch war, musste doch das Herankommen des 3. Armeecorps und der 1. Cavalleriedivision abgewartet werden. Die Befehle, dies möglichst zu beschleunigen, waren gegeben.

Der 13. December brachte dem Prinzen Friedrich Karl neue Weisungen des Groszen Hauptquartiers, welche für diese Kriegsepoche die Richtschnur bilden sollten.

General Moltke schrieb aus Versailles vom 12. December:

„Nachdem es in den letzten Tagen des November und den ersten Tagen dieses Monats gelungen, die in verschiedenen Richtungen unternommenen Versuche des Feindes, Paris zu entsetzen, abzuweisen, kam es zunächst darauf an, die zu diesem Zwecke verwendeten, locker gefügten feindlichen Heeresmassen durch eine energische Verfolgung für längere Zeit auszer Thätigkeit zu setzen."

„Diese Aufgabe besteht meiner Ansicht nach noch bezüglich der in den letzten Tagen der Armeeabtheilung Seiner Königlichen Hoheit des Groszherzogs gegenüber befindlich gewesenen feindlichen Armee, welche mit ausreichenden Kräften weiter zu verfolgen und möglichst zu zersprengen sind."

„Andererseits ist nicht zu verkennen, dass unsere Kräfte vor dem Falle von Paris nicht ausreichen würden, die Operationen in südlicher und westlicher Richtung zu weit auszudehnen, und ist daher hier eine Beschränkung vorläufig geboten, welche auch noch den Vortheil bieten wird, den Truppen, die nach den anstrengenden Bewegungen und Gefechten der letzten Zeit gewiss nothwendige Ruhe zu gewähren."

Dann theilte General von Moltke der II. Armee die Aufgabe zu, die Sicherung der Einschlieszung von Paris gegen Süden aus-

zuführen, der Armeeabtheilung des Groszherzogs diejenige, dies nach Westen hin zu überwachen.

Die II. Armee sollte dabei die Cherlinie Tours-Bourges-Nevers nicht überschreiten und den Kern ihrer Streitkräfte bei Orleans versammelt halten. Sie sollte hierbei später durch General von Zastrow unterstützt werden, der mit starken Theilen des 7. Armeecorps bei Châtillon sur Seine stand.

Die Armeeabtheilung des Groszherzogs wurde auf eine Centralstellung bei Chartres hingewiesen.

Bei der augenblicklich noch durchzuführenden Verfolgung der Armee Chanzy's über Vendôme hinaus sollte ferner die jetzt bei Chartres stehende 5. Cavalleriedivision durch einen Vorstosz in des Feindes linke Flanke mitwirken.

So war im Groszen beiden Heerestheilen für die nächste Zeit ihr Verhalten vorgezeichnet.

II.

Der 14. December. Gefecht von Fréteval.

Der Verlauf des 14. December wurde für die Armee des Prinzen Friedrich Karl von hohem Interesse. Er zeigte nämlich schon deutlich die Wandlung, welche im Verhalten des Feindes vor sich gegangen war, seit dieser am Loir eine feste Stellung genommen.

Die des Morgens eingehenden Nachrichten ergänzten noch die Bilder, welche man von dem Rückzuge der schon der Auflösung nahe gebrachten Armee des General Chanzy bisher genommen. Der Groszherzog sandte mehrere Meldungen über den 13. December.

Die 17. Division war an jenem Tage mit der Avantgarde bei Epiais und St. Gemmes marschirt, mit dem Gros bis Quecnes. Sie hatte dabei nicht weniger als 2160 Französische Nachzügler gefangen genommen und überall die Spuren von in Unordnung abziehenden Heereshaufen gefunden. Ganz ähnliche Erfahrungen hatte die 22. Division gemacht, die bis Villeromard bei Maves, mit Spitzen bis Conan und Rhodon vorgedrungen war. Auch sie nahm überall zahlreiche Traineurs der abziehenden Armee gefangen. Hunderte von Nachzüglern ergaben sich den heransprengenden schwachen Cavalleriespitzen. Viele dieser Leute waren völlig übermüdet und angetrunken und kaum im Stande einigermaaszen sichere Angaben über die Truppenkörper zu machen, denen sie angehörten.

Dazu kamen ganz ähnliche Nachrichten, welche das 10. Armeecorps noch am 13. December gesammelt. Man erfuhr unter Anderem

in Blois mit Bestimmtheit, die Französische Regierung habe Tours verlassen. Dieser eine wichtige Zweck war also erreicht. Viele Privatbriefe Französischer Offiziere und Soldaten aber, die aufgefangen wurden, sprachen von den furchtbaren Zuständen innerhalb der Chanzy'schen Truppen. Einer derselben, der besonders offenherzig geschrieben war, sagte z. B.: „Les balles et la mitraille m'ont encore épargné; afin que je puisse voir à loisir notre affreuse débacle."

„Je ne vous dis pas d'avantage; j'ai le cœur trop serré, je ne suis plus à moi, je suis comme fou, un véritable insensé. Nous ne touchons plus ni vivres, ni solde, mais nous couchons toujours sur la terre gelée*) et dans la neige et encore quand messieurs les Prussiens nous en donnons le temps, car nous sommes traqués comme de véritables bêtes fauves."

„Le 16. corps a été entièrement abimé surtout les mobiles."

Deutlicher konnte man nicht schildern. Freilich durfte man Deutscherseits dem die Augen nicht verschlieszen, dass auch die Zustände der eigenen Armee schon viel zu wünschen übrig lieszen. Seit Wochen waren die Truppen fast ohne jede Ruhe, ein groszer Theil seit Ende des November beinahe ohne Unterbrechung in Gefechte verwickelt. Die Cadres waren durch Verluste und Abkommandirungen, Gefangenentransporte u. s. w. auszerordentlich reducirt, bei der Armeeabtheilung versagte ein erheblicher Theil der Geschütze nach allzustarkem Gebrauche den Dienst; an Munition mangelte es bedenklich, Ersatz kam nicht heran. Uebermüdung, Abspannung zeigten schon hier und dort ihre Wirkung. Die Straszen, welche die Deutschen Truppen nach den schwerfälligen Französischen Colonnen passirten, waren bereits nahezu unpassirbar. Der Commandeur der 17. Division sagte schon am 13. December in einer seiner Meldungen an den Groszherzog: „Ich halte es für meine Pflicht, ganz gehorsamst zu melden, dass in Folge der gestrigen und heutigen Märsche, trotz der nicht besonders groszen Entfernungen, alle Truppen sehr erschöpft sind."

General von Hartmann, Commandeur der 1. Cavallerie-Division, die mit dem III. Armeecorps herankam, berichtete wieder über seinen heutigen Marsch, bei dem er, um aus der Gegend von Cravant-Beaumont nach der von Conan und Rhodon gelangen zu können, schon den Umweg über Marchenoir hatte wählen müssen, Folgendes:

„Auf der ganzen Strecke von Cravant über Josnes auf

*) Der Brief ist am 11. December geschrieben.

Marchénoir habe ich eine grosze Anzahl vereinzelter Mannschaften der verschiedensten diesseitigen Truppentheile, Detachements, Bagagen nnd Colonnen — unter Anderem 2 Munitions-Colonnen für die 22. Infanterie-Division angetroffen, welche ihre Truppentheile suchten nnd die ich nicht im Stande war zu dirigiren. Es würde von Vortheil für die Armee sein, wenn ein über den Aufmarsch derselben völlig orientirter Offizier — Escadronchef mit seiner Escadron entsandt würde, um diese Mannschaften u. s. w. ihren Truppentheilen zuzuführen, respective zuzutreiben."

„Die Gangbarkeit auszerhalb der Straszen mit Steinaufschüttung ist völlig nnterbrochen."

Diese Meldung zeigte, wie deutlich sich auch bei den Deutschen Truppen, die dort marschirt waren, schon die Spuren der Auflösung bemerkbar machten. — —

In einem Briefe, welchen an demselben Tage General von Stiehle an den General von Moltke nach Versailles schrieb, findet sich folgender Abschnitt:

„Was die II. Armee — nnmittelbar von Metz in Eilmärschen hierher gezogen — seit der Schlacht von Orleans im Marschiren geleistet, um in die Höhe des täglich nach Westen weitermarschirenden Groszherzogs zu gelangen, ergiebt sich aus der einfachen Thatsache, dass zur Einleitung der nrsprünglich befohlenen Bewegung gegen Bourges der linke Flügel der II. Armee bereits bis Châtillon s/Loire, Detachements sogar bis Cosne gelangt waren."

„Das jetzige Stadium des Krieges und das fortwährende Zusammenschmelzen namentlich nnserer Infanterie und ihrer Offiziere ohne genügenden Ersatz, während der Feind in seinen Massenaufgeboten das reichste Menschenmaterial hat, muss uns nöthigen, nnsere Art der Kriegführung hiernach einznrichten."

„Wir dürfen mit dem Feinde nur schlagen mit der Aussicht auf entschiedenen Erfolg; es sei denn, dass er nns angreift, wo unsere Taktik nns immer das Uebergewicht geben wird. Unentschiedene Kanonaden, die den Abend nach enormem Munitionsverbrauche beendet, und denen gar kein Gefechtsplan zu Grunde liegt, dürfen wir nicht freiwillig nnternehmen; ja selbst das Gewinnen von Trophäen, Gefangenen und Geschützen hat jetzt nicht den Werth, wie in anderen Kriegen: denn der Feind ist an Mannschaften und an neuformirten Departementsbatterien geradezu unerschöpflich. Gelingt es uns, den Feind bis zum Falle von Paris im Schach zu halten nnd alle Entsatzversuche energisch zurückzuschlagen, so sehe ich unsere Aufgabe als erfüllt an."

„Erst nach dem Falle von Paris kann eine Aenderung hierin eintreten.“ — —

Das Eigenthümliche der augenblicklichen Kriegsepoche, welche ganz andere Anforderungen stellte und ganz andere Bedingungen, wie der — freilich weit blutigere — Kampf gegen das Kaiserreich, musste genau ins Auge gefasst werden. Nicht auf eine Reihe von taktischen Erfolgen allein kam es jetzt an, die man, wenn nöthig, auch unter groszen Opfern erkaufen durfte, sondern darauf, des Feindes Herr zu bleiben und die eigenen Kräfte dabei zu schonen, so dass sie bis zum Ausgange des Feldzuges hinreichten. Die II. Armee war von allen Hülfsmitteln abgeschnitten, sie musste dieselben Regimenter, die diesen Zug begonnen, fortdauernd im Kampfe brauchen, von einem Gefechtsfelde auf's andere führen. Der Feind aber ergänzte sich nach jeder Niederlage schnell, seit eine allmächtige Dictatur die Massen in Bewegung brachte. Gambetta stampfte in dieser Zeit thatsächlich die Armeen aus dem Boden — er rüstete pro Tag seiner Herrschaft 5000 Mann aus und liesz sie gegen die Invasion marschiren.

Das gebot für die Deutschen Armeen und zumal für die an der Loire kämpfenden die äuszerste Oeconomie der Kräfte. Nicht, wo sich vereinzelte tactische Erfolge erringen lieszen, durfte man schlagen, sondern nur da, wo an den Ausgang des Kampfes sich zugleich wichtige strategische Zwecke knüpften. Diese allein konnten jetzt den Verlust braver Soldaten aufwiegen. Kam's aber zur Schlacht, so musste die Entscheidung mit der ganzen Kraft des Heeres gesucht werden, damit sich dieses nicht in zehrenden Gefechten, in langem zwecklosen Stehen unter den Waffen ermüdete. Auf Ermüdung der Deutschen Truppen, die ihm an Qualität weit überlegen waren und die er niemals hoffen durfte, mit seinen locker gefügten Heereshaufen in schnellem gewaltsamem Anpralle über den Haufen zu werfen, musste hingegen der Französische Heerführer hinarbeiten.

Solche Erwägungen leiteten das Obercommando während der nun kommenden Tage. Es liesz sich ja schon jetzt leicht voraussehen, dass die am Loir erwartete Schlacht nicht die letzte Leistung sein würde, welche man von den Truppen zu fordern habe, sondern dass unmittelbar oder doch bald darauf ein neuer Feldzug gegen Bourbaki's Armee nothwendig werden würde, die man jetzt aus dem Auge verlor und die sich sicherlich regte, oder auf des Dictators kategorische Forderung regen musste, sobald Prinz Friedrich Karl dem General Chanzy nach dem Westen Frankreichs folgte.

Die am Nachmittage des 14. December von der Front her über

den Feind einlaufenden Nachrichten lanteten auch schon ganz anders, als die vom Morgen.

Anf dem rechten Flügel erreichte der Groszherzog, der an diesem Tage mit seinen Truppen die ihm befohlene Rechtsschiehung in die Linie Morée-Oncqnes ansführte, schon den Loir-Flnss nnd an demselhen stiesz er anf den Feind, der ihn festen Fnszes erwartete nnd keine Miene machte, den Rückzng fortznsetzen.

Die nach Morée dirigirte Colonne fand diesen Ort zwar vom Feinde frei, wnrde aher von den jenseitigen Höhen ans mit Artilleriefeuer hegrüszt, später auch, freilich ohne Energie, vom Feinde in ihrer rechten Flanke hennruhigt. Das nach Fréteval vorgegangene Detachement aher musste schon nm den Besitz 'des tief im Thale gelegenen Ortes kämpfen, den der Feind vertheidigte. Auf den jenseitigen Höhen gewahrte man grosze Infanterielager und Batterien.

Die 17. Division, der die Trnppen hei Fréteval angehörten, meldete um 2 Uhr Nachmittags an den Groszherzog, dass ihre Batterien gegen die Französischen üher das Flnssthal hinweg in lehhaftem Fener stünden; dass ein Theil des Dorfes schon genommen wäre, dass indessen das Gewehrfener in demselhen noch fortdanere.

Am Abend kam eine andere Nachricht durch den Generalstahschef des Groszherzogs, Generallientenant von Stosch, der am Schlusse seines an den General von Stiehle gerichteten Schreihens sagte:

„Soeben kommt ein Offizier aus Fréteval nnd meldet, dass der Feind starke Colonnen und Batterien, anscheinend von Marine-Artillerie, entwickelt. Er wirft mindestens ans ganz festen Positionen auf 6000 Schritt. Das Gefecht wird erst mit dem Tage schweigen.“ — Das klang ziemlich ernst.

Hierzn kam heute von verschiedenen Seiten her, ans Versailles, aus Chartres nnd Orleans die Meldnng, starke Französische Truppen aller Waffen — angehlich 25,000 Mann — seien in Châteandnn eingerückt. Nähere Angahen, woher sie gekommen, fehlten indessen. Man hielt es daher für möglich, dass der Gegner, entweder nach zurückgehaltenen Nenformationen dorthin vorgeschohen, oder dass sein äuszerster linker Flügel heim Zurückgehen diese Richtung genommen habe. Beides war nur mit dem Gedanken an eine ernste Vertheidignng der Loir-Linie in Verbindnng zu bringen.

Ferner hatten die Patronillen der 4. Cavallerie-Division*)

*) Eine Brigade dieser Division streifte bekanntlich schon nördlich des Waldes von Marchénoir, südlich desselben waren augenblicklich noch 2 Brigaden und 2 Batterien der Division vorgegangen; bis zum 16. December concentrirte sich die ganze Division bei Moisy nördlich des Forstes.

während der letzten Nacht aus der Linie Thorigny-Selommes überall Feuer erhalten. Am Morgen entdeckten sie noch zahlreiche Traineurs, die gegen den Loir abzogen. Dann fanden sie die Spuren der von Boissau und Rhodon aus nach Coulommiers marschirenden Französischen Colonnen und hörten von den Landleuten, dass an 20—40,000 Mann auf diesen Wegen nach Vendôme gezogen seien.

Dem 10. Armeecorps war noch am Vormittage des 14. December telegraphisch der Befehl ertheilt worden, es solle ein starkes Detachement in der Richtung gegen Vendôme vortreiben, das dort am 15. December darüber Aufklärung schaffen könne, ob der Feind zur Schlacht Stand halte oder nicht*) Kleinere Abtheilungen des Corps standen schon bei Chouzy, Herbault, La Chapelle Vendômoise, welche Cavalleriepatrouillen aussandten und in weiten Kreisen Aufklärung über den Rückzug der Franzosen verschafften, Auf den Befehl des Obercommando's hin wurde nun das Detachement von La Chapelle auf 3 Bataillone, 1 Escadron 1 Batterie gebracht und die 2. Cavallerie-Division liesz gleichfalls zwei Cavallerie-Regimenter mit 1 reitenden Batterie dazu stoszen. Generallieutenant Graf Stolberg, Commandeur dieser Division, übernahm den Befehl über die ganze so gebildete Colonne.

Aus den ihm im Laufe des Tages zugehenden Nachrichten ersah General von Voigts Rhetz übrigens bald mit Sicherheit, dass über Herbault und an der Loire entlang nur Trümmer der Französischen Armee, einige Hunderte oder Tausende von Verspreugten abgezogen seien, die geordneten Colonnen sich aber insgesammt auf Vendôme gewendet hätten. Man sprach allgemein von 50—60,000 Mann, welche diese Richtung gewählt. Nach den Aussagen der Landleute fanden aber auch von Vendôme schon Truppentransporte nach Tours statt. General von Voigts-Rhetz hielt es desshalb für gerathen, am 15. December mit dem ganzen 10. Armeecorps dorthin aufzubrechen, nicht blos mit den bei la Chapelle vereinigten, immerhin nur schwachen Truppen. Er suchte dazu des Prinzen Genehmigung nach und erhielt sie noch am Abend. Die über le Breuil gegen Villeromain streifenden Patrouillen erhielten stets schon vor Villeromain Feuer, dasselbe fand bei Selommes statt. Augenscheinlich hatte die feindliche Nachhut in dieser Linie ihre Vorposten etablirt, die im Vertrauen auf die nahe Unterstützung Stand hielten, und selbst gegen die anreitenden Patrouillen offensiv wurden. Das

*) Als dieser Befehl gegeben wurde, lag die Nachricht über das Gefecht von Fréteval im Hauptquartiere Suèvres noch nicht vor.

contrastirte sehr gegen das Verhalten der letzten Tage und die 2. Cavallerie-Division sprach es schon in einer ihrer Meldungen aus, „dass der Rückzug des Feindes keineswegs en déroute, sondern in Ordnung vor sich gehe".

Das 9. Armeecorps stand bei Blois und arbeitete an der Brücke. Loireabwärts waren seine Reiter schon bis Amboise und Montrichord gestreift, ohne auf stärkere feindliche Abtheilungen zu stoszen; sie trafen nur Cavalleriepatrouillen, Mobile und Traineurs an. Das Corps erhielt vom Obercommando den Befehl, am 15. December Blois mit einer Brigade zu besetzen, um dort das ganze 10. Armeecorps frei zu machen. Somit war es nun schon fest beschlossen, auch das 9. Armeecorps zur Schlacht heranzuziehen, also die gesammte II. Armee gegen den Loir-Fluss zu vereinigen.

Die 6. Cavalleriedivision hatte, wie bekannt, den Befehl schon erhalten, sich gleichfalls zum 9. Corps heranzuziehen. Die anfangs bei Beaugency erbaute Schiffsbrücke war schon nach St. Dié verlegt worden, um den Stromübergang dort zu erleichtern.

Das 3. Armeecorps erreichte seine Marschziele Maves, Villexanton, Mer, die ihr unterstellte 1. Cavalleriedivision Conan und Gegend. Aus der Meldung des Generals von Hartmann, die oben angeführt worden ist, liesz sich ermessen, dass auch diese Truppen, die — mit alleiniger Ausnahme des 12. December — ununterbrochen starke Märsche gemacht hatten, dringend einiger Ruhe bedurften. Der Prinz sandte daher an den General von Alvensleben II*) den Befehl, er solle am 15. December seine Avantgarde durch Cavallerie verstärken und zur Unterstützung des 10. Armeecorps über Selommes gegen Vendôme vorrücken lassen. Auch aus der von der Armee am 19. December verlassenen Loirestellung brachte dieser Tag die erste wichtige Meldung. Am 13. December Nachmittags hatte der Feind mit groszer Uebermacht Vierzon angegriffen und die dort stehenden wenigen Escadrons aus der Stadt verdrängt.

Es war dies das erste Lebenszeichen, welches die I. Französische Loirearmee gab und dem nun voraussichtlich schnell andere folgen mussten. General von der Taun**) meldete über diese Vorgänge telegraphisch aus Orleans und fügte hinzu:

„Der Feind scheint mit seiner Hauptcolonne von Bourges gegen Tours marschiren zu wollen."

Der General hatte übrigens schon alle Maasznahmen getroffen,

*) Commandirender General des 3. Armeecorps.

**) Commandirender General des 1. Bayerischen Armeecorps.

um die von Orleans südlich nach Vierzon führenden Straszen zu überwachen. Hierzu war ihm vom Obercommando noch ein Regiment der 1. Cavallerie-Division, welches in Gien geblieben, zur Verfügung gestellt worden.

Die Aufmerksamkeit der obersten Heeresleitung wurde durch diese Nachrichten noch mehr als bisher dorthin zurückgelenkt.

Jetzt, wo die entscheidenden Tage herannahten, wurde es auch nothwendig, den Groszherzog von Mecklenburg mit weitergehenden, die nächste Feldzugsepoche umfassenden Weisungen zu versehen. Für diese bildete das Tags zuvor eingetroffene Schreiben des Generals von Moltke die Grundlage. Die auf die Armeeabtheilung bezüglichen Bestimmungen desselben theilte der Oberbefehlshaber dem Groszherzoge mit und legte ihm dar, dass künftighin die II. Armee von Orleans aus die Einschlieszung von Paris gegen Süden decken würde, die Armeeabtheilung von Chartres aus gegen Westen. Dann fügte er hinzu:

„Durch jene divergirenden Operationsrichtungen ist die Trennung der II. Armee von der Armeeabtheilung Eurer Königlichen Hoheit bedingt, welche Trennung einzutreten haben wird, nachdem es gelungen ist, mit concentrirten Kräften die am Loir sich stellende feindliche Armee entscheidend zu schlagen, oder wenn der Rückzug dieser Armee weiter fortgesetzt werden sollte."

„In diesem letzteren Falle müsste die weitere Verfolgung, welche die II. Armee von ihrer Bestimmung entfernen würde, allein der Armeeabtheilung zufallen. Die 5. Cavallerie-Division, deren Stabsquartier am 12. December in Chartres war, ist aus dem Groszen Hauptquartiere angewiesen worden, durch eine Vorwärtsbewegung auf Nogent le Rotrou die directe Verfolgung des über Vendôme abziehenden Feindes zu unterstützen."

Auf diejenigen Nachrichten, welche über die Anwesenheit starker Französischer Streitkräfte in Châteaudun dem Obercommando zugegangen waren und auf die Nothwendigkeit, deren Bedeutung aufzuklären, wies der Prinz den Groszherzog gleichfalls hin.

Sowohl der Groszherzog selbst, als auch sein Generalstabschef antworteten noch an demselben Tage, um namentlich über das Zusammenwirken der beiden Heerkörper bei der am Loir erwarteten Schlacht ihre Wünsche zur Geltung zu bringen. Beide stimmten für einen combinirten Angriff aller am Loir versammelten Deutschen Streitkräfte, selbst, wenn möglich, für weitere Verfolgung Chanzy's nach Westen mit vereinigten Kräften. Sie schilderten indessen die Stellungen des Generals bei Morée und Fréteval als sehr stark, die

darin lagernden Truppenmassen als sehr ansehnlich. Sie hielten es für geboten, dass die II. Armee zunächst das Defilée von Vendôme öffne und sich von dort auf dem rechten Flussufer aufwärts wende, um so der inzwischen auf der Linie Morée-Fréteval des günstigen Augenblickes harrenden Armeeabtheilung Luft zu schaffen. Bei deren Schwäche war ein solcher Antrag wohl gerechtfertigt und der Feldmarschall bereit, ihm Folge zu geben. General von Stosch schätzte die Bataillone der 22. Division nur noch auf durchschnittlich 350 Gewehre, die der 17. Division auf etwa 600. Das Bayerische Detachement, dessen Infanterie zudem noch die vielen Gefangenen fortschaffte, fiel für die Entscheidung kaum ins Gewicht; es hatte überhaupt nach den Gefechten von Beaugency auszer seinen 4 Batterien *) nur 1700 Gewehre gezählt und davon war jetzt ein erheblicher Theil abcommandirt. Willigte der Prinz nun aber auch ein, so konnte dennoch die dort gewünschte Unterstützung am 15. December noch nicht wirksam werden. An diesem Tage hatte das 10. Armeecorps einen Marsch von 4 Meilen bis Vendôme, das Gefecht konnte dort erst spät beginnen und bei der Kürze der Wintertage nicht soweit durchgeführt werden, um schon jenseits des Flusses sich fühlbar zu machen. Der Prinz befahl daher, dass die Armeeabtheilung am 15. December den dringend nothwendigen Ruhetag halten und am 16. December mit der II. Armee übereinstimmend zum Angriffe schreiten sollte.

Der Groszherzog hatte übrigens nach und nach südlich des Forstes von Marchénoir nicht weniger als 4000 Mann vom 17. Französischen Corps zu Gefangenen gemacht, vom 16. Corps nur wenige Leute, vom 21. fand er nur am Walde von Marchénoir und nördlich desselben Spuren. Das stand mit den Nachrichten, welche die II. Armee besasz, in Einklang. Augenscheinlich hielt das 16. Französische Corps den rechten Flügel. Man glaubte es bei Vendôme mit ganzer Stärke vereinigt. Das 21. hingegen, das man Morée-Fréteval gegenüber wähnte, bildete den linken Flügel; das Centrum hielt ohne Zweifel das 17. Armeecorps.

Wie stark diese Armee z. Z. sei, liesz sich bei den augenblicklichen Verhältnissen kaum annähernd ermessen, die Schätzungen divergirten sehr. Man konnte 60,000, aber auch 120,000 Combattanten für richtig halten. Jedenfalls hatte General Chanzy alle seine Truppen vereinigt: diejenigen, welche bei Beaugency gefochten, diejenigen, welche die Loire von Mer bis Amboise vertheidigt, und auch

*) Zwei Bayerische Batterien befanden sich auszerdem bei der 22. Division.

Alles, was am Walde von Marchénoir gestanden. Ferner hatte Frankreich seine Ergiebigkeit an Neuformationen schon erwiesen. Wie Chanzy bereits einmal auf seinem Rückzuge bei Beaugency durch frisch auftretende Corps unerwartet verstärkt worden war, konnte es auch hier geschehen; vielleicht hatte die Französische Regierung die Loirlinie längst als einen Rückhalt für General Chanzy besetzt und ihre Vertheidigung vorbereitet — standen ihr doch auch die südlichen Eisenbahnlinien zum Truppentransport zur Verfügung. Das tief eingeschnittene Thal eines Bergflusses aber auf theilweis grundlosen Wegen und im Angesichte einer starken gegen den Angriff vorbereiteten Armee zu forciren, bildete wahrlich keine leichte Aufgabe für die Deutschen Corps. Und wie viel Strapazen hatten diese schon durchgemacht, welch' eine Reihe von verlustreichen Kämpfen schon geführt! —

Bei Fréteval war inzwischen am 14. December Abends der Kampf noch im Gange. Die 17. Division hatte den Ort nach und nach ganz genommen und drei Bataillone in denselben hineingeworfen. Allein dieser Besatzung unmittelbar gegenüber am Bahnhofe standen noch starke Französische Truppen mit vorgezogenen Schützen, welche, in Laufgräben postirt, die Straszen und Häuser von Fréteval dauernd mit ihren Kugeln überschütteten. Pausen traten wohl ein, aber auch noch in der Dunkelheit erwachte die Füsilade zeitweise von Neuem. Mit einbrechender Nacht war Deutscherseits die Artillerie zurückgezogen, die dort noch irgend verfügbare Infanterie in der Nähe in Alarmquartiere verlegt worden, um für alle Fälle zur Hand zu sein. Die am Bahnhofe stehende Französische Infanterie wurde auf 7—8 Bataillone geschätzt und im weiten Halbkreise in den starken Stellungen jenseits Fréteval flackerten am Abende zahlreiche Französische Bivouaksfeuer auf.

Inzwischen führte der Feind um 7 Uhr mit klingendem Spiele noch einen Angriff vom Bahnhofe her gegen den Ort aus, dessen er sich, durch die Ueberraschung und Finsterniss begünstigt, zu bemächtigen gehofft. Glücklich wurde der Anlauf abgeschlagen. Eine Nacht voll Erregung und Mühsal aber verging unter solchen Verhältnissen der schwachen Besatzung, und da der Divisionscommandeur sich mehr und mehr überzeugte, dass der Feind weit überlegene Streitkräfte versammelt habe, von denen er möglicherweise eine allgemeine Offensive erwarten durfte, so beschloss er, mit Tagesanbruch seine Division südlich Fréteval auf dem hohen Uferrande zu versammeln.

Das geschah am 15. December in der Frühe. Auch das Dorf,

welches tief im Flnssthale von den Höhen weder einznsehen, noch zu vertheidigen war, wurde geränmt. Gewehr bei Fusz stand die Division dann bereit, um den diesseitigen Uferrand, wenn nöthig, zn vertheidigen. Ihre Verluste im Gefechte von Fréteval hatten 5 Offiziere nnd 133 Mann betragen.

Die Meldnngen über diese Vorgänge, welche die Meinnng, dass der Gegner am Loir ernstlich Stand halten wollte, nnr bestätigen konnten, erreichten den Prinzen Friedrich Karl erst im Laufe des 15. December. Ueber den Zustand seiner eigenen Truppen berichtete der Divisionscommandenr, General von Treskow, vom 14. December Abends, als Fréteval noch besetzt war:

„Die Infanterie in Fréteval ist auszerordentlich erschöpft, doch habe ich diese Truppen in ihren Positionen nicht ablösen können, weil der Zugang znr Stadt nnter dem Fener des vom Feinde besetzten Bahnhofs liegt. Die Mannschaft ist durchnässt, sehr vielen Lenten sind die Stiefel im anfgeweichten Boden stecken geblieben; die Zahl der Kranken ist sehr grosz."

„Sowie man die Straszen verlässt, fällt man bis in die Kniee in den Morast. Artillerie darf die Strasze nicht verlassen."

„Die Gewehre sind dnrch den Regen nnd die anhaltenden Märsche der letzten Tage sehr verdorben, so dass ihre Brauchbarkeit in Frage steht."

„Es giebt Compagnien, bei denen an 40 Mann das Schuhwerk in Folge des heutigen Marsches verloren haben. Ich habe deshalb grosze Bedenken, ob die Infanterie der Division morgen kampffähig sein wird."

Die vom Morgen des 15. December datirte Meldung besagte wieder:

„Die Truppen haben gestern sämmtlich nicht abkochen können nnd die Nacht in Gefechtsstellung zngebracht; auch wird hente die Heranziehung der Bagage nicht ausführbar sein."

„Das Schuhzeug ist in der traurigsten Verfassnng, eine Menge Lente haben, wie bereits gestern gemeldet, in dem tiefen Lehmboden die Stiefel stecken lassen. Ich wiederhole diese pflichtmäszige Meldnng, da der hentige Tag, auch wenn der Feind nicht angreifen sollte, keineswegs als ein Ruhetag angesehen werden kann."

Diesen beiden Meldnngen war durch das Obercommando der Armeeabtheilung nochmals hinzugefügt worden, dass der Angriff von Fréteval und Morée her erst dann gemacht werden könne, wenn die II. Armee Vendôme nehme nnd ihr Eingreifen sich fühlbar machte. —

General Chanzy hatte bei der Wahl seiner Stellung am Loir eine Reihe von Vortheilen im Auge. Der Fluss, der seine reiszenden Gewässer, fast durchweg mehr als mannestief, in einem scharf eingeschnittenen Felsthale dahinströmen lässt, bildet ein Fronthinderniss von nicht geringer Bedeutung. Die wenigen Fuhrten, die er besitzt, sind leicht zerstört, desgleichen die Brücken, von denen nur einige in Stein aufgeführt waren. Von Illiers bis Château du Loir hin bleibt diese Bildung des Thales die gleiche. Die Höhen auf dem rechten Ufer eignen sich dabei sehr gut zur Vertheidigung und beherrschen vollkommen die Uebergänge.

Von dieser Stellung hinter dem Loir her bedrohte die Armee ferner den Marsch eines Preuszischen Corps gegen Tours, ohne dass sie sich auf der andern Seite von denen über Chartres gegen Paris und die untere Seine führenden Straszen zu sehr entfernte. Gegen diese Strazsen hin vermochte sie immer über Châteaudun zu debouchiren.

Stand die Armee zwischen Fréteval und Vendôme, so glaubte General Chanzy sie durch eine Schwenkung rückwärts an den von West nach Ost flieszenden oberen Loir zu versetzen. Der Wald von Fréteval deckte dabei seine linke Flanke gegen den Feind und so hoffte er, am oberen Loir unerwartet erscheinen und dann gegen Paris vorbrechen zu können.

Das überaus bedeckte Gelände des Perche war freilich sehr geeignet, um eine solche Bewegung dem Auge des Gegners möglichst zu verhüllen. Auszerdem war es vor und während der Bewegung leicht, dies Terrain durch die bei der Armee anwesenden Freischaaren zu überwachen und den Deutschen Recognoscirungen zu verschlieszen.

Ein Uebelstand blieb zu überwinden; Vendôme, der Hauptstapelplatz für die Armee, erschien so wichtig, dass man es nicht aufgeben konnte. Der Besitz der Stadt schloss auch die Sicherheit des Bahnhofes ein. Allein, um Beides zu vertheidigen, musste man Stellung auf dem linken Flussufer nehmen, dort wieder, der landeinwärts auf dem Plateau vorliegenden Höhen halber, ziemlich weit südlich und zwar, wie es schon aus den Befehlen für den 13. December hervorgeht, bei Chanteloupe, Ste. Anne und Malignas. Dadurch dehnte sich die Position sehr aus und absorbirte viel Truppen. Die früher zur Sicherung von Vendôme vorgenommenen Arbeiten aber lagen meist auf der Nord- und Westseite, konnten also nur wenig nützen. An den Folgen dieser eigenthümlichen Schwierigkeit

scheiterte wenig Tage später Chanzy's Entschluss, am Loir Stand zu halten.

Die Positionen, welche die Truppen vom 14. December ab einnahmen, waren im Allgemeinen die von General von Chancy in seinem Armeebefehle schon für den 13. December bestimmten.

Auf dem äuszersten rechten Flügel vom Ravin von Chanteloup bis zur Strasze Blois-Vendôme — das starke Centrum bei St. Anne — hielt die Division Camô, an jener Strasze, bei Malignas und am Housséebach die 1. Division des 16. Corps (General Deplanque).

So hatte sich um Vendôme gegen Süden ein Halbkreis von Truppen zu einer Art von Brückenkopf formirt, den der Commandeur des 16. Corps, Admiral Jaurégniberry, von le Temple aus, wo er sein Hauptquartier genommen, commandirte. Ueber diesen Halbkreis vorgeschoben, bei St. Amand, stand noch General Barry, der dort auch verbleiben sollte, aber gleichfalls wieder unter Befehl des Admirals, seines früheren Corpscommandeurs, trat. In Château Renault stand noch General Maurandy.

Die Cavallerie des 16. Corps cantonirte in der Umgegend von Courtiras, hatte aber zur Beobachtung der Strasze von Blois einige Escadrons zurückgelassen, die dort im Vereine mit den vom General Chanzy direct zu gleichem Zwecke abgesandten Eclaireurs das Terrain gegen die Loire aufklärten.

Aus allen diesen Truppen*) sollte der Admiral das 16. Armeecorps neu reorganisiren und seinen für diese Arbeit entworfenen Plan dem Oberbefehlshaber vorlegen.

Das 17. Armeecorps hatte sich folgendermaaszen aufgestellt:

Die 1. Division bei Tuileries und le Poirier, — 2 Bataillone, 1 Batterie in die fortificatorisch vorbereitete Stellung von Bel Essort, Haut Fontenay und la Touche auf das rechte Ufer, 1 Bataillon an die Brücke von Meslay vorgeschoben Diese Brücke durch eine auf dem hohen rechten Ufer eingeschnittene Batterie gesichert**).

---

*) Aus den drei alten Divisionen dieses Armeecorps, der 1. Deplanque, der 2. Barry, der 3. Maurandy, der Cavallerie-Division des 16. Corps Michel, sowie der Division Camô (auch als Colonne mobile de Tours bezeichnet) und ferner dem vom 15. Armeecorps abgekommenen Detachement Peytavin.

**) General Chanzy giebt an, dass diese Aufstellung schon am 13. Dec. eingenommen worden. An jenem Tage stand bei Bel Essort indessen nur ein Bataillon. Die übrigen Truppen setzten sich erst am 14. December um 7 Uhr früh nach dem rechten Ufer resp. Meslay in Bewegung; dies geht aus dem Corpsbefehl des 17. Armeecorps von Château l'Epau, den 13. December 1870, Abends 10 Uhr hervor. Auch erwähnte Chanzy nicht der zur Deckung der

Die 2. und 3. Division von Haie de Champ bis Pezou, die Brücke von Pezou gleichfalls besetzt.

Die Cavallerie-Division bei la Ville aux Clercs, wo sie allein Cantonements gefunden.

Das 21. Corps stand von Pezou bis St. Hilaire la Gravelle längs der Strasze Vendôme-Châteandnn, die 2. Division bei Mont Henry auf dem rechten Flügel, die 3. bei le Plessis westlich Morée, aber mit einer Brigade am alten Schlosse von Fréteval auf dem linken Loirufer, mit einem Bataillon den Bahnhof von Fréteval festhaltend. Die 1. Division bei St. Hilaire. Links hinausgeschoben war bekanntlich die Division Goujard (corps de Bretagne) bei Cloyes.

Die Befestigung dieser ganzen ausgedehnten Stellnng, die Versorgung der Truppen mit allem Nöthigen nnd die Reorganisation der Cadres wnrde sogleich in Angriff genommen. Die Kranken schaffte man nach Tonrs nnd le Mans, die Stadt Vendôme selbst wnrde von Traineurs nnd versprengten Abtheilungen gesäubert. Den Truppen gestattete General Chanzy ausnahmsweise zu cantoniren, doch sollte die Anfmerksamkeit und Gefechtsbereitschaft in jedem Momente anfrecht erhalten bleiben.

Als nun am 14. December die Dentsche 17. Infanterie-Division vor Morée und Fréteval erschien, ging bei St. Hilaire la Gravelle ein groszer Theil der 1. Division des 21. Corps nnter dem Divisionscommandenre, General Rousseau, selbst anf das linke Loirnfer zurück, um gegen die rechte Flanke der ankommenden Gegner zu demonstriren, doch verlief dieser Vorstosz unter ganz leichtem Gefechte und ohne Wirkung.

Bei Fréteval wurde der Kampf, wie die Darstellung schon gezeigt hat, ernster.

Am frühen Morgen des 14. December liesz der Commandenr der dort stehenden 3. Division des 21. Corps seine 1. Brigade von dem alten Schlosse Fréteval anf das rechte Flnssnfer zurückkehren und er postirte in dem Orte nur ein Bataillon Marinefüsiliere, die, obwohl noch durch zwei Bataillone und eine Batterie verstärkt, dennoch von den hierher dirigirten Theilen der 17. Division verdrängt wnrden, so dass Fréteval mit seiner wichtigen Brücke in deren Hände fiel. Am Bahnhofe behaupteten sich die Vertheidiger indessen bis zum Abende und dies brachte den herbeigeeilten Corps-

Brücke von Meslay postirten Batterien. (Siehe Chanzy, L. d. armée de la Loire, pag. 176, 177.)

commandeur, General Jaurès, auf den Gedanken, das Dorf durch einen nächtlichen Ueberfall wieder zu erobern.

Er beauftragte hiermit den Commandeur der 2. Brigade der 3. Division, Oberst du Temple, der den überraschenden Angriff mit vier Bataillonen seiner Brigade und den Marinetruppen ausführen sollte. Allein diese letzteren gingen von der zum allgemeinen Anlaufe bestimmten Stunde bereits gegen die Besatzung vor, wurden abgewiesen und nach Verlust ihres Führers gaben sie den Kampf auf. Oberst du Temple stand, da er seine Gegner gewarnt und auf ihren Posten sah, von weiteren Unternehmungen überhaupt ab.

Für den 15. December machte sich das ganze 21. Corps kampfbereit und auch die 3. Division des 17. Corps hielt sich zu seiner Unterstützung fertig, während die 2. Division die Linksschiebung vorbereitete. In der Front gegen den Wald von Marchénoir, gegen Oucques und Pontijoux sollte das 17. Corps im Vereine mit den in Rocé und Coulommiers liegenden éclaireurs algériens das Terrain weithin aufklären.

(Schluss folgt.)

VI.

Umschau in der Militair-Literatur.

Das moderne Gefecht und die Ausbildung der Truppen für dasselbe. — Ein Beitrag zur allmäligen Entwickelung der Taktik von Freiherr **von Wechmar,** Generalmajor und Brigadecommandeur. Berlin 1874. E. Siegfried Mittler u. Sohn. Besprochen von v. W.

Das vorliegende Werkchen sucht dem in neuester Zeit sich so bemerkbar machenden Mangel an reglementarischen Formen für das moderne Gefecht der Infanterie abzuhelfen. Der einzige Weg, einer solchen Schrift leichten Eingang bei der Armee zu sichern, ist hier gewählt, da sie den engsten Anschluss an unser vorhandenes Reglement festhält. Der Herr Verfasser baut dasselbe nach modernen Principien nur weiter aus, wo es zu allgemein zu werden scheint, und zu viel Spielraum dem „Ingenium des Einzelnen“ gelassen ist. Mit diesem aber sind wir Menschen, wie sehr richtig gesagt wird,

qualitativ und quantitativ sehr verschieden von der Natur ausgerüstet und der gröszere Theil verlangt bestimmt vorgeschriebene Formen für militairische Handlungen. Solche zu geben, ist bei den Formen unseres heutigen Gefechtes unendlich schwer, und namentlich dabei den richtigen Mittelweg einzuschlagen, um nicht einerseits in den Fehler eines todten Formelwesens und Methodismus, andererseits in den einer principiellen Emancipation von jeder Form zu verfallen. Dem vorliegenden Werkchen müssen wir das Verdienst zuerkennen, seine Aufgabe glücklich gelöst zu haben, wenn wir auch mit manchen Einzelnheiten nicht vollständig einverstanden sind. Es ist ja aber der hohe Zweck, den wir in unserer jetzt so geistesfrisch aufblühenden Militair-Literatur verfolgen müssen, im Wechselaustausche der Ideen zum Richtigen zu gelangen, und dies im Auge, möchten wir auch hier vom möglichst objectiven Standpunkte aus an eine nähere Besprechung des Büchleins gehen

Dem ersten Capitel: „Neue Waffen, neue Taktik", haben wir wenig hinzuzufügen. In klarer, anschaulicher Weise entrollt sich vor unseren Augen das Bild der letzten Entwickelungsperiode in Ausbildung und Taktik. Die 50jährige Friedenszeit hatte mit ihrem linearen Exercirdrille und ihrer Colonnenstosztaktik zu tief Wurzel gefasst, als dass die aus den letzten Kriegen gewonnenen Erfahrungen eine sofortige Aenderung unserer Exercir- und Gefechtsanschauungen hätten hervorrufen können. Allmälig gaben wir Altes auf, fügten Neues ein, bis endlich die zerstreute Ordnung die einzige Gefechtsform der Infanterie wurde. Diesen Kampf der Anschauungen und Auffassungen beweist auch dieses Buch, das mit seinen sonst so durchweg auf neueren Ideen fuszenden Vorschlägen doch trotz alledem geschlossene Colonnen in der ersten Feuerlinie verwendet, wie wir bei Besprechung des zweiten Theiles sehen werden.

Directe Schlüsse aus Ergebnissen der in der Schieszschule angestellten Versuche zu ziehen, wie in diesem Capitel geschieht, dürfte nicht immer richtig sein, wenn auch gegen ihre Verwerthung als reine Verhältnisszahlen Nichts einzuwenden ist. Dass die im feindlichen Feuer haltenden geschlossenen Trupps, sobald es der Raum gestattet, sich zur Linie entwickeln, um Verluste zu vermeiden, ist durchaus sachgemäsz. Die Besprechungen der neuen Principien, welche die so sehr gesteigerte Feuerwirkung der Artillerie und Infanterie bedingt, der innigen Wechselwirkung der drei Waffen, der Thätigkeit der Divisions-Cavallerie, Cavallerie-Divisionen und der Artillerie in der Schlacht und der Anwendung feldfortificatorischer Arbeiten sind klar gehalten und den neueren Anschauungen ent-

sprechend geschrieben. Sie allein schon verleihen dem Werkchen Bedeutung und Werth.

Im zweiten Capitel finden wir eine eingehende Betrachtung des modernen Gefechtes. Das Schlachtfeld wird in drei Zonen eingetheilt, die erste beginnt mit 2400 Meter, der Wirkungssphäre der feindlichen Artillerie, die zweite liegt zwischen 1440 und 640 Meter und wird als die des wirksamen Artilleriefeuers und der Zufalltreffer des Infanteriefeuers bezeichnet. Dem können wir nicht ganz beistimmen, denn das neue Gewehr gestattet bis auf 1200 Schritt eine günstige Feuerwirkung. Die dritte Zone, von 640 Meter an, ist die der ausgiebigsten Feuerwirkung. Dass in der Durchführung des Gefechtes die Befehlseinheit nicht nach der Breite, sondern nach der Tiefe gegliedert werden soll, halten wir für ein sehr richtiges Verfahren. Nur so lässt sich dem Vermischen der Truppentheile möglichst entgegenarbeiten. Die lange Schützenlinie, die oft während des Gefechtes zur Verfolgung besonderer Zwecke zerrissen wird, kann nicht als eine leicht lenkbare Gefechtseinheit angesehen werden, Schützen und Soutiens zusammen bilden erst eine solche.

Die Vorschläge, wie die Feuerdisciplin ermöglicht werden soll, mögen recht sachgemäsz sein, ob aber das Lagenschieszen durchführbar ist, bleibt anzuzweifeln. Die Anwendung der kleinen Schützensalve im Gefechte dürfte auch auf sehr erhebliche Schwierigkeiten stoszen. Die Schieszschule scheint sie auch wohl nur für ganz besondere Versuche anzuwenden; in der Praxis aber müssen wir uns aller derartiger Künsteleien enthalten, die — ohne Lebensfähigkeit im Gefechte — nur die Ausbildung erschweren. Dem Munitionsersatze ist mit Recht eine besondere Beachtung geworden; denn bei dem erhöhten Munitionsverbrauche unserer modernen Schlachten ist dies geradezu eine Lebensfrage der Infanterie. Der Entscheidungskampf ist, wie die vorhergehenden Momente, lebensfrisch und klar geschildert, ebenso die Behauptung der Position, das Ralliement und die Verfolgung. Das Defensivgefecht ist den neueren Anschauungen gemäsz behandelt; vor unnatürlichen Vorstöszen mit dem Bajonete, die nur das eigene Feuer maskiren, und die man so oft bei Manövern in Scene gehen sieht, wird gewarnt, die Flanke als einziger Angriffspunkt für derartige Offensivstösze bezeichnet. Das Verfolgungs- und Rückzugsgefecht ist ebenso sachgemäsz besprochen und der Cavallerie bei beiden eine ausgiebige Thätigkeit zugewiesen. Von dem Rückzuge der Infanterie wird uns ein sehr anschauliches Bild gezeigt: in den einzelnen aufeinanderfolgenden Momenten des Abziehens schwächt sich nämlich nicht das Feuer, sondern wird

stärker, indem erst die Schützenlinie, dann die kleinen, dann die groszen Soutiens alle zur Wirkung gelangen und so mit erhöhter Feuerthätigkeit den Verfolger weit mehr wie früher in Achtung gebietender Ferne halten können. —

Der zweite Theil des Werkchens betrifft die Ausbildung der Infanterie für das moderne Gefecht und hält sich, wie schon gesagt, streng an die Vorschriften des vorhandenen Reglements. „Wir wollen uns also nicht“ — heiszt es darin — „auf den idealen Standpunkt stellen und auf einer tabula rasa ein ganz neues Reglement vorschlagen, sondern wir wollen mit dem rechnen, was vorhanden ist und es nur versuchen, die bestehenden Bestimmungen so auszulegen und so anzuwenden, wie es die heutigen Verhältnisse verlangen. Das Schulexerciren soll nie Selbstzweck, nur Mittel zum Zwecke, eine körperliche und geistige Gymnastik für die Truppe sein. Gut ausgebildet ist sie aber nur dann, wenn sie im Gefechtsexerciren gut geübt und in der Hand des Führers ist.“ Das sind Grundsätze, denen man nur wünschen kann, dass sie für Inspicirungen die leitenden Gesichtspunkte werden möchten. Auch dem Vorschlage müssen wir vollkommen beitreten, dass — da wir einmal die zweigliedrige Compagniecolonne als Gefechtsformation haben — in ihr auch stramm exercirt werde und man sie nicht wie früher neben der dreigliedrigen Parade- und Drillformation en bagatelle behandeln möge. Dreigliedrige Chargirung, bei welcher das dritte Glied nicht thätig ist, zu üben und vorzustellen, wird als widersinnig sehr richtig verworfen, dafür aber angerathen, die Ordnung im Schützengefechte mit gröszter Pedanterie aufrecht zu erhalten, um die Truppen systematisch im zerstreuten Gefechte zu schulen. — In den Directiven für die Ausbildung der Compagniecolonne, deren Ursprung wohl die Absicht zu Grunde lag, im eigenen Wirkungskreise gleichmäszige Ausbildung bis ins kleinste Detail zu erlangen, behandelt der Herr Verfasser die Marschformationen, Ralliements und besonders eingehend die Entfaltung zum Massenfeuer, Deployements, Aufmärsche, das Salvenfeuer in Linie und das Schnellfeuer. Die Möglichkeit der Salve haben die Erfahrungen der letzten Kriege sehr eingeschränkt; viele Autoritäten negiren sie ganz, — wozu sie also noch mit besonderer Vorliebe üben und pflegen? So auch das Defileefeuer in sechs Gliedern, das ähnlich wie die kleine Schützensalve im Ernstfalle unausführbar sein wird Nach kurzer Berührung der Carréformation kommt eine sehr detaillirte Formulirung des Schützengefechtes. Die Einzelheiten desselben

sind his auf wenige geringe Detailänderungen fast genau dieselhen, wie sie bisher hei den Truppen gebräuchlich waren. Die Vorschriften des „Fenertempo's“ jedoch heschränken ungemein die Wirkungssphäre eines Massenfeners der Schützenlinie, indem sie dieses nur his anf 400 Schritt für znlässig halten. Unser nenes Gewehrmodell 71 gestattet einen viel ansgiehigeren Gebranch der Fenerwirknng nnd erhöht durch die Rasanz der Flugbahn ganz ungemein die Treffwahrscheinlichkeit. Wir werden ein starkes Schützenfener zum mindesten his anf 750 Schritt abgeben können. — Wenn ein Regnliren des Mnnitionsverhranches dnrch Anwendung des Lagenschieszens möglich sein sollte, so wäre es höchst wichtig, sich dieses Mittels zn bedienen. In Nnmero 14 dieser Directiven für's Schützengefecht wird die Bajonetattake hesprochen. Die Schützenlinie mit den Soutiens bereiten den Angriff dnrch das Fener vor, das Hauptsontien geht bis an die Schützenlinie heran, marschirt anf und führt so die Attake in vollem Lanfe aus. Ferner heiszt es daselhst: „Ist der Anfmarsch des in die Schützenlinie zum Angriffe vorgehenden Sontiens unterhlieben, hevor man in den Laufschritt fällt, so bleiht man während der Attake in Colonne nnd gieht nach derselben viergliedrige Salven.“ Sollte ein derartiges Verfahren hei der jetzigen Feuerwirkung möglich sein? Schon im Eingange hahen wir vorühergehend daranf Bezng genommen.

Die nnn folgenden Betrachtnngen der Gefechtsschule des Bataillons gliedern dasselhe in ein Exerciren ohne nnd mit Schützen. Während das erste die Ahmärsche des Bataillons und das Anseinanderziehen der Compagnien hehandelt, ist der zweite Theil lediglich eine Reihe von Uebnngen mit Zugrundelegung einzelner Gefechtsideen, die aher nicht immer, wie man es gewöhnlich sieht, das Bataillon als alleinstehend annehmen sollen, sondern anch im Verhande mit anderen, supponirten Trnppen. Um nnsere Armee so anszuhilden, wie es das moderne Gefecht gebieterisch verlangt, hedürfen wir ein gntes Uebnngsterrain, nicht die nivellirten Exercirplätze, wie wir sie leider hei fast allen Garnisonen finden. Es ist dies eine gerechtfertigte Klage, die hoffentlich an maaszgehender Stelle nicht nnheachtet vorübergehen wird.

Endlich finden wir in dem Büchlein noch eine Besprechung nnserer Divisionsübungen, die in sehr richtiger Weise hervorheht, dass wir diese so nnendlich nothwendigen, groszen Uehungen mehr kriegsmäszig anlegen nnd durchführen müssen nnd uns dahei auch mehr in feldfortificatorischer Thätigkeit üben sollen.

Die Schlussworte charakterisiren nochmals die Stellung des Buches als basirend auf dem angenblicklich vorhandenen Reglement und lassen den Wunsch durchblicken, dass wir in allmälig fortschreitender Entwickelung auch zu neuen einfacheren und zweckentsprechenderen reglementarischen Formen gelangen mögen.

Das ganze Werkchen enthält, wie wir im Vorstehenden anzudeuten versucht, so viel des Guten und Anregenden, dass es behufs Klärung der neuen Gefechtsprincipien und der Grundsätze über die Ausbildung der Truppe die weiteste Verbreitung verdient*).

La guerre alpine. Studio Storico militare di **Carlo Aymonino,** capitano di stato maggiore. Vol. I (sino all' auno 1500). Roma 1873, Voghera.

Der Herr Verfasser, jetzt Major in einem Bersaglieri-Regiment, hat sich die Aufgabe gestellt, die lange Reihe der Kriegsunternehmungen zu studieren, welche nach einem Uebergange über die Alpen ihre weitere Entwickelung im Gebiete des Pothals genommen haben. Er will hierdurch die Lehren der Kriegsgeschichte für Italien nutzbar machen und im Besonderen die Schlussfolgerungen für das System der Vertheidigung Italiens gegen Norden gewinnen.

---

*) Wir stimmen im Allgemeinen den Ansichten, welche in der vorstehenden Besprechung abgegeben sind, vollständig bei, möchten aber hinzufügen, dass in dem fraglichen Buche selbst noch zwei Ansichten niedergelegt sind, denen wir nicht beitreten können. S. 57 ist gesagt, das Bataillon sei nur noch administrative und Marsch-Einheit, aber nicht mehr „Gefechts-Einheit". — In dem letztverflossenen Kriege war das Bataillon allerdings vielfach nicht mehr „Gefechts-Einheit". Die Folgen liegen klar vor Augen. Bei einem methodisch durchgeführten gröszeren Gefechte wird stets das Bataillon die „Gefechts-Einheit" sein. Oder soll der Divisionscommandeur mit 48—52 Compagnien als seinen Gefechts-Einheiten rechnen? — Der Herr Verfasser hofft ferner, dass die gänzliche Beseitigung des dritten Gliedes nur noch eine Frage der Zeit sein wird. Wir hoffen, dass das Nebeneinanderbestehen der drei- und zweigliedrigen Rangirung in kürzester Zeit fortfallen wird; dass die Vortheile, welche die Erstere für die Massenformation bietet, die aus Rücksichten für das Gefecht aus der dreigliedrigen hervorgegangene zweigliedrige Rangirung, jetzt, wo das Gefecht diese Rücksichten nicht mehr erheischt, wieder ganz beseitigen werden. D. R.

Das vorliegende Bändchen, welches die betreffenden Kriege bis zum Jahre 1500 behandelt, beginnt mit der Erwähnung der Sagen vom Uebergange des Hercules über die Grajischen Alpen und schlieszt ab mit den Invasionen Carls VIII. und Ludwigs XII. von Frankreich. Dazwischen liegen, mit zunehmender Ausführlichkeit, entsprechend dem anwachsenden Quellenmaterial, behandelt, die Kämpfe in der Römischen Zeit, — unter diesen steht natürlich der Zug Hannibals voran —, die offensiven Alpenübergänge der Kaiser, das Vordringen der Germanen über die Alpen. Mit dem Angriffe Carls des Groszen gegen die Longobarden beginnt eine neue Periode.

Nach der Erzählung der Unternehmungen einzelner Schaaren — z. B. des Auftretens der Ungarn und Sarazenen in den Alpen — folgt die Darstellung der Züge der Ottonen, Heinriche und Hohenstaufen. Für das 14. und 15. Jahrhundert nehmen neben dem Auftreten der Franzosen in Italien die Kämpfe der Schweizer die erste Stelle ein.

Dass bei der Eigenthümlichkeit der Quellen die vorliegende Studie eine mehr allgemeine historische als rein militairische ist, spricht der Herr Verfasser selbst aus. Vielleicht ist sogar der Schilderung der geschichtlichen Vorgänge, die nicht in unmittelbarer Beziehung zu den Operationen in den Alpen stehen, eine allzugrosze Ausführlichkeit gewidmet. Für Deutsche Leser bringt diese Studie daher theils zu viel allgemein Bekanntes, theils Einzelheiten über die Streitigkeiten der kleinen Oberitalienischen Dynastien, welche uns zu fern liegen.

Bei dem gründlichen Fleisze indess und der gewandten Schreibweise des Herrn Verfassers bietet das Buch immerhin eine angenehme und auch belehrende Lectüre und sehen wir mit Spannung der Fortsetzung des Werkes entgegen, welche am Schlusse der vorliegenden Arbeit versprochen ist. Auch wir sind der Ansicht, dass sich die interessantesten Beobachtungen und Folgerungen an die reiche Zahl der Kriegsvorgänge knüpfen lassen, welche in den späteren Jahrhunderten das Alpengebiet zum Schauplatz genommen haben.

Geschichte des Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiments Nr. 2. Im Auftrage des Regiments zusammengestellt von **E. von Puttkamer,** Premierlieutenant. Berlin 1874. Verlag von Wiegandt, Hempel und Parey.

Das für die Preuszische Armee so thaten- und ruhmreiche letztverflossene Jahrzehnt hat mehrfach das Bedürfniss wachgerufen, neben der allgemeinen Geschichte der Kriegsthaten auch die einzelner Truppentheile zu schreiben. — In der glücklichsten Mischung besteht ja in der Armee einerseits der Stolz, sich ein Mitglied derselben nennen zu dürfen, und andererseits das Selbstgefühl, einem bestimmten Truppentheile anzugehören. In edlem Wetteifer bildet sich ein Truppentheil neben dem anderen seine Geschichte, nicht zum eigenen Nutzen, sondern nur zum Besten des Ganzen, nicht als ein selbstständiges Ganze, sondern nur als ein selbstthätiges Glied in dem Verbande der Armee. Solche Gefühle werden durch Regimentsgeschichten besonders rege gehalten und gefördert. Auch das vorliegende Buch ist in dieser Beziehung ein dankbares, nutzbringendes Unternehmen. —

Das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment wurde am 12. October 1814 gleichzeitig mit dem Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regimente aus den damals in der Preuszischen Armee vorhandenen 6 Grenadier-Bataillonen gebildet und hat seit der Zeit seines Bestehens ruhmreichen Antheil an dem Feldzuge in Schleswig 1848, gegen Oesterreich 1866 und gegen Frankreich 1870—71 genommen. Die Tage von Alt-Rognitz und St. Privat haben namentlich unverwelkliche Lorbeeren um die Fahnen des Regiments gewunden.

In einfacher und klarer Darstellung führt uns der Verfasser in dem vorliegenden Buche an den 60 Jahren, welche das Regiment erlebt hat, vorüber; kurz, wo es sich um die weniger interessanten Friedensperioden handelt, ausführlich und warm, wenn es gilt, die Thaten auf dem Schlachtfelde niederzuschreiben Es wäre Unbilliges verlangt, wollte man in den Schilderungen der Gefechte ein klares und zusammenhängendes Bild über den ganzen Verlauf derselben suchen; das ist nicht Sache einer Regiments-, sondern einer Kriegsgeschichte. Ob aber die beigefügten Karten für das Verständniss des Gebrachten vollständig genügen, möchten wir bezweifeln; es dürfte schwer sein, auf denselben das Auftreten der einzelnen Abtheilungen in den verschiedenen Gefechtsabschnitten zu verfolgen. Auch die Verlustlisten hätten gewiss an Werth gewonnen, wenn

nicht nur der Feldzug, sondern genau der Tag und die Handlung, bei welcher der Verlust eintrat, angegeben wären. — Ist die vorliegende Regimentsgeschichte augenblicklich auch nur für die Angehörigen des Franz-Regimentes und für einzelne Studien von besonderem Interesse, so wird doch mit jedem Jahre selbstverständlich der Kreis der Theilnehmenden wachsen und mit der Zeit dieselbe der ganzen Preuszischen Armee ein werthvolles Document über eine der ruhmreichsten Perioden des Heeres werden.

Die Operationen des Corps des Generals von Werder. Nach den Acten des General-Commando's dargestellt von **Ludwig Löhlein,** früher Königl. Preusz. Hauptmann und Compagnie-Chef im 1. Badischen Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109. Mit einer Uebersichtskarte und 5 Plänen. Berlin 1874. E. Siegfried Mittler u. Sohn.

Als am 28. September 1870 Straszburg capitulirt hatte, wurden die Belagerungstruppen zu anderer Verwendung im freiem Felde disponibel. Es wurde aus denselben nun das 14. Armeecorps, dessen Hauptbestandtheil die Badische Division, gebildet und unter die Befehle des Generals v. Werder gestellt. Dieser Zeitabschnitt ist der Ausgangspunkt der vorliegenden Darstellung. Bekanntlich erhielt das 14. Armeecorps anfänglich die Aufgabe, den Schutz der linken Flanke der Belagerungs-Armee von Paris zu übernehmen und zu diesem Zwecke gegen die obere Seine vorzurücken. Wie die Maasznahmen des Feindes und die Belagerung von Belfort die Thätigkeit des 14. Armeecorps immer mehr südlich des genannten Operationszieles verlegten; wie die Aufgabe des Generals Werder, welche ursprünglich nur von secundairer Bedeutung war, immer mehr an Bedeutung gewann und schlieszlich während der Schlacht an der Lisaine (Verfasser nennt diese Kämpfe die Schlacht vor Belfort) sich zu einem der kritischsten Momente des Feldzuges zuspitzte, die gespannteste Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog, ist ja im Allgemeinen gewiss noch in der Erinnerung eines Jeden. In dem vorliegenden Buche sind aber nicht nur zum ersten Male die Einzelnheiten dieser wichtigen Operationen niedergelegt, wir finden auch an mehreren Stellen in eingehender Weise die Motive angegeben, welche die Heeresführung zu ihren Entschlüssen bestimmte. Das Werk des Hauptmanns Löhlein musste durch diesen seinen Inhalt

zu einem der werthvollsten seiner Art werden und die Wichtigkeit des Gegenstandes wird gewiss jeden Belehrung suchenden militairischen Leser leicht den öfter etwas einförmigen Ton der Darstellung vergessen machen.

Auch von einem anderen Standpunkte aus begrüszen wir aber das vorliegende Werk auf das Freudigste. Es birgt den unzweideutigsten Beweis in sich, dass das Groszherzogthum Baden nicht nur 1870 mit besonderer Opferfreudigkeit Gut und Blut für die nationale Sache einsetzte, sondern dass es auch nach dem Kriege von 1866 sofort ans Werk ging, sich Preuszens Führung rückhaltslos anzuvertrauen. Die Einleitung des Buches enthält hierüber Vortreffliches und namentlich verdient die im Jahre 1869 von dem Oberstlieutenant v. Leszczynsky abgefasste strategische Studie für den Fall eines Krieges mit Frankreich eine ganz besondere Würdigung.

Die dem Werke beigegebene Uebersichtskarte scheint uns nicht für den Zweck zu genügen; die übrigen Pläne, Verlustlisten und sonstigen Anlagen erfüllen aber alle gerechten Ansprüche.

Reise-Erinnerungen aus Italien, Griechenland und dem Orient. Mit besonderer Berücksichtigung der militairischen Verhältnisse. Von **A. Janke,** Premierlieutenant im 8. Pommerschen Infant.-Regt. Nr. 61, commandirt zum Grosz. Generalst. Berlin 1874. F. Schneider u. Comp. (Goldschmidt und Wilhelmi.)

Selbstredend sind es nicht die Reise-Erinnerungen, welche uns veranlassen, dieses Buches in einer militairischen Zeitschrift zu erwähnen, sondern die Berücksichtigung der militairischen Verhältnisse, welche der Verfasser auf seiner Reise stets im Auge behalten hat. Ueber die fraglichen Länder sind ja sowohl in wissenschaftlicher Beziehung, als auch vom Standpunkte der Reise-Literatur belehrendere Bücher, wie das vorliegende geschrieben; für die Herren Kameraden aber, welche beim Bereisen eines dieser Länder sich in militairischen Dingen unterrichten wollen, dürfte dasselbe von besonderem Werthe sein: denn es macht uns mit den augenblicklichen Verhältnissen der griechischen, türkischen, ägyptischen und italienischen Armee bekannt, nicht nur mit dem, was diese Armeen auf dem Papiere, sondern auch mit dem, was sie in den Augen eines Preuszischen Offiziers wirklich sind. Sie belehren in dieser Beziehung Jeden, der für die Einzelnheiten der genannten Armeen

Interesse hat. Auch erwähnen wir noch, dass über die Thätigkeit des damaligen Hauptmanns v. Moltke als Reorganisator der türkischen Armee, sowie über die Schlacht von Nisib das vorliegende Buch interessante und vielleicht nicht allgemein bekannte Einzelnheiten bringt.

Auf die näheren Angaben des Verfassers über die verschiedenen Armeen hier einzugehen, halten wir nicht für angezeigt. Das Gebrachte beweist einerseits ein gründliches Studium der einschlagenden Verhältnisse, andererseits ein ruhiges, klares und einsichtsvolles Urtheil.

Rege Phantasie, lebhafte Schilderung der augenblicklichen Eindrücke, jedes Freisein von vorgefassten Meinungen und eine gewisse Naivetät der Anschauungen machen das Lesen des Buches zu einer angenehmen Beschäftigung.

Mittheilung an die Herren Abonnenten der Jahrbücher.

Die Redaction beabsichtigt auf mehrfach geäuszerten Wunsch hin und mit Rücksicht auf den Umstand, dass Anfangs September besonders viele Herren Abonnenten nicht in den Garnisonen sein werden, in den ersten Tagen des Monats August ein Doppelheft von entsprechender Stärke für die Monate **August** und **September** erscheinen zu lassen.

Berichtigung.

Auf Seite 88, 90, 92 und 96 lies „Oucques" anstatt „Qucques".

Verantwortlich redigirt von Major v. Marées, Berlin, Derfflinger Str. 1.
Verlag von F. Schneider & Co. (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

VII.

Vendôme.

Eine Skizze aus dem Loirefeldzuge der II. Armee im December 1870.

Vom Standpunkte des Obercommando's und nach dessen Acten bearbeitet
von Freiherr v. d. Goltz, Hauptmann im Generalstabe.

(Mit einer Karte.)

(Schluss.)*)

III.

Der 15. December. Gefecht von Vendôme.

Während nun am 15. December früh die II. Französische Loirearmee bereit stand, die Schlacht anzunehmen, eilten an demselben Tage Deutscherseits die Avantgarden heran, um die Absichten des Gegners zu erforschen und die entscheidenden Schläge einzuleiten.

Ehe aber die Vorgänge dieses Tages geschildert werden, erscheint es zweckmässig, kurz zusammenzufassen, wie die einzelnen Truppenkörper, über welche Prinz Friedrich Karl augenblicklich verfügte, standen. Natürlich vermochte das Obercommando die Stellungen aller Truppen ins Einzelne hinein nicht so genau zu überblicken, wie sie hier angegeben sind, sondern seine Kenntnisse beschränkten sich auf das, was im Laufe des 14. December, wie oben angegeben, aus Meldungen u. s. w. bekannt geworden war. Dies ist bei Beurtheilung der einzelnen Situationen zu berücksichtigen.

Ein weites Ländergebiet war schon in den Bereich der Bewegungen der Armee hineingezogen.

Vom oberen Loir gegen Châteaudun bis nach Vendôme und St. Amand hinab, bis Vonvray vor Tours**), Amboise, Montrichard, St. Aignan, Romorantin bis südlich Orleans bis nach Vannes hin und

*) Man vergleiche Jahrbücher Band XII, Seite 73 (Juli 1874).

**) Siehe weiter unten die Meldungen des 10. Armeecorps.

Gien streckte die Armee ihre Arme aus; noch weiter hin streiften Patrouillen und kleinere Abtheilungen. Auf einer Linie von 32 Deutschen Meilen stand sie überall mit dem Feinde in Berührung, ein Gebiet von 120 Quadratmeilen hielt sie augenblicklich besetzt, selbstredend von den durch die Etappentruppen überwachten Departements ganz abgesehen. Die beiden nicht unbedeutenden Städte Orleans und Blois erforderten eine ständige Besatzung. Verhältnissmäszig erhebliche Kräfte nahmen der Relais- und Verbindungsdienst aller Art, die Gefangenentransporte, Bedeckung der Trains und Colonnen in Anspruch.

Trotzdem hatte das Obercommando noch immer die einheitliche Leitung auf diesem ganzen Kriegstheater aufrecht erhalten und alle Theile mit den nöthigen Befehlen versehen.

Die Stellungen waren folgende:

1) Auf dem äuszersten rechten Flügel, zwar der Armee nicht einverleibt, aber doch zur Zeit mit derselben gemeinsam operirend — die Brigade Bredow (die 12.) der 5. Cavallerie-Division, mit 6 Escadrons, 2 Bataillonen, 1 Batterie bei Bonneval, im Begriff auf Châteaudun vorzugeben, mit 4 Escadrons bei Bron*). Offizierpatrouillen der 5. Cavallerie-Division streiften ferner schon bis Bellême, Connerré und St. Calais.

2) Von der Armeeabtheilung Seiner Königlichen Hoheit des Groszherzogs von Mecklenburg-Schwerin:

Die 17. Infanterie-Division bei Morée-Fréteval;

die 22. Infanterie-Division bei Oucques, Epiais, Ste. Gemmes, Villeneuve-Frouville;

das Bayerische Detachement bei Viévy le Rayé, Ecoman-Moisy;

die 4. Cavallerie-Division mit 2 Brigaden bei Moisy nördlich des Waldes von Marchénoir, mit 1 Brigade bei Boissean, südlich des Forstes. Gegen Châteaudun und Cloyes hatten die nördlich des Marchénoir stehenden Brigaden detachirt;

die 2. Cavallerie-Division mit 1 Brigade bei der Hessischen Division, mit den beiden anderen und den Batterien bei Pésay-Château.

Hauptquartier Oncques.

3) Das 3. Armeecorps:

mit der 6. Division bei Maves,

---

*) Die dem Obercommando der II. Armee zugekommenen Nachrichten sprachen überhaupt von einem Unternehmen der Division gegen Brou.

mit der 5. Division bei Mer,
mit der Corps-Artillerie bei Villexanton,
mit der 1. Cavallerie-Division bei Conan.
Hauptquartier Villetard.

4) Das 10. Armeecorps:
mit der 19. Infanterie-Division bei Menars und Blois,
mit der 20. Infanterie-Division bei Blois, Detachements in La Chapelle-Vendômoise, Herbault, Chouzy,
mit der Corps-Artillerie zwischen Menars und Blois.
Hauptquartier Blois.

5) Das 9. Armeecorps:
mit der 18. Division bei St. Gervais und Vienne,
mit der 25. Division bei Château de Villouet, Theile in Blois, Detachements in Condé und Les Montils,
mit der Corps-Artillerie bei Vineuil.
Hauptquartier St. Gervais.

6) Die 6. Cavallerie-Division bei Contres; ferner bei Mur und Rougeon, wohin an diesem Tage die von Salbris-Vierzon kommende 14. Cavallerie-Brigade herangezogen wurde.

7) Das Königlich Bayerische 1. Armeecorps (mit Ausnahme des bei der Armeeabtheilung verbliebenen Detachements) bei Orleans, ein Detachement von 2 Bataillonen, 1 Cavallerie-Regiment in Gien — später noch im Laufe des 15. December in Ouzouer sur Loire, wohin es durch den überlegenen Feind zurückgedrängt wurde.

Das Armeehauptquartier in Suèvres.

Die Aufträge, welche die einzelnen Theile der Armee für den 15. December hatten, waren, wie bekannt, die nachstehenden:

Die Armeeabtheilung sollte ruhen, aber Fühlung am Feinde behalten,
das 3. Armeecorps seine Avantgarde gegen Vendôme vorschieben,
das 10. Armeecorps gleichfalls gegen Vendôme marschiren, um zu ermitteln, ob der Feind dort Stand halten werde,
das 9. Armeecorps mit 1 Brigade Blois belegen, mit dem Reste stehen bleiben,
die 6. Cavallerie-Division concentrirte sich in der Gegend von Contres,
das 1. Bayerische Corps verblieb in seiner Stellung an der Loire.

Während sonach den heutigen Tag über die Armeeabtheilung stillstand und zum groszen Theile ruhte, kam es südlich bei Vendôme

zu demjenigen Kampfe, den General Chanzy als die „bataille de Vendôme" bezeichnet, und an dem sich Deutscherseits die Têten des 3. und 10. Armeecorps und der 1. und 2. Cavallerie-Division betheiligten.

Am Morgen berichtete das 10. Armeecorps zunächst noch ins Hauptquartier Suèvres über die Nachrichten vom Feinde, die es am 14. December gesammelt. Es hatte die Spuren von dem Marsche der Division Maurandy von Amboise nach Château Renault entdeckt und in Erfahrung gebracht, dass von Amboise nach Tours nur schwache Abtheilungen zurückmarschirt seien. In Tours selbst, das bestätigte sich immer wieder, sollten nur noch wenig Truppen stehen, der dorthin gezogene Strom von Flüchtigen und Traineurs den Weg auf Langeais fortgesetzt haben. Auch die Nationalgarde hatte schon — den Gedanken an eine Vertheidigung aufgebend — die Waffen abgeliefert. Bis Vouvray waren schon die Reiterpatrouillen des 10. Armeecorps ungehindert vorgedrungen, nur die Brücke von Montluis hielt der Feind noch besetzt.

In Château-Renault hingegen sollten noch 4000 Mann stehen*), in St. Amand ansehnlichere Streitkräfte**). Alles wies immer wieder darauf hin, dass man bei Vendôme am Loir die Entscheidung zu suchen habe.

Ein Zufall spielte dem Obercommando noch mehr Andeutungen in die Hand. Aufmerksamen Telegraphenbeamten gelang es, Französische Depeschen mitzulesen, die von Vendôme nach Tours und weiter circulirten. Die eine gab an, das 21. Französische Corps stände bei Busloup — dieses Corps hatte der Groszherzog also bestimmt vor sich. Ein anderes Telegramm bestätigte die Anwesenheit des 16. Corps bei Vendôme, wieder ein anderes sagte, dass bedeutende Quantitäten von Lebensmitteln und Hafer mit der Eisenbahn nach Vendôme und Meslay herangebracht werden würden. Auch von dem der Armee Chanzy bisher nicht angehörenden 19. Armeecorps war die Rede. Der Generalintendant der Armee wendete sich an einen Intendanten in St. Amand mit der Frage, wie viel Truppen dort zu verpflegen seien, und ob man aus Blois noch Proviant beziehen könne? Er schloss mit der Mahnung an seinen

*) General Maurandy mit Theilen der 3. Division des 16. Corps.

**) General Barry mit der 2. Division des 16. Corps, Theilen der 3., der Cavallerie-Brigade de Laudreville, das Detachement Peytavin, circa 1000 Mann des 15. Corps, und einige Territorialtruppen des General Michaud, Commandanten der Division von Blois.

Untergebenen, jede Maasznahme selbstständig zu ergreifen, die ihm gut dünke. — Ein Finanzbeamter klagte über Geldmangel u. s. w. Alle diese Angaben lieszen mit Sicherheit schlieszen, dass die Französische Armee am Loir bleiben und ihren Rückzug nicht ohne Weiteres fortsetzen wolle.

Inzwischen waren nun schon die verstärkten Avantgarden des 10. und 3. Armeecorps im Vormarsche auf Vendôme.

Die Colonne des Grafen Stolberg*) brach von La Chapelle auf. Von Blois aus folgte zunächst der Rest der 20. Infanterie-Division, dann die Corps-Artillerie und zuletzt die 19. Infanterie-Division.

Auch das Tages zuvor nach Herbault vorgeschickte Detachement wurde dadurch, dass die in Chonzy stehende Abtheilung sich ihm anschloss, auf 2 Bataillone verstärkt, eine Brigade der 2. Cavallerie-Division und eine reitende Batterie schlossen sich demselben an, so dass im Ganzen

2 Bataillone,
2 Cavallerie-Regimenter und
1 Batterie

unter Befehl des General von Barnekow von hier gegen St. Amand vorrückten.

Die Avantgarde der Hauptcolonne stiesz auf der Chaussée Blois-Vendôme bereits südlich Villeromain auf Französische Vortruppen, die sich langsam in nordwestlicher und nördlicher Richtung abzogen. Während die Cavallerie sich auf die Flügel gesetzt hatte, ging die Infanterie längs der groszen Strasze vor. Sowie das Têten-Bataillon die waldige Höhe von La Galoche erstieg, wurde es von Französischen Batterien, welche diesseits Vendôme standen, mit lebhaftem Feuer empfangen, auch Tirailleurschwärme zeigten sich und beschossen die vordringende Deutsche Colonne. Südlich der Vorstadt Le Temple waren schon von den Höhen von Malignas aus stärkere feindliche Truppenmassen beobachtet worden.

In der Linie Le Châtelet, vorwärts La Galoche und vorwärts der Schlucht von Villematin brachte die Hauptcolonne des 10. Armeecorps nunmehr drei Batterien ins Feuer, die den Kampf einleiteten, während die Infanterie die Gehölze und Gehöfte auf den Flügeln besetzte und dort allmälig vordrang. Das geschah von $1^1/_2$ Uhr Nachmittags ab. Eine vierte Batterie, anfangs in einer Aufnahmestellung bei Malignas zurückgelassen, ging, als die In-

*) Siehe Seite 101.

fanterie genügend Terrain gewonnen hatte, dreist bis in die Höhe von Broche-Poisson vor, von wo aus sie sehr wirksam gegen die in der schon bezeichneten Linie Guignetière-Bretonnerie stehenden Französischen Batterien eingriff.

Das Gros der Hauptcolonne kam heran und die an deren Tête befindlichen Theile der 20. Infanterie-Division erhielten nun, verstärkt durch die beiden reitenden Batterien der Corps-Artillerie, den Befehl, über Ste. Anne vorzugehen. Die Bewegung querfeldein durch den tief aufgeweichten Boden war der schwierigsten Art. Allein von 3¾ Uhr des Nachmittags ab gelang es dennoch, nördlich Ste. Anne noch drei andere Batterien ins Feuer zu bringen, während auch die an der Chaussée Blois-Vendôme aufgefahrenen Batterien avancirten. Mit allen sieben Batterien, deren der Feind etwa sechs und an zwei Punkten auch Mitrailleusen entgegenstellte, führte das 10. Armeecorps nun den Geschützkampf glücklich durch. Das Infanteriegefecht beschränkte sich meist auf, über grosze Entfernung hinweg geführtes, Geplänkel und nahm nur auf dem äuszersten rechten Flügel bei Bois la Barbe einen lebhafteren Charakter an.

Der Feind zeigte nur wenig Infanterie und die ganze Art, wie er focht, schien gegen Abend den Schluss zu rechtfertigen, dass es sich nur noch um seinen Abzug handle. Der commandirende General des 10. Armeecorps ertheilte daher, als das Geschützfeuer mit Eintritt der Dunkelheit zu verstummen begann, der 19. Infanterie-Division den Befehl, noch einen Vorstosz gegen die Französische Stellung zu machen. Allein dieser Stosz hatte keinen Erfolg. In dem Bodenschlamme blieben den Mannschaften der seitwärts der Straszen entwickelten Infanterie die Stiefeln stecken, Alles drängte auf die feste Chaussée zurück, und auf dieser war es nicht möglich durchzudringen, weil der Feind sie noch mit starken Kräften sperrte. Das Corps stellte zwischen Bois la Barbe und Orgie Vorposten aus und bezog sehr ermüdet enge Cantonnements hinter dieser Linie. Das linke Seiten-Detachement des Corps war unterdessen bei St. Amand auf überlegene feindliche Streitkräfte gestoszen, denen gegenüber es sich während des Nachmittags hielt. Am Abend bezog es bei Gombergeau Cantonnements, da der ihm von dem commandirenden Generale zugesandte Befehl, nach Crucheray heranzurücken, es nicht erreichte. Es hatte übrigens alle an der Eisenbahn Vendôme-Tours gelegenen Dörfer mit Infanterie besetzt gefunden und machte dem 10. Armeecorps die Meldung, dass starke Französische Abtheilungen längs der Chaussée und der Eisenbahn von Vendôme her gegen Tours marschirten.

Rechts nehen dem 10. Armeecorps war die Avantgarde des 3. Armeecorps gleichfalls his zur Dnnkelheit im Gefechte gewesen. Um 8½ Uhr früh hatte sich diese Avantgarde, hestehend ans der 11. Infanterie-Brigade mit zwei Fnsz-Batterien nnd einer Brigade der 11. Cavallerie-Division nebst der reitenden Batterie, in Snmma also:

6 Bataillone,
2 Cavallerie-Regimenter nnd
3 Batterien

hei Conau*) unter Befehl des General von Hartmann, Commandeur der 1. Cavallerie-Division, gesammelt. Nach den Meldnngen der Patronillen am Morgen stand dabei schon fest, dass Périgny vom Feinde noch gehalten würde.

Der directe Weg von Conau anf Rhodon nnd Selommes, sowie der nach Villegrimont war zur Zeit schon so vollständig nnpassirbar für die Artillerie, dass General von Hartmann sich entschlieszen mnsste, statt nach Nordwesten zunächst scharf nach Süden zu marschiren und sich bei Champigny auf die von dort über Villegrimont, Selommes, Villetrnn, Conlommiers führende hessere Strasze zu setzen. Bei Villegrimont erhielt der General von Hartmann die Meldnng, dass der Feind den Abschnitt von Périgny**)-Bois dn Coudray-Mezières besetzt halte. Vom 10. Armeecorps schallten schon einige Kanonenschüsse herüber***), welche hekundeten, dass dieses Corps etwa in gleicher Höhe mit der Colonne des 3. vorginge. Das Bois du Condray, sowie die zwischen diesem Gehölze nnd Conlommiers gelegenen Ortschaften und Gehöfte wurden durch ein kleines Detachement von einem Bataillon, einer Escadron gesänhert. Villetrnn, das er besetzt hatte, verliesz der Feind nach kurzer Kanonade. Als sich die Recognoscirung aber weiter entwickelte, eröffnete der Feind von der Südlisière von Rocé her ein lebhaftes Infanteriefeuer. Der Ort musste angegriffen werden nnd es kam dort znnächst zn einem stehenden Gefechte. Patronillen meldeten auch, dass nördlich Rocé und von dort in westlicher Riehtung in den Wald von Haut Fontenay hinein Französische Colonnen marschirten. Aus der Lisière dieses Waldes, von La Forêt her, empfing die Truppen gleichfalls Infanteriefeuer.

*) Eines der Cavallerie-Regimenter, das in Rhodon gelegen, war sogleich von dort aus auf Selommes dirigirt worden und sollte Patrouillen auf Villeromain zur Verbindung mit dem 10. Corps aussenden, sowie gegen Coulommiers und Villetrun.

**) Das Dorf Périgny selbst räumte der Feind bald darauf.

***) Bei Villeromain abgefeuert.

Gleichzeitig aber wurde das Gefecht beim 10. Armeecorps deutlicher hörbar, auch sah man von der Gegend von Villetrun her die Französischen Batterien südlich Le Temple im Feuer stehen. General von Voigts-Rhetz gab Nachricht, dass er den Gegner in seinen starken Stellungen angreifen werde, und ersuchte den General von Hartmann, des Feindes linke Flanke anzufassen, und so mitzuwirken.

Rocé räumte der Feind. Allein am Gehölze von La Forêt und später in der Stellung von Bel Essort, in der er auch eine Batterie auftreten liesz, setzte der Gegner den Widerstand fort. Von der langen Baumreihe her, welche von Haut Fontenay über Bel Essort hinweg zieht, empfing er die in erster Linie vorgehenden Compagnien mit lebhaftem Schnellfeuer. Allein auch diese Positionen wurden nach und nach genommen. Alle drei Batterien des Detachements wirkten dabei thätig mit. Das linke Seiten-Detachement war inzwischen zur directen Theilnahme an dem Gefechte auf dem rechten Flügel des 10. Armeecorps nördlich Moulin Béton in das Ravin der Houssée hinabgestiegen.

Während dieser Gefechte traf den General von Hartmann von der Seite der 17. Division her die Nachricht, der Feind habe am Loirübergang von Pezou das dort aufgestellte Detachement der Division*) gegen Lignières zurückgedrängt, während er mit mehreren Infanterie-Regimentern**) auf Renay und Champlain, also gegen die rechte Flanke der nach Vendôme hin vordringenden Deutschen Colonnen, debouchire. Diese Offensive hätte um so eher bedenklich werden können, als die ins Gefecht gezogenen Truppen des Generals von Hartmann während des Kampfes eine Linksschwenkung in der Richtung gegen Vendôme ausgeführt und so angegriffen hatten. Allein das Herannahen des Abends machte eine Wirkung der weitausholenden Bewegung des Gegners unmöglich.

Bald nachdem Bel Essort genommen war, setzte die hereinbrechende Dunkelheit dem Kampfe ein Ziel. Nur eine kurze Strecke weit konnte der abziehende Feind gegen Vendôme hin noch verfolgt werden. Dann wurden Vorposten vom Ravin des Housséebachs bis hinüber zur Strasze Villetrun - Oncques ausgesetzt, welche rechts mit denen der Armeeabtheilung, speciell mit der 22. Infanterie-Division, Verbindung nahmen. Dahinter bezog die ganze Colonne in Villetrun, Coulommiers, Villarceau und Selommes Alarmquartiere.

---

*) Jäger-Bataillon Nr. 14 und eine Escadron.

**) Brigade Paris des 17. Corps.

Der Rest des 3. Armeecorps und der 1. Cavallerie-Division hatte in seinen Cantonnements geruht.

Die Verluste in diesem Gefechte bei Vendôme beim 3. und 10. Armeecorps, sowie der engagirten Cavallerie, betrugen 5 Offiziere, 161 Mann.

Das war die „bataille de Vendôme".

Prinz Friedrich Karl hatte um 6 Uhr Abends durch einen seiner Offiziere, den er ausgesandt, die erste Nachricht vom Gefechtsfelde erhalten. Sie schilderten den Stand des Kampfes um $3^1/_2$ Uhr. — Abends erstattete derselbe Offizier mündlichen Bericht und auch vom 3. Armeecorps kam noch eine ziemlich detaillirte Meldung, so dass der Oberbefehlshaber sich genau über das Vorgefallene zu orientiren vermochte. — —

Die übrigen Theile der Armee führten das ihnen Befohlene aus.

Das 9. Armeecorps besetzte am 15. December Blois mit seiner Avantgarde und schickte Patrouillen in der Richtung gegen Herbault und Vendôme vor, um sich über den Gang des Gefechtes zu orientiren, von dem man in Blois den Kanonendonner vernahm. Um $^1/_2$4 Uhr Nachmittags wurde auch die Loirebrücke in der Stadt fertig.

Die 6. Cavallerie-Division vereinigte sich, wie schon bekannt, in der Gegend von Contres. Ihre Patrouillen streiften, wie in den Tagen zuvor, weithin am unteren Cher und bis an die Loire. Bei Pontlevoy trafen sie ein Lager von Mobilgarden, sonst nur schwache feindliche Trupps.

Von der 14. Brigade kam ein Bericht über ihre letzten Erlebnisse in Vierzon, wo sie schon am 12. und am 13. December Vormittags einen sehr schweren Stand gehabt hatte, bis sie sich an diesem letzten Tage den von allen Seiten hereindringenden Feinden und der aufgeregten Arbeiterbevölkerung schnell entziehen musste, die, durch die kleine Zahl der Feinde*) und die Nähe der Ihrigen ermuthigt, zu den Waffen griff. Das war nicht ohne Gefecht und Verluste möglich gewesen.

Dass die Armee Bourbaki's im Cherthale vordringen werde, war eine Vermuthung, die sich an das Wahrscheinliche hielt. Jedenfalls fehlte noch jeder sichere Anhalt, welches Unternehmen sie im Schilde führte. Fest stand nur, dass sie nicht direct auf Orleans folgte. Möglich war es, dass sie unter Benutzung von Eisenbahnen zur Vereinigung mit Chanzy herbeieilte. Diese Vereinigung hielt man im

*) In der Stadt standen nur 4 schwache Escadrons.

Hauptquartiere der II. Armee für nicht bedenklich. Alle feindlichen Corps, welche in den Decembertagen gefochten, waren jetzt so sehr erschüttert, dass ihr numerisches Uebergewicht wohl das Schicksal einer Schlacht am Loir nicht geändert haben würde. Griff nur die gesammte Deutsche Armee gleichzeitig an, so hielt man sich des Sieges für gewiss. Wie die Dinge augenblicklich lagen, konnte General Chanzy indessen höchstens auf ein oder das andere Corps Bourbaki's nicht auf dessen ganze Armee rechnen.

Die Zweitheilung der Französischen Armee war, wenn sich beide Theile nur thätig zeigten, bedenklicher. Keine der zwei Gruppen war so schwach, dass man sie mit einem detachirten Corps erfolgreich hätte angreifen können. Einem isolirten Deutschen Armeecorps war eine jede gewachsen, wie dies des Groszherzogs Kämpfe bei Beaugency bewiesen hatten. Die II. Deutsche Armee musste sich deshalb auch mit ganzer Stärke gegen jede der zwei Loirearmeen wenden, sobald dieselbe offensiv wurde, also Hin- und Hermärsche an der Loire ausführen. Dass solche Bewegungen für die Dauer auf den Zustand der Truppen keine günstige Wirkung üben, liegt auf der Hand. Am wenigsten erwünscht war daher jede Nachricht, welche eine selbstständige Offensive der I. Französischen Loirearmee von Bourges und Nevers her in der allgemeinen Richtung über Montargis andeutete. Gerade dies aber sollte im entscheidenden Augenblicke eintreten.

An General von der Tann erging noch am 15. December Abends die telegraphische Anfrage, wie die Verhältnisse dort an der oberen Loire ständen. Die Antwort lautete, dass neuere Nachrichten, als diejenigen über die Besetzung von Vierzon durch den Feind, noch nicht vorlägen.

Noch konnte Prinz Friedrich Karl daher ungestört seine weiteren Dispositionen für die Offensive gegen die Armee Chanzy's entwerfen, die, wie man jetzt übersah, von Fréteval bis Vendôme und St. Amand bereit zum Kampfe stand. Auf dieser ganzen Linie hatten die Deutschen Truppen am 15. December mit ihr Fühlung gehabt, überall zeigte sie starke Kräfte. Die vom 10. Armeecorps während des Gefechtes von Vendôme einmal gemachte Annahme, der Feind schlage sich nur noch um die Sicherheit seines Rückzuges, hatte sich nicht weiter bestätigt. Vorsichtige, gründliche Erwägung aller Verhältnisse, Ausnutzung aller Vortheile war geboten; denn man stand vor einem Kampfe, der den Ausschlag eines ganzen beschwerlichen Zuges geben sollte.

Zwei wichtige Nebenumstände erheischten besondere Rück-

sicht — der furchtbare Zustand der Wege und die Kürze der Wintertage.

Wenig helle Tagesstnnden waren für den Anmarsch, die Einleitnng des Kampfes, die Erzwingung der Uebergänge über das tief eingeschnittene Flnssthal und die Erstürmung der jenseitigen Höhen verfügbar. Sollte der Sieg seine Früchte tragen, musste auch die Verfolgung noch nnmittelbar nach der Schlacht beginnen.

Das war für einen Gefechtstag zu viel, die Anfgabe musste auf zwei Tage vertheilt werden. Am ersten galt es, die geschlossenen Angriffscolonnen bis an den Fusz der Französischen Positionen heranzubringen, am zweiten, mit dem entscheidenden Stosze in aller Frühe zu beginnen. Der Kampf nahm deshalb voranssichtlich den 16. und 17. December in Anspruch.

Schon war Prinz Friedrich Karl entschlossen, alle seine hier vereinigten Streitkräfte gegen den Loir nnd namentlich gegen das wichtige Vendôme hin in Bewegnng zu setzen.

Ein Opfer, welches dieser nothwendigen Bedingung für einen entscheidenden Sieg gebracht werden musste, war die Expedition des 9. Armeecorps gegen Tours, nnd hier ist es am Platze auf dieses Unternehmen nochmals näher einzugehen.

An sich schon war diese Expedition gegen Tours, wie die Darstellnng zeigen wird, nicht ohne Gefahr, wenn auch darüber kein Zweifel mehr herrschte, dass nach jener Stadt nur schwache Abtheilungen der feindlichen Armee ausgewichen seien. Der Hinblick auf die allgemeinen Verhältnisse indessen nnd deren gebieterische Forderungen machten das Aufgeben des Unternehmens, wie es znerst geplant worden, vollends nothwendig.

Wie es sich ans den Erfahrungen ergab, welche das 9. Armeecorps bei seinem Marsche gegen Blois, zumal beim Erreichen dieser Stadt nnd auch bei dem Kampfe um Beaugency gemacht hatte, wo der Feind es nngestraft vom jenseitigen Ufer her durch das Feuer seiner weittragenden Gewehre belästigte, musste das fernere Vordringen gegen Tonrs anf beiden Seiten des Stromes erfolgen. Die im Thale entlang führenden Straszen — die einzigen, auf denen bei den angenblicklich herrschenden Bodenverhältnissen der Marsch gröszerer Massen gegen Tours möglich war — liegen beide tief am Wasser und sind überall von dem hohen gegenüberliegenden Uferrande aus zn beherrschen. Die Thalränder haben aber durchweg dichten Anbau und bieten kleinen Streifparteien die geeignete Gelegenheit zur Belästigung der auf dem anderen Ufer marschirenden

Truppen*). Waren auch die Patrouillen des 10. Armeecorps rechts des Stromes schon bis Vouvray gestreift, so vermochte der Feind doch in jedem Augenblicke dieses Ufer wieder zu besetzen, wenn nicht stärkere Colonnen den einzelnen Reitern folgten. Wie aber solche hier vordringen lassen, während der Feind noch am Loir zum Kampfe bereit mit seiner ganzen Armee dastand?

Als das Armeecorps aber Vienne, gegenüber Blois, erreichte, musste es dort angehalten werden, wenn man das isolirte Vordringen auf einem Ufer vermeiden wollte, und, wie bekannt, geboten es damals die allgemeinen Verhältnisse, den General Chanzy nicht durch zu schnelle Fortschritte zum zeitigen Aufgeben seiner Stellungen zu bringen. Darum trat der Stillstand ein.

Am 12. December ging dem Obercommando die anscheinend sichere Nachricht zu, das 15. Französische Corps concentrire sich bei Montrichard, um so den Marsch des 9. Armeecorps nach Tours zu bedrohen. Diese Nachricht musste zunächst aufgeklärt werden; darüber verging der 13. und 14. December.

Ferner kamen andere Rücksichten in Frage. Schwieriger nämlich, als die Einnahme von Tours, war die Behauptung der Stadt selbst.

Bei derselben mündeten vier Eisenbahnlinien, die der Feind vorläufig noch beherrschte. Auf allen konnte er Truppen in beliebiger Stärke heranführen, sowohl von seinen beiden das Feld haltenden Armeen, als auch von den Organisationsplätzen der Neuformationen her. Von Vendôme, wo General Chanzy stand, hatten die Truppenzüge nur wenig Stunden Fahrt. Es konnte sehr wohl fraglich sein, ob der Feind an der Behauptung der Stadt für jetzt ein grosses Interesse habe. Kehrte aber die Armee des Prinzen-Feldmarschall nach der Entscheidung am Loir wieder in ihre Stellungen von Orleans zurück, so lag in der isolirten Besetzung von Tours eine directe Aufforderung für den Feind, durch ein Unternehmen gegen diese Stadt den Eindruck der letzten unglücklichen Kriegsereignisse zu verwischen. Dann aber konnte die Lage des einen vorgeschobenen Corps eine sehr gefahrvolle werden — zumal wenn es dort, wie überall, die Brücken über den Strom zerstört fand.

Um Tours zu sichern und den daselbst stehenden Truppen den einzigen Rückweg längs der Loire offen zu halten, hätte die II. Armee später sehr weit südlich — mindestens bis zum Cher — mit starken

*) Auf diese Eigenthümlichkeit machte auch das Generalcommando des 9. Armeecorps schon von Vienne aus aufmerksam.

Detachirungen ausgreifen müssen. Und diese Verpflichtung fiel ihr zu, nachdem sie sich zuvor um ein ganzes Armeecorps geschwächt hatte.

Doch solche Bedenken lieszen sich wohl noch überwinden. Weit schwerer fiel es ins Gewicht, dass man für die anscheinend bevorstehende Schlacht das 9. Armeecorps nicht missen konnte. Die letzte Meldung des Groszherzogs hatte betont, dass am 16. December, streng genommen, von seinen Truppen nur auf die 22. Infanterie-Division zu rechnen sein würde, d. h. auf etwa 4000 Gewehre, 2 Batterien und einige 100 Pferde. Diese kleine Colonne und die Batterien der beiden anderen Operationskörper repräsentirten also zunächst den Namen der Armeeabtheilung. Die II. Armee war freilich noch weit weniger angegriffen. Allein das 3. Armeecorps legte in seinen Meldungen über das Gefecht von Vendôme gleichfalls Gewicht darauf, dass die Truppen des Generals von Hartmann vier Meilen zum Theil durch tiefe, morastige Felder zurückgelegt hätten und dass diese Anstrengung um so gröszer gewesen sei, als die 11. Infanterie-Brigade, welche die Expedition mitgemacht, gerade die Nacht zuvor sich bei starkem kalten Winterregen auf Vorposten befunden habe.

Dem 10. Armeecorps war es ähnlich gegangen.

Gewiss litt der Feind noch weit mehr in dieser Zeit, als die Deutschen Truppen, indessen ein unberechenbarer Vortheil fiel ihm zu. Er hatte sich seinen Hülfsquellen genähert und konnte sehr wohl an den Loir frische Truppen herbeigeschafft haben. —

Seit die Französischen Depeschen am Nachmittage bekannt geworden waren, nahm das Obercommando an, dass auch noch das 19. Französische Corps zur Armee herangerückt sein konnte. Schon einmal während dieser Kriegsepoche war unerwartet am Walde von Marchénoir ein neugebildetes Armeecorps der Republik aufgetreten und hatte es nach den Kämpfen von Orleans dem Generale Chanzy erlaubt, den Widerstand unmittelbar wieder aufzunehmen. Aehnliches konnte hier — nach den weit weniger entscheidenden Gefechtstagen von Beaugency — abermals der Fall sein.

Was das Auftreten eines Armeecorps, das noch gar nicht gefochten — sei es auch nur lose formirt — in einer Kriegsepoche, wie es diese war, zu bedeuten hat, das ermisst Jedermann leicht, der den Krieg kennt.

Auf Deutscher Seite war das 9. Armeecorps augenblicklich am meisten bei Kräften, es durfte also am Loir keinesfalls fehlen. Nur eine Division gegen Tours vordringen zu lassen, während die andere

der Armee als Reserve folgte, hielt aber das Obercommando nnter den oben näher dargelegten Umständen für durchaus unausführbar.

Die Regierung war aus Tours fort, militairische Etablissements von Bedentung lagen dort nicht, nnd wenn anch die Besetznng der Stadt, die so lange Sitz der Dictatur von Frankreich gewesen, eine Art politischer Bedeutung, der Eisenbahnknoten eine strategische Wichtigkeit hatte; so schien dieser Umstand angenblicklich doch das immer gewagte und die Kräfte zersplitternde Unternehmen nicht zu rechtfertigen. Nach gefallener Entscheidnng am Loir beabsichtigte der Prinz zwar nicht, von der Loire, jedoch von Vendôme her eine Expedition zur vorübergehenden Besetznng der Stadt auszusenden. Dies wollte er nm so mehr, als man im Groszen Hauptquartiere Werth anf ein Unternehmen gegen Tonrs legte, wie Depeschen nnd Briefe ans Versailles erwiesen. Freilich war dort noch nicht bekannt, dass die II. Französische Loirearmee am Loirflnss Halt gemacht hatte, auch liesz sich aus der Ferne gewiss der materielle Zustand, in welchem sich ein Theil der Armee des Prinzen Friedrich Karl befand, nicht so beurtheilen, wie hier, wo man die Truppen marschiren und fechten sah.

Am Abend des 15. December zwischen 8 und 9 Uhr erliesz der Prinz-Feldmarschall demnach folgenden Armeebefehl:

Suèvres, den 15. December 1870.

„Das 10. Armeecorps und eine durch Cavallerie verstärkte Avantgarde des 3. Armeecorps, welche hente zur Recognoscirung der feindlichen Anfstellung vorgegangen, haben am Loirflusse ein Gefecht gehabt, welches morgen fortgesetzt werden wird."

„Durch andere Nachrichten, insbesondere mitgelesene Französische Telegramme ist constatirt, dass das 19.*) und 17. Französische Armeecorps bei Vendôme und nördlich davon und das 21. Französische Armeecorps gegenüher Morée zwischen Fréteval und St. Hilaire steht."

„Die Armeeabtheilung Seiner Königlichen Hoheit des Groszherzogs von Mecklenburg-Schwerin steht mit den Spitzen der 17. Division dem 21. Französischen Corps gegenüber von Morée bis Lignières nnd hat sich dem Befehle gemäsz heute dem Feinde gegenüher beobachtend verhalten."

„General von Rheinbahen mit der 5. Cavallerie-Division, 3 bis 4 Garde-Landwehr-Bataillonen und 4 Batterien**) ist am heutigen Tage von Chartres gegen Brou vorgegangen."

*) Thatsächlich stand das 19. Corps nicht am Loir, wohl aber das 16.

**) Davon 2 für die 22. Infanterie-Division bestimmt.

„Bevor zum entscheidenden Angriffe der feindlichen Armee hinter dem Loir, den ich am 17. beabsichtige, geschritten wird, ist es erforderlich, dass die II. Armee in sich aufschlieszt."

„Die am Feinde befindlichen Truppentheile der Armeeabtheilung Seiner Königlichen Hoheit des Groszherzogs von Mecklenburg werden sich deshalb morgen den 16. dem Feinde gegenüber beobachtend verhalten und nur in dem Falle in ein Gefecht eintreten, wenn der Feind zum Angriffe vorgehen sollte."

„Das 10. und die Avantgarde des 3. Armeecorps setzen den heute begonnenen Angriff fort."

Auszerdem bestimme ich für den morgenden Tag:

„Die Armeeabtheilung schlieszt hinter der 17. Division so auf, dass ihre Kräfte für den 17. zum entscheidenden Angriffe auf den Feind bereit stehen, welcher vom Fortgange des Gefechtes bei Vendôme abhängig zu machen ist."

„Das 3. Armeecorps hat mit seinem fechtenden Theile morgen auf Villetrun-Coulommiers aufzuschlieszen. Es ist erforderlich, die Queue von Mer frühzeitig aufbrechen zu lassen, damit sie morgen an einem Gefechte Theil nehmen kann."

„Das 9. Armeecorps belässt morgen eine gemischte Brigade in Blois und Vienne zur Besetzung der stehenden, sowie der Pontonbrücke, behält schwache Vorposten auf beiden Loirufern gegen Tours und marschirt mit dem übrigen Theile morgen am 16. von Blois nach Villeromain vor und nimmt vorwärts dieses Ortes eine concentrirte Aufstellung, bereit, nach Erforderniss, als Reserve verwendet zu werden."

„Die 6. Cavallerie-Division, welcher dieser Befehl möglichst rasch vom 9. Armeecorps zuzufertigen ist, passirt morgen mit den bereiten Theilen die Loire auf der Kriegsbrücke bei St. Dié oder auf der stehenden Brücke und rückt in eine Rendez-vous-stellung zwischen Villeromain und Pinoche."

„Wohin mein Hauptquartier nach vorwärts verlegt wird, werde ich noch mittheilen, vorläufig gehen Meldungen zur telegraphischen Weiterbeförderung nach Suèvres."

Der Generalfeldmarschall

(gez.) Friedrich Karl.

Während dieser Armeebefehl entworfen wurde, traf, von Orleans kommend, ein Telegramm in Suèvres ein, welches wohl angethan war, die gesammte strategische Lage der Armee als verändert erscheinen zu lassen:

Orleans, den 15. December 1870, 8 Uhr 20 Min. Abends.

„Soeben, 7 Uhr 30 Minuten Abends, trifft vom Oberst Leonrod aus Gien die Meldung in Orleans ein*), dass das dortige Detachement von Briare her, wo schon Morgens viel Signale und Fuhrwerk hörbar, von einer bedeutend überlegenen feindlichen Infanterieabtheilung**) um 2 Uhr Nachmittags angegriffen worden und sich in Folge zweier Umgehungscolonnen späterhin auf Onzoner zurückziehen werde. Soll ich dem Feinde bis zum Kanale von Orleans entgegenrücken?

(gez.) Tann, General.

Was man im Hauptquartiere der II. Armee vornehmlich besorgt, schien eingetroffen zu sein, dass nämlich General Bourbaki mit der I. Französischen Loirearmee die Offensive ergriffen habe, um Chanzy zu degagiren.

Von einem Marsche dieser Armee im Cherthale verlautete noch nichts Weiteres. In Vierzon schienen nicht geschlossene Corps, sondern mehr irregulaire Truppen eingedrungen zu sein.

Unmöglich konnte jetzt noch der Abmarsch der II. Armee von Orleans gegen den Loirfluss für den Feind ein Geheimniss sein. Alles dies sprach für des Gegners Offensive Loireabwärts über Gien.

Diese Offensive zu verzögern, ohne dass die Armee des Prinzen, die jetzt nach Westen marschirte, wieder umkehrte, waren nur die allerunzureichendsten Mittel vorhanden. Das Bayerische Corps konnte mit etwa 4500—5000 Gewehren und 500 Pferden unmöglich Orleans festhalten und zugleich den Angriffen einer zwar schon sehr erschütterten, aber doch zahlreichen Armee Stand halten. Die schwachen Garnisonen der Etappentruppen in den Städten am Loing und der Yonne zählten kaum. Sie hatten zudem augenblicklich noch über und über mit Gefangenen-Transporten zu thun.

Dennoch blieb der Prinz-Feldmarschall fest entschlossen, zunächst die II. Loirearmee zu schlagen, wenn sie am Loirflusse Stand hielt, und sich erst nach der endgültigen Abrechnung mit diesem einen Gegner dem anderen zuzuwenden.

Die für den 16. December schon entworfenen Maasznahmen blieben deshalb aufrecht erhalten, der Armeebefehl ging an die Corps ab. Soweit Vorsichtsmaaszregeln gegen die I. Loirearmee augenblicklich in der Macht des Oberbefehlshabers lagen, wurden sie natürlich gleichfalls getroffen.

---

*) Oberst Leonrod commandirte das in Gien stehende Bayerische Detachement, das 3. Chevauxlegers-Regiment und 2 Bataillone.

**) Etwa 6000 Mann.

Um $8\frac{1}{2}$ Uhr, unmittelbar nach dem Eintreffen seiner Meldung, erhielt General von der Tann folgendes Telegramm:

„Die nach Sicherstellung von Orleans disponiblen Theile des Armeecorps wollen Euer Excellenz dem Feinde am Kanale möglichst bald gegenüberstellen nnd Fühlung am Feinde behalten.“

(gez.) Friedrich Karl.

Um 9 Uhr liesz der Generalstabschef noch ein zweites folgen:

„Seine Königliche Hoheit befiehlt die Kanalbrücke von Fay gegen den Loing hin durch Cavallerie abbrechen zu lassen, häufig hierher zu melden und General Tiedemann behufs Anweisung der Etappen-Garnisonen, namentlich Montargis — zum Widerstande zu benachrichtigen.“ (gez.) von Stiehle.

IV.

Der 16. December.

Die Ereignisse des 15. December hatten das Interesse des Obercommando's getheilt. Die Lage der Armee und ihres Feldherrn war eine höchst spannende geworden. Auf der einen Seite stand die Entscheidungsschlacht gegen die Französische Westarmee unmittelbar vor der Thür, auf der anderen erwartete man gleichzeitig einen neuen Gegner die Operationssphäre der II. Armee betreten zu sehen.

Die Nacht hatte eine weitere telegraphische Meldung aus Orleans gebracht:

„Die Meldung des Obersten von Leonrod von Ouzouer den 15. Abends $8\frac{1}{2}$ Uhr stellt fest, dass im Laufe des 15. in Briare mehrere Eisenbahnzüge von Nevers ankamen, dass sich kleinere Colonnen sammelten und in der Richtnng auf Montargis sich bewegten, dass zwischen 1 nnd 2 Uhr vier feindliche Bataillone gegen Gien anrückten, in mehreren Colonnen dieses Städtchen angriffen, dort aber stehen blieben, als das Bayerische Detachement den Rückzug auf Ouzouer antrat.“

„Das Detachement erhielt soeben Befehl, mit dem Feinde in starker Fühlung zu bleiben und seine Bewegungen zu beobachten. Ferner ging von Oberstlieutenant Radecke*) heute Nacht um 12 Uhr die Meldung ein, dass Vierzon vom Feinde unbesetzt, die Bahn daselbst zerstört, Romorantin ebenfalls unbesetzt, südlich dieses Ortes

*) Commandeur des Ulanen-Regiments Nr. 4, das zuerst bei Gien, dann bei Orleans zur Unterstützung des Bayerischen Corps für den Aufklärungsdienst zurückgeblieben war.

nicht auf den Feind gestoszen und nirgends dortselbst das Vorhandensein oder eine Bewegung des Feindes zu bemerken sei."

(gez.) Tann, General.

Am bedeutsamsten erschien in dieser Meldung die Notiz, dass Französische Truppen von der oberen Loire her gegen Montargis vorgerückt seien. Unwillkürlich erinnerte man sich der Rolle, welche dieser wichtige Ort schon einmal zu Ende des November und zu Anfang des December gespielt hatte. Näher noch, als die Befürchtungen, dass die I. Französische Loirearmee den langgeplanten Marsch Loing abwärts gegen Fontainebleau wieder aufnehmen könne, lag dem Obercommando die Gefahr für Orleans. Wenn der Feind von Gien her auf dem rechten Loireufer oder auf beiden Ufern gleichzeitig angriff, konnte das 1. Bayerische Corps beim besten Willen die ausgedehnte Stadt auch nicht einen Tag lang behaupten. Möglich war es sogar — und wahrscheinlicher, je braver und länger es aushielt, dass es den Rückzug auf der groszen Pariser Strasze während des Kampfes verlor und den nach Chartres einschlagen musste.

Die Wiedereinnahme von Orleans durch die Franzosen aber wäre naturgemäsz davon begleitet gewesen, dass eine grosze Anzahl von Deutschen Verwundeten und Kranken dem Feinde in die Hände fiel, dass er Material, Vorräthe und seine in der Schlacht vom 3. und 4. December verlorenen Geschütze erbeutete. Und ein solches Ereigniss konnte für Frankreich mit Recht als ein groszer Sieg gelten, jedenfalls würde es nach dieser Richtung hin ausgebeutet worden sein.

Welchen moralischen Eindruck eine solche That aber nicht allein auf die Französische Republik, sondern selbst auf das ganze interessirte Europa machen musste, ist einleuchtend.

Die glückliche Wegnahme eines Objectes, um dessen Besitz die ganze Armee des Prinzen Friedrich Karl kurz zuvor eine Schlacht geschlagen hatte, war für den Feind ein Sieg. Die Umstände, unter welchen ein solcher Erfolg errungen wird, wiegen für die öffentliche Beurtheilung immer nur leicht.

Fiel nun Orleans in General Bourbaki's Gewalt, so musste die II. Armee gezwungen in Eilmärschen dorthin. Dann aber folgte ihr die II. Französische Loirearmee ohne Zweifel.

General Chanzy, von dem man eine solche That bestimmt erwartete, vermochte aber, wenn er am Ende der ganzen Operation wieder bei Beaugency stand, gleichfalls mit Recht den endlichen Sieg für sich zu beanspruchen.

Dieser Scheinsieg würde das Kriegsfeuer der ganzen Nation angefacht und der Volksbewaffnung einen nenen Aufschwung verliehen haben.

Wollte die II. Armee sich theilen nnd mit einem Armeecorps den Groszherzog gegen Westen unterstützen, mit zwei Corps gegen Bourbaki die Offensive ergreifen, so stellte sie nur auf beiden Seiten den Erfolg in Frage. Solche Erwägnngen geleiteten den Oberbefehlshaber in die Entscheidungen dieses Tages.

Um 8 Uhr früh brach Prinz Friedrich Karl von Suèvres auf und ritt mit seinem Stabe über Blois nach La Chapelle-Vendômoise. Seine Absicht war es, wenn der Feind Stand hielt, das Hauptquartier nach Toisy Châtean zu verlegen*), und am 17. December früh von den ersten Morgenstunden an auf dem Kampfplatze zugegen sein zu können. Znm 10. Armeecorps gegen Vendôme wurde von La Chapelle aus ein Generalstabsoffizier des Obercommando's abgesendet, der möglichst schnell melden sollte, ob der Feind die Schlacht annehmen zu wollen schiene, oder nicht. Bald stellte es sich bis zur vollen Klarheit heraus, dass die Französische Armee ihren Abzug ins Sarthegebiet fortsetze. So unbedeutend das Gefecht am 15. December auch erschienen, so hatte es, namentlich der Verlust der Höhe von Bel Essort, dennoch viel Eindruck auf die Französische Armee gemacht. In seinem Bnche „La deuxième armée de la Loire" sagte General Chanzy (pag. 195): „Malgré les succés obtenus à Fréteval**) et sur le plateau de Ste. Anne***) la perte des positions de Bel Essort†) allait rendre difficile et périlleuse la défense de Vendôme. L'ennemi pouvait en effet établir là des batteries qni pourraient fouiller tout le ravin de la Houzée, prendre d'écharpe celles qne nous avions établies en avant du Temple, et en s'avancant jusqu'à la pente, qui donne sur le Loir, contrebattre le fen de nos pièces en position sur la rive droite."

Am 14. December Nachmittags hatte General Chanzy einen Recognoscirungsritt unternommen, um die Stellnngen der Truppen und deren Vorbereitungen für den Kampf zu sehen. Hierbei über-

*) Quartiermacher wnrden dorthin vorausgesandt.

**) General Chanzy meint hier die Wiederbesetzung der von der 17. Infanterie-Division geräumten Stadt Fréteval, die indessen ohne jedes Gefecht vor sich gegangen war.

***) Siehe die hier gegebene Darstellung des Gefechts beim 10. Armeecorps am 15. December.

†) Diesen Punkt hatten bekanntlich die Truppen des Detachements Hartmann Tags zuvor genommen.

zeugte er sich davon, dass die Positionen auf dem linken Loirufer vorwärts Vendôme nicht so vortheilhaft seien, wie er anfangs geglaubt. Er ertheilte deshalb dem Admirale Jauréguiberry den Befehl, dieselben zu ändern. General Chanzy hatte, wie er selbst sagte, bis dahin Vendôme zum Centrum eines ausgedehnten verschanzten Lagers gewählt, nun sollte es nur noch als einfacher Brückenkopf betrachtet werden, den man jederzeit mit Leichtigkeit aufzugehen vermochte.

Nur die Brigade Bourdillon vom 16. Corps (die 1. der 1. Division) nebst 3 Batterien und 2 Mitrailleusen wurde bestimmt, auf dem Plateau von Le Temple zu verbleiben, durch 2 nach Périgny, Villeromain und Crucheray vorgesandte Regimenter Cavallerie gesichert. Die übrigen Truppen erhielten neue Plätze auf dem rechten Ufer angewiesen und zwar der Rest der 1. Division des 16. Corps bei Haut de Montrieux, die Division Camô links davon zwischen Huchepie und Tuileries.

Während nun am 15. December auf dem linken Flügel, wo die Französische Armee den Kampf erwartete, General Jaurès Fréteval wieder geräumt fand, er auch ohne grosze Schwierigkeiten und Verluste die Brücke zu zerstören vermochte, kam es bekanntlich auf dem rechten Flügel zu den Kämpfen gegen die Avantgarde des 3. und 10. Corps, welche General Chanzy unter dem Namen einer „bataille de Vendôme" zusammenfasst. Dort waren gerade die Truppen des Admirals Jauréguiberry im Begriffe, den angeordneten Stellungswechsel auszuführen, als ihre Cavallerie den Heranmarsch Deutscher Colonnen von Blois her signalisirte. Sogleich kehrte fast die ganze Division Camô*) zurück, ebenso andere Regimenter und Bataillone**), um ihre ersten Positionen wieder einzunehmen.

Bei dieser Bewegung entwickelte sich alsdann im Laufe des Nachmittags der Kampf gegen die herankommenden Colonnen des 10. Armeecorps. Bekanntlich endete die Nacht das Gefecht, noch ehe es völlig entschieden war und noch ehe die Franzosen, deren Artillerie bis dahin im Wesentlichen den Kampf führte und die nun zu unterliegen begann, von dem Plateau verdrängt werden konnten.

Am Abend kehrten übrigens noch alle Truppen Jauréguiberry's, die des Morgens dort gestanden, auf das linke Loirufer zurück — nur ihre Bagagen lieszen sie auf der anderen Seite des Flusses. Nördlich des

*) Das 59. Marsch-Regiment, das 27. Regiment mobiles de l'Isère, das 16. Marsch-Jäger-Bataillon und die Divisions-Artillerie.

**) Das 37. Marsch-Regiment und das 7. Marsch-Jäger-Bataillon.

Housséebaches aber war, wie früher dargestellt*), die Position von Bel Essort verloren gegangen. Chanzy selbst hatte sich auf den Kampfplatz begeben und dem 17. Corps Befehl gesandt, seine an jenem Punkte postirten Bataillone zu unterstützen, allein die nachgesandte Verstärkung, die Brigade Paris, kam zu spät und vermochte nur noch den Rückzug über die Brücke von Meslay zu decken, die hinter den letzten passirenden Truppen in Brand gesteckt wurde.

Dieser Unfall war es, der den General Chanzy für das ganze linke Loirufer vorwärts Vendôme besorgt machte. In der That konnten auch die südlich der Stadt auf den Höhen kämpfenden Truppen am anderen Tage leicht ernstlich gefährdet werden, wenn es dem Preuszischen 3. Armeecorps und der 1. Cavallerie-Division gelang, von Osten her dort einzudringen, oder oberhalb Vendôme den Flusz zu forciren. Auch zeigten sich die im Gefechte gewesenen Französischen Truppen schon sehr erschüttert**).

Dennoch dachte General Chanzy noch immer an Fortsetzung des Widerstandes in den jetzt von ihm eingenommenen Positionen. Er befahl, dass sich die Armee am 16. December früh kampfbereit halten solle, die Artillerie entwickelt, die Brücken, soweit sie nicht mehr für den Rückzug der noch auf dem linken Ufer stehenden Truppen nöthig waren, zerstört, die Fuhrten ungangbar gemacht. Um für General Barry einen Rückzug zu sichern, wurde die Flussbesetzung bis Montoire ausgedehnt, wohin die Brigade Paris vom 17. Corps eilen sollte.

Für die Bestreichung des Housséethales durch Geschütz vom rechten Ufer her, für die directe Vertheidigung dieses Ravins durch Franctireurs, trug der Oberbefehlshaber Sorge. Zum Schlusse seiner sehr eingehenden Befehle sagte er:

„La position qu' occupe l'armée est de la dernière importance, il faut la conserver à tout prix. Le général en chef compte sur l'énergie de tous pour obtenir ce résultat. Les commandants de corps d'armée ne se mettraient en retraite, qu' après avoir pris ses ordres."

„On disposera en arrière des lignes la gensdarmerie et des

---

*) Siehe Seite 128.

**) „Les troupes, qui n'avaient pu prendre encore aucun répos et qui souffraient beaucoup de la temperature, n'offraient pas à ce moment la solidité désirable pour continuer la lutte dans de bonnes conditions, si l'ennemi appelait à lui de nouveaux renforts et tentait une nouvelle bataille.

escadrons, pour empêcher tout désordre et ramener à leurs corps les hommes qui chercheraient à éviter le combat."

Nur für den Nothfall wurden den Corps Rückzugswege bezeichnet.

In diesen Befehlen fungirt übrigens auch zum ersten Male eine Colonne mobile de Vendôme, die dem 16. Corps zugetheilt wurde.

Allein nach Erlass dieser Befehle trafen während der Nacht immer mehr beunruhigende Nachrichten über den Zustand der Truppen im Hauptquartiere Vendôme ein, und um 5 Uhr Früh kam Admiral Jauréguiberry selbst dorthin, um zu versichern, dass er einen ernsten Widerstand nicht mehr für möglich halte.

Zunächst war General Chanzy, die Folgen des Rückzuges mehr fürchtend, als den Kampf, nur entschlossen, sich mit allen Truppen hinter den Fluss zu stellen. Allein die ungünstigen sorgenvollen Berichte seiner Generale mehrten sich. Vergeblich wandte er sich wiederum an General Bourbaki um Hülfe, vergeblich nahm er die Vermittelung der Regierung in Anspruch, um diese Hülfe zu erlangen. Es blieb schlieszlich nichts übrig, als die Fortsetzung des Rückzuges bis an die Sarthe, und dieser Rückzug wurde am 16. December früh ohne Aufschub begonnen.

Der äuszerste Moment, einen solchen Entschluss zu fassen, war thatsächlich gekommen, und wenn es — wie es nach Chanzy's Bericht scheint — wirklich Admiral Jaurégniberry war, dessen Dazwischenkunft denselben reifen liesz, so ist General Chanzy diesem Manne viel Dank schuldig.

Wenn man auf den Zustand der Loirearmee an jenem Tage blickt, wie derselbe später bekannt geworden ist, so kommt man zu der sicheren Ueberzeugung, dass die Schlacht nur deren Verderben gewesen wäre.

Das Deutsche 10. Armeecorps hatte sich am 16. December des Morgens um 10 Uhr zum Angriffe versammelt, die 19. Infanterie-Division und die Corps Artillerie auf der Chaussée Blois-Vendôme, die 20. Infanterie-Division bei Ste. Anne. Schon in der Nacht hatten die Vorposten gemeldet, der Feind scheine abzuziehen; jetzt, als der Morgennebel verschwunden war, bestätigte sich dies. Die vordringenden Colonnen fanden die Positionen verlassen, die der Feind am Tage zuvor vertheidigt, und gegen Mittag erreichte die Avantgarde des Corps ohne Gefecht die Höhen südlich der Stadt. Von der dort gelegenen alten Burgruine aus übersah man weithin das Loirthal und erblickte nun sowohl im Thale selbst, als auch auf dem jenseitigen hohen Uferrande ausgedehnte Französische Bivouaks. In

diesen entstand bald eine Bewegung und man gewahrte Marschcolonnen, welche die Chaussée nach Le Mans hin entlang zogen.

Noch war die Stadt besetzt, allein, als nun die Preuszischen Têten in dieselbe eindrangen, räumte sie der Feind und versuchte, die Loirbrücken zu zerstören. Allein dieses Unternehmen missglückte; die Communication wurde nicht völlig unterbrochen, die Infanterie der Avantgarde säuberte die Stadt und ging ohne Aufenthalt über die Brücken vor.

Bei La Fossé, am jenseitigen Berghange, setzte sich Französische Infanterie zur Wehre und empfing die über den Eisenbahndamm vordringenden Preuszischen Tirailleure mit lebhaftem Feuer. An drei Stellen waren feindliche Batterien aufgefahren. Doch auch an der Ruine Le Temple gelang es, zwei Geschütze des 10. Armeecorps zu etabliren, auf den Höhen östlich der Stadt eine Batterie. Durch das Feuer dieser Artillerie unterstützt, ging der Infanterieangriff schnell und glücklich vorwärts. Sechs Geschütze und eine Mitrailleuse der im Abfahren begriffenen Französischen Batterien fielen, ohne dass sie zum Feuern kamen, den hart aufbleibenden Infanterie-Têten in die Hände. Vier der Geschütze waren noch mit voller Bespannung; auch einige Munitionsfahrzeuge wurden sammt der dazu gehörigen Pferde erbeutet. In der Stadt Vendôme fand man noch 2000 Gewehre, viel Munition und Material, sowie Büreaux mit interessanten Schriftstücken.

Der erste Kanonenschuss hatte die Französischen Bivouaks lebendiger gemacht und den Abmarsch der sich dort formirenden Colonnen beschleunigt. Schneller verschwanden nun die lagernden Massen, von den Granaten der Preuszischen Geschütze verfolgt. Die Avantgarde des 10. Armeecorps ging noch bis zu den Höhen am rechten Loirufer vor und setzte dort Vorposten aus. Die Masse des Corps cantonnirte in und um Vendôme.

230 Gefangene fielen dem 10. Armeecorps in die Hände, dem 16., 17. und 21. Corps angehörig. Die Verluste des 10. Armeecorps in dem kurzen Gefechte von Vendôme betrugen 3 Offiziere und 47 Mann.

Vom 3. Armeecorps war das Têten-Bataillon etwa gleichzeitig mit den Truppen des 10. Armeecorps in Vendôme eingedrungen, auch eine Batterie unter Cavalleriebedeckung eilte dorthin. Da aber das 10. Armeecorps schon den Feind verfolgte und irgend einer Unterstützung bei dem Stande der Dinge nicht bedurfte, so kamen diese Truppen nicht mehr zur Verwendung. Kleine Reiterpatrouillen streiften nur noch von Vendôme auf den Straszen gegen Le Mans,

Montoire und Tours, um Nachrichten über den Feind zu sammeln. Die eine dieser Patrouillen, welche den Weg über Huisseau en Beauce wählte, stiesz noch am linken Loirufer auf Französische Colonnen, welche gegen Château Renault abzogen, dort aber blieben und Cantonnements aufsuchten. Landeseinwohner gaben dieser Patrouille ferner an, dass noch am Morgen des 16. December zwischen 7 und 10 Uhr 8 Militairzüge von Vendôme gegen Tours abgefahren seien*).

Alle übrigen Truppen des 3. Corps und der ihm unterstellten 1. Cavallerie-Division schlossen, wie befohlen, bei Villetrun-Coulommiers auf. Der noch nicht beim Detachement von Hartmann befindliche Theil der 6. Infanterie-Division sollte direct nach Villetrun marschiren. Der Weg von Conan nach Rhodon aber befand sich schon in einem solchen Zustande, dass die Colonne, einsehend, sie könne darauf nicht vorwärts kommen, wieder Kehrt machte und nun den weiten Umweg über Oucques einschlug, auf welchem sie erst um $3^1/_2$ Uhr Nachmittags in der Gegend von Villetrun eintraf.

Die 5. Infanterie-Division marschirte von Mer nach Selommes. Die Corps-Artillerie nach Baignault. Die 1. Cavallerie-Division concentrirte sich ganz bei Faye le château und patrouillirte gegen Champlain und Château Renay.

Der commandirende General begab sich nach Villetrun und erhielt dort Meldung über die Ereignisse von Vendôme.

Nach Norden hin nahm das Corps durch seine Patrouillen Fühlung mit der Armeeabtheilung, brachte auch in Erfahrung, dass vorwärts Pezou noch Französische Truppen das linke Loirufer hielten. Der groszen Entfernung halber, und da das Corps noch aus bedeutender Tiefe aufmarschiren musste, war es nicht möglich, jene Abtheilungen anzugreifen. Da auch der Groszherzog hier einen Angriff nicht beabsichtigte, sondern bei Morée-Fréteval, so blieb der Feind an dieser Stelle noch eine Zeitlang im Besitze des linken Loirufers, bis er sich dem allgemeinen Rückzuge seiner Armee anschloss.

Das 3. Armeecorps bezog mit Dunkelwerden Cantonnements — theilweise nach fünf Meilen weiten Märschen auf sehr schlechten Wegen —. Die 6. Infanterie-Division um Rocé, die 5. um Selommes, die Corps-Artillerie bei Le Petit Roux. Die 1. Cavallerie-Division hatte ursprünglich die Gegend von Château Renay belegen

---

*) Die Meldung hierüber kam nicht am 16. December, sondern erst später an das Obercommando.

**) Die 12. Infanterie-Brigade.

sollen, ging aber, da dort noch theils der Feind, theils Abtheilungen des Groszherzogs standen, bis Ste. Gemmes zurück.

Alle diese Einzelheiten gelangten jedoch heute noch nicht zur Kenntniss des Oberhefehlshabers.

Das 9. Armeecorps und die 6. Cavallerie-Division marschirten im Laufe des Tages nach den ihnen zugewiesenen Rendez-vous, nämlich Villeromain und Pinoche, wo sie weiterer Befehle des Prinzen gewärtig sein sollten Das 9. Armeecorps wurde indessen schon dicht südlich La Chapelle-Vendômoise, wo der Feldmarschall seine Aufstellung nahm, angehalten.

Ueber die Ereignisse bei der Armeeahtheilung gab ein Schreihen des Groszherzogs Auskunft.

H.-Q. Oucques, den 16. December 1870.

„Die Armeeahtheilung steht heute mit der 22. Infanterie-Division und der schweren Brigade der 2. Cavallerie-Division bei Fréteval. Die Bayerische Brigade hat Morée besetzt. Die 17. Infanterie-Division ist zurückgegangen und cantonnirt auf der Linie Oucques, Viévy, Ecoman, Moisy. Die 4. Cavallerie-Division hat den rechten Flügel, beobachtet den Loirbach und dehnt ihren Cantonnementsrayon bis Charray, Verdes und Sérmerville aus."

„Die hier eingegangenen Nachrichten besagen, dass von der Division von Rheinbahen Châteaudun besetzt ist, der Divisionsstab ist nach Brou gegangen. Die bei dieser Division angestellten Beobachtungen ergahen das Resultat, dass sich der Feind von Cloyes und auch von Vendôme in westlicher Richtung abzicht."

„Der Abtheilung gegenüher ist eine Veränderung in der Aufstellung des Feindes nicht bemerkt. Der Wald von St. Claude war noch vom Feinde besetzt. Derselbe hatte gestern durch Besetzung mehrerer Fermen in der Richtung auf La Ferté unseren rechten Flügel zu umfassen gesucht."

„La Ferté ist jetzt vom Feinde geräumt. Die Brücke von Fréteval ist vom Feinde abgebrannt. Dem Schalle nach zu urtheilen, scheint derselhe zwischen Fréteval und Vendôme heute Vormittag Sprengungsversuche gemacht zu haben"*).

„Während der Ablösung der 17. Division durch die 22. fielen einige Kanonenschüsse. Der Loirbach zwischen Fréteval und Morée bis nach St. Hilaire wurde heute recognoscirt. Daselbst finden sich keine Uebergänge, die Ufer und Thäler sind sumpfig, so dass ein

*) Es waren die Detonationen der Sprengungsversuche von Vendôme gehört worden.

Angriff hier auf viele Schwierigkeiten stöszt, die bei dem aufgeweichten Boden kaum zu überwinden sein würden. Etwas weiter nördlich, etwa bei Bois St. Claude, würde sich der Uebergang bewerkstelligen lassen."

„Zur Beurtheilung der Stärke der Armeeabtheilung wird bemerkt, dass die Bataillone sehr zusammengeschmolzen sind und die der 22. Division nicht 400 Mann zählen*)."

„Nachdem Seine Königliche Hoheit der Groszherzog heute der Ablösung der 17. Division beiwohnte, ist Höchstderselbe nach Oucques zurückgekehrt."

V. S. D. O. Der Chef des Stabes

(gez.) von Stosch, Generallieutenant.

Am Nachmittage machte der Feind auf dem äuszersten rechten Flügel übrigens noch eine Anstrengung gegen die zur Armeeabtheilung gehörende Bayerische Brigade bei Morée. Von St. Hilaire und La Blinière her griff er jenen Punkt an, wurde aber durch die Bayern und die Batterien der 4. Cavallerie-Division zurückgewiesen.

Die Französische Armee war somit der Katastrophe ausgewichen, die Masse ihrer Truppen und gerade die bedrohten Corps des rechten Flügels hatten sich durch den Rückzug derselben entzogen.

Begünstigt durch den dichten Morgennebel führte Admiral Jauréguiberry seine Truppen über Vendôme zurück, während Genieabtheilungen die Zerstörung der steinernen Loirbrücken vorbereiteten und auf dem rechten Ufer Batterien in Position gebracht wurden, um den Abzug zu decken und den Verfolgern das Debouchiren aus Vendôme zu verwehren. Da deren Spitzen erst in den späten Vormittagsstunden Vendôme erreichten, so gelang es auch noch, das auf dem Bahnhofe befindliche Armee- und Eisenbahnmaterial zu retten. Ein schwerer Lasttrain, von zwei Locomotiven gezogen, entkam glücklich über Tours nach Le Mans.

Da der Versuch, die Brücken zu sprengen, misslang, fielen noch Gefangene, Wagen, die Mitrailleuse, sowie eine Reserve-Batterie von 12-Pfündern, welche bei Bel Air gestanden und die zu spät abfuhr, den Verfolgern in die Hände.

Auf dem linken Flügel der Armee ging der Commandeur der 1. Division des 21. Corps, General Rousseau, an diesem Tage damit um, von St. Hilaire la Gravelle aus abermals gegen Morée vor-

*) General von Stosch hatte sie schon früher auf 350 Gewehre im Durchschnitte geschätzt.

zudringen und sich dieses Ortes zu bemächtigen. Er dachte, so der Armee die Möglichkeit offen zu halten, dass sie wieder über den Loir debouchiren könne. Dies Vornehmen führte zu dem leichten Gefechte von Morée gegen das mittlerweile dort eingetroffene Bayerische Detachement.

General Chanzy beabsichtigte, die Armee noch am 16. December in die Stellung Mondoubleau, Epnisay, Montoire zurückzuführen, doch erreichte der linke Flügel, der bis gegen Dunkelwerden am Loir stehen blieb, die ihm zugewiesenen Marschziele nicht, sondern gelangte nur bis La Chapelle, Vicomtesse und Romilly. Auch diese Punkte erreichte er erst spät in der Nacht. Die links detachirte Division Goujard, die über Droué nach St. Agil marschiren sollte, um dort abermals die linke Flanke der Armee zu sichern, brach erst des Abends um 8 Uhr auf. Sie wollte noch in der Nacht bis Droué kommen. Der Abzug durch das von Hecken, Gebüsch, Plantagen, Knicks und Hohlwegen bedeckte bergige Gelände gestaltete sich äuszerst schwierig. Viele Colonnen verirrten sich, Theile der Bataillone und Regimenter kamen abermals von ihren Truppen ab und schlugen nun, nebst Strömen von einzelnen Leuten, welche die Straszen bedeckten, direct die Richtung auf Le Mans ein.

„Le Mans était devenu en effet une attraction à laquelle un grand nombre d'hommes ne put résister.“

So berichtete General Chanzy:

„C'était pour eux le répos le bien-être et tout au moins un répit, pendant le quel il n' entendraient plus le canon, qui tonnait constamment tout le jour et une grand partie de la nuit depuis le 28 novembre.“

Auch die Truppen von Château Renault und St. Amand waren, besorgt gemacht durch den Kanonendonner, den sie am 15. December von Vendôme her vernommen, in Eile nach Montoire abgezogen, wo sie durch die ihnen vom Oberbefehlshaber entgegengesandte Brigade Paris vom 17. Corps aufgenommen wurden.

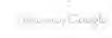
Unaufhaltsam, in ungeordneten Haufen, eilte die Masse der Soldaten dieser Armee der Sarthe zu. Dort erst fanden sie Schutz, Ruhe und die Mittel, sich neu zu versorgen, sich zu erholen und wieder zu rüsten. Durch die grosze Entfernung und die Natur des äuszerst schwierigen Geländes gegen seine Verfolger geschützt, begann der Oberbefehlshaber mit der Arbeit von Neuem, aus seinen bewaffneten Schaaren eine Armee zu bilden.

Als Prinz Friedrich Karl am 16. December bei La Chapelle eintraf, war dort auszer vereinzelten Kanonenschüssen Nichts von einem Kampfe bei Vendôme zu hören. Nachrichten über irgend ein gröszeres Engagement, die er jedenfalls erhalten haben würde, lagen nicht vor. Am Nachmittage aber meldete das 10. Armeecorps über die schnell und ohne erhebliches Gefecht erfolgte Besetzung von Vendôme und darüber, dass der Feind seinen Rückzug auch auf dem rechten Loirufer ohne Aufenthalt weiter fortführe. Nun wurde es dem Prinzen unzweifelhaft, General Chanzy wolle hier nicht mehr Stand halten. Dass die II. Armee über den Loir weder folgen solle, noch könne, war schon entschieden. Sogleich fasste der Oberbefehlshaber daher den Entschluss, der bei Gien drohenden Gefahr entgegenzutreten und wenigstens einen Theil der II. Armee ohne Verzug an die mittlere Loire zurückzuführen.

Die Gründe, welche diesen Contremarsch der Armee in zwingender Weise veranlassten, sind bekannt. Allein noch einmal ist übersichtlich zusammenzustellen, wie es innerhalb der Armee aussah, um richtig über das Geschehene zu urtheilen.

Schon sind Einzelheiten, wie die Schwäche der Bataillone, der schlechte Zustand der Straszen, die zu Grunde gerichtete Bekleidung, die Anstrengungen der Märsche auf Glatteis oder im tiefen Straszenschlamme, die Strapazen der winterlichen Bivouaks, die Vorpostennächte bei strengem Froste oder — was schlimmer war — bei Regen und Schnee hier und dort hervorgehoben worden; doch ist es nothwendig, auch auf die Erlebnisse der II. Armee vor diesem Zuge gegen die Loir zurückzugehen.

Von weit her war die Armee herangekommen, nachdem sie die Cernirung von Metz glücklich zu Ende geführt. Die letzten Tage, die sie vor jener Festung zugebracht, waren fast unerträglich gewesen. Krankheit und Leiden aller Art lichteten dort ihre Reihen. Der Wunsch nach Ruhe und Erholung war ebenso dringend, als berechtigt gewesen, als sie zu Ende October dem Waffenplatze den Rücken wandte, in welchem ihr erster Gegner, Marschall Bazaine, so zähe und standhaft ausgehalten und erst nach 70tägiger enger Einschlieszung die Waffen gestreckt hatte. Allein diese Ruhe war ihr nur in sehr beschränktem Maasze während der noch folgenden Märsche zu Theil geworden, die sich nur zu bald in Eilmärsche umgestaltet hatten. Dann folgte der Feldzug gegen Orleans und die erste Loirearmee mit seinem überaus anstrengenden Vorpostendienste auf 5, 6, 7 Meilen langer Front, auf deren ganzer Ausdehnung es beinahe täglich zu Gefechten kam. Die Schlachten von Beaune la



Rolande, Loigny und Orleans folgten und auf sie ohne Ruhezeit die Einleitung zu einem Feldzuge nach Süden, sowie die zehrenden viertägigen Kämpfe von Beaugency.

Eine ganz neue Erscheinung — der Volkskrieg — trat dabei den Truppen entgegen und verursachte ihnen nicht allein Unbequemlichkeiten, sondern hin und wieder auch ernste Schwierigkeiten im Sicherheits- und Aufklärungsdienste. In der ersten Epoche des Krieges war die Cavallerie der Armee auf Tagemärsche den Heersäulen vorausgeeilt und diese ruhten allnächtlich unter ihrem Schutze in Cantonnements und Bivouaks ohne allzugroszen Aufwand von Vorsichtsmaaszregeln aus. Ganz anders stand es jetzt damit. Aus jedem Gehöfte vor der Front der Armee, aus jedem Gebüsche erhielten die anreitenden Patrouillen Feuer und erlitten Verluste, ohne viel gesehen zu haben. Die Cavallerie musste sich eng an die Infanterie der Avantgarden halten. Der Sicherheitsdienst war schwieriger, erforderte mehr Kräfte und dennoch kamen hier und dort kleine Unfälle vor. Da die Deutsche an der Loire stehende Armee oft einer doppelten, dreifachen Uebermacht die Stirn bieten musste, so war sie auch gezwungen, sehr viel gröszere Terrains besetzt zu halten, als es ihrer Stärke entsprach. Der Dienst für Relais, für die Verbindungen wurde gleichfalls complicirter. Der Procentsatz der auf diese Nebenzwecke verwendeten Kräfte stieg unverhältnissmäszig gegen früher, wo starke Heeresmassen sich auf engem Raume nebeneinander bewegten.

Die Kämpfe wurden freilich weit weniger intensiv, mit weit geringer Energie und Rücksichtslosigkeit geführt, wie ehedem, immer charakteristischer war von Tag zu Tag das Feuergefecht auf grosze Entfernung geworden, zumal die Kanonade. Dafür aber schleppten sie sich aufreibend und entscheidungslos hin. Die Truppen standen viel unter Waffen, manövrirten häufig in leichtem Gefechte auszerhalb der Schussweiten; weit ausholende Umgehungen hatten oft die mangelnde Durchschlagskraft des frontalen Angriffes ersetzen müssen. Die Gefangenentransporte kosteten beinahe mehr Leute, als die Gefechte, und bedeckten den Raum hinter den Armeen mit vereinzelt umherirrenden kleinen Commando's, welche die Corps ebensowenig rechtzeitig erreichten, wie der aus der Heimath nachgesandte Ersatz. Unaufhaltsam schmolzen die Cadres, und man musste sich daran gewöhnen, für jene Kriegsepoche mit ganz anderen Begriffen zu rechnen, als es Regel ist. Von den Corps, Divisionen u. s. w. war nur der Name derselben geblieben, nicht so der Werth und die Kräfte. Ein Armeecorps zählte an Infanterie kaum so viel wie eine Division

zu Beginn des Krieges, und die besten Elemente waren schon zum guten Theile der Kugel oder den Strapazen erlegen. Dabei blieben Artillerie und Trains gleich stark an Material — die Wagencolonnen wuchsen sogar erheblich und damit die Schwerfälligkeit der Heersäulen. Langsam arbeiteten sich die übermäszigen langen Colonnen vorwärts und brauchten die Zeit vom Anbruche des Tages bis zur Dunkelheit, um gewöhnliche Etappen von 3, 4 Meilen zurückzulegen. Von den Divisionen zählten einzelne, wie die 22., bei Weitem nicht mehr die Stärke einer completen Brigade; das ganze 1. Bayerische Corps war an Infanterie einer solchen gleich. Dabei waren die Offiziercorps noch weit über dieses Verhältniss hinaus schwächer geworden. Charge und Functionen stimmten längst nicht mehr. Viele Reserveoffiziere in der Führung, viele Ersatzmannschaften in Reih und Glied — das lähmte die taktische Verwendbarkeit der Armee beträchtlich.

Bis zum 11. December hatten sich die Truppen mühsam über das Glatteis der Wege hinweggeholfen, seitdem war Thau- und Regenwetter gefolgt; der Zustand der Straszen ist schon geschildert worden. Fuszhoch stand der Schlamm selbst auf den jetzt noch allein benutzbaren Chausséen. Auszerhalb der festen Straszen aber kamen selbst Patrouillen nicht fort, geschweige denn geschlossene Truppenkörper. Wo Batterien auffahren sollten, musste erst eine künstliche Unterlage von Strauchwerk geschaffen werden, damit die Räder der Geschütze nicht bis an die Achsen einsanken.

Dass Cavallerie-Divisionen dabei für eine Armee nur eine geringe Bedeutung haben, ist klar. Der Prinz-Feldmarschall aber befehligte zur Zeit deren vier.

In vielen Bataillonen sah man schon Leute baarfusz, in Holzschuhen, mit leinenen Beinkleidern angethan. In der Armeeabtheilung gab es, wie erwähnt, Compagnien, bei denen 40 und mehr Leute ganz ohne Schuhzeug waren.

Nun aber hatte sich die Armee auch mit Artilleriemunition noch immer nicht hinlänglich versorgen können. Für wenige anhaltende Gefechte reichte der vorhandene Vorrath aus, nicht aber für eine neu zu beginnende zusammenhängende Operation.

Man berücksichtige diese Zustände, reducire die Truppennamen auf ihre wahre Bedeutung, setze dann voraus, dass die Armee sich, den Feind verfolgend, von Abschnitt zu Abschnitt bis zur Sarthe weiter gearbeitet hätte, dann gezwungen durch eine Bewegung Bourbaki's umgekehrt wäre, um alle diese Wege noch einmal zu durchmessen, und man wird mit Recht bezweifeln müssen, dass sie nach

neuen ruhelosen Märschen bei Orleans oder an der oberen Loire noch in einem irgend gefechtsfähigen Zustande angekommen wäre. Bis zum Loing, wo man glaubte, Bourbaki erscheinen zu sehen, hätte sie von Vendôme her 20 Deutsche Meilen Marsch gehabt.

Viel würde aber mit dem weiteren Vorgehen nach Westen nicht erreicht worden sein. Wohl hätte man die Auflösung der Armee Chanzy noch etwas befördert, Geschütze und Gefangene gemacht, aber schlieszlich konnten sich die Trümmer dieses Heeres doch im unerreichbaren Hintergrunde der Bretagne der Vernichtung entziehen und retabliren.

Welche moralische Wirkung diese letzte Kriegsepoche gethan, ermisst man leicht. Wenig zähe Gemüther ausgenommen, hatte Jedermann schon selbst die glücklichen Gefechte satt. Das Kriegsfeuer brannte nur noch matt flackernd fort — die Sehnsucht, jetzt endlich einmal die gewünschte Ruhezeit zu gewinnen, war allgemein. — Das Alles erwog der Oberbefehlshaber, als er noch von La Chapelle-Vendômoise aus gegen 3 Uhr Nachmittags seine Anordnungen traf.

General von Manstein hatte sich mit seinem Stabe bei ihm eingefunden und erhielt nun sogleich den Befehl zum Abmarsche nach Orleans. Er sollte mit seinen vordersten Truppen noch an diesem Tage Beaugency erreichen und am Abende des 17. December bei Orleans stehen. Freilich war das eine sehr bedeutende Anforderung, allein das Corps hatte sich schon in dem gegenwärtigen Kriege in Marschleistungen bewährt, und sein commandirender General zweifelte nicht an der Möglichkeit, auch dies durchzusetzen. Sofort brachen die Truppen auf, und obgleich sie am Morgen aus ihren Cantonnements theilweise bereits einen vollen Marschtag zurückgelegt, obgleich die Dunkelheit herannahte, legten sie trotzdem noch durchschnittlich vier Deutsche Meilen zurück. Die 18. Division marschirte bis Beaugency, die 25. und Corps-Artillerie bis Mer*). Das Hauptquartier des Corps ging nach Beaugency.

Die 6. Cavallerie-Division eilte gleichfalls zurück; sie sollte am 17. December bei Coulmiers Cantonnements beziehen.

Das 3. Armeecorps machte für heute Halt und bezog Cantonnements, um am 17. December bis Mer, am 18. bis Beaugency zurückzumarschiren.

Das 10. Armeecorps erhielt vorerst nur den Befehl, mit der ihm von jetzt an unterstellten 1. Cavallerie-Division am Loir

*) Blois blieb auf Befehl des Prinzen Friedrich Karl noch besetzt.

zu verbleiben und den Feind im Auge zu behalten. Ausführlichere Instructionen wurden erst des Abends aus Suèvres abgesandt, wo Prinz Friedrich Karl wieder für diese Nacht sein Hauptquartier nahm und wo die Meldungen über das heute bei den verschiedenen Theilen der Armee Vorgefallene zusammenkamen. Diese Instructionen trugen dem General von Voigts-Rhetz auf, Blois und die dortige Loirebrücke zu sichern, im Vereine mit dem Groszherzoge die abziehende Armee Chanzy's zu verfolgen und dann von Vendôme her eine Expedition gegen Tours zu unternehmen. Dabei sollte es die dort durchlaufenden wichtigen Eisenbahnlinien gründlich zerstören.

Für den Fall, dass General Chanzy sich bei Le Mans etablirt hatte und von Neuem die Offensive ergriff, wurde dem General von Voigts-Rhetz die Weisung ertheilt, sich in groszer Breite langsam gegen die Armee nach Orleans hin zurückzuziehen. Dort im freien Gelände wollte man dann eine neue Entscheidung suchen.

Der Groszherzog von Mecklenburg übernahm seine selbstständige Rolle wieder. Die 2 Cavallerie-Division kehrte zu seiner Armeeabtheilung zurück. Der Feldmarschall bezeichnete ihm noch als die nächste Aufgabe die Verfolgung des Gegners, im Vereine mit der 5. Cavallerie-Division und dem 10. Armeecorps, sodann die Säuberung von Châteaudun, falls diese Stadt noch besetzt war. Fernere Weisungen sollte er im groszen Hauptquartiere nachsuchen, da die täglich wachsende räumliche Entfernung zwischen der Armeeabtheilung und der II. Armee dem Prinzen Friedrich Karl die gemeinsame Oberleitung unmöglich machte.

General von der Tann erhielt Nachricht, dass die Armee nach Orleans an die Loire zurückkehre; dass General von Manstein zuerst eintreffen werde und er mit diesem, wenn nöthig, die gemeinsamen Maasznahmen gegen den bei Gien erschienenen Feind verabreden solle.

So waren nun die Blicke der Armee wieder nach Osten gewendet, während sie die vor einigen Tagen durchzogenen Landstrecken von Neuem passirten. General Chanzy entzog nach einem letzten kleinen Verfolgungsgefechte bei Epuisay, welches der Avantgarde des 10. Armeecorps 250 Gefangene in die Hände lieferte — die Trümmer seines Heeres im fernen Westen allmählich dem Bereiche der Verfolgung. Für geraume Zeit konnte — das liesz sich voraussehen — dieses Heer den Kampfplatz nicht wieder betreten. Nur von Bourhaki's Armee vermochte die Französische Regierung augenblicklich bedeutsame Kriegsoperationen zu erheischen. Sie wieder

im Felde erscheinen zu sehen, erwartete Prinz Friedrich Karl mit Bestimmtheit.

Das Hauptqnartier der II. Armee folgte am 17. December bis Meuny.

Nicht, wie erwartet, am späten Abend, sondern schon am Nachmittage dieses Tages traf dort folgende telegraphische Meldung des Generals von Manstein ein:

„In Orleans eingerückt, werde ich mit 4 Escadrons und 4 Batterien in der Vorstadt nach Gien, mit 13 Bataillons und der Corps-Artillerie in und bei Orleans, mit der 25. Division echelonirt bis St. Aignan cantonniren. Das Corps ist morgen operationsfähig."

Die Gefahr für den Besitz der Loire-Stellung bei Orleans war vorüber, die Krisis, in welcher sich die Armee seit dem 15. December befand, überwunden.

Das 9. Armeecorps hatte durch diesen Marsch seine früheren ähnlichen Leistnngen noch übertroffen. Nur wenige Beispiele aus der neuen Kriegsgeschichte haben Gleiches aufzuweisen.

Auf den entsetzlich schlechten Straszen legten viele Truppentheile des Corps seit dem Morgen des 16. December an 10—11 Dentsche Meilen zurück. Sie branchten dazu eine Zeit von 33—36 Stunden, in diese Marschzeit aber ist noch eine mehrstündige Gefechtsbereitschaft bei La Chapelle mit eingerechnet nnd desgleichen die Nachtruhe vom 16. zum 17. December. Erschwert war der Marsch noch dadurch worden, dass den Truppen in der Dunkelheit überall die der Armee nachrückenden Colonnen, Trains nnd Commando's aller Art entgegenkamen; dass aller Orten gefallene Französische Pferde auf den Wegen lagen und dieselben sperrten.

Freilich war das 9. Armeecorps zur Zeit das frischeste der Armee und die Marschleistungen sind es vornehmlich, die sich bei den Truppen im Verlaufe des Krieges immer mehr erhöhen.

Auf diesem Gebiete macht sich das geltend, was man „kriegsgeübt", „kriegsgewohnt" nennt. Hier hat die Bezeichnung des „Veteranen" ihre volle Bedeutung. —

Am 17. und 18. December folgten dem 9. Armeecorps das 3. Corps nnd die 6. Cavallerie-Division. Am 20. December nahm die Armee an der Loire zu beiden Seiten von Orleans Stellung. Oestlich dehnte sich das 9. Armeecorps bis Châteauneuf, westlich das 3. bis Beaugency aus. Die 6. Cavallerie-Division verblieb in ihren Cantonnements bei Coulmiers, schob aber am 21 .December eine Brigade über die Loire vor, um die durch die Sologne nach Orleans führenden Straszen zu überwachen.

Eine überaus rege Thätigkeit für das Retablissement der Armee begann. Ersatz an Leuten und Munition wurde herangezogen, die Bekleidung theils durch den Nachschub aus der Heimath, den man durch entgegengesandte Commando's beschleunigte, theils durch Ausnutzen der im Lande sich darbietenden Mittel wiederhergestellt.

Die Ruhe, deren Offiziere und Soldaten auf's dringendste bedurften, konnte ihnen jetzt gewährt werden; allein man verhehlte sich nicht, dass dieselbe nur kurze Zeit dauern könne. Das Wort, welches der Dictator dem General d'Aurelle hatte schreiben lassen, als er noch zögernd bei Orleans stand: „Paris a faim et nous reclame", behielt für den Feind seine Bedeutung, ja es gewann eine solche von Tage zu Tage mehr. Wollte die Dictatur Frankreich retten, so musste sie bald handeln, das behielt auch Prinz Friedrich Karl im Auge.

Von der oberen Loire her waren keine weiteren Nachrichten von Bedeutung eingetroffen. Der Feind blieb in Gien stehen, traf dort sogar ausgiebige Defensivmaasznahmen. Schon schien es, als habe das Obercommando sich in seinen Voraussetzungen, die es an das Gefecht von Gien am 15. December knüpfte, getäuscht. Allein dem ist nicht so. Thatsächlich beabsichtigte die Regierung die Offensive der I. Loirearmee über Montargis. Sie war sich der Vortheile völlig bewusst, welche ihr zufielen, wenn es dem General Chanzy gelang, den Prinzen Friedrich Karl hinter sich her nach dem Westen Frankreich's zu ziehen, und sie zögerte nicht einen Augenblick, diese Vortheile auszunutzen.

Die Rückkehr des 3. Armeecorps von der oberen Loire nach Orleans hatte dem Feinde natürlich nicht verborgen bleiben können.

Schon am 11. December telegraphirte der „colonel commandant les forces de l'Yonne" an den Kriegsminister von Bordeaux: „Briare, Ouzouer sur Loire, Gien évacués précipitamment par l'ennemi, tout annonce concentration Prussiens sur Orléans. Ces renseignements pris dans la Puisave paraissent certains." Dies und die Nachrichten, welche General Chanzy gab, veranlassten die Regierung, den General Bourbaki von Neuem zu bestürmen, auch er solle sich wieder durch eine Offensive bethätigen. Vorläufig hatte man dabei aber immer die Richtung gegen Blois im Auge.

Noch an demselben Tage, an welchem Bourbaki der Regierung seinen oben angeführten Absagebrief schrieb, willigte er trotz Allem in eine Demonstration nach der Richtung von Blois. Am 12. December Nachmittags setzte er sich in Bewegung und rückte mit dem 18. Corps nach St. Martin d'Auxigny, mit dem 20. nach Allogny,

mit dem 15. und dem Hauptquartiere nach Méhun sur Yèvre. Am 13. December besetzte eine Avantgarde Vierzon. Recognoscirungen streiften nach Neuvy sur Barangeon und nach La Chapelle d'Angillon. Dann aber blieb er wieder stehen.

Doch Gambetta selbst war nach Bourges geeilt. Bourbaki begab sich am 14. December zu ihm und der Dictator verlangte mehr denn je von dem General, er solle irgend etwas thun. Um sich mit Chanzy zu vereinigen, wollte Bourbaki nur südlich des Cher, durch den Fluss gesichert, auf Tours marschiren. Das erforderte viel Zeit und mittlerweile hatte Chanzy seinen Rückzug angetreten. Die Offensive zwischen Loing und Yonne gegen die Südostseite von Paris wurde ins Auge gefasst, und Bourbaki, der immer nur beharrlich Ruhe für seine Truppen begehrte, zu diesem Unternehmen gedrängt.

Am 17. December, als der General wieder in Méhun war, schrieb ihm der Dictator aus Bourges:

„Général — la dernière dépêche du général Chanzy le représente comme aux prises avec la presque totalité du corps de Fréderic Charles, du duc de Mecklenbourg et une colonne venant de la vallée de l'Eure dont on n'estime pas la force."

„Il est plus que jamais urgent que la diversion énergique à laquelle vous êtes resolu, soit menée le plus vivement possible, afin de gagner, rien que par la marche, beaucoup d'avance sur nos adversaires."

„En conséquence, je compte que vous penserez, comme moi qu'il n'y a pas un instant à perdre, et que vous songerez plutôt à précipiter le mouvement sur Montargis, qu' à le retarder, songez quelle gloire ce serait pour vous d'arriver jusqu'à Fontainebleau presque sans coup férir."

Der Feind hatte also die Vortheile, welche die Umstände ihm boten, richtig und schnell erkannt. General Bourbaki gab nach und die Einleitung für den neuen Feldzug begann, die Armee setzte sich nach dem Osten in Bewegung, um zunächst bei Nevers und nördlich davon die Loire zu überschreiten und dann auf deren rechtem Ufer über Gien vorzudringen.

Aber schneller als er war Prinz Friedrich Karl mit der II. Armee gewesen. Und trotzdem Gambetta den Brief an seinen General noch mit den Worten schloss: „Je ne peux m'empêcher de vous presser, de vous tourmenter, tant je sens les minutes précieuses", war dieser doch kaum in Bewegung, als der Prinz mit zwei

Corps*) und einer Cavallerie-Division kampfbereit, selbst schon durch eine kurze Ruhe gestärkt, wieder bei Orleans stand. Die Chancen waren für den Feind vorüber. Da General Chanzy durch seinen weiten Rückzug unfähig geworden, zu helfen, wäre die I. Loirearmee niemals über Gien hinaus gekommen. Der Feind gab sein Vornehmen auch bald wieder auf. Aus der beabsichtigten Offensive am Loing und der Yonne entlang wurde der Ostfeldzug gegen General von Werder, der für Frankreich so verhängnissvoll enden sollte.

VIII.

Die Cavallerie Friedrich's des Groszen.

Eine militairhistorische und Charakterstudie

von

A. v. Crousaz, Major zur Disp.

(Schluss.)**)

Als der Krieg von 1756 ausbrach, fand in allen Provinzen eine auszerordentliche Rekrutenaushebung, und auszerdem die Bildung sogenannter Frei-Bataillone statt, deren Zahl sich, je nach dem Bedürfnisse, im Verlaufe des Krieges allmälich vergröszerte. Als Pommern von den Russen und Schweden bedroht wurde, bildete man dort eine Landmiliz; und da sich diese bewährte, so wurden auch in der Kur- und Neumark solche Miliztruppen formirt. Diese bestanden zuerst nur aus Infanterie, doch ergänzte man sie 1757 durch eine Pommersche und eine Neumärkische Schwadron Landhusaren, denen späterhin noch ein Kurmärkisches Landhusarencorps hinzutrat; — und 1760 wurden in Sachsen 3 Schwadronen Frei-Dragoner als besonderes Corps formirt. Diese Truppen haben die Preuszischen Operationen unterstützt, und sich vielfach ausgezeichnet; — da sie aber immer nur eine Nothhülfe waren, so strich sie der Hubertsburger Frieden nachher wieder aus.

Was die regulaire Reiterei betrifft, so hatte sich das reitende

*) Die Bayern rückten in denselben Tagen nach Paris ab.

**) Man vergleiche Jahrbücher Band XII, Seite 1 (Juli 1874).

Feldjägercorps*) schon vor dem Ausbruche des dritten Schlesischen Krieges bis auf 172 Köpfe augmentirt; 1756 aber wuchs die Truppe der Garde du Corps**) bis auf 3 Schwadronen an, und 1758 wurde das Husaren-Regiment v. Belling (Nr. 8), welches zuerst nur 5 Schwadronen zählte, dann im Jahre 1761 auf 10, und 1762 sogar auf 15 Escadrons kam, zu Halberstadt errichtet. Dieses hat, gerade von da ab, wo die übrige Cavallerie Friedrich's schon über ihren Culminationspunkt hinaus war, mit seinem wackeren Führer eine höchst originale Kriegsrolle gespielt, und man wird ihm an späterer Stelle wieder begegnen. Man sieht, dass die Preuszische Cavallerie des siebenjährigen Krieges diejenige der beiden ersten Schlesischen Kriege numerisch nur mäszig, und mindestens nicht in dem Verhältnisse überragte, wie es nach Maszgabe der jetzt verdreifachten Gegnerschaft nothwendig gewesen wäre; — ihre Kraft, sowie die des ganzen Preuszischen Heeres beruhte aber nicht in der Zahl, sondern im Zustande, in den Führern und in dem das Ganze leitenden Genie.

Friedrich rückte im September 1756 in Sachsen ein, nahm Dresden und liesz das Sächsische Heer in dem engen Elbthale bei Pirna und Königstein einschlieszen. Er selbst ging mit dem Haupttheile Seiner Armee nach Böhmen, und schlug die Oesterreicher unter Brown am 1. October bei Lowositz. Dieser erste Sieg im neuen Kriege war schwer genug, — nicht blos wegen der äuszeren Ueberlegenheit***), sondern auch durch die jetzt sehr verbesserte Haltung und Routine des Gegners. Die Preuszische Reiterei des rechten Flügels attakirte erfolgreich, aber mit Uebereilung, und kam dadurch in Nachtheil; sie ist an diesem Tage brav, aber nicht hervorragend gewesen, und den Sieg verdankte man nur dem Fuszvolke.

Der Feldzug dieses Jahres war schnell zu Ende; im nächstfolgenden sollte viel geschehen, und die Preuszische Cavallerie in ihr volles Licht treten.

Schon bei Prag†) steuerte unsere Cavallerie zum Siege mit bei. Als früh 10 Uhr zwei Preuszische Colonnen bei und durch Unter-Potschernitz gegen die Oesterreichische rechte Flanke vorgingen, bewegte sich in ihrer Verlängerung nach links, an der Coliner Strasze

*) Vergl. S. 19.

**) Vergl. S. 19.

***) 24 Bataillone und 60 Schwadronen Preuszen, gegen 52 Bataillone und 72 Schwadronen Oesterreicher.

†) Am 6. Mai 1757.



entlang, wo das Terrain günstig war, ein Theil unserer Cavallerie, nnter dem Generallientenant Erbprinzen von Schönaich-Carolath, griff die ihr gegenüberstehende Oesterreichische Reiterei an, nnd warf das erste Treffen derselhen. Sie wurde hierauf zwar, da sie überflügelt war, von der zweiten Linie des Gegners zurückgedrängt; als aher das diesseitige Vordertreffen dnrch das Dragoner-Regiment von Stechow*) und die Husaren-Regimenter von Zieten nnd von Pnttkammer**) des zweiten Treffens sontenirt wurde, und wieder vorging, zersprengte es die Oesterreichische Reiterei ganz, nnd vermochte anch noch einen Theil des gegnerischen rechten Infanterieflügels fortznreiszen.

Die Schlacht von Colin folgte der von Prag, nach damaligem Zeitmaszstabe, ziemlich schnell***). Wenn sie siegreich gewesen wäre, so würde der König an die Thore Wien's gelangt sein, denn es gab dann kein Oesterreichisches Heer mehr, welches Ihn anfhalten konnte; da sie verloren ging, sind Seine strategischen Entwürfe moderirt, Seine Erfahrungen aher bereichert worden. Die Anordnnngen Friedrich's waren meisterhaft, aber sie wnrden dnrch Zufälle vereitelt; die Trnppen zeigten sich an keinem ihrer Siegestage heldenmüthiger, als an diesem kriegerischen Aschermittwoch, aber einzelne Uehereilungen beraubten sie des Lohnes; die Cavallerie that ihr Aeuszerstes, aher was im Ganzen verfehlt war, konnte auch von ihr nicht reparirt werden.

Die Schlacht von Colin konnte, ihrer ganzen Anlage nach, einen Preuszischen Reitersieg von nngeheuerer Dimension herheiführen, denn die Reiterei hildete hier fast die Hälfte des ganzen Heeres †); Zieten befehligte einen wesentlichen Theil derselben, und Seydlitz war anch schon als Reiterführer zur Stelle. Die Avantgarde bildete den angreifenden linken Flügel; der rechte sollte diesen durch eine znrückgezogene Stellnng nnterstützen. Der Avantgarde folgte die aus 70 Schwadronen bestehende Reiter-Reserve nnter Zieten ††), bei der sich der Oherst v. Seydlitz †††) mit 15 Schwadronen befand;

*) Nr. 11.

**) Zieten Nr. 2, Puttkammer Nr. 4.

***) Sie war am 18. Juni 1757.

†) Das Preuszische Heer von Colin 34,000 Mann, darunter 116 Schwadronen mit 16,000 Pferden.

††) 55 Schwadronen Husaren unter dem Generalmajor v. Katte und 15 Schwadronen Dragoner und Cürassiere unter Seydlitz.

†††) 5 Schwadronen Rochow-Cürassiere (5), 5 Schwadronen Prinz von Preuszen-Cürassiere (2) und 5 Schwadronen Normann-Dragoner (1).

dem ersten Treffen waren 31 und dem zweiten 15 Schwadronen zugetheilt. Die Avantgarde schlug den Oesterreichischen rechten Flügel; Zieten warf mit seinen Schwadronen die Reiterei Nadasdi's über den Haufen, Daun dachte an den Rückzug. Der Siegesbecher war schon an den Lippen, aber man sollte ihn dennoch nicht leeren. Zieten wurde verwundet, und dies trug dazu bei, unserer Cavallerie den Vortheil nicht, so wie es wohl sonst geschehen wäre, verfolgen zu lassen; der in dem zurückgezogenen Theile der Schlachtordnung postirte General v. Manstein liesz sich zu einer Kroatenjagd hinreiszen, und die Infanterie des refüsirten Flügels unterstützte ihn. Was sich im Schlachtgetriebe, ohne zu fechten, ruhig fortbewegen sollte, wurde engagirt, wo man abzuwarten hatte, fanden Angriffe statt, — und auf den vorgesehenen Druckpunkten fehlte der Succurs. Das Ganze kam aus dem Gleise, und die jetzt einreiszende Verwirrung musste zur Niederlage führen. Als die Schlacht schon zu schwanken begann, liesz der König Seydlitz mit seinen 15 Schwadronen hinter unsere Infanterie des linken Flügels rücken; und von hier führte derselbe, zum ersten Male selbstständig, eine zugleich glänzende und unwiderstehliche Attake aus. Aber er war zu spät und mit zu geringen Streitmitteln in die Scene gerufen; die Reiterei Nadasdy's, welche auch in seine linke Flanke kam, überwog zu sehr durch ihre Masse, und Seydlitz musste wieder zurück*). Wenn dem Könige der Vorwurf gemacht wird, „dass Er in dieser Affaire Selbst Seine Eigene Kriegsweisheit vereitelte", so steht dies mit Demjenigen, was Friedrich über den Tag von Colin und die Ursachen des Verlustes gesagt hat, nicht in Uebereinstimmung, — denn danach war, durch die Fehlgriffe Einzelner, die Verwirrung, als sie sich Ihm kund gab, schon so grosz geworden, dass auch Er sie nicht mehr bemeistern konnte**).

Zwei Tage nach der Schlacht von Colin wurde Seydlitz zum Generalmajor befördert; das zeigte genugsam, wie unabhängig der Geist Friedrich's und wie einleuchtend ihm das Genie dieses Reiterführers war. Seydlitz begann seine glorlöse Kriegslaufbahn bei Colin mit diesen 15, bei Rossbach führte er 38, bei Zorndorf 61, bei Hochkirch 108 Schwadronen; Er wuchs, in dieser goldenen, aber so kurzen Aera, wie ein Antäus, Haupt um Haupt und Schritt vor Schritt: in den Streitmitteln, in der Gunst des Königs und in der

*) v. Bismarck cit. Reiterbibliothek. 4. Theil.

**) Vergl. Friedrich's des Gr. „Histoire de la guerre de sept ans. Cap. VI.

Entfaltung seines Genie's und Erfolges, — Alles in folgerichtigem Zusammenhange. Die Vertrauensäuszerungen Friedrich's wirkten dabei ganz auszerordentlich nnd waren gut berechnet; Er wusste zu genau, dass die Anerkennung nur dem Werthlosen schadet, den Begahten und Hochstrehenden aber erst unter volle Segel bringt.

Friedrich verlor, bald nach dem Schlage von Colin, Seine Mutter, dann seinen Liebling Winterfeldt; die Convention von Kloster Seven trennte Ihn von Seiner Bundesgenossenschaft, die Russen drangen von Osten und die Franzosen von Westen gegen Ihn vor; es war, als ob die eisernen Kerkerwände jetzt über Ihm zusammenbrechen und ein Finis Borussiae vollziehen sollten. Diese Nacht ist zur Folie für den Stern Friedrich's geworden; in dieser ungeheueren Bedrängniss konnte Seydlitz, als er zuerst den westlichen und dann den östlichen Giganten zu Boden schlug, sich als voller Herkules zeigen.

Als Friedrich im Septemher 1757 der Reichsarmee und den Franzosen entgegenrückte, wurde die Rosshacher Schlacht durch ein von Seydlitz ausgeführtes Vorspiel eingeleitet. Soubise und die Reichsarmee standen hei Eisenach nnd schoben ein Corps von 10,000 Mann, hei dem sich der Französische Oberfeldherr selbst befand, his Gotha vor. Von Seiten des Königs, der bei Erfurt Stellung genommen hatte, wurde Seydlitz mit 20 Schwadronen*) zur Recognoscirung des Gegners entsendet. Er rückte am 19. Septemher his in die Nähe von Gotha, schickte nach dort Leute, welche sich als Deserteure ausgaben, und liesz durch sie aussprengen, dass Friedrich's ganzes Heer im Anmarsche sei. Souhise nnd sein galanter Tross, die auf dem Schlosse zu Gotha tafelten, wurden durch solche Gerüchte allarmirt; Seydlitz aher, ihres jetzigen Recognoscirens gewärtig, stellte seine sämmtlichen Dragoner in ein Glied, hildete in diesem Intervallen, nnd füllte sie mit abgesessenen Husaren, als ob es die Spitzen von Infanteriecolonnen wären. Diese Schaustellung geschah in solcher Entfernung, dass sie täuschen konnte, und 10,000 Mann retirirten von Gotha nach Eisenach, weil sie von einem Cavallerie-Detachement düpirt waren. Seydlitz war sofort in Gotha und eroberte die von den „Witz- und Wortspieljägern" verlassene Tafel; Er chockirte den Nachtrab des Feindes, und bekam diesen ganzen Tross von Equipagen, Lakaien, Köchen, Haarkräuslern, Weibern und Komödianten, mit dem sich der Franzose, wie einst Xerxes,

*) 10 Schwadronen Szekuli-Husaren (1), 5 Schwadronen Katte-Dragoner (4) und 5 Schwadronen Meinicke-Dragoner (3).

belastet hatte, in seine Hände, — freilich, um dieses Spielzeug seinem Eigenthümer wieder zurückzugeben*).

Seydlitz blieb bis zum 22. September in Gotha, dann ging er zum Könige zurück; Dieser aber sagte, in Betreff des Handstreiches auf Gotha, nachher von Seydlitz: „Dieses Beispiel zeigt, dass die Befähigung und Entschlossenheit eines Führers, im Kriege mehr entscheidet, als die Zahl der Truppen"**). — Dieses Reiterstück war so leichthin und vergnüglich, und doch hätte es dem Seydlitz Keiner nachgethan; es war eben eine vom Genie kommende Improvisation, und wenn es den Feind erschreckte, so ist die Welt dadurch amüsirt worden. Wer jenen Vers liest: „Der Reiter und sein geschwindes Ross, das sind gefürchtete Gäste etc.", — der wird an Seydlitz denken, wie er dort in Gotha so „ungeladen zum Feste" kam; wer aber das Factum mit militairischen Augen ansieht, dem muss die kriegerische Bedeutung desselben sofort klar werden. Man hatte an den Feind gefühlt und ihn sondirt; man wusste jetzt genau, was von ihm zu halten und wie ihm beizukommen sei. Gewann man durch diese Kenntniss, so verlor der Feind ebensoviel durch den moralischen Eindruck, den eine solche Lection auf ihn machen musste, und man gewann also doppelt. Wenn, nach diesem Prologe eines groszen Zusammenstoszes, Soubise noch von der „Potsdamer Wachtparade" sprach, so wollte er sich damit wohl mehr trösten, als überheben; wenn er Brandenburgische Geschichte studirt hätte, so würde ihm die Ueberrumpelung Rathenow's durch Derffling***), der unser Fehrbelliner Triumph so schnell folgte†), beigefallen sein. Der Handstreich auf Gotha kann auch, als belangreiches Reiterstück voll List und Kühnheit, mit dem „Zietenritte"††) verglichen werden, und wenn sich für unsere Kriegsgeschichte ein Polyän†††) findet, so wird er diese zwei Handlungen besonders ins Licht stellen, aber es in seinem ganzen Werke accentuiren müssen, dass Preuszische Kriegslisten stets nur mit Preuszischem Heldenthume zusammengingen. —

Die Lage des Königs forderte eine durchgreifende Action, und es lag zunächst daran, den Franzosen und das Reichsheer zu beseitigen. Dieselben waren recognoscirt, und als ziemlich kopflos er-

*) Bismarck cit. 65. Vergl. auch Archenholtz cit. 108.

**) cit.: Histoire de la guerre de sept ans. Cap. VI.

***) In der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1675.

†) Schlacht bei Fehrbellin den 18. Juni 1675.

††) Vergl. S. 24.

†††) Polyänos aus Makedonien, im 2. Jahrhunderte n. C., schrieb ein Werk über „Kriegslisten" in 8 Büchern.

kannt worden; aber Soubise verfügte über 64,000 Mann, und das kleine Heer des Königs zählte, als es sich am 3. November Abends bei Braunsdorf concentrirt hatte, kaum 22,000 Combattanten; es war gegen jenen Koloss wirklich eine Art Wachtparade, und wenn dieser David jenen Goliath erschlagen wollte, so ging er, trotz aller Ungeschicklichkeit des Riesen, damit doch immer an ein groszes und nur mit dem Genie durchführbares Wagniss.

Das feindliche Heer stand, mit 90 Bataillonen und 84 Schwadronen, am 3. November auf den Mücheler Höhen, Front gegen Merseburg, veränderte aber demnächst seine Position, und stellte sich an den Fusz der Schortauer Höhen, während der König mit Seinen 27 Bataillonen und 45 Schwadronen durch Schortau zurückging und ein Lager zwischen Bedra und Rossbach bezog. Am 5. November früh 9 Uhr marschirte das Französische Heer treffenweise rechts ab; und indem nur ein detachirtes Corps auf den Schortauer Höhen zurückblieb, bewegte es sich über Zeuchfeld nach Pettstadt, schob das ganze Gros ihrer Reiterei an die Spitze, und setzte alsdann seinen Marsch ostwärts auf Reichertswerben fort, — augenscheinlich, um den König, der so in groszem Bogen südwärts umgangen wurde, dann von zwei Seiten gleichzeitig anzugreifen: mit dem Hauptheere von Südost, und mit dem auf den Schortauer Höhen verbliebenen Corps von Nordwest her. Friedrich konnte, von dem hohen Rossbacher Schlosse aus, die Bewegungen des Feindes sehen, und liesz ihn gewähren. Man liesz, im Schlosse und Lager, der Mittagsstunde ihr Recht, und ignorirte scheinbar den schwer attentirenden Gegner; als dieser aber auf Reichertswerben losging, verschwand um $2^1/_2$ Uhr das Lager wie eine Theaterdecoration, das Heer war im Augenblicke marschfertig, und der König gab Seine Disposition mit drei Worten. Seydlitz erhielt den Befehl über die Reiterei, und hatte, nur an den Leitfaden der allgemeinen Idee gebunden, weiten Spielraum. Das Preuszische Fuszvolk marschirte treffenweise links rückwärts ab; die Cavallerie setzte sich im Trabe vor dasselbe, und schwenkte links auf dem Haken, so dass es hinter den Höhenzug kam, welcher nordöstlich von Lunstädt und Reichertswerben lag, und dessen höchster Punkt der Janushügel war. Die Infanterie folgte den Reitern; die diesseitige führte der jenseitigen Marschlinie entgegen. Die beiden Heere waren durch den Höhenzug getrennt und konnten einander nicht sehen, aber auf unserer Seite kannte man die Situation, während dem Gegner jede Ahnung des Bevorstehenden fern lag. Die feindliche Reiterei, ihrem Fuszvolke ziemlich weit voraus, schwenkte von Reichertswerben aus links; sie beeilte ihren Marsch,

um den König nicht nordwärts entgehen zu lassen, und musste sehr überrascht sein, als sie Dessen um den Janushügel herumgekommene Reiterei plötzlich erscheinen sah. Seydlitz überflügelte in diesem Momente den Feind schon, und stand senkrecht auf dessen rechter Flanke; der Augenblick musste benutzt werden, und er liesz, alle Commando's nur mit der Stimme gehend, sofort einschwenken. Als dies geschehen war, hatte er 15 Schwadronen im ersten und 18 im zweiten Treffen; 5 Schwadronen Szekuli-Husaren sicherten seinen linken Flügel. Jetzt hiesz es: „Sturm in den rechten Flügel des Feindes, vorwärts, was Sattel hat und Sporn, eine eiserne Mauer, eine rasende Jagd!“ Der Feind wollte aufmarschiren, aber dazu blieb ihm keine Zeit, und er war verwirrt und geworfen, er befand sich nicht auf dem Rückzuge, sondern auf der Flucht, ehe er wusste, wie ihm geschah. Nur die Oesterreichischen Cürassier-Regimenter Brettlach und Trautmannsdorf und die Französischen Regimenter La Reine und Fitz-James konnten sich formiren, und bestanden ein heftiges, aber nur kurzes Gefecht mit dem zweiten Preuszischen Cavallerietreffen; — dann war hier Alles vorüber. Seydlitz hatte, wie jeder andere Reiter, im dichtesten Schwarme mitgefochten, und war verwundet; gleichwohl behielt er den Oberbefehl, und nachdem der Feind bis Reichertswerben verfolgt war, formirte sich die Preuszische Cavallerie neuerdings, umging, mit Schwadronen links vorwärts trabend, das südlichere Tagewerben, und kam in den Rücken des Französischen Fuszvolkes, gegen das sich inzwischen die Preuszische Infanterie entwickelt hatte. Seydlitz attakirte hier zum zweiten Male so meisterhaft und mauerbrechend; Fuszvolk und Artillerie unterstützten ihn, und die Gesammtheit des Feindes gerieth in Auflösung*). Es gab ein Auseinanderstieben, ein „sauve qui peut“, wie man es noch kaum gesehen hatte, und diese Fassungslosigkeit eines in wilder Hetzjagd bis hinter die Unstrut entlaufenden Gegners war, in ihrem äuszeren Bilde fast komisch, und dem ganzen Wesen nach doch fürchterlich. Dem Deutschen Soldaten thut dergleichen wehe; er freut sich des Sieges über den Feind, aber er bedauert dessen Erniedrigung.

Der Franzose, so glänzend und übermüthig noch vor zwei Stunden, und so elend jetzt, war nicht blos geschlagen, sondern zerschlagen, — und das hatte unsere Cavallerie gethan. Sie focht in diesem Kriege ihre erste eigentliche Reiterschlacht, und man konnte mit dem Dichter

*) Die obige kurze Beschreibung der Schlacht von Rossbach nach Bismarck cit. IV. 72 ff.

sagen: „Hier ging es her wie in alten Zeiten, wo die Klinge noch Alles that bedeuten"*); während sich, auf dem Standpunkte der Gegenwart, auch jenes andere poetische Wort anbietet: „Dass es bei Rossbach war, wo dieses Reiten begann, von dem wir nichts mehr kennen, als dass man es nicht mehr kann"**).

In dieser Schlacht trat Seydlitz zum ersten Male als groszes Reitergenie auf; sie bildet die eine, sowie Zorndorf die andere Hauptsäule seines Kriegsruhmes. In beiden Schlachten hat er die Fremdlinge aus West und Nord zerschmettert, und durch beide ist, wo man in groszer Bedrängniss war, wieder Licht und Luft geschaffen worden. Die Trennung der Waffen, die Massirung der Cavallerie, ihre Formation und Reitkunst, noch mehr aber die in ihr geschaffene Zuversicht und Begeisterung, — das waren die Factoren des Sieges. Seydlitz lenkte sie mit seinem Genie wie der Geist den Körper. Seine Taktik war nicht formell, sondern geistig, nicht meditirt, sondern ein deus ex machina; sie bestand eigentlich nur darin, dass er in jedem Augenblicke dieser schwer wiegenden Schlacht das Zweckmässigste in einfachster Weise vollzogen hat. Der Sieg von Rossbach, so belangreich er war, hatte doch nur eine begrenzte politische Tragweite; in der Geschichte der Reitertaktik aber bleibt er insofern unbegrenzt, als die Erinnerungen und Lehren, welche er gibt, in aller Zeit fortwirken müssen.

Friedrich's literärisches Urtheil betonte diese Unvorsichtigkeit, mit der sich Soubise zur unrichtigen Zeit in eine Schlacht einliess, sowie dessen schwache Führung, die ihn einer Hand voll Menschen preisgab***); andrerseits äusserte der König über die Wirkungen des in Rede stehenden Sieges: „Die Schlacht von Rossbach verschaffte dem Könige nur die Freiheit, neue Gefahren in Schlesien aufzusuchen, und dieser Sieg wurde nur wichtig, durch den Eindruck, welchen er auf die Franzosen und auf die Ueberreste der Armee des Herzogs von Cumberland machte"†).

Seydlitz wurde, nach der Schlacht von Rossbach, 5 Monate nachdem er Generalmajor geworden, schon Generallieutenant††), und erhielt, erst 36 Jahre alt, den Schwarzen Adlerorden; das war eben der Lebenslauf eines schnelllebenden Genie's, welches seinen

*) Schiller: „Wallenstein's Lager".

**) Scherenberg's „Leuthen".

***) cit.: Histoire de la guerre de sept ans im VI. Cap.

†) Ebendaselbst.

††) Er war am 20. Juni Generalmajor geworden und wurde am 20. November Generallieutenant.

Beruf sprungweise vollbringt und auch nur ebenso gefördert werden kann. Seine bei Rossbach erhaltene Wunde trennte ihn von den nächsten Kriegsereignissen, und erst bei Zorndorf begegnen wir ihm wieder.

Zieten war, während der Vorgänge zwischen Saale und Unstrut, in Schlesien geblieben, und milderte durch das normale Verhalten seiner Cavallerie die Catastrophe von Breslau; als der Herzog von Bevern gefangen war, trat er zuerst unter den Befehl des Generals v. Kyau; nachdem aber die Vereinigung mit dem von Rossbach zurückkehrenden Heere des Königs stattgefunden hatte, ging das Commando der Ueberreste des Bevern'schen Corps auf ihn selbst über, und er wurde hiermit ein Hauptfactor des Leuthener Sieges.

Die Schlacht von Leuthen*) ist nicht durch die Cavallerie allein, aber doch mit einer ganz eminenten Beihülfe derselben gewonnen worden. Das Oesterreichische Heer stand, an 90,000 Mann stark, in der Linie Nypern, Frobelwitz, Leuthen, Sagschütz; seine Front war gegen Neumarkt gekehrt, und 5 Cavallerie-Regimenter hatte es, nach dieser Richtung, bis Borne vorgeschoben. Der König kam von Neumarkt, und führte bei Seinem auf 43,000 Mann berechneten Heere 128 Schwadronen, welche 11,000 Pferde repräsentirten. Er zersprengte das Oesterreichische Cavallerie-Corps bei Borne, und liesz die Oesterreicher glauben, dass Er ihren rechten Flügel, den sie nun auf Kosten des linken verstärkten, angreifen wolle. Darauf schwenkten die Têten Seiner Colonnen rechts, und formirten sich treffenweise hinter einander; diese Bewegung aber blieb, durch eine Hügelreihe und cotoyirende Husarenabtheilungen, zunächst verborgen. Als die jenseitigen Feldherren schlieszlich doch eine Preuszische Rechtsbewegung gewahrten, hielten sie das für einen Abmarsch des Königs, den sie nicht behindern wollten. Die Preuszischen Colonnen dirigirten sich zuerst südlich, bogen dann links, schwenkten ein, und formirten sich, staffelförmig, so gegen den linken Flügel der Oesterreichischen Armee**), dass die Avantgarde, als vorderstes Echelon, angriff, und unser linker Flügel refüsirt wurde, die ganze Offensivbewegung also rechts vorwärts hin stattfand. Die Cavallerie stand, als man diese Schlachtordnung formirt hatte, ziemlich gleichmäszig auf den Flügeln vertheilt; diejenige des rechten Flügels, unter Zieten, machte, nachdem der Feind auf Leuthen zurückgedrängt war, alsbald eine sehr glänzende Attake. Die dem Oesterreichischen linken

*) 5. December 1757.

**) Grösztentheils aus Bayern und Würtembergern bestehend.

Flügel zu Hülfe eilenden Regimenter unterlagen einzeln; Leuthen wurde von unseren Colonnen erstürmt, und der Feind strebte vergeblich, es zurückzuerobern. Seine Anstrengungen waren indessen bedeutend; alle Kräfte von dies- und jenseits wurden hierher concentrirt, und die Schlacht kam zum Stehen. Der grosze König hat jetzt eine schwere Stunde gehabt, den Er musste durchdringen, oder Sich auf diesen Feldern begraben lassen; als aber der Tag sich neigte, war es noch unentschieden, ob eines oder das andere geschehen würde. Die Oesterreichische Cavallerie des rechten Flügels unter Luchesi eilte herbei, und, zwischen Heyda und Leuthen südwärts vordringend, attentirte sie auf den hier entblöszt scheinenden linken Flügel des Preuszischen Heeres, — da brach der Generallieutenant v. Driesen*), welcher mit der Cavallerie unseres linken Flügels hinter Radaxdorf verdeckt stand, wie Sturm und Donner hervor. Er warf dem Italiener 30 schwere, geschlossene Schwadronen entgegen, während Baireuth Dragoner und Puttkammer Husaren**) in des Feindes Rücken kamen. Luchesi fiel, seine Reiterei kam in Auflösung, und die feindliche Infanterie des Centrums wurde mit fortgerissen. Die Panik griff um sich, und das stolze Oesterreichische Heer würde, wenn es nicht die Nacht bedeckt hätte, vielleicht keinen Rückzug ermöglicht haben.

Das war wieder eine Attake Seydlitzschen Styles, aber in gröszerem Zusammenhange mit dem Infanteriegefechte und der Manövrirkunst, als diejenige bei Rossbach. Friedrich sagte: „Dass, wenn nicht schlieszlich das Tageslicht gefehlt hätte, diese Schlacht die entscheidendste des Jahrhunderts gewesen wäre"***); — doch waren auch so ihre Folgen groszartig. Dem Könige war jetzt Schlesien zurückgewonnen, Er hatte wieder Spielraum nach allen Seiten. Der ganze Feldzug von 1757 war für Ihn gewonnen, und der moralische Eindruck, den solche Erfolge auf alle Welt machten, musste ungeheuer sein und Ungeheueres bewirken.

Breslau fiel nun schnell an Friedrich zurück; das Oesterreichische Heer räumte Schlesien und wurde durch Zieten und Fouqué nach Böhmen verfolgt. Während des nächsten Winters streifte Zieten am

*) Vergl. S. 8. Er war 4 Tage vor der Leuthener Schlacht Generallieutenant geworden.

**) Also das 5. Dragoner- und 4. Husaren-Regiment, — ersteres die Grundformation unseres jetzigen Cürassier-Regiments Nr. 2, letzteres das frühere Husaren-Regiment v. Natzmer, bei dem Seydlitz als Rittmeister und Major gestanden hatte.

***) cit. VI. Cap. der Histoire de la guerre de sept ans.

Gebirge entlang und deckte dann die Belagerung von Schweidnitz*); weiterhin führte er, während der König vor Olmütz stand, einen kleinen Krieg in Mähren, der mit manchem Missgeschicke verknüpft war, und endlich musste er sich dem Corps anschlieszen, welches der Markgraf Carl in Schlesien befehligte.

Die Gewitterwolken hingen wieder schwer auf den groszen König herab, denn in Mähren fehlte Ihm der Erfolg, und im Hochsommer musste Er nach Norden eilen, um den Verwüstungen der bis zur Oder gedrungenen Russen Einhalt zu thun. Schlesien, Böhmen und Sachsen waren unterdessen nur schwach vertheidigt, und würden von einem regsameren Feinde schnell weggenommen worden sein. Man brauchte nicht zu fragen, wo das Russische Heer sei, denn der Brand, den es stiftete, roch auf 100 Meilen, und der Nothschrei Seiner geplünderten Bauern flog dem Könige entgegen. Hatte Er bei Leuthen um Seine Existenz gewürfelt, so spornirte Ihn jetzt der Zorn über einen barbarischen Feind, der das arme Land in die Gräuel des dreissigjährigen Krieges zurückstürzte.

Das Russische Heer unter Fermor stand, 52,000 Mann stark, vor Cüstrin; die Stadt war verbrannt, die Festung vertheidigte sich tapfer. Das detachirte Corps des Generallieutenants Burggrafen zu Dohna war aus Pommern herbeigerufen, und als es sich mit dem Könige vereinigt hatte, verfügte Dieser über 38 Bataillone und 83 Schwadronen mit zusammen 32,760 Mann; die Hauptsache war, dass Seydlitz sich wieder bei Ihm befand. Dem Moskowiter flöszte der Heranmarsch Friedrich's doch einigen Respect ein. Er gab die Belagerung Cüstrin's auf, und stellte sich zwischen Quartschen und Zicher in ein groszes Viereck; — eine schlechte Formation, in der ehedem schon Crassus den Parthern bekanntlich erlag**), — doppelt schlecht in Zeiten der Feuertaktik, wo man durch dergleichen die Wirkungen der gegnerischen Artillerie ungemein steigert.

Der König überschritt am 23. August nördlich von Cüstrin die Oder, marschirte auf Neudamm, und passirte am 25. August früh die sumpfige Mietzel; worauf Er, durch Waldungen versteckt, die Russische Position in weitem Bogen umging, und sich zuletzt südwestlich über Wilkersdorf nach Zorndorf dirigirte. So konnte Friedrich den Russen von Süden her, wo sie Ihn am wenigsten erwarteten, zu Leibe gehen; da Er aber die Brücken über die Mietzel abgebrochen hatte, so war das Russische Viereck zwischen die

*) Schweidnitz am 16. April 1758 von den Preuszen wiedererobert.

**) Bei Carrä 53 v. Chr.

Preuszischen Waffen und die Sümpfe an jenem Flusse eingesperrt, und man erkannte deutlich, dass der König Seinen Gegner hier nicht blos schlagen, sondern auch vernichten wollte.

Das Preuszische Heer formirte sich, mit der Front gegen Zorndorf, so, dass die Avantgarde südlich dieses Dorfes stand, der linke Flügel dahinter, der rechte Flügel rechts rückwärts; und also refüsirt, — die Cavallerie wie gewöhnlich auf den Flügeln, und in der Reserve noch 28 Schwadronen Husaren. Das Feld, auf dem diese beiden Heere sich gegenüberstanden, ist eine von Wäldern und Sümpfen umgebene Niederung, welche von den nordwärts zur Mietzel strömenden Bächen durchschnitten wird. Diese bilden scharf eingegrabene Terrainfurchen, von denen hier diejenige des westlicheren Zahergrundes und des östlicheren Galgengrundes belangreich geworden sind. Der König hatte dieses Terrain gewählt, weil Seine Cavallerie hier genügenden Spielraum fand, und die unbehülfliche Masse des Gegners Seinem Geschütze sonder Deckung preisgegeben war; wenn man die Russen zurückdrängte, so mussten die Sümpfe der Mietzel unsere Verbündeten werden. Gefährdet war der König nur während seines Umgehungsmarsches; als er aber erst in Schlachtordnung stand, blieb ihm, für den ungünstigsten Fall, immer noch ein durch Cüstrin gedeckter Rückzug auf das linke Oderufer übrig.

Die Preuszische Avantgarde*) ging, durch den linken Flügel unterstützt, an der östlichen Seite des Zabergrundes bis über Zorndorf hinaus vor; dort aber wurde sie durch die Infanterie des Gegners erschüttert, und dann, nebst 7 Bataillonen des ersten Treffens, von der Reiterei des Russischen rechten Flügels zurückgeworfen. Die Russische Cavallerie blieb auf dem sogenannten Fuchsberge stehen, die Russische Infanterie aber drang noch weiter südlich vor, und kam in Unordnung; das war der Moment, welchen Seydlitz benutzen musste. Er war an der Westseite des Zabergrundes dem Vormarsche der Avantgarde, mit der Cavallerie des linken Flügels, gefolgt; als er erstere geworfen sah, wurden sogleich Uebergänge des zwischen ihm und dem Feinde liegenden Zahergrundes gesucht; als die Russische Infanterie pêle-mêle zu weit südwärts vordrang, marschirte er in Zügen rechts ab, und überschritt die Terrainfurche. In seiner Hand lagen hier 5 Schwadronen seines eigenen Cürassier-Regiments**), 5 Schwadronen Gensdarmen***), 3 Schwadronen Garde

*) 8 Bataillone nebst einiger Artillerie. Die Avantgarde führte der Generallieutenant v. Manteuffel.

**) Nr. 8.

***) Cürassier-Regiment Nr. 10.

du Corps*) und 18 Schwadronen Husaren. Mit dieser Cavallerie wurden die gegen Zorndorf vorgeschobenen Russischen Truppen jetzt attakirt. Die Garde du Corps und Gensdarmen brachen in die rechte Flanke der Infanterie, und wurden durch noch 15 Schwadronen, welche der König sandte, unterstützt; Seydlitz selbst stürzte sich mit seinem Regimente, und von den Husaren gefolgt, auf jene den Fuchsberg innehaltende Reiterei. Diese letztere hielt zwar den Stosz der Cürassiere aus; als sie aber von den schwärmenden Husaren ringsum angegriffen wurde, brach ihr Widerstand und sie verschwand, in wilder Jagd nach Quartschen zu getrieben, vom Schlachtfelde. Der Kampf unserer Reiter gegen das Russische Fuszvolk war ein ganz besonderer. Sie drangen in die Massen des letzteren ein, und hatten hier, da im Einzelnen der äuszerste Widerstand geleistet wurde, Herculesarbeiten zu thun. Da der Russe, seiner Gewöhnung aus den Türkenkriegen nach, weder wich, noch Pardon suchte, so musste Alles niedergehauen, oder von den Pferden zertreten werden, und dieses von seinen Verbindungen abgekommene jenseitige Infanteriecorps wurde eigentlich vernichtet.

Während dies geschah, formirte Seydlitz seine 23 Schwadronen wieder, und chockirte mit selbigen die diesseits des Galgengrundes befindliche übrige Infanterie des Russischen Heeres, bei welcher Fermor selbst war. Er hatte hierzu drei Treffen mit Schwadronsabständen, und trabte mit selbigen, die linken Flügel am Zabergrunde, gerade vorwärts, als ob er bei den Russen vorbeigehen wollte; als aber die rechte Flanke der letzteren gedeckt war, wurde plötzlich mit Schwadronen rechts geschwenkt, und es ging mit Marsch! Marsch! und Hurrah! in den durch diese Bewegung ganz überraschten Feind. Seydlitz chockirte also hier mit einer Front von nur drei Schwadronen, aber hinter jeder derselben folgte eine dichtgedrängte Säule von noch 6 bis 7 Schwadronen. Sowohl durch die Ueberraschung und Schnelligkeit, als durch die weiten Abstände der attakirenden Fronten entging man einem sonst gewiss verderblich gewordenen Kleingewehrfeuer des Feindes; dadurch aber, dass bei dieser Colonnen-Attake die dicht aufeinander folgenden Schwadronen einer jeden angreifenden Cavalleriesäule in gleichzeitiger und gleichmäsziger Bewegung blieben, wurde eine zermalmende Kraft erzeugt, wie diejenige des fallenden Berges, — und dieser hätte keine Infanterie der Welt widerstehen können. Die Russische Infanterie erlitt hier

---

*) Geführt vom Rittmeister v. Wackenitz, welcher nach der Schlacht von Zorndorf sogleich Oberstlieutenant wurde.

eine totale Niederlage; die berittenen Offiziere wurden versprengt und selbst Fermor kam erst in der Nacht zu dem Ueberreste seines Heeres zurück.

Der rechte Flügel des Russischen Heeres war durch Seydlitz ruinirt; aber jenseits des Galgengrundes standen die Russen noch in fester Schlachtordnung, und dahin konnte der kühne Reiterführer jetzt nicht, weil der Uebergang dahin schwierig und sein Cavallerie-detachement dem übrigen Heere zu weit voraus war, und keine Unterstützung gehabt hätte. Seydlitz ging sonach bis hinter Zorndorf zurück, um dort das Weitere abzuwarten; er hatte, die äuszeren Dispositionen Friedrich's stets verlassend, und Seinem eigentlichsten Wollen dennoch so überaus treu, durch zwei glänzende Actionen schon die halbe Schlacht gewonnen, und sollte durch eine dritte, noch viel grössere, ebenso genial und unabhängig, zum vollen Siege durchdringen. Der Mittag war herangerückt und die Schlacht stand; der König holte jetzt Seinen bis dahin refüsirten rechten Flügel heran und etablirte vor demselben eine schwere Batterie; auch der linke Flügel formirte sich neuerdings, und die ganze Armee sollte vorrücken. Der rechte Flügel war für den Hauptangriff bestimmt; ehe er aber zu diesem kam, bestürmten ihn irregulaire feindliche Cavalleriemassen, die jedoch von unserer Infanterie abprallten und darauf von unserer Cavallerie des rechten Flügels zurückgeschlagen wurden. Während nun die Preuszische Infanterie des rechten Flügels, ein Feuergefecht engagirend, vorging, warf sich die regulaire Russische Reiterei auf den Preuszischen linken Flügel, und es gelang ihr, 13 Bataillone des Dohna'schen Corps bis gegen Wilkersdorf zurückzutreiben. Dieser Erfolg des Gegners war für Seydlitz wiederum das Stichwort zum Auftreten; er und seine Cavallerie sollten eben in dieser Schlacht Alles thun, und ihre Verdienstlichkeit springt um so mehr ins Auge, als jeder von diesen überwältigenden Sturmläufen, welche sie bei Zorndorf ausführten, auf einen Gefechtsmoment fiel, der die Russen in Vortheil setzte, und sie ohne die Seydlitz'sche Intervention zu Siegern gemacht hätte.

Seydlitz hatte jetzt die ganze Cavallerie des linken Flügels zur Verfügung, und war noch vom rechten Flügel her durch das Cürassier-Regiment Nr. 11*) verstärkt worden; die Cavalleriemasse, die er gegenwärtig zum Angriffe führte, belief sich auf 61 Schwadronen mit 7000 Pferden. Er formirte sie auf solche Weise in drei Linien, dass

*) Leib-Carabinier-Regiment.

sich 18 Schwadronen Cürassiere im ersten*), 20 Schwadronen Dragoner im zweiten**) und 23 Schwadronen Husaren***) im dritten Treffen befanden. Diese Masse stand hinter dem linken Flügel unserer Infanterie; jetzt, wo jene 13 Bataillone auf Wilkersdorf retirirten, bewegten sie sich halb rechts vorwärts. Das Cürassiertreffen, welches Seydlitz selbst führte, war eng geschlossen und nur für den Stosz bestimmt; die Dragoner folgten mit etwas mehr Spielraum zwischen ihren Schwadronen, auf 100 Schritte Entfernung, und sollten entstehende Lücken des ersten Treffens ausfüllen, und überhaupt soutenirеn; dem auf 180 Schritte folgenden Husarentreffen blieb die generelle Reservefunction, die Nachlese, die Gefangennahme und die Flankensicherung übrig. Und jetzt: „Gangart um Gangart, Schritt, Trab, Carrière!“ — Der Tritt von 7000 Rossen, der Schall von 200 Trompeten muss ein ungeheueres Concert gegeben haben. Die Erde bebte, der Staub flog bis zum Himmel; die durch den rasselnden Coloss erschreckte Russische Reiterei retirirte hinter die Flügel ihrer in 12 Gliedern aufgestellten Infanterie, welche unsere Reiterphalanx mit heftigem Kleingewehrfeuer empfing. Die ersten Glieder aller Treffen lagen auf den Knieen, hundert Russische Geschütze donnerten; es war ein Zusammenstosz des Centauern mit der Feuermaschine, den man kaum jemals groszartiger gesehen hatte. Seydlitz hatte den Galgengrund links, und seine Colonne musste sich rechts drängen, um die sumpfigen Ufer des Baches zu vermeiden; dies beschleunigte aber die Bewegung, und schloss zugleich die durch das Russische Feuer entstehenden Lücken schnell und sicher. Das Preuszische Fanfaro liesz den Kugeln wenig Zeit, der Choc erfolgte bündig und fürchterlich; er griff durch alle Treffen, und zermalmte was ihm entgegenstand, — wie der Samum jede Armee begraben, und ein hereinstürzendes Meer alle Feuerbrände ersticken wird. So war die Wirkung im Ganzen; im Einzelnen leisteten auch hier, wie es auf ihrem rechten Flügel geschehen war, die Russen viel Widerstand, und unsere schon seit 12 Stunden im Sattel sitzenden, durch wiederholte Attaken ermüdeten Reiter hatten hier eine harte Arbeit. Den König ergriff, als er diese Riesenaction gewahrte, ein freudiger Schauer. Er sah hier das Genie seines Reiterführers auf dem höchsten Gipfel, und zollte ihm eine grosze Bewunderung; wo aber das Genie vom Genie bewundert wird, da ist dies dessen wahrhaftigster Cultus.

*) Seydlitz (8), Gensdarmen (10), Carabinier's (11), Garde du Corps (13).

**) Czettritz (4), Schorlemmer (6), Plettenberg (7), Platen (8).

***) Zieten (2), Malachowsky (7).

Die Schlacht hatte ihren Höhepunkt erreicht; der König liesz Sturm schlagen und rückte mit der Infanterie des rechten Flügels vor. Als diese herankam, hatte das Feuergefecht schon aufgehört, war der Massenwiderstand schon gebrochen; nur im Einzelnkampfe arbeiteten die blanken Waffen noch mörderisch, und die Infanterie bekräftigte nur den Ausgang dieser Massacre. Die Russen wichen jetzt, einzeln oder in ungeordneten Haufen, nach Darmietzel und Vorwerk Birkenbusch etc. zurück; Seydlitz aber liesz Apell blasen, und der König formirte, des vollständigen Sieges bewusst, Sein Heer neuerdings bei Zorndorf*).

Von dieser bedeutendsten Reiterschlacht des 18. Jahrhunderts sagt Friedrich selbst, dass sie früh 9 Uhr anfing und erst Abends $1/_2 9$ Uhr endete, dass unsere Cavallerie den Russen keinen Pardon gab und sie ungeheuere Verluste erlitten etc.**); von der Anerkennung, die Er Seinem Seydlitz, so schwerwiegend und vielleicht noch immer nicht genugsam, zu Theil werden liesz, ist schon früher die Rede gewesen***). Die Preuszische Reiterei verlor bei Zorndorf 16 Offiziere, und unter diesen einen General†), sowie 531 Mann, die den Heldentod starben; sie hatte 60 Offiziere und 651 Mann verwundet, und nur 2 Offizieren und 85 Mann fiel das traurige Loos, von den Russen gefangen zu werden.

Wenn man bei Zorndorf nur Cavallerie, aber unter Seydlitz, gehabt hätte, so wären die Russen auch geschlagen worden; hätte Friedrich's Cavallerie hier nur eine Nebenrolle gespielt, so hätte Er das Schlachtfeld schon am Vormittage verlassen müssen. Wäre Seydlitz den Vorherbestimmungen des Oberfeldherrn genau nachgekommen, oder hätte er dessen Befehle für jeden seiner Schachzüge abwarten müssen, so verlor er die Freiheit seines Genie's und die geltenden Momente, — und keine Macht der Welt konnte sie ihm zurückgeben, keine Tapferkeit konnte diese Verluste wieder einbringen. Sein wirkliches Verhalten würde, bei einer Friedensübung, von der nüchternen Kritik ganz verurtheilt worden sein, dort aber gewann es eine Schlacht und den historischen Lorbeerkranz. Fassen wir die Charakterzüge des groszen Zorndorfer Bildes in einen Punkt

*) Vergl. in Betreff der Schlacht von Zorndorf: Bismarck cit. IV. 133. Archenholz cit. 165 ff. u. A.

**) cit.: Histoire de la guerre de sept ans. Cap. VIII.

***) Vergl. S. 17.

†) Hans Sigismund v. Zieten, Generalmajor und Commandeur en chef des Cürassier-Regiments Nr. 5 (Markgraf Friedrich Wilhelm von Brandenburg-Schwedt).

zusammen, so ergiebt sich die Lehre: dass solche Erfolge, wie unsere Cavallerie sie auf diesem Schlachtfelde errang, nur durch dasjenige Genie zu ermöglichen sind, bei dem Idee, Entschluss und That ganz zusammenstimmen, welches die richtigen Momente zum Handeln stets findet und benützt, in dessen Hand die Massen federleicht sind, während sie dem Feinde als rollende Wasser und stürzende Felsen begegnen. Die Bescheidenheit, mit der Seydlitz den ihm gereichten Siegerkranz seinen Truppen cedirte, ist als solche sehr löblich, aber in der Sache selbst hat er Unrecht. Die Truppen waren nur sein Körper und er war ihr Geist; wo aber der vom Geiste gelenkte Körper Gutes vollbringt, kann man es doch immer nur ersterem anrechnen. Wäre Seydlitz in der Schlacht von Zorndorf nicht gegenwärtig gewesen, so hätte die Cavallerie irgend einen anderen und gewiss auch einen tüchtigen Hauptführer gehabt, und dieser würde, wie bei Leuthen der tapfere Driesen, wohl glückliche Angriffe gemacht, aber schwerlich die Fehlzüge der Infanterie reparirt und mit der Reiterei allein eine grosze Schlacht gewonnen haben. Ueberdies erwäge man, dass die ganze Art, in welcher unsere Cavallerie ritt und focht und vermöge dessen siegte, ihr nach Seydlitz'schem Modelle und in seinem Geiste anerzogen war; dass die anderen Reiterführer durch sein Genie beeinflusst, durch sein Beispiel angetrieben wurden, und sonach, wo in seiner Zeit ohne ihn cavalleristisch gesiegt wurde, doch immer der Urgrund davon nur in ihm beruhte. Aeuszerlich und taktisch ist durch das bei Zorndorf Geschehene die Massirung der Cavallerie und ihr colonnenweise ausgeführter Choc mehr als bei irgend einer anderen Gelegenheit empfohlen worden. Hätte nicht die nachdrückende Masse der hinteren Schwadronen eine so ungeheuere Kraft erzeugt, so würde man die kolossalen Russischen Bataillone, in denen Kopf an Kopf Alles dicht gedrängt stand, nicht durchstoszen haben; hätte Seydlitz nicht schlieszlich 7000 Pferde geführt, so wäre es nicht möglich gewesen, eine so grosze Infanteriemasse mit zahlreichem Geschütze, zu bewältigen.

Die Schlacht von Zorndorf fegte einen grausamen Beschädiger des Landes hinweg, und sicherte den König für jetzt an der Nordseite; Seine Lage blieb aber noch immer übel, denn der Prinz Heinrich wurde in Sachsen von den Oesterreichern und Reichstruppen so hart bedrängt, dass ihm Friedrich zu Hülfe eilen musste, und für das nur schwach besetzte Schlesien blieb unterdessen viel zu fürchten. Nach vieler Hin- und Herbewegung bezog endlich Daun, bei Kittlitz unweit Löbau, ein sehr festes, und Friedrich ihm gegenüber bei Hochkirch ein ganz preisgegebenes Lager. Daun wusste diesen

Vortheil auszubeuten, und da er doppelt so stark war als der König*), so lag es bei dem bekannten Ueberfalle, am 14. October früh, nicht an seinen Machtmitteln, sondern nur an seiner Ungeschicklichkeit, wenn er das Preuszische Heer hier nicht vernichtete. Wenn Friedrich der nächtliche und so überraschende Angreifer gewesen wäre, würde von dem Daun'schen Heere nicht viel übrig geblieben sein.

Auch bei Hochkirch wieder hat unsere Cavallerie eine wichtige Rolle gespielt, aber in ganz anderer Weise als bei Zorndorf. Dort schlug sie mit ihrer offensiven Machtvollkommenheit den Feind; hier ist durch ihre groszartigste Entfaltung, aber blos demonstrativ, das eigene Heer gerettet und der Rückzug desselben gesichert worden.

Zieten und Seydlitz waren im Lager von Hochkirch Beide gegenwärtig, und von ihnen wurde diese Position an sich für bedenklich, die Zuversicht Friedrich's, mit welcher Er eine volle Nachtruhe aller Mannschaften und das Absatteln der Pferde befahl, für noch bedenklicher gehalten. Diesem Befehle ist in der verhängnissvollen Nacht vom 13. zum 14. October von beiden Reiterführern nur scheinbar, aber nicht wirklich gehorcht worden**), und man machte die seltsame Erfahrung, dass in einer Schlacht, wo die Disciplin der Truppen das Meiste that, auch wiederum durch den Ungehorsam Derjenigen, welche sonst die Disciplinirtesten waren, ein grosser Beitrag zur Rettung des Ganzen geliefert wurde. Als man durch des Feindes Bajonnete und Kanonen bei Nacht und Nebel erst aus dem Schlafe geschreckt wurde, als die unbekleidet aus ihren Zelten springenden Soldaten, noch ehe sie in Reihe und Glied standen, niederkartätscht wurden, da haben Muth und Geschicklichkeit vorerst nicht viel, aber die Kriegszucht hat da Alles gegolten; nur mit ihr konnte man aus dem Schlachten eine Schlacht machen***). Und dennoch, wenn die Cavallerie jetzt, wo der Feind schon ins Lager drang, erst hätte aufsatteln sollen, — alle Mannszucht und Anstrengung würde an vielen Stellen vereitelt worden sein; wer weisz, ob man nicht in solchem Falle einen groszen Theil dieser kostbaren Cavallerie und hiermit die Sicherung des Rückzuges verloren hätte! — Die vorherige Indisciplin ist also der nachherigen Disciplin zu Hülfe gekommen; heterogene Wirkungen, die aber desselben Geistes und Ursprunges waren, trafen in einem Punkte zusammen, und wirkten für denselben guten Zweck.

*) Der König hatte bei Hochkirch 42,000 Mann, Daun aber 84,000 Mann.

**) Varnhagen v. Ense cit. S. 92.

***) Vergl. Archenholz cit. 182.

Um 8 Uhr Morgens endlich, als Nacht und Nebel entschwanden, vermochte der König, nach einem mehrstündigen Kampfe im Chaos, Sein Heer wieder zu formiren, und befahl den Rückzug. Die ganze Reiterei sollte den letzteren decken. Die einzige Rückzugslinie, welche es gab, war diejenige durch das Defilée von Drehsa, und Seydlitz passirte diesen Engweg, nachdem er mit Zügen links rückwärts abmarschirt war, zuerst im Trabe, und formirte dann, in der Burschwitzer Ebene, den linken Flügel an eine mit Infanterie besetzte Schwedenschanze lehnend, Front gegen den Feind, nach und nach die Linie. Die Cavallerie Zieten's vereinigte sich hier mit ihm und Seydlitz führte den Oberbefehl über 108 Schwadronen, mit 13,000 Pferden, welche mehr als ein Drittheil des ganzen Heeres ausmachten und von der Cavallerie Dann's numerisch nur wenig übertroffen*), qualitativ aber bei Weitem nicht erreicht wurden. Er war auf solche Weise in zwei Treffen formirt, dass die Schwadronen des in einem Abstande von 500 Schritt aufgestellten zweiten, die Intervallen des ersten Treffens deckten; das hügelige Terrain war so benutzt, dass die ganze Position noch viel bedeutender aussah, als sie wirklich war. Die Preuszische Infanterie passirte nun auch, und zwar bei dem linken Flügel der Reiterei vorbeigehend, das Defilée, und entwickelte sich dann auf den Höhen von Doberschütz. Als dies geschehen war, ging Seydlitz mit wechselnden Treffen bis zur kleinen Spree, dann durch Burschwitz und Klein-Bautzen in schmäleren Fronten, zurück**). Dieser Rückzug wurde mit bewunderungswürdiger Ruhe und Ordnung ausgeführt; wenn noch ein Jahrtausend vergangen ist, so wird man ihn, von Zeit und Raum abgesehen, vielleicht über den Rückzug Xenophon's stellen. Solch' ein Rückzug wäre indessen unmöglich gewesen, wenn Seydlitz ihn nicht durch jene Cavallerieaufstellung beschützt hätte. Diese imponirte den Oesterreichern, und sie wagten es nicht, bei Tage und im offenen Blachfelde, eine Cavallerie anzugreifen, deren Name schon so grosz war, und die erst kürzlich durch ihre Zorndorfer Wunderthaten die ganze Welt in Staunen gesetzt hatte. Man sieht aus diesem Exempel, wie sehr sich die massirte Cavallerie auch in unebenem Terrain und in Defensivstellungen verwerthen lässt; andererseits wird es an dieser Stelle klar, dass Seydlitz, in der absoluten und groszartigen Reiterführung, Zieten gegenüber, vom groszen Könige entschieden bevorzugt wurde, da er als jüngerer Generallieutenant, hier, wo der ältere und auch

*) Daun hatte bei Hochkirch 15,000 Pferde.

**) Bismarck cit. IV. 199 ff.

hervorragende Reiterführer zugegen war, dennoch den Oberbefehl erhielt. Der König war eben in solchen Dingen nur praktisch; Er besetzte, bei Ausschlieszung aller anderen Rücksichten, jeden Posten mit demjenigen Manne, von dem sich an dieser Stelle die beste Leistung erwarten liesz; das hinderte aber nicht, dass in anderer Situation wieder ein anderer Mann den Vorzug erhielt. Wo es in der Schlacht die Führung groszer Cavalleriemassen galt, da stand Seydlitz vor Zieten; wo es auf die Meisterstücke des kleinen Krieges, oder auch auf die Führung gemischter Waffen ankam, da stand Zieten vor Seydlitz. Eigenthümlich ist es, dass in den groszen Reiterschlachten von Rossbach und Zorndorf Zieten nicht zugegen war; wäre er aber auch gegenwärtig gewesen, Seydlitz würde dennoch commandirt, und Zieten, der seine Grenzen kannte, sich darüber nicht gewundert haben. Bei Torgau hingegen würde, auch wenn Seydlitz zur Stelle gewesen wäre, der Befehl über eine detachirte Armeehälfte nur in Zieten's Hände gekommen sein, und Niemand hätte das richtiger gefunden als Seydlitz selbst.

Der König sprach Sich über diesen Unglückstag mit ebenso viel Objectivität als Seelengrösze aus*); man sah, dass Er trotz dieses Verlustes nicht besiegt war, und jeder wirkliche Denker muss Ihn hier, wo er den äuszeren Verlust mit der inneren Grösze deckte, noch mehr bewundert haben, als in Seinen glänzendsten Actionen. Die Feinde Friedrich's verstanden ihre Siege nicht zu benutzen. Sie dankten Gott, wenn dieser Gigant ihnen einmal langsam wich, und ihre Kräfte und Neigungen reichten zu keiner Verfolgung; sie haben wie der alte Epyrote Pyrrhus die Gefahr ihrer Siege kaum minder gefürchtet, als diejenige ihrer Niederlagen. Daun erndtete von seinem Ueberfalle eigentlich weder Ruhm noch Vortheil. Schädigte er den König, so war auch sein eigener Verlust grosz genug; blieb der Erstere nach dem Tage von Hochkirch so schlagfertig wie vorher, so beeinflusste dieser Oesterreichische Erfolg auch selbst den Kriegslauf jenes Abschnittes nur wenig; hatte Daun mit allen Vortheilen der Ueberrumpelung und Uebermacht im Speciellen nur eine tüchtige Massacre beider Theile und im Groszen und Ganzen eigentlich nichts bewirkt, so musste sein Verdruss hierüber sehr grosz, und der ihn vom Standpunkte der militairischen Intelligenz treffende Vorwurf noch gröszer sein. Der Preuszische Feldzug von 1758 hatte, vermöge der anfänglichen Misserfolge in Mähren und des schlieszlichen Verlustes von Hochkirch, viel Schatten gehabt; aber der Sieg von Zorn-

*) cit.: Histoire de la guerre de sept ans. Cap. VIII.

dorf vergütete das, und da Friedrich noch in demselben Jahre Neisse entsetzte und Daun nach Böhmen zurückzog, so behaupteten die Preuszischen Waffen dasselbe Territorium wie vorjährig, und blieben im Hauptsächlichen auch jetzt siegreich.

Bis hierher reichte die eigentliche Glanzzeit der Preuszischen Cavallerie; ihr Ruhm culminirte auf der Glückshöhe von Zorndorf, und fast nicht minder auf der Unglückshöhe von Hochkirch. Es waren nur zwei Kriegsjahre gewesen, in denen sie alle früheren cavalleristischen Erscheinungen überbot, aber für so strahlende Erfolge ist das schon eine geraume Dauer. Bei Rossbach hatte diese Cavallerie einen hochmüthigen und bei Zorndorf einen festen und grausamen Feind zerschmettert; bei Leuthen half sie Schlesien zurückgewinnen, und bei Hochkirch rettete sie den König und das Heer; überall beruhte ihre Glorie nicht nur in den Erfolgen selbst, sondern auch in der brillanten Kunst und herculischen Kraft. Man kann mit groszem und kleinem Verdienste, prosaisch und poetisch siegen; man kann auch in der Niederlage bewunderungswürdig sein, und es kommt nur auf das Wie des Vollbringens an. Die Preuszische Cavallerie dieser Zeit war von Seydlitz durchgeistigt und stand unter seinem Sterne; als dieser sich nach dem Jahre 1758 zu neigen begann, ist sie, in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges, immer noch ruhmvoll, aber kein Weltwunder mehr gewesen. —

Das Jahr 1759 war für den König das schlimmste des ganzen Krieges, denn Er selbst gewann darin keinen einzigen Sieg und die Verluste von Kay, Kunersdorf, Dresden und Maxen wurden durch den Sieg, welchen der Herzog von Braunschweig bei Minden erfocht, nicht vergütet. Als die Oesterreicher und Russen sich, trotz der Preuszischen Gegenstrebung, vereinigt hatten, griff sie der König am 12. August 1759 bei Kunersdorf an, und Seine Absicht, diesen Doppelfeind hier zu vernichten, kennzeichnete sich in Seinem ganzen Auftreten. Aber das verbündete Heer stand, zwischen Frankfurt und Kunersdorf, auf Anhöhen in einem verschanzten Lager, der rechte Flügel war durch die Oder und der linke durch Sümpfe und Büsche gedeckt; der König kannte das Terrain nicht genau, und man begegnete schon im Heranmarsch Bodenschwierigkeiten, durch welche Zeitverlust und Ermüdung verursacht wurde. Friedrich wollte den Sieg erzwingen und strengte Seine Truppen damit übermäszig an; der Bogen wurde in solchem Grade überspannt, dass seine Sehne riss. Das sind die allgemeinen Ursachen der Niederlage, welche Friedrich hier erlitt, — der einzigen, welche ihn nahe an den Ruin

Seines Heeres geführt, Seine eigene Person auf's Aeuszerste bedroht, und Ihm, wenigstens im ersten Augenblicke, die Fassung und Zuversicht genommen hat. Die Preuszische Cavallerie scheiterte in dieser Schlacht an dem für sie ungeeigneten Terrain, an den befestigten Geschützpositionen des Feindes, und dem und jenem Unfalle. Sie stand in zwei Treffen hinter dem Preuszischen linken Flügel, und als die vor ihr befindliche Infanterie abprallte, musste sie angreifen. Aber sie wurde durch verschiedene zwischen ihr und dem Feinde liegende Seen aufgehalten, der Feind stand hoch und überschüttete sie mit Kartätschen, die Oesterreichische und Russische Cavallerie drang gleichzeitig in ihre linke Flanke, und Seydlitz wurde in solcher Weise verwundet*), dass er vom Schlachtfelde getragen werden musste. Diese Umstände vereitelten hier den Erfolg unserer Cavallerie; sie wurde zurückgeworfen und sammelte sich erst wieder hinter der Infanterie. Weiterhin berief der König Seine Cavallerie vom linken nach dem rechten Flügel, um die gegen den Elsbruch flach abfallenden Höhen im Rücken der feindlichen Stellung zu nehmen. Jetzt commandirte der Generallieutenant Prinz Friedrich Eugen von Würtemberg, aber auch dieser wurde verwundet, und der Angriff scheiterte an denselben Umständen, wie auf dem linken Flügel. Der brave Generalmajor v. Puttkammer**) erneuerte den Angriff und liesz dabei sein Leben; diesem Tage schien kein Stern, und Friedrich's verzweifelte Anstrengungen wurden nur zu Stöszen gegen Seine Eigene Brust. Die Schlacht ging verloren, unsere übermüdeten Truppen kamen in Auflösung, und der König Selbst war nahe daran, gefangen zu werden. Nur der Muth und die Geistesgegenwart des Rittmeisters v. Prittwitz***) vom Zieten'schen Husaren-Regimente rettete Ihn. Mit nur 100 Husaren führte dieser Held hier ein cavalleristisches Meisterstück, von kleiner Dimension und ungehenerer Bedeutung, aus, denn er bot mit diesen wenigen Reitern Tausenden die Spitze; er wagte, um sich in diesem Missverhältnisse behaupten zu können, fortdauernd die kühnsten Offensivstösze. In dem Masze, wie diese fruchteten, hinderte er den Feind, regelmäszig anzugreifen, rückte immer weiter vor, und brachte endlich den König in Sicherheit †).

Die Russen verloren in dieser Schlacht 24,000 Mann ††) und

*) Eine Kartätschkugel zerschmetterte seine rechte Hand.

**) Vergl. S. 8.

***) Vergl. 59.

†) Archenholz cit. 257.

††) Histoire de la guerre de sept ans. Cap. X.

Soltikow schrieb seiner Kaiserin, dass der König von Preuszen Seine Niederlagen sehr theuer verkaufe. Die Russen haben, wie der König Selbst sagte, ihren Erfolg nicht zu benutzen gewusst, und lieszen Ihm Zeit, Sich zu erholen. Kurze Zeit nachher stand Er schon wieder mit 28,000 Mann im Felde. Der ganze Feldzug von 1759 fügte Ihm ungeheuere Beschädigungen zu; aber je gröszer dieselben waren, desto bewunderungswürdiger erscheint es, dass Er im Ganzen dennoch nicht besiegt wurde.

Die Gesammtlage Friedrich's wurde 1760 noch schwieriger, denn Seine Hülfsquellen versiegten allmälich, während diejenigen Seiner Feinde unerschöpflich waren; Er wurde immer mehr in die Defensive gedrängt, und hiermit verengte sich der Spielraum für Sein nur in offensiven Handlungen ganz darstellbares Kriegsgenie. Die Reiterei hat hierunter zumeist gelitten, da sie die Waffe der eigentlichsten Offensive ist; ihren Feuergeist und Thatendurst hemmte die jetzige Kriegslage, und ihr fehlte, seit der Kunersdorfer Schlacht, der Genius, dessen Sternen sie gefolgt war, und auf dessen leuchtendes Haupt sie zuversichtlich ihr Alles gesetzt hatte.

Bei Liegnitz*) beruhte der Preuszische Sieg zumeist auf dieser Linksbewegung, mit welcher Friedrich die Pfaffendorfer Höhen nächtlich besetzte, und den hierher dirigirten Laudon überraschend und blitzschnell schlug. Die ausgesandten Reiterpatrouillen kundschafteten den Oesterreichischen Heranmarsch aus; die Cavallerie leitete den Kampf ein, und half ihn nachher entscheiden. Zieten wurde mit 15 Bataillonen und 43 Schwadronen auf die Höhen hinter Pfaffendorf detachirt, und ihm war es zu verdanken, dass Daun nachher das Schwarzwasser nicht überschreiten konnte.

Zieten wurde noch auf dem Schlachtfelde von Liegnitz zum General der Cavallerie ernannt; als solcher aber hat er dem Könige $2^1/_2$ Monate später die Schlacht von Torgau**) gewonnen.

Diese Schlacht zeigt ein in mehreren Hinsichten sehr eigenthümliches Bild. Der König wählte in ihr eine von Seinem bisherigen Kriegssysteme abweichende Form des Angriffes; Er schien die Schlacht zu verlieren, und gewann sie dennoch wider Vermuthen und zu Seiner Eigenen Ueberraschung; Er blieb Herr des Schlachtfeldes und ist in Seinen Dispositionen zu dieser Schlacht dennoch schärfer als je getadelt worden***). Er selbst, der das Fuszvolk sonst

*) 15. August 1760.

**) 3. November 1760.

***) Z. B. von Napoleon I.

so meisterhaft lenkte, ist doch, auf Seiner Seite, mit den Infanterieangriffen dieser Affaire ganz verunglückt, und was hier im Einzelnen Glänzendes geschah, das vollbrachte die Cavallerie; Sein Zieten aber, ein naturwüchsiger Reiterführer, erstürmte die Süptitzer Höhen mit Fuszvolk, und die Cavallerie konnte dabei keine hervorragende Rolle spielen.

Daun stand westwärts von Torgau, auf den Süptitzer Höhen, mit der Front gegen Süden; mit ihm hatte sich Lascy vereinigt, dessen Lager südöstlich von Zinna, bis zum groszen Teiche, einen stumpfen Winkel mit demjenigen Daun's bildete. Sie waren zusammen 66,000 Mann stark, hatten sich ringsum durch Verschanzungen gesichert, und nach allen Seiten Detachements vorgeschoben. Diese Position war allerdings schwer anzugreifen; da aber dem Könige Alles daran lag, für den schon auf der Schwelle stehenden Winter wieder im Besitze Sachsens zu sein, so wollte Er zur Vernichtung oder Vertreibung des Oesterreichischen Heeres das Aeuszerste wagen. Seine bis Schilda gelangte Armee wurde zu diesem Ende in zwei Corps getheilt, von denen Zieten dasjenige des rechten Flügels mit 21 Bataillonen und 54 Schwadronen erhielt, während das in 3 Colonnen formirte andere Corps mit zusammen 37 Bataillonen und 48 Schwadronen unter dem Könige Selbst stand. Das ganze Heer Friedrich's mochte sich auf 48,000 Mann belaufen; es befand sich also in der Minderzahl, und hatte eine auf erhöhtem Terrain dominirende, eine befestigte und mit überwiegendem Geschütze vertheidigte Stellung des Feindes anzugreifen.

Die Heeresabtheilung Friedrich's wendete sich nordwestlich, umging, einen groszen Bogen beschreibend, die feindliche Aufstellung, passirte die Dommitzscher Haide, und formirte sich dann mit seinem linken Flügel bei dem Dorfe Neiden so in Schlachtordnung, dass er die Oesterreicher von Norden her und also im Rücken angreifen möchte. Auf diesem Vormarsche vollbrachten unsere Husaren einen glücklichen Coup, denn sie griffen das vordetachirte feindliche Dragoner-Regiment St. Ignon, welches zwischen die Preuszischen Colonnen gerathen war, an, und es gelang ihnen, dasselbe fast gänzlich aufzureiben. Das deutete man als ein gutes Vorzeichen; man dachte an die der Leuthener Schlacht vorangegangene Zersprengung des feindlichen Cavalleriecorps von Borne*) und hoffte, dass einem ähnlichen Vorspiele auch eine ähnliche Schlacht folgen würde. Aber es kam ganz anders. Daun gab seinem Heere sofort

*) Vergl. S. 165.

eine veränderte Stellung; ein Contremarsch brachte seinen rechten Flügel in das Dorf Zinna, und der linke wurde auf die Höhen von Süptitz in einen Haken gestellt, während das Corps Lascy's seine Position zwischen Zinna und der Vorstadt von Torgau nahm. Das Reservegeschütz war grösztentheils zur Stelle, und Daun setzte auf diesen Höhen an 200 Kanonen, die sich in den vortheilhaftesten Stellungen befanden, in Thätigkeit. Friedrich begegnete einem unerhörten Geschützfeuer, über welches Er Selbst Seine gröszte Verwunderung aussprach; die verschiedenen Preuszischen Infanterietreffen rückten mit äusserstem Heldenmuthe vor, und errangen, trotz der auf sie hagelnden Geschützkugeln, theilweise Vortheile, aber diese entriss ihnen die einhauende Oesterreichische Cavallerie wieder und sie wurden mit Verlust zurückgetrieben. So stand, etwa gegen 4 Uhr Nachmittags, die Schlacht, und der König war also sehr im Nachtheile, als Ihm Seine Cavallerie einen, wenn auch nur vorübergehenden, doch an sich glänzenden Erfolg verschaffte. Die dritte, nur Cavallerie enthaltende Preuszische Colonne trat nämlich zu dieser Zeit, Neiden gegenüber, mit ihrer Tête aus dem Walde, und die Cürassier-Regimenter Markgraf Friedrich und v. Spaen*), denen alsbald das Cürassier-Regiment v. Schmettan**) und das berühmte Dragoner-Regiment Bayreuth***) folgte, attakirten sofort die Oesterreichische Cavallerie, mit einem dem Hohenfriedberger ähnlichen Choc. Sie warfen die Oesterreichische Reiterei, und drangen, unserer Infanterie Luft machend, sogar bis an den bloszstehenden rechten Flügel des feindlichen Fuszvolkes, wo sie noch Gefangene machten, Kanonen und Fahnen eroberten. Dieser Glückswechsel dauerte indessen nicht lange, und durch eine zahlreiche Oesterreichische Cavallerie, welche herbeikam, wurden unsere braven Regimenter wieder geworfen. Auch Friedrich's wieder angreifende Infanterie konnte nicht mehr effectuiren; die übrige Preuszische Cavallerie wurde durch das Terrain verhindert; der König erhielt einen Streifschuss und der Markgraf Carl eine Contusion. Die hereinbrechende Nacht gestattete keinen weiteren Angriff; — Daun sandte schon eine Siegesbotschaft nach Wien, und der König musste, an dem traurigen Abende dieses Tages, die Anstrengungen, welche Er gemacht hatte, vorerst für verloren halten†).

*) Nr. 5 und 12.

**) Nr. 4.

***) Nr. 5.

†) Es ist für die obigen Angaben in Betreff der Torgauer Schlacht im Wesentlichen v. Retzow's Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges, Th. II, S. 287—305, benutzt worden.

Zieten hatte unterdessen die Süptitzer Höhen gestürmt, aber er stiesz auf grosze Schwierigkeiten, und bei einbrechender Dunkelheit war auch er noch ohne maszgebenden Erfolg. Als der König indessen Seinen durch die Erfolge der Cavallerie ermöglichten letzten Infanterieangriff machte, trug dies doch dazu bei, das Zieten'sche Corps sich auf der Süptitzer Höhe behaupten zu lassen; und dieser Vortheil wurde dadurch verstärkt, dass sich eine Entblöszung des Oesterreichischen linken Flügels, die zu Gunsten des rechten stattgefunden hatte, bemerken liesz, auch der Damm, welcher zwischen den sogenannten Schafteichen durchläuft, unbesetzt gefunden wurde. Hier drangen nun die Preuszischen Colonnen alsbald ein, erstiegen die weitere Anhöhe und griffen das Dorf Süptitz an. Der Widerstand, welchen ein Theil des Lascy'schen Corps hier leistete, blieb fruchtlos, und Zieten bemeisterte sich durch diesen erst Abends nach 7 Uhr vollbrachten Coup der ganzen Anhöhe. Der König hatte Sich nach Seiner Verwundung nach dem Dorfe Elsnig bringen lassen und erfuhr den Erfolg Zieten's erst in später Stunde; Er betrachtete sich von da ab im Hauptsächlichen wohl als Sieger, aber das eigentliche Wie seiner Situation konnte Ihm erst am nächsten Morgen klar werden. „Der ganze Wald, den die Preuszische Armee vor der Schlacht durchschritten hatte, war während der Nacht vom 3. zum 4. November voll von groszen Feuern. Hier befanden sich Soldaten beider Heere, welche eine Ruhestätte gesucht, und unter sich einen Neutralitätsvertrag in der Art geschlossen hatten, dass sie abwarten wollten, ob sich das Schicksal für Preuszen oder Oesterreich entscheiden würde, um dann auf Seiten der besiegten sich der siegreichen Partei zu ergeben*)."

Am Morgen nach der Schlacht sah der König, dass Daun und Lascy abmarschirt waren, und der Zweck, welchen man erstrebt hatte, trotz aller Schwierigkeiten und Opfer, doch vollständig erreicht war. Wie Friedrich Seinen Vortheil ansah, das geht einigermaszen aus Seinem an den Marquis d'Argens gerichteten Briefe vom 5. November hervor, in welchem es u. a. heiszt: „Wir schlugen soeben die Oesterreicher; sie und wir haben auszerordentlich viel Menschen verloren. Dieser Sieg wird uns vielleicht während des Winters einige Ruhe schaffen, — das ist Alles. Dies giebt uns einen Anfang des kommenden Jahres**)."

Das Jahr 1761 presste den König, trotz Seiner vorjährigen

*) Histoire de la guerre de sept ans. Cap. XII.

**) Oeuvres posthumes. X. 225.

Erfolge, schon in sehr enge Grenzen; Sein geistiges konnte dem materiellen Uebergewichte kaum länger widerstehen. Die ihn bedrängenden Mächte schlossen den Kreis immer enger, und es gab keine andere Alternative mehr, als diejenige Seines schlieszlichen Ruins, oder ungewöhnlicher Glückszufälle durch die dieser abgewendet werden möchte. Der König war also mehr als je auf die Defensive beschränkt; Seiner Cavallerie bot sich zu gröszeren und durchgreifenden Actionen keine Gelegenheit mehr, und Er würde schon im Lager von Bunzelwitz*) erlegen, Er würde durch den Woiselwitzer Verrath**) in des Feindes Hände gefallen sein, wenn Ihn nicht an beiden Stellen besondere Glücksfälle, oder besser auszerordentliche Fügungen Gottes befreit hätten.

Seydlitz war, nachdem er genesen, 1761 wieder beim Heere, aber er war dem Prinzen Heinrich zugetheilt, und hatte dort eben so wenig Gelegenheit, sich in groszen Reitercoups hervorzuthun, als es, in diesen jetzigen Umständen, an der Seite Friedrich's gewesen wäre. Der Prinz Heinrich hatte die Oesterreicher und die Reichsarmee gegen sich, und musste sich oftmals theilen; Seydlitz erhielt in solchen Fällen das Commando gemischter Waffen, und operirte mehrfach und stets mit Auszeichnung selbstständig. Er wirkte energisch und überraschend, betrat ungebahnte Wege und bediente sich auszergewöhnlicher Hülfsmittel, — aber aus seiner eigentlichen Sphäre war er doch heraus. Jeder gewöhnliche General hätte hier ins Licht treten und auf Lorbeeren wandeln müssen; für den groszen Seydlitz aber waren das, nach Rossbach und Zorndorf, nur matte Strahlen und kleine Kränze.

Der grosze König wurde durch auszerordentliche Schicksalsfügungen gerettet; die Kaiserin Elisabeth starb, und schon dieses eine Ereigniss schuf Ihm wieder Athem, Zuversicht und freie Arme. Wenn der Dichter späterhin sagte: „Allen Gewalten, zum Trotz sich erhalten, nimmer sich beugen, kräftig sich zeigen, rufet die Arme der Götter herbei"***), — so hat er dabei auch vielleicht an Friedrich gedacht, Der den Groszmächten des Europäischen Continentes 7 Jahre lang widerstanden, Der die Erde mit Seinem Ruhme erfüllt, und durch das Auszerordentliche, was Er Selbst that, Sich schlieszlich auch einen auszerordentlichen Beistand von Oben verdient hat.

*) 25. August bis 13. September 1761 durch Laudon und Butturlin belagert, die sich schlieszlich in Uneinigkeit trennten. Archenholz cit. 452 ff.

**) 29. bis 30. November 1761. Archenholz cit. 471 ff.

***) Goethe.

Seydlitz hatte, ehe dieser Krieg zu Ende ging, die Genugthuung, sich nnd die Preuszische Cavallerie noch einmal im vollen Glanze zn zeigen. Dies geschah am 29. October 1762 in der Schlacht bei Freiberg, wo der Prinz Heinrich mit 29 Bataillonen und 60 Schwadroneu gegen die ihm weit überlegene Reichsarmee unter dem Prinzen Stolberg stand. Letzterer hatte seinen rechten Flügel bei Tnttendorf an die Mulde, nnd den linken an den Spittelwald, südwestlich von Freiberg, gelebnt. Dieser war dnrch Natnr nnd Kunst verfestigt; Seydlitz aber, der den rechten Flügel der Preuszischen Schlachtordnung einnabm, überwältigte zuerst eine starke feindliche Position auf den drei Kreuzbergen, und warf sich dann mit 30 Schwadronen anf die Infanterie des Gegners. Er hatte die Cürassier-Regimenter Markgraf Friedrich und Schlabrendorff*) mit 10 Schwadronen im ersten, die Dragoner - Regimeuter Krockow und Juug - Platen **) mit 10 Schwadronen, im zweiten Treffen; während vou Belling's Hnsaren***) sich 5 Schwadronen rechts und 5 Schwadroneu links neben das Cürassiertreffen setzen mnssten, um, schwärmeud, die Flanken des Feindes zu embrassiren. Das Dragoner- folgte dem Cürassiertreffen auf 150 Schritte Abstand; der Choc war wieder wie derjenige in den glänzenden Reiterschlachteu, und 19 feindliche Bataillone wurden über den Haufeu geworfen. Die gegnerische Cavallerie hielt nicht mehr Stand, — die Schlacht von Freiberg, die letzte des siebenjährigen Krieges, war wieder dnrch Seydlitz und mit der Reiterei entschieden worden. Die Vorsehnng wollte dieser Waffe nach einem strahlenden Kriegstage anch noch einen schönen Kriegsabend bereiten; wenn das aber aucb nicht gewesen wäre, so würde sie doch ibr Monument nicht minder verdient, und die Epigonen eben so sehr zu ihrer Nacheiferung aufgernfen haben. Was hier von den Kriegsthaten jener Cavallerie gesagt werden konnte, das ist nur die Andentnng gewisser Hauptsachen, welche, im günstigen Falle, einen Haupteindruck scbaffen, und zn weiterem Eingehen in diesen Stoff anregen kann; wenn man aber dieses Thema bis in seine Details ansführen, den kleinsten Reiterstückeu wie den groszen Schlacbten gerecht werden, und das Alles nicht mit dem Stifte des Schulmeisters, sondern mit einem in glühende Farben getauchten Malerpinsel verbildlicheu könnte, — dann erst würde es den Zeitgenossen ganz einleuchtend werden, was die Cavallerie Friedrich's des Groszen war nnd leistete.

*) Nr. 5 und 1.

**) Nr. 2 und 11.

***) Nr. 8. Vergl. SS. 8. 157.

Nach dem Hnbertnsburger Frieden wurde nicht blos dasjenige, was die Armee durch den Krieg gelernt, sondern auch das, was sie in ibm gelitten, verloren und versänmt batte, fühlbar. Dieser siebenjährige barte Kampf hatte einen groszen Theil des dem vaterländischen Adel entsprungenen Offiziercorps, und, im Stande der Gemeinen, diese rontinirten Ansländer hinweggerafft, welcbe in das damalige Soldatenthum besser bineinpassten, als die Landeskinder. Für diese letzteren, die jetzt dafür eintraten, bedurfte es mehr Schule nnd Dressur, als für jene früheren Soldaten von Profession; was aber das Offiziercorps betrifft, so wurden jetzt in demselben die nrsprünglichen, theils durcb fremdländische, tbeils dnrcb solche Elemente, die von Unten, oder sonst von Anszerbalb zugewachsen waren, fast überragt; und dies bedrobte sowobl die militairische Unität, als den ritterlichen und altpreuszischen Geist unseres Offizier-Corps. Aucb batten sicb Offiziere und Mannscbaften an das freie und wilde Kriegsleben zu sebr gewöhnt, als dass dieses jetzt nothwendige Znrückgehen in die Ordnungen des Friedens, der stetige Turnus, der innere Dienst, die engere Scbablone des Exercitiums und der Disciplin, ihnen leicht werden konnte; diese Uebel nnd Schwierigkeiten aber fanden sich mehr nnd minder in allen Waffen, und es musste ihnen begegnet werden. Der König that dies im Allgemeinen durch Schärfung der Disciplin, durch eine gröszere Systematisirung der Eintbeilnng und Ueberwachung des Heeres, wie sie dem Friedensverhältnisse entsprecbend war, nnd, zu Gnnsten des Offiziercorps, im Besonderen durcb Erziehungs- und Bildnngsmaszregeln, einen veränderten Avancementsmodus nnd die Erneuerung des damals nocb nnerlässlichen Adelsprincipes.

In diesen Hauptrichtungen sind alle einzelnen Masznabmen, welche das Heer wieder friedensmäszig rangirt und zu einem correcten Dienstbetriebe, zu einer Wiederberstellung des normalen Geistes geleitet baben, bewerkstelligt worden; bier aber möge nur derjenigen Organisationsmaszregel Friedricb's gedacbt werden, welcbe znnächst lag nnd am weitesten griff: der Eintbeilung des Heeres in Inspectionen. Eine solcbe Gliederung fand waffenweise statt, und bedingte eine leicbtere und beständige Controle der Regimenter, für deren übereinstimmende Ausbildung dadurch gleicbzeitig gesorgt wurde. Die Inspecteure mnsterten die Truppen, leiteten das Cantonwesen und beförderten die Eingaben; der König Selbst bereiste und sah jede Inspection alle zwei Jahre, und setzte zu Inspectenren, aus unmittelbarer Entscblieszung und obne Ansebnng des Dienstalters, diejenigen Generale ein, welcbe Er dazn für geeignet hielt.

So wurden dem Inspectionswesen stets die im Königlichen Sinne zutreffenden Capacitäten zugewendet; es wurde durch den Königlichen Blick in steter Spannung erhalten, und das Verhältniss des Kriegsherrn zu den Truppen war so regelrecht, wie es, in einem schon groszen Heere, sich, zur Friedenszeit, damals ermöglichen liesz.

Die Cavallerie zerfiel schon 1763 in sechs solcher Inspectionen, und zwar: diejenige der Kur- und Neumark unter dem Oberst v. Loelhoeffel; die Pommer'sche und Magdeburgische, beide unter dem Generalmajor v. Krusemark; die Ober- und Niederschlesische, beide unter dem Generallieutenant v. Seydlitz; die Preuszische unter dem Generalmajor v. Bülow*). Diese Inspecteure haben dann natürlich mannigfach gewechselt, aber doch waren es stets cavalleristisch erprobte Männer, welche ihr Aeuszerstes thaten, den von der Preuszischen Cavallerie erreichten Standpunkt zu behaupten oder zu erhöhen, die eingeschlichenen Fehler zu beseitigen.

Die Seydlitz'sche Doppel-Inspection bildete das Normalstück; sie bestand aus 2 Cürassier-, 4 Dragoner- und 4 Husaren-Regimentern mit zusammen 70 Schwadronen, und der hochverdiente Reiterchef hatte also auch im Frieden immer einen bedeutenden Wirkungskreis. Er leuchtete in demselben nicht minder, als es auf seinen Kriegswegen geschehen war, und dies ist ihm um so höher anzurechnen, als Seydlitz unbedingt zu denjenigen Naturen gehört hat, deren eigentliches Element immer der Krieg ist, und die im Frieden nie eine volle Befriedigung finden können. Das gehörte indessen in das innere Leben seiner Individualität; äuszerlich und dienstlich trat es nicht hervor, und die Truppen, welche ihn nur im Kampfe gesehen hatten, lernten ihn vielmehr jetzt auch in seiner friedensgemäszen Präcision und Technik kennen.

Der Detaildienst war bei den vielen Ausgedienten und den zahlreichen Rekruten, welche die Regimenter jetzt hatten, überaus schwierig; aber Seydlitz sorgte dafür, dass ihm um so mehr Sorgfalt gewidmet, die Reitübung stets zur Hauptsache gemacht, und er nach jenen höheren und weitgreifenden Principien behandelt wurde, welche man, kleineren Maszes, schon vor dem siebenjährigen Kriege bethätigt hatte**). „Nach und nach glich jeder gemeine Reiter einem sehr vollendeten Scholaren der Reitbahn, und wusste sein Pferd carousselmäszig mit Zierlichkeit zu tummeln"***); wenn aber im

*) In Westphalen und den Kleveschen Ländern befand sich nur Infanterie.

**) Vergl. S. 27 ff.

***) Bärenhorst cit. II. 178.

Einzelnen so viel geleistet wnrde, so gab dies die Haltpunkte und Bausteine zn einer eben solchen Virtnosität der groszen Uebnngen. „Das schnelle Eutfalten einer Colonne, das Einrücken in die vorgezeichnete Richtnng, die Aufmärsche nnd Abmärsche in gestrecktem Galopp, das weite Herantraben einer ungetheilten Linie verschiedener Regimenter, dann die Attake im vollsten Laufe des Pferdes, — selbst über ziemlieh gebrocheuem Boden und kleinere Gräben; und endlich das augenblickliche Halt, — das Alles führten die Seydlitz'schen Regimenter in festen Zügen vor, und Friedrich's kühnste Wünsche und Hoffuungen sind nach dieser Richtung hin befriedigt worden"*).

Wenn sich eine solche Musterhaftigkeit der Cavallerie zunächst in den Schlesischen Inspectionen zeigte, so ist doch im Wesentlichen dabel überhanpt unsere ganze Reiterei betheiligt wordcu; denn der König trug Sorge, diesen dem Genie verdankten Cnrsus für Alle nutzbar zu machen. In jedem Jahre nämlich wurden Offiziere aller anderen Cavallerie-Inspectionen nach Schlesien gesandt, nm von Seydlitz zu lernen uud das Gelerute alsdann in ihren Truppentheileu zu verwerthen; dnrch solche Veranstaltungen aber, bildete sich bei Seydlitz eine Musterschule der Praxis für die gesammte Prenszische Cavallerie. War er durch den Krieg berühmt geworden, so hatte er jetzt auch seine Glorie des Friedens, nnd zn dieser lieferte es immer einen schönen Beitrag, dass der Kaiser Joseph II., als er 1769 dem Manöver in Schlesien beiwohute, die Specialübuugen des von seinem Chef befehligten Seydlitz'schen Cürassier-Regiments Nr. 8 sämmtlich mitgemacht, und über die Schnelligkeit uud Präcision aller ausgeführten Evolutionen seine äuszerste Bewnndcrung kundgegeben hat**).

Das war wieder ein Punkt, auf welchem das Genie durch das Genie gemessen wurde, und der geistvolle Sohn Maria Theresia's wird bei dieser Gelegenheit eben so viel Freude als Wehmuth empfunden haben. Freude, weil sich der Tüchtige des Tüchtigen, wo er ihn auch findet, stets freut; — Wehmuth, im Hinblick auf sein eigenes Heer, wo keiu Seydlitz zu finden war, und in der Erinneruug an jene Opfer, welche das Missverhältniss seiner heimischen mit dieser hier vor seinem Auge stehenden Kriegsfertigkeit dem Kaiserstaate gekostet hatte.

In welchem Verhältnisse stand Seydlitz mit den anderen Generalen

*) Bärenhorst cit. II. 179. 180.

**) Bismarck cit. IV. 257 ff.

seiner Waffe? — Sie waren in den groszen Reiterschlachten ihm nicht nur durch den König untergeordnet worden, sondern sie hatten dort auch, seinen höheren Beruf anerkennend, gern unter seinem Commando gestanden. Ebenso war es jetzt im Frieden, — und es ist nie bemerkbar geworden, dass sich, Seydlitz gegenüber, irgend eine Eifersucht der anderen Cavallerie-Inspecteure regte. Man läuft nur mit demjenigen um die Wette, mit dessen Schnelligkeit man sich glaubt messen zu können, man ist nur auf diejenigen eifersüchtig, deren Verdienste und Fähigkeiten man nicht für gröszer, sondern nur für bevorzugter hält, als die eigenen; — aber wer wird mit einer Locomotive wettlaufen, wer wird auf den wirklich groszen Mann eifersüchtig sein?! Diesem hat Gott der Herr seinen Rang über der Genossenschaft angewiesen, und das wird von aller Welt respectirt; — ja man sah es stets, dass einem solchen dann, wenn er erst in seinem vollen Lichte dasteht, auch von den Selbstsüchtigsten, und gerade von diesen am meisten gehuldigt und nachgeeifert wird. Sie befriedigen ihren Egoismus schlieszlich damit: einmal, dass sie, wenn dieser Bedeutende ihr Standesgenosse ist, von dem Lichte, welches er über die ganze Genossenschaft ausstrahlt, so viel als immer möglich, für sich nehmen; zweitens dadurch, dass sie ihm wirklich nachstreben. Seydlitz stand mit den anderen Inspecteuren äuszerlich auf gleicher Berufsstufe, aber factisch war er ihr Brennpunkt, und Keiner dachte daran, sich mit ihm zu vergleichen; er commandirte dienstlich nur in Schlesien, aber geistig durchdrang und führte er die ganze Preuszische Cavallerie.

Wenn dem so war, warum ist die Form nicht mit der Sache in Uebereinstimmung gebracht, warum ist Seydlitz nicht zum Chef der ganzen Reiterei befördert worden, da es doch unzweifelhaft ist, dass er als solcher mit seinem Genie noch viel unmittelbarer zu wirken, eine ganz unitätische Friedensschule der Reiterei herzustellen, die Eindrücke aller Art, welche sein Genie hervorbrachte, viel dauerhafter zu machen vermocht hätte? — Die Antwort auf diese Frage ist nicht leicht, und man kann sie nur auf Vermuthungen gründen. Der grosze König liesz die Bäume nicht gern in den Himmel wachsen, und liebte solche überragende Stellungen, zumal im Frieden, nicht sonderlich; Er war, wie das auch auf Seinem Standpunkte als militairisches Genie richtig erschien, am liebsten Sein Eigener General-Inspecteur aller Waffen. Wer weisz, ob Ihn nicht auch eine Rücksicht auf Zieten davon abhielt, ein besonderes Oberhaupt der ganzen Reiterei zu schaffen; und endlich blieb Ihm in Bezug auf Seydlitz zu dergleichen nicht viel Zeit, denn dieser starb schon 1773, —

nach Seydlitz aber einen anderen Chef der Reiterei einzusetzen, wäre, da dessen Genie sich nicht vererbte, zunächst widersinnig gewesen. Der Seydlitz'sche Geist konnte nur so weit, als er sich mittheilen und verkörpern liesz, in unserer Cavallerie fortleben, und in solcher Weise lebt er mit seiner Lehre und seinem Exempel noch jetzt in ihr fort; aber er liesz sich in kein System bringen, und in keine Bücher schreiben, — er war eben der Geist des Genie's, dessen Grösztes und Bestes sich gar nicht verkörpern lässt, dessen innerste und ursprüngliche Intentionen über alle äuszeren Regeln erhaben sind. Er hat darum auch keinen eigentlichen Zögling gebildet, in dem sich eine Reproduction seines eigenen Wesens auch nur annähernd gezeigt hätte, denn das Genie ist nicht stetig fortzupflanzen; es wird von Gott verliehen, und wenn es zu ihm zurückkehrt, so ist der Stern eben irdisch erloschen, und die Welt muss warten, bis ein neuer aufgeht. Wir haben seit 1773 viel gewiegte und schneidige, geistvolle und energische Reiterführer gehabt, aber noch keinen zweiten Seydlitz, und unsere Reiterei erlebte also seitdem wohl viel Erfolg und Ruhm, aber noch keine Wiederholung ihrer goldenen Aera. Erst wenn wir neuerdings ein grosses Reitergenie haben, dann wird die Cavallerie wieder auf den Stuhl steigen; dann werden, trotz aller eminentesten Feuerwaffen, wieder von ihr Schlachten gewonnen, Völker besiegt werden. Bis dahin ist es die Aufgabe der Zeit, jene groszen Erinnerungen wach und lebendig zu halten; den Geist und die Kunst des alten Heroen, so gut als immer möglich, durch Praxis und Wort und Schrift, am meisten durch die volle Begeisterung für den Gegenstand, fortzuspinnen, — damit ein goldener Faden bleibt, den der neue Seydlitz dann schnell ergreifen, und aus dem er wieder unvergleichliche Helden- und Kriegsbilder schaffen kann.

Was ist mit Zieten geworden? Er befand sich nicht unter den Inspecteuren der Reiterei, und ist eben so wenig zu einer Oberführerschaft dieser Waffe gelangt, als Seydlitz, obgleich er bis 1786 lebte. Zieten war, als der siebenjährige Krieg endete, schon 64 Jahre alt; er hatte an Mühen und Verdiensten, Strapazen und Sorgen mehr durchgemacht, als jeder andere gleichzeitige Truppenführer, so dass er hätte alt und müde sein können. Aber er war es noch nicht, ihn gelüstete nach keiner Ruhe auf den Lorbeeren, und er würde wohl, wenn es nothwendig gewesen wäre, dem Könige noch in einem zweiten Kriege von sieben Jahren die Pfade gesucht, die Flanken geschirmt, die Avantgarde geführt haben. Seine Kriegsthaten können in einer auf die groszen Facta beschränkten Skizze

nur wenig ins Auge fallen; ein dem inneren Kriegsgetriebe, dem helangreichen Einzelwerke gewidmetes Buch aber würde ihre Menge und ihren Werth kennzeichnen. Zieten hatte keine goldene Aera der Reiterei geschaffen, aber doch war er der verdienstvollste Mann des Heeres; alle Welt ehrte und bewunderte ihn, er war ein so populairer Held, wie es noch keinen gegeben. Sein Platz musste in der Nähe des Königs sein, wo sich Friedrich stets mit ihm unmittelbar besprechen, wo er auch factisch gewissermaszen als Brennpunkt der ganzen Reiterei dastehen konnte. Zu einem formellen Chef der Waffe würde er sich weniger geeignet hahen, als Seydlitz, und auch seine Neigungen strehten wohl zu keinem solchen Ziele. Feldmarschall hätte er werden können, wurde es aber nicht; der König verlieh diese höchste militairische Würde nur sparsam, und Zieten brauchte sie auch eigentlich nicht, denn weder sein Ansehen im Heere, noch sein Nachruhm konnte dadurch gröszer werden. Der Vater aller Husaren, das Musterhild Preuszischer Disciplin und Schneidigkeit, der Freund des Königs, und Gottes demüthiger Knecht, — so genoss er eines ruhigen Asyles nach langem und stürmischem Lehen, his es ihm vergönnt war, beim Heimgange in das Jenseits, wiederum die Avantgarde seines Königs zu nehmen.

Aeuszerlich vergröszerte sich die Cavallerie unseres Heeres, in der Zeit vom Huhertushurger Frieden bis zum Tode Friedrich's des Groszen, nur noch durch die beiden Husaren-Regimenter Nr. 9 und 10. Ersteres wurde 1771 als selbstständiges Regiment zu 10 Schwadronen formirt; bis dahin war es, als Bosniakencorps, mit dem Husaren-Regiment Nr. 5 verhunden gewesen. Das Husaren-Regiment Nr. 10 ging 1773 hervor, und die Preuszische Cavallerie hatte also hei Aushruch des Bayerischen Erbfolgekrieges schon den grössten äuszeren Umfang, welchen sie in dieser Regierungszeit überhaupt bekommen sollte.

Der Bayerische Erhfolgekrieg*) war eine letzte Bewegung des kriegerischen Geistes Friedrich's; er blieb im Groszen ohne kriegshistorische Bedeutung, bestätigte aber neuerdings die Autorität Preuszens, und fügte, für's Einzelne, den ruhmvollen Memoiren Preuszischer Kriegführung einige neue Blätter hinzu. Die Cavallerie hatte keine Gelegenheit, sich in ihm durch Groszes hervorzuthun; wie denn überhaupt die Sachlage eine solche war, dass man meisterhaft und erfolgreich zu demonstriren, aher das Schwert nur wenig zu gehrauchen vermochte. Unter solchen Umständen fiel es hier

*) 1778—1779.

kaum ins Gewicht, dass Seydlitz zu dieser Zeit schon todt war, und Zieten wegen zu hohen Alters nicht mehr mitgenommen wurde*).

Charakteristisch ist es übrigens, dass in diesem Jahre 1778, und wohl aus Grund des in ihm heraufziehenden Kriegswetters, der König noch einige neue Instructionen für die verschiedenen Waffen seines Heeres erliesz; aus derjenigen derselben, welche „für die Commandeurs der Cürassier-, Dragoner- und Husaren-Regimenter" bestimmt war, lässt sich erkennen, welchen Maszstab der König in jenem letzten Lebensdecennium an seine Reiterei legte, und wir theilen sie deshalb im Auszuge mit **).

„Wenn bei Ausbruch des Krieges in Cantonnirungen gerückt wird, so ist sorgsam darauf zu achten, dass kein Feuer auskommt. Die Ein- und Ausgänge der Dörfer werden mit abgesessenen Leuten besetzt, und wenn Dörfer nahe zusammen liegen, setzt man, nach der Seite des Feindes hin, eine kleine Feldwache aus. Plünderungen und sonstige Ordnungswidrigkeiten sind eben so wenig in Dörfern, als bei Märschen, Fouragirungen etc. zu statuiren. Sobald die Armee zusammenkommt, bleiben die Offiziere bei ihren Zügen, wenn sie in Colonnen marschirt, werden Seitenpatrouillen entsendet. Den Avantgarden und Recognoscirungsdetachements wird reitende Artillerie***) beigegeben, und wo der Feind Geschütze hat, werden auch die unsrigen gebraucht. Bei allen Detachements werden Distancen zwischen den Escadrons innegehalten, und wenn es zu Attaken kommt, muss das zweite Treffen auf die Escadronsintervallen des ersten halten, und auf die Sicherung der Flanken bedacht sein. Wenn die Cavallerie von den Flügeln feindliche Cavallerie attakirt, so müssen, wenn die letztere geworfen ist, die Commandeure bedacht sein, nur die vierten Züge der Escadrons zur Verfolgung anzuwenden. Sind Husaren zur Hand, so übernehmen diese die Verfolgung; die andere Cavallerie sontenirt, indem sie geschlossen und in starkem Trabe nachfolgt. Wenn unsere Cavallerie das feindliche Fuszvolk, nachdem es schon mit dem unsrigen engagirt gewesen, attakirt, so muss es nicht in Linie, sondern keilförmig geschehen. Sobald sie auf diese Weise eindringt, hat sie die nebenstehenden Bataillone dann in der Flanke, und kann eine „gräuliche Ravage"

*) Vergl. S. 8. Er war jetzt schon 79 Jahre alt.

**) Diese Instruction findet sich im zweiten Anhange des cit. Werkes: Unterricht Friedrich's II. an die Generale Seiner Armee etc. sub V. Zweiter Th. S. 281 ff.

***) Das Jahr 1759 brachte dieselbe zum Vorschein. Näheres darüber u. A.: cit. v. Crousaz Organisationen etc. I. 58. 68. 107. 108.

anrichten, wie dies bei Hohenfriedberg, bei Zorndorf und bei Torgau geschehen ist*)."

„Für den kleinen Krieg verwende man alle cavalleristischen Kategorien; die Cürassiere aber, damit ihre Pferde geschont werden, in geringerem Masze**). Die Patrouilleurs müssen sehr attent sein, prompt melden, Dörfer, Wälder nnd Gründe absuchen, und sich hüten, überrascht zn werden. Wenn sie den Feind werfen, so pressen sie ihn möglichst bis an ein Defilée; ein solches aber darf, wenn der jenseitige Ausgang vom Feinde besetzt ist, von unserer Cavallerie durchaus nicht passirt werden. Feindliche Feldwachen und Patrouillen, wo man es kann, aufzuheben, ist stets sehr vortheilhaft; wo Offiziere dergleichen ausrichten wollen, sollen sie sich beim Könige, oder dem sonstigen Oberbefehlshaber, deshalb melden, und wird dies sehr zu ihrer Empfehlung gereichen."

„Am nützlichsten wird sich nach einer gewonnenen Schlacht die Cavallerie zeigen, wenn sie den Feind verfolgt, ihn dnrch Niederhauen nnd Gefangenmachen schwächt, und möglichst zu ruiniren sucht. Bei solcher Gelegenheit dürfen die Pferde nicht geschont werden, sondern man mnss die äuszersten Kräfte daran setzen, den Verlust des Feindes so zu steigern, dass er sich in diesem Jahre nicht wieder im Felde zeigen kann."

„In dem Lager selbst müssen die Feldwachen wachsam sein, und, wenn es nahe am Feinde ist, Nachts nicht absitzen lassen. Die Patrouillen von einer zur anderen Feldwache gehen in Zwischenräumen von je $^1/_2$ Stnnde, und controliren auch die Wachsamkeit der Vedetten. Von den Husaren-Patrouillen ist an jedem Morgen dem Könige oder dem commandirenden Generale zu rapportiren; wenn des Nachts Besonderes vorfällt, so erfolgt die Meldung sogleich***), nnd müssen dann von den Offizieren der Feldwachen beständig nene Patrouillen gesandt und neue Rapporte erstattet werden, damit man weisz, was es ist."

„Die Offiziere, welche sich auszeichnen, werden bei jeder sie hervorhebenden Action einen Grad avancirt; Unteroffiziere, die sich „distinguiren", können hiermit das Adelspatent und den Offiziersrang erwerben. Wenn die Regimenter ins Feld rücken, so sollen die-

*) Vergl. SS. 26. 168 ff. 181 ff.

**) Weil die Cürassierpferde schwerer zu tragen hatten, und dem Cürassier auch bei den Attaken gewöhnlich der erste und Hauptstosz oblag, für den die Kräfte der Pferde conservirt werden mussten.

***) Man denke an Hochkirch (S. 174 ff.), Liegnitz (S. 179).



jenigen, welche Pauken haben, selbige bis nach geendetem Kriege in den nächsten Festungen in Verwahrung geben."

Schlieszlich muss es noch von Interesse sein, Dasjenige ins Auge zu nehmen, was die Ausländer über den dermaligen Zustand unserer Reiterei urtheilten. Sie hatten dieselbe sowohl bewundern als fürchten gelernt; lieszen sie durch Eines oder das Andere sich zu einer von Sympathie oder Groll beeinflussten Kritik leiten, so konnte des Dichters Wort gelten: „Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll"*) — aber es lag nicht besonders nahe, ihnen dergleichen zuzuschreiben. Eine solche Beurtheilung konnte nur von intelligenten Militairs herkommen, und unter diesen giebt es bei allen Völkern die wenigsten Enthusiasten des Lobes und Tadels; diesen schreibt schon ihr Berufsgeist am meisten die präcise und objective Besprechung vor. Mögen nun solche Aussprachen mehrfach und mannigfaltig stattgefunden haben, da ja das Preuszische Heer die Aufmerksamkeit der ganzen Welt erregt hatte, so springt doch Dasjenige, was vom Französischen Standpunkte aus in einem handschriftlichen „Mémoire sur l'armée prussienne" von 1783**) über unsere Cavallerie gesagt wurde, ganz besonders hervor, und es erscheint vielleicht richtig, wenigstens einige belangreiche Stellen aus jenem Zusammenhange zu erwähnen. Seit Rossbach waren 26 Jahre vergangen; der Franzose hatte, sowohl zur Abkühlung des Verdrusses, wie zum Beobachten, Zeit gehabt, und der Autor jener Denkschrift hat, wenn auch Ungenauigkeiten eingeflossen sind, seinen Stoff im Ganzen doch gut studirt, — natürlich von seinem Standpunkte als Franzose, doch aber auch von demjenigen als Soldat. Er sagt u. a.:

„Die Preuszische Cavallerie wird abgerichtet und eingeübt, sich auf das Schnellste wieder zu sammeln und zu verbinden. Sie manövrirt im Trabe und Galopp auf allen Arten von Boden. Die Reiter sind gewöhnt, Nichts für sich oder ihre Pferde zu fürchten. Die Cavallerie formirt sich, indem sie mit Zügen in die Linie einschwenkt, auf welcher sie marschirt, oder durch das schräge Herausrücken der Züge in die Frontlinie des ersten Zuges der Colonne, oder vermittelst des Entfaltens mit Wendung der Glieder und successivem Vorrücken der Züge auf die gegebene Linie. Bei jeder dieser Formirungen ist man der gröszten Geschwindigkeit beflissen, um alsbald zur Attake parat zu sein. Ehe man sich zu

*) Schiller.

**) Bärenhorst cit. II. 337.

einer solchen in Bewegung setzt, werden einige Reiter vorausgeschickt, nm die Flanke des Feindes zn bezeichnen, und als Directionspunkte zn dieuen. Die Schwadronen, welche alle Intervallen zugemacht habeu, beginneu kurz zu traben, nach 15 oder 20 Schritten wird ausgetrabt, dann folgt der Galopp und endlich der volle Lauf des Pferdes. Alles dies geschieht anf Signale mit den Trompeten. Anf das Commando: Halt! pariren die Reiter ihre Pferde auf der Stelle, und zwar berichtigt die Schnurgleiche von einem Flügel zum anderen, wenn es nöthig ist. So habe ich sehr oft ansehnliche Ahtheilungen Cavallerie mit einem Zusammenstande, mit einer Gleichgemessenheit und Pünktlichkeit, wovon ich keine Vorstellung hatte, die Attaken en muraille*) machen sehen. Nur seitdem man die Offiziere angewiesen, die Pferde nicht zn schouen, hat der Köuig von Prenszen eine manövrirende Cavallerie und kluge, ruhige, wohl in Athem gesetzte Pferde, welche galoppiren, ohne hitzig zu werden**). Ich kann versichern, dass die Pferde, welche ich gesehen, den Kniehug der Hinterfüsse nicht verdorbener als die unserigen hahen, nud dass das Pariren auf der Stelle ihnen nicht so viel Schaden thut, als man sich einhildet, vorzüglich wenn sie nicht auf das Hintertheil gesetzt, sondern ein wenig auf die Blätter gestellt sind. Bei den Manövern, die ich anf allen Arten des Bodens habe ansführen sehen, ist kein einziger Reiter gestürzt; sie wissen Anhöhen zn erklettern, wieder davon herunterzurutschen, und über Gräbeu zu setzen. Ueberall, wo ein Pferd in seiner Freiheit dnrchkönnte, kommt auch der Reiter mit ihm dnrch. Die Preuszische Cavallerie ist der festen Ueherzeugung, dass die Cavallerie, welche zuerst losrennt, die andere ihr entgegenstehende wirft. General v. Prittwitz***), Inhaber des Gensdarmen-Regiments, hat mich in der Meinung, die ich stets hegte, hestärkt, dass der angehliche Choc ein idealisches Ding sei, und mich versichert, dass, seitdem er dient, er niemals Reiterei geseheu habe, die längs ihrer Front mit der feindlichen zusammengetroffen wäre. Diejenige Cavallerie, welche am hesteu manövrirt, am baldigsten sich formirt, znerst in vollem Laufe jagt, wohlgeschlossen bleiht, am klügsten geführt ist und am leichtesten die Flanke gewinnt, schlägt diejenige, welche erwartet, schlechter manövrirt oder schlechter angeführt ist. Reiter-

*) Vergl. SS. 5. 15. u. A.

**) In der Glanzzeit der Preuszischen Cavallerie war es gerade darauf abgesehen, die Pferde hitzig zu machen; diese Maxime mochte aber jetzt im Frieden mehr zurückgetreten sein.

***) Vergl. SS. 9. 178.

gefechte sind stets lebhaft und schnell entschieden. Eine Abtheilung, welche en muraille attakirt, hat fast stets eine andere hinter einer ihrer Flanken, welche dazu bestimmt ist, die betreffende Flanke des Feindes während des Angriffes zu nehmen. Gewöhnlich stehen auch hinter der Linie, die als Mauer attakiren soll, Husaren, und wenn nach der Attake dann Halt gemacht ist, ziehen die Husaren sich durch, lassen die Pferde auslaufen, zerstreuen sich, und verhindern das Wiedersammeln des Feindes etc. Nicht weniger als das Fuszvolk wendet die Cavallerie die échéllons mit Nutzen an. Der Formation en échiquier*) bedient sie sich zu Rückzügen, aber so, dass, während eine Abtheilung umkehrt, die andere gewöhnlich etwas vorreitet. Nach der Exercirzeit, und wenn die Pferde aus der Grasung zurückgekommen sind, werden Offiziere und Unteroffiziere auf jeder Art Boden in Allem geübt, was zum Kriege gehört: Patrouillen zu machen, das Land zu durchstreifen, Märschen vorzuspähen. Man setzt Feldwachen aus, lässt sie anfallen und legt Verstecke; man lässt Abtheilungen gegen einander agiren, Gegenden nutzen, aus den Fehlern des Feindes Vortheil ziehen, List brauchen und kunstreich Fallstricke legen, damit der Gegner zu falschen Bewegungen verleitet werde. Endlich lehrt man auch Fechten im eigentlichen Verstande, an der Klinge bleiben und auspariren. Aller dieser Unterricht ist um so belehrender, als dabei die Wahrscheinlichkeit sorgfältig in Acht genommen, und derselbe durch Generale geleitet wird, denen kein Fehler entgeht. Sie unterweisen ihre Offiziere mit Geduld, Sanftmuth und kaltem Blute. Graf Görtz**) hat mir gesagt, dass in dem Feldzuge von 1778 die berittenen Truppen sich auf eine manière surprenante gezeigt hätten; die 16 Jahre Frieden wären ihnen nicht anzumerken gewesen, und die Cavallerie wäre gegenwärtig unterrichteter als zu Ende des siebenjährigen Krieges — — — —“

— — „Kein Feldherr noch hat so groszen Nutzen von der Reiterei zu ziehen gewuszt, als der König von Preuszen; überall und bei Allem bringt er sie an, sobald der Boden es zulässt; sie allein gewinnt die Bataillen, — —***).“

Dieser Berichterstatter sagt von der Preuszischen Cavallerie viel

---

*) Schachbrettförmig.

**) Hiermit ist wohl Carl Friedrich Adam Graf Schlitz gen. v. Goertz gemeint, welcher 1777 Generalmajor und Chef eines Cürassier-Regiments, 1786 Generallieutenant wurde, und 1797 als General der Cavallerie starb.

***) Der obige Zusammenhang findet sich in Bärenhorst cit. II. 385 ff. und 394.

Gutes; sein Memorial kann immer für einen ziemlich richtigen Spiegel des damaligen Preuszischen Heeres gelten, und das mitgetheilte Fragment ist kein ganz unbeträchtlicher Theil des ersteren. Was der Referent von Prittwitz vernommen, beruhte wohl auf der nüchternen Wahrheit, welche jeder Erfahrene bestätigen wird; was ihm Görtz gesagt, das liesz, auf der Oberfläche, sich nicht verkennen. Die Cavallerie von 1783 ist offenbar feiner dressirt, sorgfältiger instruirt gewesen, als diejenige des siebenjährigen Krieges, — aber die titanische Kraft, welche damals in ihr war, hatte abgenommen. Der Bayerische Erbfolgekrieg konnte ihre Dressur in das beste Licht stellen; Feuerproben und Herculesarbeiten hat er von ihr nicht verlangt.

Seydlitz und Zieten wurden zu Grabe getragen, und seitdem ist die Cavallerie unseres Vaterlandes noch nicht wieder auf jenen seitdem unbedingt verlassenen Gipfel zurückgelangt, wo sie hoch über dem Reiterthume aller anderen Völker stand, und der Feuertaktik ins Gesicht lachte. Im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hat sich unsere Reiterei wohl brav, aber nicht zehnfach überlegen gezeigt, und das muss sie sein, um wieder auf ihren goldenen Stuhl zu steigen. Dann hat ein langer Friede sie beeinträchtigt, und erst als in der neuen Aera die Schule des Friedens für alle Waffen so über jede frühere Vorstellung hinaus fruchtbar wurde, begannen auch unserer Cavallerie wieder neue Flügel zu wachsen. Sie zeigte sich 1866 der schimmernden und vielgerühmten Oesterreichischen Cavallerie überlegen, und hat dort Attaken ausgeführt, welche selbst Seydlitz salutirt haben würde; im Kriege 1870 aber leistete sie in Streifzügen und Recognoscirungen Auszerordentliches und unsere Ulanen spielten im kleinen Kriege dieselbe Rolle, wie ehedem die Husaren Friedrich's. Die Geister von Seydlitz und Zieten beginnen sich wieder zu regen; mögen sie bald ganz auferstehen, und neben unser mustergültiges Feuergewehr eine unfehlbare Reiterei stellen, welche ihr goldenes Zeitalter nie wieder verlässt.

IX.

Der Feldmarschall Paskiéwitsch im Krimkriege.

Der Feldmarschall Paskiéwitsch ist von seinem Kaiser geehrt worden, wie kein anderer. Selbst Suworow war zu seiner Zeit nicht in derselben Weise ausgezeichnet worden, und dennoch hat Paskiéwitsch eigentlich nie das volle Vertrauen der Russischen Armee gehabt. Ja das Urtheil derjenigen unter den höheren Russischen Offizieren, die sich ein Urtheil zutrauen durften, war ihm sogar sehr ungünstig.

Je mehr der Kaiser seinen Feldherrn durch gehäufte Ehren zu heben suchte, desto weniger wollte die Armee den Ruhm, der ihm gleichsam durch die Kaiserliche Autorität verliehen werden sollte, als berechtigt anerkennen.

Vieles traf zusammen, diese, dem Feldherrn ungünstige, Stimmung hervorzurufen. Paskiéwitsch, aus der Zahl der Kaiserlichen Pagen hervorgegangen, hatte eine sehr begünstigte Jugend durchlebt und war schon in sehr jungen Jahren General geworden.

An der Spitze einer Division hatte er sich dann in den Feldzügen 1812 bis 1814 den Ruf groszer Energie erworben; in den Kriegen gegen Persien und die Türkei in Asien hatte er ferner, an der Spitze wenig zahlreicher Schaaren, bedeutende Erfolge erfochten. Aber schon, als er im Jahre 1831 an die Spitze der Armee in Polen gestellt wurde, täuschte er die allgemeine Erwartung in seltsamer Weise.

Dieser Mann, von dem man den höchsten Grad von Energie erwartete, eine Art der Kriegführung, wie man sie an Suworow bewundert hatte — dieser Mann zeigte sich im Gegentheile mehr als vorsichtig, ängstlich zaudernd und unentschlossen.

Man war verwundert, und doch ist es nicht gerade eine seltene Erscheinung, die man hier wieder erlebte. Der Fall, dass ein General, der in untergeordneter Stellung, an der Spitze einer Division, den Ruf groszer Entschlossenheit verdient und gewonnen hat, sich dann als Feldherr im Groszen, an der Spitze einer Armee, schwach und unentschlossen zeigt, ist im Gegentheile gar nicht selten. Der Unterschied des Wirkungskreises ist eben ein sehr groszer, vor Allem aber das Gewicht der moralischen Verantwortung ein unberechenbar

gröszeres für den Feldherrn, von dessen Thun und Lassen, von dessen augenblicklichem Entschluss das Schicksal eines Staates, einer Nation abhängt, als für den General, dem nur einzelne Aufgaben zu lösen obliegt, und immer nur solche, deren guter oder böser Erfolg nicht eine so weit reichende Entscheidung in sich trägt. Diese Verantwortung besonders wirkt an jener höchsten Stelle im Heere mit einem ganz anderen Gewichte lähmend und niederdrückend, als an den Stellen zweiter Ordnung; es gehört ein groszartiger Charakter dazu, sie zu tragen, in den untergeordneten Stellungen reicht ein tüchtiger Charakter aus. Dann ist wohl noch zu erwägen, dass auch der Geist an der Feldherrnstelle einen ganz anderen, viel weitergezogenen, Kreis zu übersehen und zu beherrschen hat, als auf jeder anderen Stufe im Heere.

Nicht Jeder fühlt sich der intellectuellen Aufgabe gewachsen, die ihm da gestellt wird; Niemand aber ist energisch und entschlossen auf einem Gebiete, das er nicht geistig vollkommen übersieht und wirklich zu beherrschen das Bewusstsein hat.

Bei Paskiéwitsch kam noch einiges andere hinzu; er hatte wohl eigentlich das Bewusstsein, dass der Ruhm, der ihm zuerkannt wurde, wenigstens nicht so ganz vollständig gerechtfertigt war, und er hatte daher bei einem nicht gerade unerschütterlichen Vertrauen zu sich selbst, kein groszes Verlangen, die einmal eingeheimsten Lorbeeren wieder auf das Spiel zu setzen. Er wollte nichts wagen, hätte im Laufe seiner letzten Feldzüge am liebsten gar nichts gethan, und that daher wenigstens so wenig als möglich. Doch aber wollte er auch nicht zurücktreten, nicht den Oberbefehl einem Anderen überlassen, denn der hätte ja möglicherweise grosze Erfolge erfechten, seinen Ruhm verdunkeln, seine Stellung gefährden können. So blieb er denn, ohne grosze Freude am Kriege zu haben, an der Spitze der Armeen, hauptsächlich, damit nicht ein Anderer diese Stelle einnahm, und der Kaiser, der ihn einmal für einen groszen Feldherrn erklärt hatte, musste es dabei lassen, selbst wenn er mit der Unentschlossenheit seines Feldherrn nicht eben zufrieden war. Er konnte unmöglich dadurch, dass er ihn etwa abrief, gleichsam durch die That einräumen, dass er sich in der Wahl dieses Feldherrn geirrt habe. So kam es denn von dieser Seite nicht weiter als zu Ermahnungen in den zartesten und schonendsten Formen, und in denen lag natürlich keine zwingende Gewalt, die Paskiéwitsch bestimmen konnte, mehr zu wagen, als er wollte.

Ein anderer Grund, vorsichtig zu zögern und wenig zu wagen, lag ebenfalls in dem Charakter des Feldmarschalls. Er war nämlich

vielfach von einem unbesiegbaren Misstrauen beherrscht. Von früher Jugend an hatte er Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie thätig am Hofe stets die vielfach verwickelte und häufig wechselnde Intrigue war, und wieviel sie mitunter vermochte. Nun witterte er überall eine Intrigue, die gegen ihn selbst gerichtet sei, glaubte sich von Feinden umgeben, und wusste sich zu Niemandem ein unbedingtes Vertrauen abzugewinnen. In jedem ausgezeichneten Generale sah er nicht einen Nebenbuhler nur, sondern einen Feind, der ihn verdunkeln und verdrängen wolle. In demselben Geiste liebte er es auch keineswegs, wenn jüngere Offiziere unter seinen Befehlen sich auszeichneten; besonders dann nicht, wenn sie dabei aus eigener Eingebung selbstständig handelten, sich nicht darauf beschränkten, erhaltene Befehle pünktlich auszuführen. So hatte er auch alle jüngeren Führer, die sich in dem Kriege gegen Persien und in der Asiatischen Türkei mit Glück thätig und unternehmend gezeigt hatten, wie unter Anderen Osten-Sacken und Murawiew, so unfreundlich behandelt, dass sie sich bewogen fühlten, seine Fahnen zu verlassen und sich um Verwendung unter anderen Russischen Feldherrn zu bewerben. Nur einer der Herren, der im Laufe der Feldzüge in Asien einiges Glück gehabt hatte, wusste sich auf einem freundschaftlichen Fusze mit dem Feldherrn zu erhalten. Das war der Fürst Eristow, ein Grusiner, der Asiatische Feinheit unter den Formen einer plumpen Treuherzigkeit zu verbergen wusste. Er hatte Erzerum in Besitz genommen ohne ausdrücklichen Befehl, Paskiéwitsch machte ihm heftige Vorwürfe wegen ganz anderer Dinge, die zum Vorwande dienen mussten; Eristow hörte mit groszer Seelenruhe zu, ohne zu antworten, und gratulirte dann mit der aufrichtigsten Treuherzigkeit dem Feldmarschall dazu, dass er, der Feldmarschall, Erzerum erobert habe. Paskiéwitsch umarmte ihn und sie blieben gute Freunde.

Als dann Paskiéwitsch 1831 an die Spitze der in Polen befindlichen Russischen Truppen gestellt wurde und dort alle die jüngeren Generale in Thätigkeit fand, die er von seiner Armee in Asien vertrieben hatte, nahm er keineswegs an, dass man sie hier verwendet habe, weil sie tüchtige, brauchbare Offiziere seien, sondern er sah in ihrer Anstellung hier das Werk seiner Feinde am Hofe, eine feindlich gegen seine Person gerichtete Intrigue. Man hatte ihn, so glaubte er, mit persönlichen Feinden umgeben, die jede Gelegenheit benutzen würden, ihm zu schaden, und so rechnete er denn nicht gerade darauf, dass seine Befehle pünktlich und mit treuem Eifer zur Ausführung kommen würden. Dass Paskiéwitsch viele Feinde

hatte, liegt in der Natur der Dinge; er scheint aber nie eingesehen zu haben, dass er sie groszentheils nur deswegen hatte, weil er sie sich zu Feinden machte.

Der Krieg in Ungarn 1849 kam ihm sehr ungelegen; seine ängstliche Vorsicht erreichte gerade hier den höchsten Grad, obgleich die gewaltige Ueberlegenheit, die Oesterreich und Russland vereint über die Ungarn hatten, in der That so gut wie gar keinen Raum für Sorge und Bedenken liesz. Schon in Polen hatte die Armee sich nicht Paskiéwitsch, sondern Yermolow zum Führer gewünscht. Jetzt vollends wurden der Stimmen, die sich im Heere gegen Paskiéwitsch erhoben, sehr viele und sie wurden sehr laut. Der Kaiser wusste es; der Eine und der Andere seiner General-Adjutanten liesz ihn darüber nicht in Zweifel. Es hatte aber keine anderen Folgen, als dass der Kaiser befahl, dem Feldmarschalle überall dieselben militairischen Ehren zu erweisen, die ihm selbst, dem Kaiser, erwiesen wurden. Diese höchste Auszeichnung sollte die tadelnden Stimmen zum Schweigen bringen.

Als vier Jahre später, 1853, die Möglichkeit eines Krieges mit der Türkei näher und näher heranrückte, sahen die beiden zunächst Betheiligten unter den einflussreichen Männern Russlands den kommenden Ereignissen in sehr verschiedener Stimmung entgegen. Der Fürst Menschikow, der sich groszer Dinge fähig und zu groszen Dingen bestimmt glaubte, wünschte den Krieg, weil er darin eine grosze Rolle zu spielen hoffte. Er hatte ein groszes Vertrauen zu den eigenen Feldherrntalenten und wollte nicht altern, ohne ein Heer im Kriege geführt, den eigenen Namen durch Siege verherrlicht und ruhmreich in die Geschichte Russlands eingeschrieben zu haben.

Mehr als einmal hatte er, während des langen Friedens, um den Oberbefehl in Georgien und den Kaukasus gebeten, wo er mit den Tscherkessen hätte Krieg führen können und die freien Stämme zu besiegen hoffte. Der Kaiser Nikolaus jedoch hatte sein Gesuch stets abgelehnt. Jetzt glaubte Menschikow, seine Zeit sei endlich gekommen; er überschritt sogar als Gesandter in Constantinopel seine Vollmacht und seine Instruction, trat in der schroffsten Weise auf und beleidigte absichtlich die Türkischen Machthaber, um jeder friedlichen Lösung der obschwebenden Fragen vorzubeugen und den Krieg unter allen Bedingungen herbei zu führen, den er viel entschiedener wollte als sein Kaiser. Paskiéwitsch, der voraus sah, dass der Oberbefehl wieder ihm zufallen werde, ihn aus bekannten Gründen nicht ablehnen wollte, und doch wenig Verlangen trug, seinen Feldherrnruf auf neue Proben zu stellen, war aus ebenso persönlichen

Gründen im Gegentheile sehr friedlich gestimmt. Um so mehr, da es ihm durchaus nicht entging, wie schwierig diesmal die zu lösende Aufgabe sein werde.

Der Kaiser Nikolaus, der sich über die Politik Englands sowohl, als Oesterreichs täuschte, ging immer weiter auf den Wegen, auf denen Napoleon III. ihm zu begegnen wünschte. Ein Russisches Heer unter dem Fürsten Gortschakow rückte im Herbste in die Donaufürstenthümer ein, um sie, wie der Kaiser sich ausdrückte, als Pfand in Besitz zu nehmen. Paskiéwitsch sorgte dafür, dass Gortschakow zu dieser Expedition etwas dürftig ausgerüstet wurde, so dass er nichts Groszes unternehmen konnte. Der Feldmarschall mag einen doppelten Grund dazu gehabt haben, vielleicht hoffte er, den Krieg überhaupt noch zu verhindern, indem er dahin wirkte, dass zunächst an der Donau nichts Bedeutendes vorgenommen und kein Erfolg erfochten werden konnte. Entschieden aber war ihm daran gelegen, dass Gortschakow nicht durch irgend einen namhaften Erfolg seinen Feldherrnruf begründen und ihn selbst entbehrlich machen konnte.

Gortschakow fühlte sich in der That ohnmächtig an der Donau, und unternahm Nichts, als dass er eben einfach die offenen Städte und das flache Land besetzte.

In Russland war die Begeisterung für diesen Krieg ganz allgemein und sehr überschwänglich. Man hatte da eine sehr hohe Meinung von sich selbst; eine sehr hohe Meinung von dem, was Russland vermöge; man glaubte gern und allgemein, dass Russland nicht etwa nur über das erste Heer der Welt verfüge, sondern über ein Heer, das die ganze übrige Welt heraus fordern könne und ihr gewachsen sei; ja man war geneigt auf die ganze übrige Welt mit einiger Geringschätzung aus groszer Höhe hinabzusehen. Der Kaiser Nikolaus hatte es gern gesehen, dass man sich in solchen Vorstellungen wiegte; er hatte sie begünstigt und war groszentheils selber darinnen befangen. Allgemein erwarteten besonders die Slawänophilen, dass die Russischen Krieger in Sturmeseile, in wenigen Wochen Constantinopel erobern und das Griechische Doppelkreuz wieder auf der groszen Moschee, der heiligen Sophia, aufrichten würden. Dieser mit Zuversicht erwartete Triumph genügte sogar den aufgeregten Geistern nicht. Es sollte sich noch weit mehr aus den als unfehlbar erwarteten Siegen ergeben. In der That nicht viel weniger, als eine Russische Weltherrschaft, die sogar schon zum voraus gefeiert und besungen wurde. Russlands Sänger und Seher sahen wunderbare Dinge voraus; der Spottgedichte nicht zu ge-

denken, mit denen man die erwarteten Feinde, England und Frankreich, mit mehr oder weniger Witz verfolgte, zeichnete sich vor allen als ernster Sänger und Prophet der von den Parteigenossen als Genius hochgefeierte Chomäkow aus. Unter den Gedichten dieses jungen Mannes, dessen lebhafte Phantasie ihm, bei sehr mangelhaften Kenntnissen, auch in der Vergangenheit eine vollkommen phantastische Geschichte Russlands vorzauberte, war besonders Eines in eigenthümlicher Weise merkwürdig, eine Vision. Der Dichter sieht im Morgenroth und Frühnebel einen von Palästen und Domen gekrönten Berg; eine Procession zieht den Steg hinan; Geistliche in dem Ornate, den die Griechische Kirche vorschreibt, bärtig, wie das Gesetz dieser Kirche verlangt, bilden den Zug, dem eine gläubige Menge folgt; überall im Zuge wird das Griechische Doppelkreuz getragen, die Priester und die Menge singen Psalmen in Slavonischer Sprache; der Dichter sieht und fühlt, dass er in Russland ist, den Berg aber erkennt er als den Hratschin zu Prag; der liegt in Russland, und all' das schöne Land, das er von dort aus übersieht, ist Russland und huldigt der rechtgläubigen Kirche und dem rechtgläubigen Czaren. Wie gingen diese Gedichte von Hand zu Hand, wie wurden sie bewundert!

Aber auch das westliche Europa heftete die Blicke mit gespannter Aufmerksamkeit auf die untere Donau und erwartete dort von Tag zu Tag groszartige Ereignisse. Eine erhabene Vorstellung von der gewaltigen Macht Russlands, von dem unübertrefflichen Zustande seiner Heere, war mit so groszem Eifer verbreitet worden, dass die Welt wirklich daran glaubte.

Als nun den Winter über nichts geschah, war man befremdet; die Anhänger Russlands und Bewunderer seines Kaisers wussten nicht recht, wie sie diese Erscheinung sich selbst und anderen auslegen sollten. Diese unbehagliche Stimmung steigerte sich dann, als gegen das Frühjahr 1854 bei Oltenitza und Cetate in der Walachei etwas bedeutendere Gefechte zwischen Türken und Russen vorfielen, zum entschiedenen Nachtheile der Russen. Die Russen besiegt, nicht etwa von kriegsgewohnten Franzosen, sondern von Türken, von denen man allgemein eine möglichst geringe Meinung hatte! Das wusste man sich nicht zu erklären! Es hatte mitunter etwas Komisches, wie an den Berichten herum gedeutet wurde, um einen Sinn darin zu finden, der den Erwartungen mehr entsprochen hätte. Den Sachverständigen, der die Russische Armee und ihren wahren Zustand kannte, überraschten die Ereignisse nicht; man hatte sie vorhersehen können.

Der Kaiser Nikolaus war bekanntlich sein Leben lang ein leidenschaftlicher Friedenssoldat; er verbrachte den grószten Theil seiner Zeit mit Exerciren der Truppen; das wirkliche Verständniss des Krieges aber hatte ihm die Natur versagt, und da Niemand seinen Liebhabereien zu widersprechen wagte, war im Laufe langer Friedensjahre eine Taktik in der Russischen Armee herrschend geworden, die sich immer weiter und weiter von jeder Brauchbarkeit im Kriege entfernte. Sie ging von dem Wahne aus, dass der heldenhafte Russische Soldat sich in der Schlacht auf Schieszen gar nicht viel einlässt, immerdar auf seinen Gegner losstürmt, ihn zum Kampfe mit der blanken Waffe zwingt und in diesem Kampfe unfehlbar besiegt. Auf gutes Schieszen, auf Feuerwirkung überhaupt wurde demgemäsz sehr geringes Gewicht gelegt. Im Allgemeinen war man lediglich darauf bedacht, die Infanterie in nahe zusammen gedrängten tiefen Colonnen zu einem gewaltigen Stosze an den Feind zu führen. Bei den Friedensmanövern, wo mit Platzpatronen gefeuert wird und in Folge dessen selbst die Artillerie keine Verwüstungen anrichtet in den tiefen Colonnen, liesz sich das ganz gut ausführen, und man konnte da den Sieg nach Belieben voraussetzen. Dass die Bedingungen des Kampfes auf dem Schlachtfelde sich etwas anders gestalten, sagte Niemand dem Kaiser. So hatte man sich in eine solche unglückliche Taktik hineingewöhnt, dass jeder Unbefangene die Folgen leicht vorher sehen konnte. Es war einleuchtend, dass den Russischen Truppen, wenn sie in diesen Formen in das Gefecht geführt wurden, selbst die Ueberlegenheit der Zahl nichts helfen und nur dazu dienen konnte, ihre Verluste maaszlos zu steigern. Nicht weniger bedenklich war das sehr geringe Maasz militairischer Intelligenz, auf das man von Seiten des Russischen Offiziercorps gefasst sein musste. Denker waren zu der Zeit überhaupt nicht beliebt in Russland, und in den Cadettencorps war dafür gesorgt, dass die künftigen Offiziere nicht zu Denkern wurden. Sie waren vier Stunden täglich mit Einübung der Handgriffe und des Marschirens im richtigen Tempo beschäftigt. Alles Uebrige, alle wirklichen Studien wurden als Nebensache oder eigentlich nur zum Scheine betrieben. Die Brigade- und Divisions-Generale waren der groszen Mehrzahl nach Leute, die sich in solchem Treiben gedankenlos emporgedient hatten. Nun wird überhaupt auf dem Schlachtfelde stets mehr als man glauben sollte, nach bloszer Routine, weniger in Folge eines wirklichen, selbstständigen Denkens gehandelt; von der Russischen Armee musste man mehr, als von jeder anderen, erwarten, dass ihre Führer lediglich nach Routine handeln würden.

Es waren unter ihnen nur wenige, die, sich selbst überlassen, etwas Anderes thun konnten, als gedankenlos wiederholen, was sie auf dem Exercirplatze geübt hatten. Da war es denn doppelt unglücklich, dass die eingeführte Routine eine sehr unzweckmäszige war, dass selbst die Feldmanöver nur dazu angethan waren, den Generalen und Offizieren einen durchaus verkehrten Begriff vom Kriege beizubringen.

Zu den bedenklichen Umständen gehörte denn endlich auch der Gesundheitszustand der Armee. Ungenügend genährt und auch in anderen Beziehungen verwahrlost, waren die Leute wenig geeignet, die Beschwerden eines Feldzuges zu ertragen. Selbst im Frieden war die Sterblichkeit in der Armee erschreckend; dass die Lazarethe sich im Kriege sehr schnell füllen, die Reihen der Krieger unter den Waffen sehr schnell zusammen schwinden würden, war nur zu bestimmt vorher zu sehen.

Als nun vollends der Frühsommer 1854 heran kam, war, wie in Russland die Begeisterung, so in ganz Europa die Spannung auf das Höchste gestiegen. Jetzt war der entscheidende Augenblick gekommen! Mehr als je erwartete jetzt Alles grosze Thaten und Ereignisse.

Auch waren in der That zahlreichere Russische Truppen an der unteren Donau vereinigt, und Paskiéwitsch sollte den Oberbefehl übernehmen.

Dieser Feldherr selbst aber hatte von der Lage der Dinge eine andere Ansicht, als die öffentliche Meinung und selbst sein Kaiser. Die feindliche Stellung Englands und Frankreichs war bereits entschieden, und weit entfernt, Oesterreich zum Verbündeten zu haben, konnte Russland nicht einmal der Neutralität dieses Nachbarstaates gewiss sein. Paskiéwitsch wusste demnach, dass die Russische Flotte nicht das schwarze Meer beherrschen, nicht freie Hand dort haben werde, und sah sehr wohl ein, dass unter diesen Bedingungen, ohne Zufuhr vom Meere und einen wahrscheinlichen Feind in der rechten Flanke, ein rascher Eroberungszug von der schmalen Basis an der unteren Donau, durch das groszentheils öde und zum Theile auch wegelose Land nach Constantinopel, wie ihn der Kaiser Nikolaus im Sinne hatte, nicht möglich sei. Er setzte das Alles dem Kaiser in einer ausführlichen Denkschrift sehr gründlich auseinander und fügte hinzu, wenn der Kaiser dennoch einen Krieg unternehmen wolle, der zu einer groszartigen Entscheidung führen könne, sei der Erfolg nur auf Eine Weise möglich. Es gebe unter den obwaltenden

Umständen nur Einen Weg nach Constantinopel, und der gehe über Wien! Oesterreich müsse zuerst besiegt, und wenn nicht zum Verbündeten, doch jedenfalls unschädlich gemacht werden, und dann könne der Zug nach Constantinopel mit Hülfe der Serben von Belgrad, wie von der unteren Donau aus, unternommen werden. Der Feldmarschall fügte dann auch noch eingehend Einzelheiten hinzu, wie die Operationen auf Wien einzuleiten seien, und erklärte sich bereit, den Befehl über das gegen Oesterreich bewaffnete Heer zu übernehmen.

Dem Kaiser waren diese Pläne zu weit aussehend und zu kühn. Sie wurden abgelehnt. Dann, meinte Paskiéwitsch, sei nichts weiter zu thun, als sich auf die Vertheidigung zu beschränken und den Angriff des Feindes auf dem linken Ufer der Donau, zwischen dem Sereth und dem Meere, zu erwarten. Denn selbst die Walachei sei ohne Oesterreichs freiwillige oder gezwungene Zustimmung nicht zu behaupten.

Auf diesen Vorschlag schien der Kaiser einzugehen, in der That aber konnte er sich doch nicht in den Gedanken ergeben, dass nicht mehr geschehen, dass seine Armee auf eine so bescheidene Rolle beschränkt bleiben sollte. Paskiéwitsch war der Meinung, dass man unter diesen Bedingungen die Slavischen Volksstämme auf dem rechten Donauufer nicht zum Aufstande verleiten dürfe, schon weil man ihnen, bei der allgemeinen Lage der Dinge, keinen Beistand leisten könne, besonders aber, weil ihre Erhebung in Waffen unfehlbar ein feindliches Eingreifen Oesterreichs hervorrufen werde. Der Kaiser aber, der weiter strebte, über die engen Grenzen einer solchen Kriegführung hinaus, wollte es sich nicht versagen, diese natürlichen Bundesgenossen zu benützen. Noch im Winter sendete er den Generallieutenant Sallos, der von Geburt ein Grieche war, nach den Donaufürstenthümern, mit dem Auftrage, zu Galatz, zu Braylow und zu Sulina, aus Serben, Bulgaren, Griechen, kurz aus christlichen Unterthanen der Pforte freiwillige Bataillone zu errichten; und endlich gab er gleichsam hinter dem Rücken des commandirenden Feldmarschalls, ohne ihn zu befragen oder zu benachrichtigen, seiner Armee, die in den Donaufürstenthümern stand, den Befehl, über die Donau vorzugehen. Der Fürst Gortschakow führte die Hauptmacht am 23. März bei Braylow über den Strom, während Seitencolonnen bei Ismail und Galatz übergingen.

Darauf wurde nun dem Feldmarschalle Paskiéwitsch von allen seinen Vertrauten gerathen, vom Oberbefehle zurückzutreten, und sich von der Ausführung eines Planes, den er entschieden missbilligt

hatte, los zu sagen. Das aber wollte er doch aus den schon besprochenen Gründen nicht thun; er blieb an der Spitze der Armee, und es ergab sich daraus das eigenthümliche Schauspiel, dass der commandirende Feldherr, besorgt sich selbst und die Armee in unberechenbares Unheil zu verwickeln, hauptsächlich damit beschäftigt war, die Ausführung des Kaiserlichen Operationsplanes, den er niemals im Ganzen erfahren hatte,. hinzuhalten und schlieszlich zu hintertreiben.

Für die Russischen Generale, die an Ort und Stelle den Befehl führten, hatte diese Verschiedenheit der Ansichten am Hofe und in der Umgebung des Feldmarschalls zunächst das Ungemach zur Folge, dass die Befehle, die sie aus Petersburg und aus Warschau erhielten, sich in einer Weise widersprachen, die nicht entschiedener gedacht werden könnte. Das hatte sich schon in dem Augenblicke gezeigt, wo das Heer zum Uebergange über die Donau in Bereitschaft stand.

Am 22. März nämlich, zwischen 9 und 10 Uhr Abends, war ein Feldjäger aus Warschau eingetroffen, mit Briefen, in denen der Feldmarschall dem Fürsten Gortschakow ankündigte, dass er, Paskiéwitsch, zum Höchstcommandirenden an der Donau ernannt sei, was man in der Armee wohl erwartet hatte, aber noch nicht wusste. Zugleich fügte Paskiéwitsch den dringenden Rath hinzu, nicht über die Donau zu gehen, wenn das noch nicht geschehen sei.

Der Feldmarschall hatte auf Umwegen erfahren, dass ein Uebergang über die Donau vorbereitet werde, und mochte sich denken, dass er wohl ohne sein Zuthun angeordnet werden könnte; dem wollte er vorbeugen.

In nicht geringer Verlegenheit rief Gortschakow die vertrauten Offiziere des Hauptquartiers, den Chef des Generalstabs, General Kotzebue, den General-Quartiermeister Butturlin und den Dujour-General Uschakow zusammen, und theilte ihnen die erhaltenen Schreiben mit. Alle waren einstimmig der Meinung, dass man den guten Rath des Feldmarschalls nicht berücksichtigen könne, den entgegengesetzten Weisungen des Kaisers gehorchen und mit den 40,000 Mann, die zur Stelle waren, entschlossen über den Strom gehen müsse.

Und so geschah es. Bei dem Heertheile, der bei Braylow unter den Augen Gortschakow's über die Donau ging, kam es nur zu einem ganz unbedeutenden Gefechte mit Türkischen Beobachtungsposten; die Türken verlieszen ihre Verschanzungen. General Lüders fand bei Galatz gar keinen Widerstand, und nur die linke Flügel-

colonne, die bei Ismail überging, hatte ein etwas bedeutenderes Gefecht siegreich zu bestehen. Am folgenden Tage (24. März) konnten diese Colonnen auch die beiden kleinen Festungen Isaktscha und Tultscha in Besitz nehmen; die Türken hatten sie verlassen.

Obgleich nur ganz unbedeutende Kämpfe stattgefunden hatten, so dass eigentlich von einer Siegesfreude nicht die Rede sein konnte, war doch Alles in der gehobenen Stimmung, die jeder Erfolg im Kriege so leicht hervorruft. Man erging sich in freudigen Vorstellungen von einem raschen und glänzenden Fortgange der kriegerischen Operationen. Mitten in diesen Jubel hinein traf aber ein zweiter Feldjäger aus Warschau ein und brachte den gemessenen Befehl des Feldmarschalls, nicht über die Donau zu gehen, oder, wenn der Uebergang bereits bewirkt sei, nicht weiter als bis Matschin vorzurücken. Zu gleicher Zeit sollten selbst auf dem linken Ufer des Stromes alle Russischen Truppen aus der sogenannten Kleinen Walachei bis an die Aluta zurückgezogen werden, und was auf einen noch weiteren Rückzug deutete, alle Kranken und Verwundeten, sowie alles irgend entbehrliche Gepäck sollten ganz aus den Donaufürstenthümern nach Podolien und Neu-Russland zurückgesendet werden. Diese Befehle erregten im Hauptquartiere die gröszte und peinlichste Verwunderung, und um so mehr, da der Feldmarschall die Gründe nicht angab, die ihm bestimmten. Man bemühte sich, sie zu errathen und neigte vorzugsweise zu der Ansicht, dass wohl Oesterreich auf dem Punkte stehen müsse, Russland den Krieg zu erklären. Gortschakow rückte am 25. März bis Matschin vor, da dies auch den Anordnungen des Feldmarschalls nicht widersprach. Man fand auch diese Feste von den Türken verlassen und wurde von den christlichen Einwohnern festlich empfangen. Gortschakow begab sich darauf für seine Person nach Braylow zurück, um von dort aus seine Berichte an den Kaiser abzusenden.

Zur nicht geringen Verwunderung Aller hatte er sich an diesem Tage unter Anderem auch damit beschäftigt, ein Soldatenlied zu dichten, das die ganze Armee nach einer beliebigen Melodie singen sollte. Er verlangte das Urtheil seines nicht sehr poetischen General-Quartiermeisters Butturlin darüber zu hören, und neben dem ausführlichen Berichte über die Ereignisse der letzten Tage, wurde auch dieses Lied dem Kaiser zugesendet, in der Hoffnung, dass es seinen Beifall finden werde.

Gortschakow konnte es sogar in seiner Dichterfreude nicht unterlassen, mitten in den groszen Weltangelegenheiten, dieses Lied auch dem Kriegsminister auf das Dringendste zu empfehlen, und die Bitte

hinzuzufügen, er möge es dahin bringen, dass es auf allerhöchsten Befehl in der ganzen Armee gesungen werde.

Zugleich aber zeigte sich, dass die Befehle des Feldmarschalls seine Ansichten zum Schwanken gebracht hatten. Ein Oberst Surow, der mit einer Abtheilung leichter Truppen weiter vorwärts gesendet war, berichtete, dass die Türken auch die kleine Festung Hirsowa an der Donau verlassen hätten, und erbat sich die Erlaubniss, sie mit seinen Kosaken zu besetzen. Gortschakow schwankte; das widersprach dem sehr gemessenen Befehle, nicht über Matschin hinaus zu gehen. Doch die Offiziere des Hauptquartiers stellten ihm vor, dass die Türken nach Hirsowa zurückkehren könnten, wenn man ihnen nicht zuvor kam, und besonders, dass man durch die Besetzung dieses Punktes einen Uebergang über die Donau gewann, der bedeutend näher an dem Centralpunkte Bucharest liege, als der bis dahin benützte. Gortschakow wurde dahin gebracht, dass er nicht nur die Besetzung Hirsowa's gut hiesz, sondern auch dem Generale Lüders befahl, mit seinem Heertheile bis dorthin vorzurücken, während die Colonne des linken Flügels Babadagh besetzte.

Unmittelbare Befehle aus Petersburg trafen nun weiter, da der Oberfeldherr nahte, in diesem untergeordneten Hauptquartiere nicht mehr ein; man konnte aber doch aus manchem Nebenumstande entnehmen, dass der Kaiser fortwährend auf entschlossene Angriffsoperationen in das Türkische Gebiet hinein rechnete. Ein Flügeladjutant traf ein und überbrachte dem Fürsten Gortschakow das reich mit Juwelen verzierte Portrait des Kaisers nebst einem sehr schmeichelhaften Rescript, in welchem der Kaiser unter Anderem sagte, dass er in dem gelungenen Uebergange über die Donau ein Pfand weiterer Erfolge sehe.

Auch glaubte man im Hauptquartiere sich von einem raschen Versuche auf Silistria das Beste versprechen zu dürfen. Spione berichteten, dass die Arbeiten, um Silistria in Vertheidigungsstand zu setzen, kaum begonnen seien, die Schanze Arab-Tabia, deren Eroberung nachher so grosze Schwierigkeiten machte, eben nur angefangen, die Besatzung unbedeutend sei. Die Sanguiniker im Hauptquartiere erwarteten, dass die Türken auch Silistria ohne Widerstand verlassen würden.

Gortschakow war um so mehr in der allerbesten Stimmung, da der Kaiser auch seinen poetischen Versuch sehr gnädig aufgenommen hatte. Der Monarch hatte wirklich das an sich, die Wahrheit zu gestehen, herzlich unbedeutende Liedchen dem Director seiner Capelle, dem berühmten Compositeure der Russischen Nationalhymne,

dem Generale Lwow übergeben, mit dem Auftrage, es in Musik zu setzen. Etwas später wurden dann Text und Melodie in vielen Exemplaren zur Armee geschickt, der aber inzwischen in einer sehr erklärlichen Stimmung die Lust zum Singen einigermaaszen vergangen war.

Aber schon ehe dies Lied aus Petersburg zurückkommen konnte, trat mit der Ankunft des Feldmarschalls eine merkliche Ebbe in den wogenden Hoffnungen und Erwartungen ein. Paskiéwitsch kam nicht unmittelbar zum Heere, und selbst nicht ohne Aufenthalt nach Bucharest. Er verweilte zunächst einige Zeit in Fokschani, wo er am 15. April eintraf, und dorthin beschied er den Fürsten Gortschakow zu sich. Alle früheren Befehle wurden nun in gröszerer Ausführlichkeit und mit noch gröszerer Bestimmtheit wiederholt. Fokschani und das Ufer des Sereth sollten sofort sorgfältig befestigt und verschanzt werden; selbst die Festung Ismail an der Donau wollte der Feldmarschall sofort in Vertheidigungsstand gesetzt wissen, und wie schon früher befohlen war, sollten alle Hospitäler in der Walachei geräumt, die Kranken und Verwundeten nach den Russischen Grenzprovinzen transportirt, alle Russischen Truppen aber aus der kleinen Walachei bis an die Aluta zurückgezogen werden. — So wurden denn alle Anstalten zu einem Vertheidigungskriege getroffen. Welchen Gang des Feldzugs der Feldmarschall sich dachte, ging auch daraus hervor, dass er die Bildung von Magazinen nicht nur in Bessarabien, sondern auch in der Nähe von Odessa verfügte.

Indessen zeigte sich bald, dass die Dinge doch auch nicht folgerichtig in den Bahnen bleiben sollten, in die Paskiéwitsch sie zu leiten suchte. Zwar begab er sich zunächst auf einem Dampfboote nach Ismail und verfügte dort über einige Arbeiten zur Verstärkung der Festung; und als er nun endlich von dort in Bucharest eintraf, wo er von dem Patriarchen der Griechischen Kirche in der Walachei und den vornehmsten Bojaren feierlich empfangen wurde, äuszerte er sich auch gegen die dort einheimischen Herren nicht sehr kühn oder unternehmend. Die höheren Offiziere, die ihm von Warschau her gefolgt waren, sprachen immer nur von den Gefahren, die von Seiten Oesterreichs drohen könnten, und von der Nothwendigkeit, sich aus den Fürstenthümern zurückzuziehen. Der Kaiser aber drang darauf, dass Silistria belagert und erobert werde, und nach vielfachem Hin- und Herschreiben musste sich der Feldmarschall entschlieszen, die Einleitungen zu diesem Unternehmen zu treffen.

Die Mittel dazu fehlten nicht; auf dem rechten Ufer der Donau

waren bereits 67 Bataillone, 36 Schwadronen Reiterei und 3000 Kosaken, im Ganzen mehr als 40,000 Mann mit 112 Geschützen Feld-Artillerie nebst einem hinreichenden Belagerungstrain, unter dem General Lüders vereinigt; auf der Donau standen 2 Dampfschiffe und mehrere Kanonenboote zu Gebot, und auf dem diesseitigen linken Ufer des Stromes waren bereits, der Festung gegenüber, mehrere Schanzen und Batterien aufgeworfen.

Aber General Lüders durfte sich der Festung nur sehr langsam nähern, und der Feldmarschall betrieb Alles, was sich auf dieses Unternehmen bezog, in solcher Weise, dass Jeder im Hauptquartiere sehen konnte, wie wenig Vertrauen er dazu hatte. Seine Umgebung blieb aber auch in dieser Beziehung keineswegs auf Vermuthungen beschränkt; Paskiéwitsch sprach vielmehr jetzt seine Ansichten und Befürchtungen sehr bestimmt aus und suchte sogar geflissentlich die Gelegenheit dazu, so dass es scheint, dass er sein Ansehen auch für den unglücklichen Fall zum Voraus sicher stellen wollte. Man sollte wissen, dass er irgend ein Unternehmen jenseits der Donau nicht gebilligt habe, und nicht Schuld sei an dem Unheile, das sich möglicherweise daraus ergeben könne.

Gortschakow war ein viel zu guter Hofmann und stand zu sehr unter dem moralischen Einflusse des Feldmarschalls, als dass er ihm gegenüber eine selbstständige Meinung haben konnte. Die Generale Butturlin und Uschakow suchten dagegen den Feldherrn für eine kühnere Ansicht zu gewinnen. Sie benutzten eines Tages, gegen Ende April, die Gelegenheit, als nach Tisch die Gesellschaft sich in den Garten des Palastes Stirbey begeben hatte, den der Feldmarschall bewohnte, und Paskiéwitsch allein auf dem Balkon eine Cigarre rauchte und, in schwere Gedanken verloren, nach den Bergen in Siebenbürgen hinüberschaute.

Sie näherten sich ihm und das Gespräch kam dann sehr bald auf die möglichen Wechselfälle des Krieges. Der Feldmarschall wies auf die fernen Berge und sagte, hinter jenen Höhen seien 200,000 Oesterreicher vereinigt, die nur darauf warteten, dass die Russische Armee die Belagerung von Silistria begonnen habe, um in ihrem Rücken hervorzubrechen. Butturlin und Uschakow versuchten einzuwenden, dass Oesterreich in so kurzer Zeit unmöglich ein so zahlreiches Heer an seiner äuszersten Grenze versammelt haben könne; in Oesterreich, wie überall, seien die Regimenter nicht vollzählig, die Artillerie sei nur zum kleinsten Theile bespannt; die Leute einzuberufen, so viele Tausende Pferde anzuschaffen, und dann die Armee an der Grenze zu vereinigen, das gehe nicht so schnell; den Ge-

rüchten dürfe man nicht glauben, denn Oesterreich könne mancherlei Gründe haben, übertreibende Nachrichten von seinen Rüstungen zu verbreiten, sei es, um England und Frankreich zu befriedigen, sei es, um im Russischen Hauptquartiere Unsicherheit hervorzurufen und die Operationen der Armee zu lähmen. Aber der Feldmarschall beschränkte sich darauf, zu erwidern, sie seien unerfahrene junge Leute, die keinen Begriff hätten von den Wechselfällen des Krieges und von der Verantwortlichkeit, die auf dem commandirenden Feldherrn laste.

Auch gegen Fremde, die nicht zu seinem Hauptquartiere gehörten und keinen Anspruch auf sein Vertrauen hatten, äuszerte sich Paskiéwitsch recht geflissentlich ganz in demselben Sinne. So gegen Stirbey's Bruder, den sehr russisch gesinnten Fürsten Bibesco, der ihm die Honneurs des Hauses machte. Wenn dieser von glänzenden Erfolgen der Russischen Waffen schwärmen wollte, liesz sich der Feldmarschall angelegen sein, ihn herab zu stimmen, und ihm begreiflich zu machen, dass die Bojaren der Walachei nicht einmal unbedingt darauf rechnen dürften, durch die Waffen Russlands bei sich zu Hause geschützt zu werden. Wenn Oesterreich feindlich aufträte, müsse er das Fürstenthum verlassen.

Die für den Krieg begeisterte Partei in Moskau und Petersburg, die glänzende Wunder erwartet hatte, war natürlich nichts weniger als befriedigt von den Thaten des Feldmarschalls. Es kamen in diesen Kreisen, besonders in Petersburg, recht seltsame Erscheinungen zu Tage, die nur zu sehr bewiesen, wie wenig man in den Salons und im Cabinete der patriotisch eifernden Damen irgend einen Begriff von den Bedingungen alles wirklichen Handelns im Kriege hatte, oder einen Maaszstab für die Bedeutung der Menschen und der Dinge. Ein Hauptvereinigungspunkt der kriegerisch schwärmenden Patrioten war in Petersburg der Salon einer nicht mehr jungen, unvermählten Dame, Tochter eines kurz vorher verstorbenen Ministers. Hier war man vollkommen überzeugt, dass nur die Saumseligkeit des alten Feldmarschalls Schuld sei an den geringen Fortschritten, und der Unwille fand keine Worte, die ihm genügten. Endlich verfiel einer der Herren, die hier schwärmten und eiferten, darauf, dass die Sache mit bloszen Reden doch nicht gethan sei; dass aus einem so geräuschvoll patriotischen Kreise doch irgend eine That hervorgehen müsse, wenn er nicht lächerlich werden solle; und er fühlte sich berufen, diese That zu thun. Dieser Eine war Karamsin, der Sohn des Geschichtsschreibers, in früheren Jahren Garde-Artillerieoffizier, aber schon seit längerer Zeit als Oberster aus

dem Dienste geschieden. Er trat jetzt wieder in Dienst und die Damen des patriotischen Kreises erwarteten Wunder davon. „Ah! voilà!“ sagten sie, „Karamsin part pour l'armée; il donnera un peu de vigueur au vieux maréchal!“ Es hatte etwas Eigenthümliches, dass die Anwesenheit dieses Mannes bei der Armee zu so groszen Erwartungen berechtigen sollte. Karamsin war in früher Jugend ein unbedeutender blonder Elegant gewesen und seither mit einer reichen Witwe vermählt, auch nichts weiter geworden. Im Felde hatte er nie gedient, und es fehlte ihm an der Erfahrung, die selbst die Mittelmäszigkeit in Stand setzt, innerhalb gewisser Grenzen etwas zu leisten. Zu seinem Unglücke nahm er seine Heldenrolle ernsthaft. Es wurde ihm der Befehl über das Alexandrin'sche Husaren-Regiment anvertraut, dessen Oberster erkrankt war. Er ergriff die erste Gelegenheit, seine Husaren bei einer Recognoscirung, die General Liprandi in der kleinen Walachei angeordnet hatte, in eine vollkommen sinnlose Rauferei mit den Türken zu verwickeln, in der das Regiment sehr übel zugerichtet wurde und er selber todt auf dem Platze blieb.

Endlich, und das war für den Feldmarschall das Bedenklichste, neigte selbst der Kaiser zur Ungeduld. Es war ihm nicht recht, dass sein Feldherr so wenig Eifer zeigte, seinem Verlangen nachzukommen, und er bedauerte nachgerade, dass er dem Feldmarschalle den Oberbefehl an der Donau verliehen hatte. Er suchte ihn wieder zu entfernen. Doch war das auch für den Selbstherrscher von ganz Russland nicht eben eine leichte Aufgabe. Paskiéwitsch einfach abrufen, ihm das Commando nehmen, das ging nicht! Es hätte ein ungeheueres und sehr unbequemes Aufsehen erregt; durch des Kaisers eigene Schuld, der den Feldherrn vorher so übermäszig geehrt hatte. Auszerdem hätte der Kaiser durch einen solchen Act der Ungnade den gesammten militairischen Glanz seiner Regierung verleugnet und vernichtet. Alle Erfolge der früheren Feldzüge wurden ja thatsächlich für ein Werk des blinden Glücks, des unberechenbaren Zufalls erklärt, wenn derjenige, dem sie vorzugsweise beigemessen wurden, jetzt als unfähig behandelt und entfernt werden musste.

Daran also war nicht zu denken. Der Kaiser suchte auf einem Umwege zum Ziele zu gelangen; er wollte den Feldmarschall dahin bringen, die Armee freiwillig zu verlassen. Es beliebte dem Kaiser, anzunehmen, dass der Feldmarschall krank sei; dass der Zustand seiner Gesundheit ihm nicht gestatte, mit seiner früheren, gewohnten Energie und Thätigkeit aufzutreten und zu handeln. Er sendete einen seiner Flügel-Adjutanten in das Hauptquartier an der Donau,

um dem Feldmarschalle zu eröffnen, dass es ihm, wenn der Zustand seiner Gesundheit dies etwa nöthig machte, frei stehe, sich auf einige Zeit nach Homel, d. h. auf seine schönen Güter in Lithauen, zu begehen; um sich zu erholen. Rücksichtsvoll wählte der Kaiser unter allen seinen zahlreichen Flügel-Adjutanten den Schwiegersohn des Feldmarschalls, den Fürsten Labanow-Rostowsky, zu dieser Sendung. Aber wie zart die Botschaft auch eingekleidet sein mochte, der Feldmarschall nahm sie selbst aus dem Munde eines ihm so nahe stehenden jungen Mannes gar sehr übel auf. Ein anderer an seiner Stelle, der wohl gar Silistria eroberte, das fehlte noch! Der alte Herr fuhr in gewaltigem Zorne auf, es gab eine hochtragische Scene von solcher Art und solchem Inhalte, dass sein Schwiegersohn sich unmittelbar darauf krank zu Bette legte. Ob von diesem Erlebnisse erschüttert oder vom Moldauischen Fieber ergriffen, muss dahin gestellt bleiben.

Wenn auch mit geringer Neigung, musste doch schlieszlich dem Kaiser der Wille gethan werden. Der General Lüders rückte zwar langsam am rechten Ufer der Donau aufwärts, aber da er doch nicht ganz aufgehalten wurde, musste er am Ende doch bei Silistria ankommen. Dies geschah am 16. Mai; Silistria wurde, wenn auch nicht vollständig, eingeschlossen. Schon am 12. war der Feldmarschall bei den Truppen eingetroffen, die das linke Ufer der Donau, der Festung gegenüber, besetzt hielten. Da die Schiffbrücke, die man zu schlagen begann, sowie Lüders sich näherte, nicht schnell genug fertig werden wollte, setzte der Feldherr im Boote über den Strom zu den ankommenden Truppen. Zwei Bataillone unter dem Generale Chrulew waren ebenfalls auf Böten hinüber gesendet worden, um die Arbeit an der Brücke zu decken, und noch ehe der Feldmarschall selbst die Ueberfahrt begann, erhielt er von Chrulew einen Bericht, dem zufolge zwei Türkische Schanzen, von den Russen die Schlangenschanze und die Sandschanze genannt, verlassen waren. Chrulew bat um die Erlaubniss, sie in Besitz zu nehmen. Die ganze Umgebung des Feldmarschalls, durch seine sichtbare Lässigkeit veranlasst, solche Aeuszerungen für nützlich und selbst für geboten zu halten, sprach sich sehr laut darüber aus, dass man die günstige Gelegenheit nicht unbenützt lassen müsse. Der Feldmarschall verwies die ganze Gesellschaft zur Ruhe und erklärte mit dem gehörigen Nachdrucke, dergleichen Ausbrüche der Begeisterung seien ganz und gar nicht am Orte, wo es sich vielleicht um das Leben einiger hundert Mann handle; der Feind halte sich vielleicht absichtlich in

den Werken verborgen, um die Russen zu einem unvorsichtigen Angriffe zu verleiten. Der Schluss der Rede war, wie immer, die Herren urtheilten leichtsinnig, weil sie von der Verantwortlichkeit eines commandirenden Feldherrn keinen Begriff hätten. Es ist möglich, dass er diesesmal recht hatte, aber ein wirkliches Urtheil konnte er eigentlich nicht haben, da er die Schanzen gar nicht gesehen hatte, und der abschlägige Bescheid, den Chrulew erhielt, machte eben deshalb auch wieder einen sehr ungünstigen Eindruck auf das ganze Hauptquartier. Dasselbe war der Fall auch in Beziehung auf die Stellung, die er den Truppen unter Lüders anwies, und auf die Anordnungen, die wirkliche Belagerung betreffend, die er traf. Aus Allem schien hervor zu leuchten, dass er auch hier nichts Ernstliches thun wolle.

So wurde denn die Belagerung unter sehr ungünstigen Auspicien begonnen. Die Vertheidigung wurde, zur Verwunderung der Russen, in sehr sachverständiger und zweckmäsziger Weise geleitet, wie man von den Türken gar nicht erwartet hatte oder erwarten konnte. Bald erfuhr man auch von einigen Gefangenen, die bei Ausfällen der Besatzung gemacht wurden, dass es ein Deutscher sei, der die Vertheidigung leite; ein ehemaliger Preuszischer Artillerielieutenant Namens Grach, aus Trier gebürtig. Der Angriff dagegen wurde in sehr eigenthümlicher Weise geführt. Der Ingenieur General Schilder, ein Livländer aus Riga und bei der Armee in Polen angestellt, hatte sich die Versetzung zu dem Heere an der Donau und die Leitung der Belagerung von Silistria als besondere Gnade erbeten, und der Kaiser hatte diese Bitte gern gewährt, weil Schilder nicht mit Unrecht sehr viel galt in der Armee, auch früher sehr nützliche Dienste geleistet hatte. Für denjenigen aber, der den General Schilder genauer kannte, war es doch bedenklich, ihm die Leitung einer Belagerung anvertraut zu sehen, obgleich dieser würdige Krieger ein in mehr als einer Beziehung ausgezeichneter Mann war, in seltenem Grade geistreich und dabei von redlichem, durchaus ritterlichem und liebenswürdig heiterem Charakter. Das Unglück war nämlich, dass Schilder, mit allen diesen schönen Eigenschaften begabt, von einer überaus lebhaften und fortwährend thätigen Phantasie beherrscht wurde. Er litt an einem Uebermaasze von Ideen; sein rastloser Geist erging sich fortwährend in endlosen Combinationen und neuen Erfindungen, die sich förmlich drängten. Dabei ruhte der luftige Bau, an dem er fortwährend arbeitete, auf einer etwas zu schmalen Grundlage wirklicher, positiver Kenntnisse; es fehlte ihm in Folge dessen an Kritik für die zahllosen Combinationen, die

in seinem Geiste aufstiegen; ihre Zweckmäszigkeit und Ausführbarkeit war ihm immerdar ohne Weiteres ausgemacht und erwiesen, und er schritt, wenn es irgend möglich war, sofort zur Ausführung. So war er mitunter schon auf recht seltsame Erfindungen gekommen; er hatte Häuser gebaut ohne Fundament, in deren inneren Kern kein Lichtstrahl dringen konnte, und in deren vielfach gewundenen Corridoren er sich selber verirrte; auch wunderbare Dampfboote, die nicht von der Stelle konnten. Wenn ihm etwas der Art in recht auffallender Weise misslungen war, dann scherzte Niemand liebenswürdiger darüber, als er selber, wie er denn z. B. für ein unglückliches Dampfboot, das er nach neu ersonnenem Plane erbaut hatte, selbst den Namen Parastoy, d. h. Dampfsteher, erfand.

Zu seinem Unglücke war er in der letzten Zeit auf Tischrückerei und Geisterseherеien verfallen. Dinge, die ihn auf das allerlebhafteste beschäftigten. Er correspondirte durch den Psychographen mit dem verstorbenen Kaiser Alexander, den er im Leben nicht näher gekannt hatte, als ihn eben ein Garde-Sapeurlieutenant kennen konnte. Durch diesen, in dem Psychographen herab beschworenen Kaiser Alexander liesz er sich bestimmen, zur Griechischen Kirche überzutreten, und nachdem er bis zu seinem 68. Jahre Karl von Schilder geheiszen hatte, den Namen Alexander anzunehmen. Ebenso veranlasste ihn der Kaiser Alexander im Psychographen, um seine Versetzung zur Donauarmee und Verwendung bei der Belagerung von Silistria einzukommen. Dieser etwas problematische Kaiser hatte ihm nämlich versichert, dass er, Schilder, Silistria in ganz kurzer Zeit erobern werde und dass ihn dabei persönlich kein Unfall treffen könne.

Wer ihn kannte, musste wissen, dass es ihm bei dieser Gelegenheit hauptsächlich darauf ankommen werde, eine Menge neuer Theorien und Erfindungen anzuwenden, die ihn beschäftigten und deren dann an Ort und Stelle der Augenblick noch viele mehr erzeugte.

In Alles, was ihm der Kaiser Alexander durch den Psychographen anvertraut hatte, setzte Schilder ein so unbedingtes Vertrauen, dass er sich geradezu für kugelfest hielt, und sich für seine Person, mit der grössten Gelassenheit, als wäre das selbstverständlich, in der tollkühnsten Weise dem feindlichen Feuer aussetzte. Als die Tranchéen eröffnet waren, ging er niemals in die Laufgräben, um dort weitere Anordnungen zu treffen. Er ritt, da er seit langer Zeit an dem einen verwundeten Beine litt und ein schlechter Fuszgänger war, auf einem kleinen Schimmel, auf dem sogenannten

Terreplein, auf dem unberührten Grund und Boden zwischen den Laufgräben am hellen lichten Tage herum, hier und dort seine Befehle zu geben. Der Schimmel machte ihn dabei zu einem leichten Ziele für den Feind.

Der Angriff war zunächst auf ein kleines Erdwerk, eine Lünette, Arab Tabia genannt, gerichtet; ein neu erbautes, nur mit sechs Kanonen ausgerüstetes Werk, das gar keine Seitenvertheidigung hatte. Der Preuszische General Fischer, unter dessen Leitung die heutigen Festungswerke von Silistria erbaut worden sind, hatte auf dem Thalrande des Donauthales über der Stadt eine Reihe von Schanzen angelegt, die sich gegenseitig flankiren, die kleine Kuppe am Thalrande aber, auf der jetzt durch einen Türkischen Ingenieur das neue Werk errichtet worden war, unbeachtet gelassen. Arab Tabia lag in Folge dessen auszerhalb der auf gegenseitige Flankirung berechneten Feuer und war ganz auf sich selbst angewiesen. Dennoch konnte es nicht erobert werden; es wurde mit der bekannten Türkischen Hartnäckigkeit vertheidigt, der Angriff dagegen nichts weniger als methodisch geführt. Schilder versprach zu Anfang, Arab Tabia in drei Tagen zu erobern; dann, als diese verflossen waren, in acht weiteren Tagen; dann wieder einmal in zwei Tagen, niemals aber vermöge eines regelrecht und folgerichtig durchgeführten Angriffes, sondern immer durch irgend ein neu ersonnenes geniales Experiment. Man kam dem Ziele nicht näher und machte trübe Erfahrungen.

Zu diesen gehörte ein unglücklicher Sturm, der versucht wurde, ohne dass irgend einer der höheren Führer ihn angeordnet hätte. Das Hauptquartier schwärmte nämlich von einer groszen Anzahl junger Leute aus den vornehmsten Häusern Russlands, die sämmtlich durch Begünstigung zur Dienstleistung, wie man das nennt, das heiszt, da die wenigsten von ihnen zu ernsten Dingen brauchbar waren, zu einem mehr oder weniger geschäftigen Müsziggange dahin commandirt waren. Einer oder mehrere von diesen jungen Herren wurden jede Nacht der Wache in den Laufgräben zugesellt, um ihnen Gelegenheit zu geben sich auszuzeichnen, oder damit man sagen konnte, sie hätten sich ausgezeichnet, um ihnen unter diesem Vorwande Beförderung und Orden zu verschaffen. Man war endlich bis zu einer zweiten Parallele gekommen und wollte von dort mit der Sappe weiter vorbrechen. Um die Aufmerksamkeit des Feindes von der Arbeit abzulenken, wurde in der Nacht vom 28. zum 29. Mai ein falscher Angriff auf die Flanke der Schanze geführt. Der Oberst Kostanda, der diesen Angriff führte, eröffnete ein lebhaftes Feuer gegen die Schanze, und zur allgemeinen Verwunderung wurde es

von Seiten der Türken gar nicht erwiedert. Schon ein paar Tage vorher war das Feuer der Schanze merklich schwächer geworden, bei den jungen Herren, die diese Nacht in den Laufgräben zubrachten, erwachte der Gedanke, sie sei verlassen, und mit grösztem Eifer bestürmten sie sofort den General Selwan, er solle sich vermöge eines raschen Sturmes des wahrscheinlich ganz, wenigstens fast ganz verlassenen Werkes bemächtigen. Der Oberst Kostanda wurde herbeigerufen und bezeugte, dass sich in der Schanze Nichts geregt, Niemand gezeigt habe. Selwan schwankte, und erst als die eleganten jungen Herren ziemlich deutlich zu verstehen gaben, dass sie Mangel an persönlichem Muthe für den eigentlichen Grund seines Zauderns hielten, gab er den Befehl zum Sturme.

Ueber Graben und Brustwehr in das Werk hinein zu kommen, war nicht allzu schwer; ein Beweis, dass das Profil kein sehr starkes war. Die Russen kamen hinein, fanden aber darin eine Besatzung, die überraschend wie rasend über sie herfiel. Es kam zu einem Handgemenge im Dunkeln, in dem die Ueberlegenheit sehr entschieden auf Seiten der Türken war; die Russen wurden mit groszem Verluste wieder aus der Schanze vertrieben. Nach ihren Berichten hätte plötzlich das Russische Signal zum Rückzuge durch die Nacht geschallt und ihre Leute bestimmt, zu weichen. Sie meinen, es könne wohl eine Kriegslist der Türken, denen die Russischen Signale bekannt waren, dabei im Spiele gewesen sein. Doch ist darauf nicht viel zu geben; Aehnliches wird oft erzählt, um eine Niederlage zu bemänteln. Der Verlust der Russen war verhältnissmäszig sehr grosz; über 200 Mann blieben todt auf dem Platze, mehr als 400 waren verwundet. General Selwan war geblieben; der Oberst Kostanda, der auch seinerseits gestürmt hatte, schwer verwundet. Unter den übrigen Verwundeten war auch der junge Fürst Orlow, der ein Auge verlor.

Während Schilder sich bemühte, der feindlichen Schanze durch Minenarbeit näher zu kommen, und mehrere sogenannte globes de compression springen liesz, ohne dass ihre Wirkung sich dem angegriffenen Werke genähert hätte, betrieb auch der Feldmarschall seinerseits die Belagerung stets mit demselben mangelhaften Willen. Die Festung war nicht einmal vollständig eingeschlossen, so dass die Besatzung fortwährend mit dem Türkischen Heere, das sich bei Schumla sammelte, in Verbindung verblieb und fortwährend von dorther Verstärkungen und Lebensmittel erhielt. Die von Russischer Seite ausgesendeten Streifwachen vermochten es nicht zu hindern.

Die christlichen Bewohner des Landes versorgten nicht allein die Russen mit Lebensmitteln und Fourage, sie baten auch um Waffen, um ihre Dörfer gegen die Angriffe der Türken vertheidigen zu können. Man gab ihnen dergleichen auch, denn es waren Gewehre aus den Russischen Arsenalen an die Donau geschickt worden, eben um die christliche Bevölkerung, auf deren Beistand man rechnete, zu bewaffnen. Diese Gewehre erwiesen sich nun aber zum groszen Theile als unbrauchbar und ohne Ausnahme waren sie von sehr veralteten Modellen. Dennoch vertheidigten sich die Dorfbewohner, so bewaffnet, meist mit Erfolg und brachten selbst Türkische Gefangene ein.

Im Hauptquartiere des Feldmarschalls war man natürlich sehr unzufrieden. Da auszerdem Labanow's Sendung und ihr Zweck kein Geheimniss geblieben war, drehte sich die Abendunterhaltung der Offiziere des Hauptquartieres stets um dio Frage, wie man wohl den Feldmarschall bestimmen könne, sich freiwillig zurückzuziehen und die Armee zu verlassen.

Dass dadurch, wenn es gelang, ein Wunsch des Kaisers erfüllt wurde, das wusste man. Aber da Labanow, der doch im Namen des Kaisers sprach, dabei so schlecht gefahren war, hatte natürlich kein Anderer, der weniger autorisirt gewesen wäre, Lust, dem strengen alten Herrn wieder mit einem ähnlichen Vorschlage in die Quere zu kommen.

Die Lösung dieses schwierigen Problems ergab sich aber am Ende, in unerwarteter Weise, viel leichter, als man vermuthet hatte.

Am 9. Juni nämlich wurde eine grosze Recognoscirung der Südseite von Silistria angeordnet, die der Feldmarschall noch nicht besichtigt hatte. Nicht weniger als 31 Bataillone, 32 Reiterschwadronen, 8 Sotnien Kosaken und 100 Stück Geschütze wurden aus dem Russischen Lager bei dem Dorfe Petrobey dazu aufgeboten. Diese imposante Macht blieb vor dem Dorfe am Fusze der Höhe halten; der Feldmarschall ritt mit seinem zahlreichen Gefolge und einer Reiterbedeckung von Tscherkessen und Kosaken zum Kamme der Hügel hinan, von wo sich ein groszer Theil der Festungswerke und ein Türkisches Reiterlager übersehen lieszen. Eine Menge Türkische Reiter brachen aus diesem Lager hervor und suchten die linke Flanke der Russischen Truppen zu umgehen; es schienen ihrer 4—5000 zu sein. Zuerst wurde das Feuer einer Russischen Batterie auf sie gerichtet; die Türken erwiederten das Feuer derselben von den Wällen der Schanze Abdul Meschid und der Stadt selbst, ihre Kugeln und Granaten aber erreichten entweder die Truppen nicht, oder flogen über dieselben hinweg. Der Feldmarschall

befahl dem General Chrulew, die Türkischen Reiter mit einer Ulanenbrigade anzugreifen. Die Türken aber wichen dem Angriffe aus und kehrten in ihr Lager zurück, nur Wenige von ihnen wurden eingeholt. Doch erbenteten die Ulanen eine ihrer kleinen Reiterfahnen. Der Feldmarschall wendete nun sein Pferd nach Petrobey zurück. Inzwischen war sein zahlreiches Gefolge den Türken in der Festung aufgefallen; mehrere Kanonenschüsse wurden auf die Gruppe gerichtet, eine Kugel schlug dicht vor dem Pferde des Feldmarschalls in die Erde, und da das Pferd hoch aufbäumte, glaubte die Umgebung, der Feldmarschall könne verwundet sein. Auch erzählte später der Kaiserliche Flügeladjudant Fürst X., er habe mit Geistesgegenwart den Augenblick und das kleine Ereigniss benützt, um dem Feldmarschalle zu sagen: „Erlaucht! Sie sind verwundet!" Paskiéwitsch habe ihn aber schweigend sehr verwundert angesehen. Auch war von einer Verwundung oder dergleichen im Augenblicke nicht die Rede. Der Feldmarschall stieg in Petrobey vom Pferde und setzte die Erforschung der Gegend noch eine Zeit lang mit dem Fernrohre fort. Dann wurde ein Frühstück auf dem Rasen servirt; der gröszte Theil des Hauptquartieres nahm Antheil daran, der Feldmarschall selbst zeigte sich dabei sehr heiter und gesprächig.

Die Herren vom Hauptquartiere hätten aber den alten Feldmarschall gar zu gern verwundet gehabt und auf Reisen geschickt. General Uschakow rieth zuerst, der Feldmarschall möchte doch die rechte Hüfte, wo man allenfalls eine Contusion vermuthen konnte, untersuchen lassen. Der Feldmarschall weigerte sich und willigte erst ein, als die Hauptpersonen des Hauptquartieres, die Generale Gortschakow und Kotzebue, dringend denselben Rath gaben. Der General-Stabsarzt war zur Stelle, die Untersuchung wurde vorgenommen, man musste sich aber, vielleicht mit Bedauern, überzeugen, dass weder an der Hüfte, noch sonst irgendwo die Spur einer Verletzung zu entdecken war. Dennoch war und blieb das gesammte Hauptquartier sehr besorgt; auf die dringenden Bitten der Herren, nicht in das Hauptquartier zurückzureiten, musste sich der Feldmarschall in eine Kalesche setzen, die herbeigebracht wurde, und nach Hause fahren.

Am anderen Morgen aber wurde die ganze Armee durch die Nachricht überrascht, der Feldmarschall sei verwundet. Alle Aerzte von einigem Rufe wurden zu ihm beschieden, alle Generale machten erschreckt oder verwundert ihre Aufwartung, und der Feldmarschall versicherte ihnen, er leide von der gestrigen Contusion heftige Schmerzen an der rechten Hüfte; auch habe er wieder Anfälle von

dem sogenannten Moldauischen Fieber, wie in früheren Jahren. Dabei verzog er wenigstens das Gesicht, als fühle er heftige Schmerzen.

An die Verwundung und selbst an das Fieber glaubte eigentlich Niemand. Man fragte sich nur in der Umgebung des Feldmarschalls, was der alte Herr wohl eigentlich mit diesem Vorgeben bezweckte und was aus der Sache werden solle. Doch blieb man darüber nicht lange im Zweifel. General Uschakow erzählt, als er am dritten Tage nach dem groszen Ereignisse wieder bei dem Feldmarschalle eingetreten, sei ihm dessen ganze persönliche Umgebung mit freudestrahlenden Gesichtern entgegengekommen und mit der Nachricht, Paskiéwitsch habe sich entschlossen abzureisen.

Fragt man, was wohl den Feldmarschall bewegen mochte, den Vorwand zu benutzen, den ihm der Flügeladjutant X. an die Hand gegeben hatte, und die Armee zu verlassen, nachdem er sich kurze Zeit vorher so leidenschaftlich dagegen gesträubt hatte, auf diese Weise den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, so scheint sich nur Eine mögliche Antwort zu bieten. So lange es einen Schatten von Möglichkeit gab, dass ein Anderer an der Spitze des Heeres Erfolge erkämpfte, die er selber sich nicht zutraute, so lange wollte der Feldmarschall nicht weichen. Nun aber war die Lage der Dinge bereits sehr vollständig zu übersehen; es war der Augenblick gekommen, wo Oesterreich nur zwischen Krieg und Räumung der Donaufürstenthümer die Wahl liesz. Auf einen Krieg auch mit Oesterreich liesz es der Kaiser Nikolaus jetzt noch weniger als früher ankommen. Die Belagerung von Silistria in etwas unrühmlicher Weise aufzuheben, die Armee, herabgestimmt und verdrieszlich, wie jede Armee nach einem total missglückten Unternehmen ist, über den Pruth zurück zu führen, das überliesz Paskiéwitsch ganz gern einem Anderen.

Es war übrigens nicht das erste Mal, dass man den Feldmarschall in Verdacht hatte, eine Verwundung zu fingiren. Auch vor Warschau war er am Tage des Sturmes, zu dem er sich nur schwer entschlossen hatte, durch eine unsichtbare Wunde, eine Contusion, gezwungen worden, den Heeresbefehl und die Verantwortung dem Grafen Toll zu überlassen; den Tag nach dem gelungenen Sturme aber, schnell wiederhergestellt, zum triumphirenden Einzuge an der Spitze der Truppen erschienen.

Wie es sich aber auch mit der gegenwärtigen Verwundung des Feldmarschalls verhalten mochte, er übergab das Commando dem Fürsten Gortschakow und reiste ab. Die Freude aber, der sich das Hauptquartier auf Veranlassung dieses erwünschten Ereignisses hin-

gab, währte nicht lange. Der Feldmarschall hatte sich nicht getäuscbt; Oesterreich verlangte jetzt die Ränmnng der Donaufürstenthümer in gebieterischer Weise. Missmnthig musste das Russische Heer die Belagerung von Silistria aufbeben, nnd ohne einen namhaften Feind unmittelbar vor sich zu baben, langsam über die Donan nnd über den Pruth zurückweichen.

Zn seinem Glücke erlebte General Schilder diesen Kummer nicht mehr. Der Psychograph hatte ihn in jeder Beziehung vollständig getänscht. Weder vermochte er Silistria zu erobern, noch blieb er nnversehrt. Als er eines Tages auf seinem Schimmel zwischen den Lanfgräben herumritt, traf ihn ein Schuss nahe der Hüfte in das schon früher verwundete Bein. Es wnrde eine Ampntation nöthig, die der fast 70jährige Mann nicht ertrug. Er starb zu Kalarasch, wohin man ihn gebracht hatte. Selbst im Tode aber blieb er seiner Eigenthümlichkeit getreu. Er war erst seit Kurzem zur Griechischen Kirche übergetreten; ihre nmständlichen Ceremonien hatten für ihn noch den Reiz der Nenheit; namentlich hatte er zufällig noch nie einer Todtenmesse nach Griechischem Ritus beigewohnt. Unmittelbare Zengen erzählen, dass er nun, während er noch lebte, eine feierliche Todtenmesse für sich selbst lesen liesz nnd den Ceremonien mit der gespanntesten Anfmerksamkeit folgte. Dann aber, wie die Klarheit des Bewusstseins schwand, schwebte ibm nnr noch die Belagerung vor, die er zu führen habe. Er liesz sich an ein Fenster bringen, von wo ans er Silistria sehen konnte, und im Wahne des Fiebers, das seinen letzten Angenblick herbeiführte, sprach er davon, demnächst in die Laufgräben znrückzukehren und bald anch die Rnssiscbe Standarte auf den Wällen der eroberten Festung aufzupflanzen.

Von dem weiteren Verlaufe des Krieges wäre wohl noch manche, bisher nicht besprochene Thatsache mitzntheilen, doch soll hier nur von dem Antheile des Feldmarschalls Paskiéwitsch an diesen Kämpfen die Rede sein, und nnr des Zusammenhanges wegen erlauben wir uns, einiges Allgemeine einzuschalten.

Die Verbündeten, die an der Donau keinen Feind mehr vor sich hatten, verlegten, wie hekannt, den Schauplatz des Krieges nach der Krim.

Während ihre Armeen dorthin unterwegs waren, die mächtige Expedition auf dem Meere schwamm, kam eines Morgens ein befrenndeter Russischer Diplomat durch einen starken Regen zu mir,

um mich zu fragen, was ich glaube, wo die Expedition landen werde? — Das ist schwer zu sagen, antwortete ich, da ich die Oertlichkeiten nicht kenne; aber sagen Sie mir, der Sie die Krim bereist haben, ist es möglich, bei Eupatoria zu landen? — Nach kurzem Nachdenken erwiderte er: ja, es ist möglich. — — Nun, dann ist Eupatoria der Punkt, der aus strategischen Gründen angezeigt ist. — Dort erwartet Menschikow den Feind ganz und gar nicht; er erwartet ihn an der Südküste. — Dort wird er ihn vergeblich erwarten. — Als Grund, der die Verbündeten bestimmen müsse, sich für Eupatoria zu entscheiden, führte ich an, dass eine Landung dort den Fürsten Menschikow zwinge, entweder das auf der Landseite nur unvollkommen befestigte Sewastopol seinem Schicksale zu überlassen, oder die Verbindung mit dem Inneren Russlands aufzugeben; er werde ohne Zweifel das Erstere thun.

Dass die Verbündeten ungenügend ausgerüstet seien, konnte ich natürlich nicht wissen, und folglich auch nicht vorhersehen, dass sie um Sewastopol herum an die Südküste marschiren und die Nordseite der Festung, sowie ihre Verbindung mit Perekop und dem Inneren freigeben würden.

Der weitere Verlauf der Dinge ist im Allgemeinen bekannt. Der Fürst Menschikow verlor die Schlacht an der Alma. Sewastopol wurde an der Südseite eingeschlossen und ein Versuch, den wichtigen Platz zu entsetzen, führte zu der unglücklichen Schlacht bei Inkerman.

Wir verweilen dabei nicht, und wollen nur erwähnen, dass unter den verschiedenen Ursachen, die den Verlust dieser letzteren Schlacht herbeigeführt haben, Eine gezählt werden muss, die in derselben Weise wohl schwerlich anderswo vorkommen könnte.

Die Schlacht ging nämlich zum Theil dadurch verloren, dass ein Divisionsgeneral nicht wusste, was man unter dem linken Thalrande einer Schlucht versteht, und sich einbildete, das müsse zu seiner Linken sein. Er führte demgemäsz seine Truppen dorthin unter die Truppen hinein, die dort schon standen, und veranlasste dadurch eine bedenkliche Unordnung. Der Ober-Feldherr aber, der dem Missverständnisse hätte abhelfen können, war nicht zur Stelle. In der Antwort auf die Frage, warum er nicht im entscheidenden Augenblicke an der entscheidenden Stelle erschien? liegt aber, was für die damaligen Zustände Russlands charakteristisch ist. Die beiden jüngsten Söhne des Kaisers, die Groszfürsten Nicolai und Michael, waren nämlich zur Armee gekommen, um, wie man hoffte, durch ihre Gegenwart Muth und Zuversicht der Truppen neu zu

beleben. Sie hatten sich gezeigt, das genügte nach Menschikow's Ansicht; nun stand eine Schlacht in Aussicht, die aller Wahrscheinlichkeit nach hartnäckig und blutig wurde; da wollte sie der commandirende Feldherr wieder wegschicken. Die jungen Prinzen weigerten sich wie natürlich, in einem solchen Augenblicke die Armee zu verlassen; sie wollten ihre Schuldigkeit als Soldaten thun, und zwingen konnte sie Menschikow nicht zur Abreise. Er gestattete ihnen demgemäsz, dazubleiben, behielt sie aber in seinem persönlichen Gefolge und blieb mit diesem Gefolge dem Schlachtfelde fern, auf der Nordseite der Bucht von Sewastopol, auszerhalb des Bereiches jeder denkbaren Gefahr.

Der Fürst Menschikow hatte als Botschafter zu Constantinopel seine Instructionen überschritten, um einen bedenklichen Krieg herbeizuführen, in einer Zeit, zu der sein Kaiser ihn noch nicht mit ganzer Entschiedenheit wollte. Er hatte das Schicksal des Staates in gewagter Weise auf eigene Verantwortung auf das Spiel gesetzt; das hatte er geglaubt thun zu dürfen. Zwei junge Prinzen des Kaiserlichen Hauses einer möglichen, nicht auszergewöhnlichen Gefahr auszusetzen, das wagte er nicht! Die Verantwortung war zu grosz! Lieber blieb er selber dem Schlachtfelde fern und liesz die Schlacht gehen, wie sie konnte.

Bald darauf folgte ihm der Fürst Gortschakow im Oberbefehle in der Krim. Die Dinge gingen aber unter diesem neuen Feldherrn um Nichts besser, als früher. Die örtliche Vertheidigung wurde zwar, zum groszen Verdruss der Russen, von einem Deutschen, dem General Todleben, mit groszer Energie und groszer Einsicht geführt.

Die Führung des Russischen Heeres im freien Felde dagegen war an Unfähigkeit kaum zu übertreffen. Unbenützt verstrich der Winter, während die Engländer und Franzosen vor Sewastopol sich in einer ziemlich hülflosen Lage befanden. Der Fürst Gortschakow gab sogar Vortheile, die eine Offensive seinerseits erleichtert hätten, aus den Händen, ohne dazu gezwungen zu sein, und es ist schwer zu errathen, was er sich dabei wohl gedacht haben könnte.

So hatte das Gefecht bei Balaklawa, das der Schlacht bei Inkerman zur Einleitung dienen sollte, zu dem Besitze der Feduchin-Anhöhen, auf dem linken Ufer der Tschernaya, geführt, die, in der Flanke, fast im Rücken der Englisch-Französischen Stellung lagen, und ihre Verbindung mit dem Meere, nämlich den Hafen von Balaklawa bedrohten. Gortschakow gab sie freiwillig wieder auf. Er zeigte sich überhaupt in seinem Thun und Lassen immer rathloser

und so nahte der Augenblick heran, in dem der Fall von Sewastopol unvermeidlich wurde, obgleich die Russische Armee, die den Ort vertheidigen sollte, zur Zeit um 40,000 Mann stärker war, als die der Belagerer. Gortschakow erachtete die Lage vollkommen hoffnungslos und unternahm einen letzten Versuch, die Festung zu entsetzen, wie er selbst gesteht, nur um die Waffenehre zu wahren, aber in der Ueberzeugung, dass er misslingen werde. In dieser Stimmung rückte er gegen die Tschernaya vor, seinem eigenen Geständnisse nach, ohne zu wissen, was er da wollte, ob eine Recognoscirung oder eine Schlacht daraus werden sollte. Ein solches Armuthszeugniss hatte sich wohl noch nie ein Feldherr selber ausgestellt. Es wurde, wie bekannt, gegen den Willen, ohne Zuthun des Feldherrn, eine Schlacht daraus. Schlachten, die in solcher Stimmung, ohne Entschluss und Willen geliefert werden, gehen natürlich, ja nothwendiger Weise verloren, und so geschah es auch hier.

Auch auf den letzten Sturm auf die Festungswerke liesz es Gortschakow ankommen, ohne entfernt zu hoffen, dass er abgeschlagen werden könnte, nur damit Sewastopol nicht ohne Gefecht in die Hände des Feindes fiele. Als nach dem Verluste des Malachow-Thurmes ein jüngerer Offizier ihm vorstellte, dass man die verlorenen Werke wiedergewinnen könne, wenn man die Reserven zum Angriffe vorrücken lasse, antwortete Gortschakow nur durch die Frage: Ist noch nicht Blut genug geflossen? — Zu wenig oder zu viel hätte man ihm erwidern können. —

Nach dem Verluste von Sewastopol aber fühlte Gortschakow das Bedürfniss, sich seinem ehemaligen Vorgesetzten und Meister, dem Feldmarschall Paskiéwitsch gegenüber zu rechtfertigen. Er richtete an ihn eine ausführliche Denkschrift über seine Operationen, die leider nicht bekannt geworden ist. Doch lässt sich ihr Inhalt einigermaaszen aus der in mehr als einer Beziehung interessanten Antwort des Feldmarschalls errathen. Diese letztere ist so bezeichnend für Persönlichkeiten und Zustände, dass sie in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient, und wir theilen sie daher zum Schlusse in vollständiger Uebersetzung mit.

„Ich hatte eben erst eine Antwort auf Ihren letzten Brief vorbereitet, mein lieber Fürst Michael Dmitriewitsch, als ich einen neuen Brief von Ihnen erhielt, dem eine Uebersicht Ihrer Operationen in der Krim beigelegt ist. Ich danke Ihnen für die Benachrichtigung und für die Offenherzigkeit.

Auch ich werde offenherzig gegen Sie sein, wie immer; ich werde nach meiner Ueberzeugung zu Ihnen sprechen. Es ist nun

schon der zweite Monat, dass ich ernstlich krank hin; der Magen erträgt Nichts nnd dadurch hin ich auf das Aeuszerste geschwächt. In meinem kranken Znstande bin ich nicht im Stande, die Worte in meinen Briefen an Sie zn wählen, nm hin und wieder den Ausdruck meines Gedankens zn mildern; erlauhen Sie mir, so zu schreiben, wie sich mir die Worte bieten, meine Gedanken auszusprechen.

Ich glaube, es ist jetzt meine Pflicht, Ihnen das zu sagen, was meine Erfahrung mir eingieht. Verzeihen Sie, wenn znweilen meine Ansichten nicht mit den Ihrigen übereinstimmen.

Sprechen wir znerst von Ihrer beneidenswerthen Lage im März 1855, wo sie nm 20—25,000 Mann stärker waren, als der Feind. Warum haben Sie damals nicht Angriffsoperationen unternommen, die bei der damaligen Ueberlegenheit Ihrer Streitkräfte glückliche und ruhmreiche Folgen gehabt haben könnten? Sie nnternahmen Nichts nnd sahen einfach zu, wie den Verbündeten täglich neue Truppen zugeführt wurden. Mit einem Worte, Sie lieszen ihnen Zeit, sich nach dem tödtlichen Winter, der mehr als die Hälfte der Englischen Armee vernichtet hatte, wieder herzustellen nnd Fassung zu gewinnen.

In solcher Unentschlossenheit verbrachten sie einen Monat, nnd darauf war es denn freilich zn spät, an Angriffsoperationen zu denken. Es war nun nothwendig geworden, sich anf die passive Vertheidigung von Sewastopol zu beschränken, die, wie Sie schreiben, nothwendig war, nm Oesterreich aufzuhalten.

Indem ich dem Russischen Soldaten, der 11 Monate hindnrch mit seiner Brust einfache Erdwerke vertheidigt hat nnd dem ganz allein, nm ganz offen zn sprechen, Russland die beispiellose Vertheidignng verdankt — indem ich ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lasse, kann ich doch nicht einräumen, dass die Vertheidiger von Sewastopol 200,000 Oesterreicher verhindern konnten, in Polen einzndringen. Nein, Euer Erlaucht, nicht die heroische Vertheidigung von Sewastopol hat die Oesterreicher aufgehalten, sondern die ritterliche Festigkeit des Königs von Preuszen, der groszmüthig alle die unverzeihlichen Spöttereien nnd selbst Frechheiten vergasz, die wir nns 1848 und während der folgenden Jahre über ihn erlaubt hatten. Auch haben uns nnsere Festungen in Polen etwas geholfen. Sie haben ohne Zweifel nicht das Alles vergessen, was wir, Sie nnd ich, geschrieben nnd gesprochen hahen, als ich, in Voranssicht der Umstände, die seitdem eingetreten sind, auf die Nothwendigkeit des Baues von Festnngen auf den gewählten Pnnkten bestand. Nicht blos nm die Ordnung in Polen anfrecht zu erhalten, willigte der

Kaiser darein, so viele Millionen auf den Bau von Modlin, Bresc und Iwangorod zu verwenden. Diese festen Plätze sind uns nöthig als Anhalt für den Fall einer Europäischen Coalition. Für Polen allein würde in Friedenszeiten bei einer energischen Verwaltung selbst ohne die Citadelle von Warschau eine Armee von 30,000 Mann vollkommen genügen. Folglich haben uns der König von Preussen und unsere Festungen in Polen, welche letzteren in den Jahren 1854 und 1855 ihre Bestimmung vollkommen erfüllten, vor dem Einfalle von 200,000 Oesterreichern bewahrt.

Verzeihen Sie, Fürst! ich schweife von dem Gegenstande ab, aber es war nothwendig, die Umstände in solcher Weise klar zu stellen, wie sie der unparteiische Geschichtsschreiber darstellen muss, der in Zukunft die Ereignisse des gegenwärtigen Krieges erzählen wird.

Nun eile ich, zu Sewastopol zurückzukehren. Vom März bis zu dem ruhmvoll abgeschlagenen Sturme haben Sie alle äuszeren Festungswerke verloren: die Selenginskische und die Kamtschatkaische Schanze; Sie haben dem Feinde, ohne einen Schuss zu thun, die Feduchinhügel und das Baidarthal überlassen, wo die Verbündeten, wie im gelobten Lande, Alles fanden, was ihnen bis dahin gefehlt hatte, das heisst: Wasser und Gras. Endlich, als Sie bedeutende Verstärkung erhielten, haben Sie, anstatt am Tschernayaflüsschen abwärts mit 50- oder 60,000 Mann im Rücken des Feindes zu manövriren und ihn dadurch in beständiger Ungewissheit zu erhalten, was ihn in eine sehr schwierige Lage versetzt hätte, — haben Sie sich am 4. August zu einem unmöglichen Beginnen entschlossen, und, so zu sagen, wie um sich durchzuschlagen, oder auf gut Russisch, auf's Gerathewohl eine Stellung angegriffen, von der Sie selber sagen, dass sie stärker war, als die Befestigungen von Sewastopol.

Hier entsteht nun die Frage: Was für strategische Vorstellungen konnten Sie bewegen, dem Feinde die Feduchinhügel zu überlassen? Wahrscheinlich thaten Sie es, um dem Feinde Zeit zu lassen, sie zu verschanzen und dann, wenn sie unangreifbar geworden waren, zu einer sicheren Niederlage darauf loszugehen, wissend, wie wir sogleich aus Ihren eigenen Worten ersehen werden, dass jeder Versuch auf dieser Seite mit Schmach und groszem Verluste abgeschlagen werden musste.

Anders weisz ich mir auf keine Weise Ihre Operationen an der Tschernaya zu erklären, und bei allem Verlangen, sie gerechtfertigt zu finden, komme ich doch nach Ihrem Berichte von der Schlacht

am 4. August zu der betrübenden Ueberzeugung, dass diese Schlacht ohne bestimmten Zweck, ohne Berechnung und ohne Nothwendigkeit unternommen worden ist, und Sie, was schlimmer ist, als alles Andere, schlieszlich der Möglichkeit beraubt hat, in der Folge irgend etwas weiter zu unternehmen.

Sie schreiben mir: „Diese Angriffsbewegung, die unbedingt nothwendig war, um die öffentliche Meinung in Russland zufrieden zu stellen (gerade wie die Schlacht bei Borodino unerlässlich war vor der Uebergabe Moskau's!), beabsichtigte ich mit der grös̈zten Umsicht auszuführen, und nur unter besonders günstigen Umständen, auf die ich übrigens wenig rechnete, zu einem wirklichen Angriffe überzugehen".

Indem ich diesen Paragraphen Ihres Briefes Wort für Wort beibringe, füge ich einige Bemerkungen hinzu. . . . .

Obgleich es der Vorsehung gefallen hat, ein qualvolles Ende über mich zu verhängen, gehe ich doch dem Tode ohne Furcht und ohne Murren entgegen, in der Ueberzeugung, dass meine Landsleute mir werden Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn sie sich überzeugen, dass ich in der Voraussicht aller Unglücksfälle, die gegenwärtig über Russland hereingebrochen sind und denen man hätte vorbeugen können, gewusst habe, dem verstorbenen Kaiser die Wahrheit zu sagen, die ich nun mit meinem Leben bezahle.

Aber was bedeuten mein Leben und meine Leiden, wenn es sich um Russland handelt?

Doch es ist Zeit, uns zu der Begebenheit an der Tschernaya zu wenden.

4. (sic!) Warum, da Sie sich entschlossen hatten, auf eine unangreifbare Stellung loszugehen, thaten Sie das nicht wenigstens mit Ihrer ganzen Macht? Warum haben Sie das Grenadier-Corps bei Perekop zurückgelassen? Was fürchteten Sie von dorther?

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Verbündeten nicht zu gleicher Zeit Sewastopol belagern, Sie angreifen und Truppen nach Perekop entsenden konnten. Dadurch, dass sie die Grenadiere bei Perekop zurücklieszen, haben Sie sich im entscheidenden Augenblicke einer auserlesenen Truppe von 20,000 Mann beraubt, die dann doch in der Folge ohne allen Nutzen an Krankheiten zu Grunde gegangen sind.

5. Man kann auch nicht zugeben, dass das Treffen an der Tschernaya eben so nothwendig gewesen sei, als die Schlacht bei Borodino vor der Uebergabe von Moskau.

Das Treffen an der Tschernaya wird immer ein Schandfleck

unserer Kriegsgeschichte sein, die Schlacht bei Borodino dagegen eine ihrer schönsten Seiten. Es ist wahr, nach Borodino gaben wir Moskau auf, aber in seinen unblutigen Ruinen (eine Bezeichnung von hoher Beredtsamkeit) fand der Feind seinen Untergang. Ein ähnliches Ergebniss hat das Treffen an der Tschernaya nicht gewährt, folglich ist auch die Vergleichung der Tschernaya mit Borodino nicht zutreffend.

6. Ich kann durchaus nicht begreifen, dass sie die Angriffsbewegung in der Ueberzeugung, sie werde misslingen, unternommen haben. Weshalb war denn also ein Angriff zu unternehmen? Sie gehen damit zu, dass das Treffen an der Tschernaya ohne Zweck, ohne Berechnung und ohne Nothwendigkeit unternommen wurde.

7. Weiter sagen Sie, dass es nur ein Versuch gewesen sei. Nein, Euer Erlaucht, das war kein Versuch, sondern ein entsetzlicher Fehler, begangen in Folge von schlechten, unüberlegten Anordnungen, die Sie nicht eingestehen wollen, da Sie die Mittel, sich zu rechtfertigen, in einander widersprechenden Erklärungen suchen; namentlich sagen Sie in der Uebersicht über Ihre Operationen, worauf ich Ihnen bereits geantwortet habe, dass diese Angriffsbewegung oder dieser Versuch (ich weiss wirklich nicht, wie ich das Treffen an der Tschernaya nennen soll) mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung unternommen worden sei, und dass Sie übrigens einen Erfolg kaum gehofft hätten.

In dem Briefe dagegen, der unmittelbar nach dem 4. August geschrieben ist, sagen Sie, dass der Erfolg Ihrer Angriffsbewegung sicher berechnet gewesen sei, und dass die Verantwortung des Misslingens unbedingt auf Read fallen müsse, der Ihren Vorschriften nicht nachgekommen sei, wodurch dann Ihr Plan misslungen und die Schlacht verloren gegangen sei. Was für ein Widerspruch!

Ich bitte, Euer Erlaucht, meine Offenherzigkeit zu entschuldigen; aber geben Sie zu, dass ich, wenn ich Ihre beiden rechtfertigenden Erklärungen vergleiche, zwei so entgegengesetzte Rechtfertigungen unmöglich mit Stillschweigen übergehen konnte. Wahrscheinlich hatten Sie, als Sie die Uebersicht Ihrer Operationen niederschrieben, bei Ihren vielfachen Beschäftigungen Ihren Brief an mich vergessen, in welchem Sie Read beschuldigen. Wenn Sie sich einmal entschlossen hatten, Read zu beschuldigen, wäre es überflüssig gewesen, andere Gründe der Rechtfertigung zu suchen, denn Nichts kann bequemer sein, als alle Schuld auf die Todten zu schieben. Man ist versucht hinzuzufügen: die Todten schämen sich nicht.

Der tapfere Read nnd sein würdiger Chef des Generalstabes, General Weymarn, könnten, da Sie bei der Ausführung eines unmöglichen Unternehmens als Opfer gefallen sind, Ihnen aus Ihren Grähern nicht antworten und die Geschichte würde die Namen Read's und Weymarn's als derer, die vor Russland an den Ereignissen des 4. Augusts Schuld siud, in ihre Tafeln eintragen.

Ich wende mich nnnmehr zu den anderen Umstäuden, die in der Uebersicht Ihrer Operationen dargelegt siud. Sie schreiben unter Anderem, dass Sie schon im Monat Mai die Absicht gehabt hätten, den südlichen Theil von Sewastopol zu verlassen.

Hier ergeben sich nun zwei Fragen: Warum haben Sie, da Sie einen solchen Entschluss gefasst hatten, nicht hei Zeiten Maaszregeln getroffen, die sachlichen Verluste wenigstens theilweise zu vermiudern? Warum hahen Sie dem Feinde in den „hlutgetränkten Ruinen" gegen 4000 Stücke Geschütz zurückgelassen? Zn unserer ewigen Schande ist Dies das einzige Beispiel der Art in der Geschichte, uud Sie wagen noch die Niederlage an der Tscheruaya mit Borodino zu vergleichen?!

Warum sind keine Minen unter den Festungswerken von Sewastopol angelegt worden? Es scheint, das wäre vor Allem nothwendig gewesen. Mangel an Pulver kann nicht als Rechtfertigung angeführt werdeu, denn die Verbüudeten hahen nach Ihrem Rückzuge grosze Vorräthe vorgefunden.

Da haben Sie Fragen, auf die vor Russland und der Nachwelt zn antworten Ener Erlaucht schwer fallen wird. Nachdem ich Ihre Uebersicht gauz durchlesen habe, ersehe ich, dass Sie gar keinen vorher überdachten Plan hatten, der Ihren Operationen zn Grunde gelegen hätte. Sie haben von einem Tage zum anderen gelebt, niemals eine eigene Meinung gehabt und immer dem Letzten zugestimmt, der Ihnen einen Rath gegeben hatte. Zum Schlusse kann ich nicht verschweigen, dass der versteckte Gedanke, der Sie hei der Ahfassung der Uehersicht Ihrer Operationen geleitet hat, die Ueherzeugung war, es werde Ihnen Niemand antworten, und nach Verlauf einiger Zeit werde Alles, was Sie geschriehen hahen, für geschichtliche Thatsache gelten.

Solche Manöver gelingen häufig in Russland. Ich weisz nicht, oh es Ihnen gelingen wird, die Ereignisse des gegenwärtigen Krieges aus Ihrem Gesichtspunkte darzustellen nnd dadurch Alle zn überzeugen, dass die von Ihnen geleiteten Kriegsoperatiouen untadelhaft gewesen seien. Doch wird das in jedem Falle immerhin noch leichter sein, als eine untadelhafte Rechenschaft von der finanziellen

Verwaltung der Armee abzulegen, denn ich bin überzeugt, dass sich nach dem Abschlusse des Friedens tausende von Unordnungen und Ausfällen in den Rechnungen zeigen werden, die daher rühren, dass Sie nicht verstanden haben, Ihnen bei Zeiten vorzubeugen oder sie aufzuhalten, oder auch durch die Widersprüche in Ihren Anordnungen veranlasst sind. Ueber Ihre ferneren Pläne schweigen Sie, denn Sie fürchten gerechte Bemerkungen. Die Zeit ist vorüber, wo Sie mich um Rath fragten und mir sagten und schrieben, dass ein Wort von mir Ihre Gedanken aufhelle, Sie auf den rechten Weg führe, ja sogar, dass Sie von meinem Geiste lebten.

Ich bekenne, ich bin schuldig vor dem Vaterlande, da ich zum Theil veranlasst habe, dass Sie zu der Stellung befördert worden sind, in der Sie sich gegenwärtig befinden.

Der verstorbene Kaiser hatte Recht, als er Sie, im Februar 1854, unzufrieden mit allen unglücklichen Gefechten an der Donau und Ihren unzweckmäszigen Anordnungen in den Fürstenthümern, von der Armee abrufen wollte. Ich glaubte damals noch, dass Sie Russland mit Nutzen dienen könnten, gegenwärtig gestehe ich, alle Selbstliebe bei Seite gesetzt, dass ich mich ganz gewaltig geirrt habe.

Aus meinem Gespräche mit dem verstorbenen Kaiser werden Euer Erlaucht entnehmen können, dass Ihr Loos in meinen Händen war. Es war genug, dass ich schwieg, um Ihr Schicksal zu entscheiden.

Es war in den ersten Tagen meiner Anwesenheit in Petersburg, im Jahre 1854, als ich schon eingewilligt hatte, den Befehl über alle Truppen, die an der westlichen Grenze sowohl, als in den Donaufürstenthümern aufgestellt waren, zu übernehmen.

Ich kam zum Kaiser ungefähr um 12 Uhr mit meinem Berichte. Wir waren in Seinem Arbeitscabinete, wo er später gestorben ist. Der Kaiser war auszerordentlich betrübt. Mehrere Minuten über herrschte vollständiges Schweigen. Endlich wendete er sich mit folgenden Worten zu mir:

„Vater Commandeur! Ich bin sehr unzufrieden mit Gortschakow's Anordnungen. Die Treffen bei Oltenitza und Cetate sind ein klarer Beweis eines gar nicht überdachten Planes, mit einem Worte, in allen seinen Operationen zeigen sich Unentschlossenheit und Nichtigkeit. Nach allen seinem Thun und Lassen scheint mir, dass er zum Höchst-Commandirenden nicht geeignet ist. Ich zweifle sogar, ob er im Stande sein wird, während des Krieges einen selbstständigen Befehl zu führen. In Erwägung Alles dessen, bin ich gesonnen, ihn

von der Armee abzuberufen und überlasse es Dir, wen Du willst, zum Chef des Generalstabes zu wählen."

Ich gestehe, ich war auf's Aeuszerste verwundert, ein so scharfes Urtheil, ja beinahe eine Verurtheilung eines Mannes zu hören, der immer mit groszer Auszeichnung gedient hatte. Es vergingen einige Minuten, ehe ich meine Gedanken zu sammeln vermochte. Hier nun, ich glaube Wort für Wort, was ich dem Kaiser antwortete:

„Erlauben Eure Majestät, einige Worte zur Rechtfertigung des Fürsten Gortschakow zu sagen. Ich kenne ihn seit mehr als 23 Jahren, kenne seine Tapferkeit und seine Fähigkeiten. Wir haben in der Armee Niemanden, der in Kriegszeiten mit gröszerem Nutzen die Stelle eines Chefs des Generalstabes einnehmen könnte. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in allen Theilen der Verwaltung einer Armee und seine kriegerischen Fähigkeiten unterliegen, wie ich glaube, keinem Zweifel. Man kann einen Höchst-Commandirenden, der sich 100 Werst weit von seinen entsendeten Abtheilungen entfernt befand, nicht der Fehler wegen verurtheilen, die bei Oltenitza und Cetate begangen worden sind. Bei alle dem kann ich freilich nicht umhin, Gortschakow deshalb zu tadeln, dass er die grosze Lehre Napoleon's, dass man seine Truppen immer in der Hand behalten müsse, nicht befolgt und seine wenig zahlreichen Abtheilungen auf eine Linie von 600 Werst ausgedehnt hat."

Der Kaiser, der bis ans Ende mit groszer Aufmerksamkeit zugehört hatte, geruhte zu sagen:

„Gott gebe, Vater Commandeur, dass ich mich geirrt habe. Ich wünsche, dass Du Recht habest!"

Nach diesem Gespräche hat der Kaiser niemals mehr von der Abberufung Euer Erlaucht gesprochen oder etwas derart angedeutet.

Da mir darum zu thun ist, der Nachwelt von allen meinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, gestehe ich offenherzig den begangenen Fehler ein, und bitte meine Landsleute, mir den Irrthum zu verzeihen, dass ich noch im Jahre 1854 Euer Erlaucht fähig geglaubt habe, einen selbstständigen Befehl zu führen.

Dieses Geständniss gewährt mir einige Erleichterung, und im Augenblicke schwerer Leiden und geistiger Gedrücktheit ist es mir erfreulich, mich zu erinnern, dass ich, schon vor dem Anfange des Krieges, als man noch allem Unheile vorbeugen konnte, das seither Russland betroffen hat, gegen die Meinung Aller, in dem Augenblicke, wo wir in einem Anfalle von Thorheit uns darauf vorbereiteten, ganz

Europa mit unseren Mützen zusammenzuhauen, am 27. Februar 1854, gewagt habe, dem verstorbenen Kaiser eine Denkschrift folgenden Inhalts zu überreichen:

„Vier Europäische Mächte legen uns ihr Ultimatum vor. Wir sind jetzt in der Lage, dass ganz Europa zu Lande und zur See gegen uns ist. England, Frankreich und die Türkei haben uns bereits den Krieg erklärt; Oesterreich, kann man sagen, steht auf ihrer Seite; Preuszen kann auch bald mit fortgerissen werden.

Niemals hat Russland sich in einer so schwierigen Lage befunden.

Zur Zeit des Kaisers Alexander Pawlowitsch, im Jahre 1812, war England für uns; mit der Türkei gelang es Frieden zu schliessen; die grenzenlose Herrschsucht Napoleon's hatte schon lange vorher die Ereignisse des Jahres 1812 vorhersehen lassen und uns anderthalb Jahre früher zu Vorbereitungen veranlasst. Schon 1810 konnten wir mit der Bildung neuer Regimenter beginnen; das ganze Jahr 1811 wurde darauf verwendet, Reserven und Magazine im Rücken der Armee vorzubereiten, und in Folge dessen wurden 1812, als der Rückzug bis Moskau fortgesetzt ward, die Verluste fortwährend durch die Reserven ersetzt.

Gegenwärtig haben sich die Umstände so schnell verändert, dass uns keine Möglichkeit gewährt worden ist, uns vorzubereiten.

Gott gebe, dass ich mich irre, aber mir scheint, man kann nicht mehr zweifeln, dass Preuszen mit Oesterreich vereint gegen uns einschreiten wird.

Wenn wir dann zwei Gegner im Centrum haben, während die Franzosen an den Ufern des Schwarzen Meeres landen, die Oesterreicher aus Siebenbürgen auf die Verbindungen unserer Donauarmee hervorbrechen, die Preuszen aber unsere Flanken in Litthauen umgehen, können wir uns weder in Polen, noch selbst in Litthauen halten, und zurückweichend finden wir keine Magazine.

Europa kann den Feldzug von 1812 wiederholen, wird aber wohl die Fehler Napoleon's vermeiden.

Es wird den Krieg methodisch führen, uns über den Dniestr zurückwerfen und, nachdem es uns Polen abgenommen hat, seine Stellung durch unsere Festungen in diesem Lande und in Litthauen verstärken.

Das Maasz des Unheiles und der Verluste für Russland ist dann schwer vorherzusehen. Dies sind, wie mir scheint, gegenwärtig die Folgen eines Krieges mit ganz Europa; so lange es verbunden ist, sind wir nicht im Stande, uns mit ihm zu messen. Die Zeit ist

kosthar für nns; nm ihrer zu gewinnen, konnte man, glaube ich, auf Europa's Ultimatum antworten: „dass die gemachten Vorschläge angenommen werden, doch nnter der Bedingung, dass für unseren Rückzug ans den Donaufürstenthümern nnd den gleichzeitigen der feindlichen Flotten folgende Termine festgestellt würden":

Erster Termin. Wir verlassen die Kleine Walachei; die Flotten das Schwarze Meer.

Zweiter Termin. Wir ziehen uns aus der Groszen Walachei zurück; die Flotte ans dem Bosporus.

Dritter Termin. Wir verlassen die Moldau; die Flotte die Dardanellen. Von der letzten Bedingnng wäre sogar besser ganz zu schweigen, denn es ist keine Aussicht, dass sie angenommen werden könnte. Zur Feststellung der Termine nnd zu den Vorbereitungen zum Rückznge wäre ein Waffenstillstand auf sechs Wochen zn schlieszen. Sechs Wochen sind für nns sehr wichtig, jeder Tag ist kostbar für uns! Durch den Rückzng gehen wir kein eigenes Gehiet auf, sondern wir kehren in nnsere Grenzen zurück. Wenigstens halten wir vielleicht Oesterreich nnd Preuszen auf, indem wir heweisen, dass wir den Krieg nicht wünschen.

Oesterreich würde die Serben fürchten, doch nach unserem Rückzuge aus der Walachei hätte es keinen Vorwand mehr, 50,000 Mann an der Serhischen Grenze zn halten. Und wenn auch die Seemächte auf nnsere Vorschläge nicht eingehen, gewinnen wir doch wenigstens Zeit; wenn wir anderthalb oder zwei Monate vor uns haben, können wir unsere gegenwärtige Stellung am Dniestr befestigen; die Türken rücken nicht in die Fürstenthümer ein, sie bleiben in Bulgarien. Im Centrum aber können wir Truppen znsammenziehen nnd Magazine vorhereiten; mit einem Worte, wir occupiren strategische Punkte nnd sicheru die Verpflegung.

Die Europäischen Mächte erhalten Zeit, sich zu hesinnen. Ihr fieberhafter Zustand kann sich vielleicht beruhigen und Besonnenheit die Oherhand gewinnen.

Selbstverständlich könnten wir uns auch dann im Centrum nicht behaupten, wenn auch Preuszen gegen uns wäre; aber sollte es wirklich keine Möglichkeit geben, diese Macht von den Anderen zu trennen und zu nnserem Vortheile zu stimmen?

Die Unglücksfälle, die Russland treffen können, im Falle einer allgemeinen Erhebung gegen uns, werden unzählige sein und sich nicht so bald wieder ausgleichen. Wenn es möglich sein sollte, ihnen vorznheugen, wäre es auch vermöge einiger Concessionen, die doch immer verhältnissmäszig weniger wichtig sein werden nnd in

der Folge unter günstigen Umständen wieder eingebracht werden könnten.

Gewiss, es wäre schmerzlich für das Selbstgefühl eines jeden Russen, jetzt nachzugeben; aber mit der Zeit wird Russland einsehen, dass davon sein Schicksal abhing, und wird Den als seinen Retter segnen, der sich jetzt groszherzig zu Opfern entschliesst."

Dieser Brief ist, wie man sieht, nicht vollendet, nicht abgeschlossen; der Fürst Paskiéwitsch starb einige Tage, nachdem er diese Zeilen dictirt hatte, ohne zum Schlusse zu kommen.

Der Fürst Gortschakow hat diesen Brief, oder dieses Fragment, nie erhalten; nach dem Tode des Feldmarschalls fand dessen Familie es nicht nöthig, das Schreiben an seine Adresse abgehen zu lassen.

Der vielleicht etwas indiscrete Herausgeber hat doch die drei ersten Anmerkungen des Feldmarschalls zu Gortschakow's Uebersicht unterdrückt. Es scheint, dass sie wenig schmeichelhaft waren, wir müssen sogar annehmen, dass sie noch stärker waren, als die mitgetheilten, und das will schon etwas sagen!

Es ist nicht zu leugnen, dass uns in diesem Briefe manche treffende Bemerkung entgegentritt, doch verfällt im Ganzen der Feldmarschall in einen Widerspruch mit sich selbst, der einer Erklärung bedarf.

Paskiéwitsch war, wie wir sehen, selbst in der Idee nicht ein kühner Feldherr. Er glaubt sich weder in Polen, noch selbst in Litthauen behaupten zu können, wenn Oesterreich und Preuszen sich gegen Russland erklären. Napoleon's Plan, sich 1813 in Sachsen zu behaupten, hätte demnach in seinen Augen zu den vollkommen abenteuerlichen Dingen gehört. Und doch hatte gerade er zu einem zuvorkommenden Angriffskriege mit Oesterreich, zu einem kühnen Zuge nach Wien gerathen.

Wahrscheinlich hatte er diesen Vorschlag nur in der Voraussetzung gethan, dass der Kaiser Nikolaus nicht darauf eingehen werde. Er sollte wohl als Mittel dienen, den Kaiser über die Hoffnungslosigkeit dieses Krieges aufzuklären.

X.

Der Ausfall aus Paris am 30. September 1870 gegen das Schlesische Armeecorps.

Von Barthold von Quistorp, Oberst.

(Mit einer Karte.)

Die Lage.

In der Einschlieszungslinie von Paris stand das 6. Armeecorps auf der Südseite von der Seine bis zum Thale des Bièvrebaches. Jenseit dieser Wasserläufe schlossen sich zu Ende September rechts die 22. Preuszische, links die 4. Bayerische Division an.

Auf diesem Raume von 8000 Schritt Breite in der Linie über Choisy, Thiais, Chevilly, l'Hay gab die 12. Infanterie-Division die Vorposten, die 11. war Reserve. Den rechten Flügel in Choisy und Thiais bildete die 23. Infanterie-Brigade mit zwei Batterien und zwei Pionier-Compagnien; die Mitte an der Strasze nach Fontainebleau nahm das Jäger-Bataillon ein, den linken Flügel die 24. Infanterie-Brigade mit zwei Batterien, einer Pionier-Compagnie und dem Dragoner-Regimente Nr. 15. Von dieser Brigade stand ein Infanterie-Regiment als Vorposten in Chevilly, la Rue und l'Hay, die übrigen Truppen 3000 Schritt dahinter in Rungis und Fresnes. Der Divisionsstab, General v. Hoffmann, befand sich in Orly, das General-Commando, General v. Tümpling, in Villeneuve. Die 11. Division und die Corps-Artillerie cantonnirten, auf die 12. Division aufschlieszend, in den Orten von Villeneuve bis Wissous und rückwärts.

Den Preuszischen Vorposten-Dörfern auf 1500 bis 3000 Schritt Abstand gegenüber stand die Division Maud'huy des 13. Französischen Corps (General Vinoy) in der Linie Haute Bruyère, Villejuif, Saquet, Vitry. Sie hatte den Vortheil, alle ihre Bewegungen bis an den Kamm des Villejuifer Höhenzuges verdeckt auszuführen, während die des Preuszischen Armeecorps völlig eingesehen wurden. Im Uebrigen musste für jede Partei ein Angriff auf den ganz freien Flächen ein schweres Unternehmen werden.

Französischer Angriffsplan.

General Vinoy glaubte nach den ihm zugegangenen Meldungen, dass in Choisy theilweise Landwehrtruppen ständen, von denen er

geringere Leistungen erwartete. Diese Voranssetzung rieth ihm einen Handstreich gegen Choisy an, durch welcheu er die thatsächlich hereits gesprengte Seinehrücke zu zerstören nnd die Preuszen zu nöthigen dachte, dass sie ihre Einschlieszungslinie weiter zurück uähmen.

General Trochu fasste den Vorschlag anf und liesz ihn am 30. Septemher ins Werk setzen, gah ihm aher eine gröszere Ausdehnung. Sein Befehl vom vorhergehenden Tage hezeichnet die Uuternehmnng als eine Recognoscirung auf der Linie von l'Hay his Choisy. Letzterer Ort sollte das Angriffsohject sein, und dieser Angriff durch die Wegnahme von Chevilly nnd l'Hay nur in seiner rechten Flanke gedeckt werden. Als Demonstration sollten zu beiden Seiten, jenseit des Bièvregrundes nnd der Seine, Nehenoperationen stattfinden. — Zu diesem Zwecke wurde das 13. Armeecorps mit zwei Cavallerie-Brigaden in Bewegung gesetzt, in der Gesammtzahl von 40,000 Mann; nnd zwar zwischen Bièvre und Seine in erster Linie 20,000, in Reserve 6000 Mann; zu den Diversionen rechts und links 10,000 an Infanterie. Die von den Divisionen Blanchard und Exéa für den Hauptangriff ahzugehenden Brigaden rückten am Ahende des 29. Septemher nach dem Höhenrücken von Villejuif ah, und hivonakirten die Nacht in den Aufstellnngen, aus denen sie vorhrechen sollten.

Nach den eingegangenen Nachrichten sah General Trochu die Linie von l'Hay his Choisy für sehr stark an, so dass der Angriff in dem offenen Terrain grosze Verluste zu bringen drohe. Er schrieh deshalh vor, dass die Bewegung durch ein halbstündiges Fener der Forts mit Tagesanhruch vorhereitet, dann rasch durchgeführt und ehenso rasch wieder abgehrochen werden solle. Es dürften nur Schützen nnd Kanonen dem Gegner gezeigt werden, während geschlossene Infanterie in Deckung bliebe oder sich zu Boden lege.

General Vinoy war nicht damit einverstandeu, dass sein anf Choisy heabsichtigter Handstreich, den er mit drei bis vier Bataillonen zu führen gedachte, zu einer Hauptunternehmung mit voraussichtlich starken Opfern anwachsen sollte, und ebensowenig damit, dass ein vorhergehendes Artilleriefeuer, von dem er sich wenig Wirknng versprach, die Anfmerksamkeit des Gegners wachriefe. Seine Vorstellungen änderten indessen Nichts an den getroffenen Maaszregeln, in welchen ein positives Ziel nicht ausgesprochen ist. Wir müssen es in dem Bedürfnisse suchen, durch irgend eine Handlnng die Unthätigkeit zu unterhrechen, um den Geist der Truppen und der Bevölkerung zu

heben, insbesondere den Druck der Ereignisse vom 19. September vor Châtillon zu lösen.

Die Disposition für den 30. September ist in centralisirender Weise vom Generale Trochu gegeben, nur in untergeordneten Richtungen von General Vinoy ergänzt. Sie schreibt im Speciellen vor:

1) Fort Charenton feuert auf Choisy-le-roi, Fort Jvry auf die Brücke von Choisy, Fort Montrouge und Redoute Haute Bruyère auf l'Hay und Chevilly.

2) Divisions-General Blanchard, auf dem rechten Flügel jenseit des Bièvregrundes, demonstrirt mit der Brigade Susbielle*), indem er mit Schützen und verhältnissmäsziger Unterstützung eine Recognoscirung, sowie sie täglich ausgeführt werden, gegen die Höhen von Châtillon macht.

3) Divisions-General d'Exéa, auf dem linken Flügel zwischen Seine und Marne mit der Infanterie-Brigade Mattat**) und der Cavallerie-Brigade Bernis, stellt sich zur Demonstration bei Maisons-Alford und Créteil auf und lässt die Ebene von Cavallerie durchstreifen, ohne Massen zu zeigen. Er muss seine Truppen dem Feuer von Choisy und dem Mont-Mesly nicht weiter bloszstellen.

4) Vom Hauptangriffe unter General Vinoy geht die rechte Colonne, Brigade Dumoulin***), über das Werk von Haute Bruyère und lehnt ihren rechten Flügel an den Abfall der Bièvre-Höhen. Sie

*) Brigade-General Baron Susbielle:

13. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Pottier (Bataillone vom 28., 32., 49. Linien-Regiment) . . . . 42 Offiz., 2437 Mann,

14. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Vanche (Bataillone vom 55., 67., 100. Linien-Regiment) . . . . 37 „ 2300 „

Zusammen 4816 Köpfe.

Dazu 2 Compagnien vom 1. und 2. Jäger-Bataillon.

**) Brigade-General Mattat:

5. Marsch-Regiment, Oberst Galland (Bataillone vom 2., 9., 11. Linien-Regiment) . . . . 50 Offiz., 2609 Mann,

6. Marsch-Regiment, Oberst Duguiny (Bataillone vom 12., 15., 19. Linien-Regiment) . . . . 39 „ 2419 „

Zusammen 5117 Köpfe.

Dazu 2 Compagnien vom 5. und 7. Jäger-Bataillon.

***) Brigade-General Dumoulin:

9. Marsch-Regiment, Oberst Miquel de Riu (Bataillone vom 51., 54., 59. Linien-Regiment) . . . . 43 Offiz., 2858 Mann,

10. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Mimerel (Bataillone vom 69., 70., 71. Linien-Regiment) . . . . 36 „ 2488 „

Zusammen 5425 Köpfe.

hat die Aufgabe, l'Hay in Besitz zu nehmen und während der ganzen Unternehmung zu halten, um die rechte Flanke gegen Rückstösze von der Strasze von Sceaux her zu schützen.

5) Die mittlere Colonne, Brigade Gnilhem*), spaltet sich in zwei Flügel. Der rechte, das 35. Regiment, hat Chevilly zu besetzen und dort während des ganzen Unternehmens stehen zu bleiben. Der linke, das 42. Regiment, geht aus Villejuif auf der groszen Strasze vor und besetzt den Straszenknoten.

6) Die linke Colonne, Brigade Blaise**), geht über das Plateau vor Mühle Saqnet, indem sie sich an die Abhänge zur Linken lehnt, und macht den Angriff auf Thiais und Choisy.

Sie wird gestützt durch die „während der ganzen Dauer des Unternehmens" in Reserve verbleibende Brigade Daudel***) und das Mobilgarde-Regiment der Vendée †).

Es geht keine Colonne auf der Strasze von Vitry nach Choisy, weil sie durch Artillerie enfilirt wird.

7) Die Cavallerie-Brigade Cousin ††) bleibt hinter Villejuif in Reserve.

---

*) Brigade-General Guilhem:

35. Linien-Regiment, Oberst de la Mariouse	62 Offiz., 2090 Mann,
42. Linien-Regiment, Oberstlieutenant Charpentier	61 „ 1669 „
	Zusammen 3882 Köpfe.

Vom 42. Regiment war ein Bataillon detachirt, dafür ein Bataillon Mobile der Côte d'Or eingeschoben.

**) Brigade-General Blaise:

11. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Scholler (Bataillone vom 75., 81., 86. Linien-Regiment)	39 Offiz., 2463 Mann,
12. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Lespieau (Bataillone vom 90., 93., 95. Linien-Regiment)	46 „ 2582 „
	Zusammen 5130 Köpfe.

***) Brigade-General Daudel:

7. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Tarayre (Bataillone vom 20., 23., 25. Linien-Regiment)	43 Offiz., 2328 Mann,
8. Marsch-Regiment, Oberstlieutenant Coiffé (Bataillone vom 29., 41., 43. Linien-Regiment)	31 „ 2352 „
	Zusammen 4754 Köpfe.

†) Mobilgarde-Regiment der Vendée, Oberstlieutenant Aubry, 80 Offiziere, 3000 Mann.

††) Brigade-General Cousin:

1. und 9. Jäger-Regiment zu Pferde und eine Abtheilung Spahis, zusammen 79 Offiziere, 1295 Mann.

Einleitung des Angriffs.

Nach obiger Disposition blieb dem General Vinoy wenig zu thun übrig. Er versammelte am 30. September Morgens 4 Uhr die Generale, welche die Colonnen commandiren sollten, hinter Villejuif, theilte der Brigade Dnmoulin zwei, der Brigade Guilhem eine Batterie zu, während er die übrigen zu seiner Verfügung behielt, und begab sich in die Redoute Saquet zur Ueberwachnng des Angriffs auf Choisy, um welchen das Ganze gravitiren sollte. Um $5^1/_2$ Uhr ertönte der Geschützdonner von Charenton und rollte über die ganze Front bis Montrouge weiter. Er bezeichnete das Anbrechen eines schönen Herbsttages. Um 6 Uhr, mit Eintritt des vollen Tageslichts aber bei noch andauerndem Morgennebel, schwieg das Geschütz und die Colonnen setzten sich in Bewegung. Diejenige der Mitte hatte das Erlöschen des Feners nicht ganz abgewartet, so dass das Geknatter der Gewehre bei Chevilly sich unmittelbar an den Donner der Forts anschloss, und den General Vinoy aus der Redoute Saquet nach Haute Bruyère abrief, wo anch General de Mand'huy sich aufhielt. Auf dem östlichen Flügel blieb während des Anmarsches der Infanterie eine Fenerpause, in welcher man das leichte Gefecht des Generals d'Exéa gegen die 22. Preuszische Division jenseit der Seine wahrnahm.

Die drei vorrückenden Brigaden waren anscheinend in Divisions-Colonnen und in zwei Treffen formirt, von denen das erste je zwei Bataillone enthielt. Auf weite Entfernung lösten sie starke Schützenschwärme auf und begannen ihr Feuer im Vorrücken auf 600, selbst auf 1000 Schritt. Im Allgemeinen sind zwei Angriffe ausgeführt; der zweite augenscheinlich unter Heranziehen und völliger Verwendnng des zweiten Treffens. Die Zwischenzeit verlief unter einem auszerhalb der wirksamsten Entfernung geführten lebhaften Schützenfeuer.

Die Unterstützung des Angriffs bildeten hauptsächlich die 12pfündigen Positionsgeschütze von Haute Bruyère. An Feld-Batterien waren wenigstens neun verfügbar (sechs der Reserve und drei der Division Maud'hny); davon sind Preuszischerseits nur etwa fünf im Feuer wahrgenommen worden, und zwar zwei — vermuthlich die der Brigade Dumonlin — am Höhenzuge zwischen Haute Bruyère und Villejuif, dann vielleicht eine der Brigade Guilhem für kurze Zeit in der Gegend von la Saussaie, und eine bei der Brigade Blaise auf dem Felde Argent-blanc südlich Saquet. Znletzt standen auf diesem Pnnkte die beiden 12pfündigen Batterien der Reserve.

Vom Verlaufe der Demonstrationen jenseit der Seine und der Bièvre können wir absehen, da sie ohne Einfluss auf den Hauptkampf zwischen beiden Thalwegen geblieben sind*).

Verwendung der Preuszischen Truppen.

Der Granathagel von den Werken bereitete den Preuszischen Vorposten-Cantonnements in Choisy und l'Hay zwar eine peinliche halbe Stunde, doch änderte das Nichts an der vom General Vinoy vorausgesehenen Folge. Die materielle Wirkung war gering**), machte aber die Truppen gewärtig dessen, was noch kommen sollte. Sie standen bereit, auf die Rendezvous zu rücken, als Meldungen vom sichtbar werdenden Infanterieangriffe oder das beginnende Gewehrfeuer sie dahin riefen***).

---

*) Das 11. Preuszische Corps hatte 7 Mann, das 2. Bayerische Corps 12 Mann Verlust in Folge der Demonstrationen.

**) Während dieser Vorbereitungs-Kanonade kamen in Choisy zwei Treffer vor, welche 5 Mann verwundeten oder tödteten; in l'Hay wurden 6 Mann verletzt.

***) VI. Armeecorps: General v. Tümpling.
11. Infanterie-Division: General v. Gordon.
21. Infanterie-Brigade: General v. Malachowski.
Schlesisches Grenadier-Regiment Nr. 10: Oberst v. Weller.
Posensches Infanterie-Regiment Nr. 18: Oberst v. Bock.
22. Infanterie Brigade: General v. Eckartsberg.
Schlesisches Füsilier-Regiment Nr. 38: Oberst v. Schmeling.
Niederschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 51: Oberst Knipping.
Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 8: Oberstlieutenant v. Winterfeld.
4 Batterien Schles. Artillerie-Regiments Nr. 6: Major v. Lilienhoff.
3. Schlesische Pionier-Compagnie: Hauptmann Glum.
12. Infanterie-Division: General v. Hoffmann.
23. Infanterie-Brigade: Oberst Gündell.
Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 22: in Vertretung Major Vellay.
Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 62: Oberst v. Bessel.
24. Infanterie-Brigade: General v. Fabeck.
Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 23: Oberst v. Briesen.
Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 63: Oberst v. Thielau.
Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 15: Oberst v. Busse.
4 Batterien Schlesischen Artillerie-Regiments Nr. 6: Major v. Blottnitz.
1. und 2. Schlesische Pionier-Compagnie: Hauptmann Klefecker und Lieutenant v. Nowag-Seeling.
Schlesisches Jäger-Bataillon Nr. 6: Major v. Walther.
Corps-Artillerie: Oberst Arnold.
6 Batterien Schlesischen Artillerie-Regiments Nr. 6: Oberstlieutenant Müller und Major v. Garczynski.

Im Voraus gegebene Dispositionen hatten die Vertheidigung der Art geregelt, dass es nur des Befehls zur Ausführung bedurfte und das erste Stadium derselben ohne weitere Leitung verlaufen konnte. Auf das Anzünden der Fanale trafen die 11. Division und die Corps-Artillerie von 7 Uhr an zwischen Belle-épine und Vieille-poste ein, wo die Verengung des Plateau's zwischen Orly und Mont-Jean als Reserve-Stellung gewählt war. Die zweiten Treffen der 23. und 24. Infanterie-Brigade, über welche nebst je einer Batterie General von Hoffmann sich Verfügung reservirt hatte, standen bis 6½ Uhr an der grossen Strasse nach Versailles versammelt, ersteres südlich Thiais, letzteres nördlich Rungis; bei diesem auch das Dragoner-Regiment.

Von den Vorposten-Regimentern versah je ein Bataillon den Sicherungsdienst. In Choisy und Thiais war das 1. Bataillon (22. Regts.) compagnieweise mit vorgezogenen Feldwachen nebeneinander vertheilt; das zum Repli bestimmte Füsilier-Bataillon (22. Regts.) schob zwei Compagnien in die vordere Linie; 6 Compagnien (22. Regts.) blieben in Reserve. Das Infanterie-Regiment Nr. 62 sammelte sich als zweites Treffen.

Das Jäger-Bataillon bei Belle-épine veränderte seine Aufstellung nicht. Es hatte eine halbe Compagnie auf Vorposten.

In Chevilly und l'Hay gab das 1. Bataillon (23. Regts.) die Sicherungen, eine Compagnie in ersterem, drei bei letzterem Orte, und hatte in Chevilly das 2., in la Rue das Füsilier-Bataillon (23. Regts.) als Replis. Von den fünf Compagnien in Chevilly kamen drei in erste Linie, zwei in Reserve; von den sieben Compagnien in l'Hay und la Rue vier in die vordere Linie, drei in Reserve.

Um 7 Uhr stellte General v. Tümpling die im Eintreffen begriffene 21. Infanterie-Brigade und einige Batterien der Corps-Artillerie zur Verfügung der 12. Division. General v. Hoffmann zog in Folge dessen sein zweites Treffen vor, indem er zunächst auf dem rechten Flügel das Regiment Nr. 62 anwies, die Vorposten zu unterstützen und mit allen Mitteln den auf Thiais beabsichtigten Angriff abzuweisen. Dieser Befehl veranlasste das Regiment, seine beiden Musketier-Bataillone nach Thiais in die Feuerlinie an der Nord- und Westseite vorzuschieben. Das Füsilier-Bataillon wurde anfangs in Reserve gehalten, aber bald auf dem linken Flügel neben Thiais aufgestellt, als die Batterien Krause und Wohlgemuth dort auffuhren und sich eine feindliche Umgehung aussprach.

Auf dem anderen Flügel (bei der 24. Brigade) hatte General v. Fabeck sich bereits vor 7 Uhr genöthigt gesehen, gegen die Um-

fassung Chevilly's das 1. Bataillon (63. Regts.) aus dem zweiten Treffen zu verwenden. Es besetzte die Knochenmehl-Fabrik an der Fontainebleauer Strasze, und auch die Batterien Stümer und Zirzow kamen hier zum Feuern. — General v. Hoffmann schob nun die beiden anderen Bataillone (63.) gegen die Linie Chevilly - la Rue heran *) und stellte sie zur Verfügung des Commandeurs des 23. Regiments, als dieser eine drohende Umfassung seiner linken Flanke im Bièvregrunde meldete. Daraufhin verstärkte Oberst v. Briesen seine in l'Hay fechtenden Truppen durch die letzte Compagnie (23.) und die 7. Compagnie (63. Regts.). Zwei andere (6. und 8. des 63. Regts.) nahm er als Reserve auf die Kreuzstrasze in la Rue; das Füsilier-Bataillon (63. Regts.) blieb hinter dem Dorfe. Es waren somit bis 8 Uhr 14 Compagnien für l'Hay und la Rue verfügbar, von denen sechs nicht zur Verwendung gekommen sind.

Während jenes Anmarsches der Bataillone (63) wurde die 5. Compagnie abgezweigt und an den Westausgang von Chevilly geführt. Lieutenant Geldner, Adjutant des 23. Regiments, der von Oberst v. Briesen abgeschickt war, um ihn über den Stand des Gefechtes in Chevilly current zu erhalten, hatte sich überzeugt, dass dort der Kampf in der Krisis stand und Preuszischerseits keine Reserve vorhanden war. Er veranlasste deshalb das Herankommen der Compagnie. — Gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr, nachdem die beiden Bataillone (63) für la Rue bestimmt waren, dirigirte General v. Hoffmann das 2. Bataillon (10. Regts.) der 11. Division von Rungis ebenfalls nach Chevilly, so dass für den Ort schlieszlich 10 Compagnien bereit standen. Von diesen ist eine in Reserve verblieben.

Gegen Schluss des Gefechtes wurden die Batterien Fiedler und Mauve aus der Corps-Artillerie von Belle-épine herangezogen. Erstere kam, wie die vier Divisions-Batterien, auf dem Raume zwischen Chevilly und Thiais ins Feuer; letzterer bot sich kein Ziel mehr dar.

Für den Rest des Armeecorps hat sich im Kampfe keine Verwendung gefunden. Es waren dieses die 11. Division mit Ausnahme

*) Als die Bataillone auf freiem Felde ungedeckt vorgingen, wurden sie zum Zielpunkte der Artillerie auf Haute Bruyère und dadurch genöthigt, sich in Compagnie-Colonnen-Linie aufzulösen. Ein Bataillon machte zwar anfangs den Versuch, mit Halb-Bataillonen zu avanciren; durch die Granaten gemahnt fand es aber bald für gut, diese Formation aufzugeben und sich ebenfalls in Compagnien mit stark erweiterten Zugdistancen zu trennen. Mit einem Verluste von drei leicht Verwundeten erreichten sie la Rue. — Auch die Bataillone Schlichting und Baumeister wendeten zum Vormarsche im Granatbereiche die Formation in Compagnie-Colonnen an.

eines Bataillons, die Corps-Artillerie bis auf zwei Batterien, das halbe Jäger-Bataillon und das Dragoner-Regiment Nr. 15. Neben diesen Reserven stand noch bei Paray die 2. Cavallerie-Division versammelt, und ebenso hielt sich ein Theil des 2. Bayerischen Corps zur Unterstützung bereit.

General v. Tümpling nahm seine Aufstellung bei Belle-épine vor den Reserven des Armeecorps; General v. Hoffmann ebenfalls vor Belle-épine, wo er, von Thiais kommend, um 7 Uhr die ersten Meldungen von den Commandeuren des linken Flügels empfing. General v. Fabeck blieb zwischen Chevilly und der Chaussée am rechten Flügel seiner Brigade. In Thiais hielt sich Oberst Gündell, Commandeur der 23. Brigade, an der Nordwestseite auf, welche Aussicht auf das Plateau gewährt, und ebenda Oberst v. Bessel, Commandeur vom 62. Regiment; Major Vellay, Führer des 22. Regiments, dagegen am rechten Flügel auf der Avenue de Paris in Choisy.

Nach dieser Uebersicht über die Gesammtverwendung der Truppen können wir dem Einzelverlaufe der Kämpfe nach den Brennpunkten folgen, um welche die Französische Angriffs-Disposition sie concentrirte. Wir nehmen die Schilderung von den westlichen Flügeln anfangend auf.

Kampf um l'Hay.

Die Dörfer l'Hay und la Rue sind durch Parkmauern derartig mit einander verbunden, dass sie eine einheitliche Ortschaft bilden. Sie haben eine Ausdehnung von 1400 Schritt in der Tiefe bei durchschnittlich 750 in der Breite, und sind fast rundum mit hohen Mauern eingefasst. Einige ausgebaute Häuschen am Wege nach Cachan und eine Mauer im Bièvregrunde konnten nicht in die Vertheidigung gezogen werden; ebenso konnte der Wasserleitungsdamm, welcher in doppelter Mannesböhe die Nordfront begleitet, deshalb nicht die erste Linie bilden, weil er, vor der Mitte, sich gegen Cachan abwendend, einer westlichen Umgehung offen liegt, zumal dort der steilere Abfall zum Bièvregrunde die Aussicht auf das Vorland theilt. Diese Vortheile, welche dem Angriffe zukommen, sind indessen nicht bedeutend, da im Uebrigen das Schussfeld frei bleibt. Von mehr Gewicht ist die grosze Ausdehnung der Ortschaften, welche bei mangelnder Uebersichtlichkeit und wenig Verbindungswegen der Führung es schwer macht, rechtzeitig den bedrohten Punkt zu stützen. Oberst v. Briesen sah sich genötbigt, nachdem er durch einen Umritt beim Beginne des Angriffs sich überzeugt hatte, dass die Vertheidigung zunächst ihrer Aufgabe genüge, seinen Platz bei der Reserve auf

der Krenzstrasze in la Rue zu nehmen, und von dort nach eingehenden Meldungen die Unterstützung zu verfügen.

Von den sieben Compagnien in l'Hay und la Rue standen vier in erster Linie. Die 1. Compagnie (23. Regts.), im nordwestlichen Garten l'Hay's, hatte eine Feldwache (Lieutenant v. Scheve) an der Strasze nach Cachan vorgeschoben in gleiche Höhe mit dem rechts beginnenden Damme. Die 3. Compagnie (23. Regts.), in einem Garten der Nordfront, hielt zwei Feldwachen (Lieutenants v. Paczensky und v. Treskow) am Damme selbst. Die 2. Compagnie (23. Regts.), zur Beobachtung des Raumes zwischen l'Hay und Chevilly, hatte ihre Aufstellung in der Ostseite ersteren Ortes; die 9. Compagnie (23. Rgts.) rechts von ihr in den Gärten la Rue's.

Gegen diese Anfstellung sah man im Morgennebel etwa sechs kleinere Colonnen mit Schützen von Haute Bruyère herabsteigen, im zweiten Treffen von gröszeren Colonnen gefolgt. Sie streiften mit ihrem rechten Flügel den Weg von Arcneil, mit dem linken griffen sie um l'Hay herum in den Raum zwischen diesem Dorfe und Chevilly.

Die Feldwachen der 3. Compagnie (23. Regts.) (auf dem rechten Flügel) lösten sich am Wasserleitungsdamme auf, und wurden zuerst vom Feinde berührt. Die der 1. Compagnie (23. Regts.) auf dem linken Flügel aber, bis zu welcher der Damm sich nicht erstreckt, musste auf die Hauptstellung abziehen. Während so der entschlossen anrückende Feind durch das Feuer des Lieutenants v. Paczensky zum Stutzen gebracht wurde, gelangte sein rechter Flügel unter dem Abfalle des Bièvregrundes ohne Aufenthalt in gleiche Höhe mit dem Damme, und nöthigte durch Flankenfeuer die beiden Feldwachen der 3. Compagnie (23. Regts.) nacheinander, den Damm zu verlassen und sich in die Dorfumfassung zu werfen. Es war 6½ Uhr.

Die 1. Compagnie (23. Regts.) (Hauptmann Sabinski) schwärmte nun an den Mauern und Gebäuden des nordwestlichen Gartens und in dem Hohlwege bis zu dem Punkte, wo die Strasze sich nach l'Hay hinein wendet, in 250 Schritt Breite; die 3. Compagnie (23. Regts.) (Lieutenant Goszlar) von der Barricade, welche hier den Ausgang nach Cachan absperrte, bis zum Ostrande von l'Hay (500 Schritt). Bei der Länge der ihr zugewiesenen Strecke bildeten sich Feuergruppen aus halben und ganzen Zügen; geschlossene Abtheilungen konnten von dieser Compagnie nicht zurückbehalten werden.

Der Feind lief nun gegen die Dorfumfassung an, und kam auf seinem rechten Flügel nahe an die Mauer der 1. Compagnie (23. Regts.). Durch lebhaftes Feuer abgewiesen, wich seine Schützenlinie etwa 400 Schritte zurück, behielt aber die vereinzelten Gebäude besetzt

nnd unterhielt ein stehendes Gefecht. — Die Mitte der Linie nahm Besitz von dem Damme und versuchte darüber hinauszugehen. Eine Ahtheilung von 100 bis 200 Mann folgte dem abziehenden Lieutenant v. Paczensky und hefand sich ihm schon nahe gegenüber, als er an der Barricade und der rechts gelegenen Scheune Front machte. Rasch entschlossen werfen sich ihr dieser Offizier und der links stehende Lieutenant v. Scheve unter Hurrahruf mit ihren Schützen entgegen, und es gelingt durch dieses entschiedene Auftreten, den Feind gleich bis auf den Damm zurückzudrängen*). Lieutenant v. Paczensky rückte dem weichenden Feinde in den Weingärten nach nnd legte sich auf 300 Schritt vom Damme, wo die Bewachsung und das Ansteigen des Terrains ihm erst die nöthige Aussicht gewährten, auf den Boden und unterhielt ein dauerndes Feuer.

Im Uehrigen wurden alle Versuche znm Vordringen abgewiesen; nur hinter dem vorspringenden Kirchhofe konnten sich einige feindliche Schützen festsetzen. Den Dammtheil südlich der Strasze nach Villejuif, welchen die Feldwache des Lieutenants v. Treskow aufgegeben hatte, erreichte der Feind nicht, indem ihn auch die 2. Compagnie (23. Regts.) dort flankirte. Die Lage änderte sich im Wesentlichen nicht mehr, und es blieb beim Feuerwechsel zwischen Maner und Damm. — Nach dem Scheitern des Angriffs richtete Hante Bruyère ein heftiges Geschützfener auf l'Hay, unter dem vorzugsweise die 3. Compagnie (23. Regts.) auf ihrem rechten Flügel zu leiden hatte; mehrere Granaten schlugen durch die Mauer des östlichen Parks, eine andere zündete das Haus an der Barricade gegen Villejnif, nnd mehrere Leute wurden getödtet oder verwundet**).

Um 7 Uhr veranlasste Lieutenant Goszlar, da keine geschlossene Truppe zur Stelle war, die zu seiner Unterstützung bereit stehende 12. Compagnie (23. Regts.) heranzukommen und sich als Soutiens hinter seiner Schützenlinie zn vertheilen. Auch die 10. Compagnie (23. Regts.) wurde zur 3. (23.) vorgeschickt, als Oberst v. Briesen

*) 1 Offizier nnd 6 Mann des Feindes waren dem Dorfrande bereits so nahe gekommen, dass sie sich in die Scheune warfen und dort erst gefangen wurden. Bei diesem Anlasse kam es zu einem kurzen Handgemenge; Lieutenant v. Paczensky drang mit einigen Leuten ebenfalls in die Scheune ein und verwundete den Französischen Offizier persönlich durch einen Säbelhieb, worauf die Mannschaft sich ergab.

**) Die halbe 3. Compagnie (23. Regts.) auf dem rechten Flügel verlor 10 Mann durch Granatfeuer, von denen ein Theil durch die Frühbeschieszung gefallen ist; auszerdem erlitt die 12. Compagnie (23. Regts.) auf demselben Punkte durch Geschütz einen Verlust von 4 Mann.

um 7½ Uhr die beiden Bataillone (63. Regts.) zur Verfügung erhielt. Sie verstärkte den Lieutenant v. Paczensky, da die 12. (23) schon auf dem rechten Flügel war. — Lieutenant Goszlar nahm diesen Flügel von der Parkmauer wieder an den Damm vor, wo er freieres Schussfeld und mehr Schutz gegen die Granaten fand; und als die Patronen sich zu Ende neigten, löste die 12. Compagnie (23. Regts.) ihn grösztentheils in der Feuerlinie ab. Diese kurzen Bewegungen über freies Feld brachten dem rechten Flügel rasche Verluste; der erste Versuch zum Ablösen misslang selbst, so lange die feindlichen Schützen hinter dem Kirchhofe den Raum zwischen Parkmauer und Damm bestrichen, und jene Schützen mussten erst durch verstärktes Feuer niedergehalten werden, ehe die Bewegung durchgeführt werden konnte*).

Auf dem westlichen Flügel war indessen der Feind mit einer Division im Bièvregrunde vorgegangen, als er in der Front nicht Erfolg hatte, und drohte so die Stellung der 1. Compagnie (23. Regts.) zu umfassen. Auch diese besasz keine geschlossene Abtheilung mehr, und die zur ersten Unterstützung bestimmte 12. Compagnie (23. Regts.) hatte nur ausgereicht, die auf breitem Raume vertheilte 3. Compagnie (23. Regts.) zu verstärken. Oberst v. Briesen schickte deshalb auf Ansuchen um 7 Uhr aus seiner Reserve die 11. Compagnie (23. Regts.) (Lieutenant Tübben). Sie löste Schützen an der westlichen Gartenmauer auf und verzögerte durch ihr Feuer das Vordringen des Feindes im Bièvrethale, so dass nur seine Tirailleurs in gleiche Höhe mit der Stellung kamen. Der Rest der Compagnie blieb geschlossen.

Nach Zuweisung des 2. Bataillons (63. Regts.) dirigirte Oberst v. Briesen dessen 7. Compagnie (Hauptmann Sabinski, jüngeren Bruder des Obigen) nach dem Bièvrethale mit der Aufgabe, den Feind dort zurückzudrängen und möglichst zu flankiren. Die Compagnie musste aus der Gartenmauer durch eine Flanken-

*) Die 12. Compagnie (23. Regts.) hatte 5 Mann Verlust beim Ablösen der Schützenlinie; für die 3. Compagnie (23. Regts.) ist der Abgang in diesem Momente nicht bekannt. — Im Ganzen verlor der rechte Flügel der 3. Compagnie (23. Regts.) am Parke 20 Mann, wovon 10 durch Granaten, die 12. Compagnie (23. Regts.) 1 Offizier, 9 Mann, woven 4 durch Granaten. Der Halbzug der 3 Compagnie (23. Regts.) hinter der Mauer links der Strasze nach Villejuif, welcher bei freiem Schussfelde vorzugsweise den Feind im Schache hielt, hatte nur 4 Mann, der Zug des Lieutenants v. Paczensky 8 Mann Verlust durch Flintenschüsse; von der 10. Compagnie (23. Regts.) wurde auf letzterem Punkte noch 1 Offizier verwundet.

bewegung ungedeckt im feindlichen Feuer von 300 Schritt den Grund gewinnen. Hauptmann Sabinski nahm sie zugweise aufgelöst in schnellem Laufe hinunter, verlor aber doch dabei 1 Offizier, 5 Mann. Im Grunde bot sich nur geringe Deckung an spärlichen Bäumen und einer Hecke, und es war nicht angängig, eine Abtheilung geschlossen zu halten; die Compagnie bildete einen tiefen Schützenschwarm, der an der Bièvre entlang mit der Spitze gegen den Feind vorrückte, andererseits aber durch sein Feuer den Feind vor dem Dorfe flankirte. So wurde ein verlustvolles Gefecht auf 200 bis 400 Schritt geführt, bei welchem die Franzosen die lange Gartenmauer und nächsten Gebäude im Grunde besetzt und sich so gedeckt hielten, dass sie meist nicht sichtbar und nur der Pulverdampf zu erkennen waren.

Als nach einiger Zeit wahrgenommen wurde, dass der Feind auf der Höhe zurückgehe, bricht Hauptmann Sabinski zum Angriffe vor und erreicht mit seinen sich nach und nach durch die Hecke arbeitenden Schützen im Schwarme die besetzten Gebäude beim ersten Anlaufe. Die feindlichen Schützen ziehen sich rasch ab, einige, die noch beim Gebäude Stand halten, werden niedergeschossen. Der Hurrahruf der Attake setzt sich nach rechts fort und Lieutenant Tübben bricht mit 50 Mann vom Soutien der 11. Compagnie (23. Regts.) aus dem Gehöfte auf der Strasze nach Cachan vor, um den Feind aus zwei besetzten Häusern zu vertreiben. Nach kurzem Kampfe nimmt er dort 1 Offizier, 40 Mann, zur Hälfte verwundet, gefangen*). Auch weiter rechts wurde der Angriff aufgenommen und unter Leitung des Lieutenants v. Paczensky bis auf den Damm nachgedrückt, wo ebenfalls gegen 100 Mann gefangen wurden (Regimentsnummern 51, 59). Der Feind zog sich überall nach Haute Bruyère ab. —

Während des Angriffs auf die Front von l'Hay hatte der linke Flügel der Brigade Dumoulin das Dorf zu flankiren versucht, indem er in den Raum zwischen l'Hay und Chevilly vorstiesz.

---

*) Es kam dabei mehrfach zum Handgemenge, indem die Franzosen in einem Hause sich vor dem eindringenden Angreifer bis auf den Speicher zogen, den Vicefeldwebel Mondro und einen Mann durch Bajonetstiche verwundeten, einen Füsilier erschossen.

Die Verluste betrugen bei der 1. Compagnie (23. Regts.) 1 Offizier, 14 Mann,
„ „ „ „ „ 11. „ „ 1 Vicefldw., 8 „
„ „ „ „ „ 7. „ (63. Regts.) 2 Offiziere, 21 „
und zwar sämmtlich bis auf 2 Mann der 11. Compagnie (23. Regts.) durch Flintenfeuer. — Französischer Seits war der Commandeur des 9. Marsch-Regiments, Oberst Miquel de Riu, verwundet.

Dort standen die 2. und 9. Compagnie (23. Regts.) (Hauptlente Manve nnd Schleiter); die erstere mit zwei Zügen am Wasserleitnngsdamme, die Front gegen Nordost, mit einem Znge als Feldwache auf dem freien Ranme inmitten la Rne nnd Chevilly. Die 9. Compagnie (23. Regts.), als Unterstützung hinter jener, stellte ihre Schützen in die nach Osten ausspringende Manerecke von la Rne.

Zwei Französische Colonnen, mit starkem Schützenschwarme 200 Schritt voraus, gingen rasch vor. Auf 600 Schritt vom linken Flügel der 2. Compagnie (23. Regts.) eröffneten sie lebhaftes Feuer, blieben aber in fortgesetztem Vorschreiten. Die Preuszischen Züge hinter dem Damme erwiderten erst anf 300 Schritt und veranlassten dadurch einen Theil der Französischen Schützen, sich ihnen gegenüber zn postiren, nnd die Colonnen, mehr links gegen Chevilly auszuweichen. Dort drückten sie die Feldwache der 2. Compagnie (23. Regts.) mit ansehnlichem Verlnste znrück nnd stieszen schlieszlich anf die Stellung der 9. Compagnie (23. Regts.) in der Manerecke.

Das sorgfältig vorbereitete Feuer von zwei Zügen der 9. Compagnie (23. Regts.) empfing die Schützen überraschend auf 250 Schritt, die Colonnen auf doppelten Abstand nnd hatte dnrchschlagende Wirkung. Es entsteht ein plötzliches Stutzen; darauf wird ein Commando gehört, die Schützen lanfen einen Angenblick unschlüssig hin und her, dann machen Schützen nnd Colonnen Kehrt und eilen im Laufe gegen die Schanze znrück. Einige 20 anscheinend Leichtverwundete folgten so gut es ging nach; 15 Schwerverwundete wurden nachmals aufgehoben und einige Todte bliehen liegen. Anch die anf weitere 500 Schritt im zweiten Treffen sichtbaren drei Colonnen schlossen sich der rückgängigen Bewegung an. Der Hanptmoment hatte nnr 1 bis 2 Minuten gedauert.

Fortan wnrde die rechte Flanke l'Hay's nicht weiter angegriffen; die Französische Linie beschränkte sich vielmehr auf ein stehendes Fener-Gefecht gegen den nordöstlichen Park (3.und 12. Compagnie des 23. Regiments) und den linken Flügel der 2. Compagnie des 23. Regiments) *).

---

*) Die 2. Compagnie (23. Regts.) wurde hinter dem Damme zwar stark durch Granaten belästigt, erlitt indessen dadurch keine Verluste. Ihr bedeutender Abgang von 2 Vicefeldwebeln, 28 Mann wurde nur durch Gewehrfeuer herbeigeführt und traf vorzugsweise die Feldwache, welche sich im freien Felde schlug. — Die 9. Compagnie (23. Regts.) hatte in diesem Gefechtsacte keine Einbusze.

Kampf um Chevilly.

Chevilly ist sehr geschlossen gebaut und hat eine Mauereinfassung, welche nicht ohne Hülfsmittel erstiegen werden kann. Nur die nordöstliche Ecke zwischen den Straszen nach Thiais und Bicêtre ist schwächer, die Einfassung weniger hoch und selbst nicht überall gemauert. Die innere Verbindung und Uebersicht sind bequem, die Umgebung bis zur Villejnifer Höhe völlig frei. Dem Granatfeuer liegt das Dorf zwar mehr blosz als l'Hay; dennoch ist es bei seiner sonstigen Beschaffenheit der stärkste Theil der Vertheidigung auf der ganzen Gefechtslinie.

Während der Früh-Kanonade beobachtete Oberstlieutenant v. Berken vom Bastione der nördlichen Parkecke aus das Vorland und erkannte trotz des Morgennebels die Formirung von Colonnen bei Villejuif, die sich gegen Chevilly in Bewegung setzten. Er liesz nach der im Voraus gegebenen Disposition die Aufstellung nehmen mit drei Compagnien in erster Linie auf der Nordostseite, zwei Compagnien in Reserve. Und zwar löste sich die 5. Compagnie (23. Regts.) (Hauptmann Hardt) rechts von der Strasze nach Thiais am nördlichen Theile der 600 Schritte langen Parkmauer auf. Die Feldwache Nr. 1 der 4. Compagnie (23. Regts.) zog sich durch das dazu geöffnete Parkthor auf jene zurück, sobald der Angriff des Feindes sie aus dem Wäldchen an der Strasze vertrieb. Links in der Verlängerung der 5. Compagnie (23. Regts.) auf der anderen Seite dieser Strasze schloss sich die 4. (Lieutenant John) an hinter der vier Fusz hohen Mauer. Dann folgte die 6. Compagnie (23. Regts.) (Lieutenant Schodstaedt), und zwar mit einem Zuge in dem Hofe zur Linken der 4. Compagnie (23. Regts.). Die beiden anderen Züge standen in dem ummauerten Grundstücke, welches das Nordende von Chevilly bildet; ihr Feuer flankirte die Abschluss-Barricade und den über der Strasze gelegenen Hof, andererseits vertheidigte es von der Nordwestseite aus den Raum zwischen l'Hay und Chevilly. Dieser nördliche Abschnitt des Dorfes, welchen die 4. und 6. Compagnie (23. Regts.) besetzten, hat eine Frontlänge von 500 Schritten. Die 7. Compagnie (23. Regts.) blieb am Westausgange in Reserve; die 8. (23.) ebenso im Seminare hinter der 5. (23. Regts.). Sie musste nachmals vorübergehend den rechten Flügel der letzteren an der Parkmauer verlängern, als der Angriff sich weiter umfassend gegen Süden ausdehnte, als anfangs erwartet wurde. — Feldwache Nr. 2 von der 4. Compagnie (23. Regts.) blieb einstweilen am Wege nach Villejuif 300 Schritte vor der Nordspitze von Chevilly stehen. Die Vorposten-Batterie Stümer war südlich vom Dorfe aufgefahren.

Der Feind ging von Villejuif in der Richtung auf die Nordspitze mit drei kleinen Colonnen vor, mit drei anderen in der Richtung der Fontainebleauer Strasze gegen das Wegekreuz, nahm dann aber die linke Schulter vor, so dass der Angriff allmälig die ganze Nordostfront von Chevilly mit Einschluss des Parkes traf. Seine Schützen avancirten von 1000 Schritt an unter lebhaftem Schieszen, kamen aber auf 300 Schritt unter der Schusswirkung der Vertheidigung zum Halten. Die Colonnen hatten einen Abstand von etwa 200 Schritt und benutzten in geschickter Weise die Baumschulen, um sich dem Auge zu entziehen, sobald sie vom Feuer erreicht wurden. Als die Schützen zum Stehen gebracht waren, nahmen die Colonnen die Bewegung wieder auf. Bei 400 Schritt treten sie in den freieren Schussbereich, stutzen wohl vorübergehend, setzen aber im Ganzen ihr Vorrücken in lebhaftem Schritte fort, indem sie viel Festigkeit zeigen und gut zusammenhalten. Sobald sie die Schützen erreichen, schlieszen diese sich dem Vorgehen an; die ganze Bewegung bietet ein Bild von groszer Entschlossenheit. Jetzt aber werden die Verluste schlagend, die Colonnen durch Lücken zerrissen; sie beginnen sich aufzulösen, stäuben bei 150 Schritt gänzlich auseinander und eilen in die deckenden Gebüsche zurück, wo sie wie rasend schieszen.

Nur die Colonne des rechten Flügels macht eine Ausnahme. Sie nähert sich bis 100 Schritt gut geschlossen; dann löst sich die Masse, nicht aber um zurück zu gehen, sondern um im vollen Laufe den vorspringenden Hof zu erreichen. Es gelingt ihrem Führer, einem Bataillonschef aus dem Elsass, mit 200 Mann sich in das Gehöft zu werfen, welches der Schützenzug der 6. Compagnie (23. Regts.) zu vertheidigen hatte.

Die Wegnahme dieses Hofes begrenzt den einzigen Erfolg, welchen das Corps Vinoy auf dem ganzen Schlachtfelde errang. Wir widmen dieser Thatsache unsere besondere Beachtung, da sonst überall die Angriffe an der Feuerwirkung gescheitert sind, ohne nur bis an die Stellungen zu gelangen, trotzdem ihre entschlossene Ausführung an den meisten Punkten von Preuszischer Seite besonders hervorgehoben werden kann.

In Betreff der Annäherung dürfen wir annehmen, dass dieser Theil der Französischen Linie nicht in dem Maasze wie die anderen die volle Feuerkraft zu tragen gehabt hat, ihm dadurch eine zufällige Erleichterung zu Theil geworden ist. Gerade hier boten Hohlwege und eine freistehende Mauer einige Deckung für die Herankommenden; vielleicht hat auch der Umstand, dass die Feldwache sich zu lange

im Vorterrain schlug und der Feind ihr auf dem Fusze folgte, das Feuer maskiren helfen. Dann hatten die Gebäude des Hofes wenig Schussöffnungen gegen das Feld, und es kam hinzu, dass bei der nur eben ausgeführten Besetzung das Wohnhaus auf dem rechten Flügel des Gehöftes mit je 4 Fenstern Front unten und oben, welches die Franzosen zunächst erreichten, unvertheidigt blieb.

Die Ausbreitung im Gehöfte wurde durch den Zufall unterstützt, dass Haus und Schuppen auf der nördlichen Ecke durch eine Granate getroffen in Brand geriethen. Die Besatzung verliesz sie deshalb und musste sich vor den sie nun vom Wohnhause flankirenden Franzosen aus dem Hofe retten. Eine innere Vertheidigung der Baulichkeiten hat nicht stattgefunden, so dass nur 2 Mann in Händen des Feindes geblieben sind. — Die Feldwache der 4. Compagnie (23. Regts.) war zwar angewiesen, mit ihren 40 Mann beim Rückzuge die Besatzung zu verstärken. Sie leistete aber im Vorterrain zu lange Widerstand, was — wenn auch nicht zweckmäszig — doch ein sehr natürliches Benehmen war. So sah sie sich schlieszlich vom Angriffe des Feindes überrannt und verlor die Möglichkeit, ihren Rückzug in den Hof zu nehmen. Indessen kann diesem Verlaufe, der vorhergesehen werden durfte, der Verlust des Hofes nicht zugeschrieben werden. Das Zusammenfallen einer Reihe von untergeordneten Gründen erklärt den Erfolg des Feindes. — Etwa 200 Franzosen richteten sich nun in den Gebäuden ein, wo sie nach dem Zurückweichen ihrer Linie isolirt blieben. Diese Gebäude liegen meist auf der Auszenseite des Viereckes; nach der Strasze zu ist der Hof einzusehen und durch eine Mauer von 4 Fusz Höhe abgeschlossen. Die nunmehrige Besatzung verrammelte das Thor und unterhielt einen Feuerwechsel hauptsächlich mit der 4. Compagnie (23. Regts.), welche hinter einer niedrigen Mauer und Barricadirung auf 60 Schritt gegen die Südostseite stand.

Es kam darauf an, den Hof wieder in Besitz zu nehmen, und Oberstlieutenant v. Berken beauftragte damit die reservirte 7. Compagnie (23. Regts.) (Hauptmann von Massow). Sie rückte an die Straszenecke 60 Schritt vom Hofe, wo sie in den Feuerbereich kam, und liesz den Zug des Lieutenant von Tschirschky im Schützenschwarme zum Angriffe vorgehen. In raschem Anlaufe gelangte er bis an den Thorweg und bemühte sich die Oeffnung zu erzwingen, aber sah sich von heftigem Feuer in unmittelbarer Nähe empfangen, in welchem der Offizier zur Stelle todt blieb, und der Zug auf die Compagnie zurückweichen musste. Nach diesem Ergebnisse postirte Hauptmann v. Massow Schützen zu beiden Seiten der Strasze in Häusern und

Mauern neben die 4. und 6. Compagnie (23. Regts.), um durch verstärkte Feuerwirkung einen neuen Angriff vorzubereiten. Die Franzosen brachen ihrerseits aus dem Hofe vor, um hinter dem abgewiesenen Zuge in der Richtung gegen die Compagnie Massow weiter vorzudringen. Diese Versuche wurden aber durch das Feuer der Compagnie blutig zurückgewiesen, und es blieb eine namhafte Zahl Franzosen todt in der eingeengten Dorfstrasze liegen, die zwischen ihren Mauern nur 10 Schritte Raum lässt. —

Es war 7 Uhr und das Gefecht zum Stehen gekommen. Die zurückgewichene Französische Linie unterhielt auf 600 Schritt ihr Feuer, welches sich mehr beruhigte, nachdem es während des Angriffes und dessen Ablaufes 20 Minuten lang in höchster Intensität gerollt hatte. Von Haute Bruyère und den Höhen begann gleichzeitig ein Granatfeuer, das während des ferneren Verlaufes die Besatzung von Chevilly auf's Heftigste heimsuchte.

In dieser Periode traf auf Veranlassung des Adjutanten, Lieutenant Geldner, um $7^1/_2$ Uhr als erste Reserve die 5. Compagnie (63. Regts.) ein; eine Viertelstunde später, durch General v. Hoffmann geschickt, das 2. Bataillon (10. Regts.). Sie stellten sich zunächst am Westausgange von Chevilly auf; nach Verabredung mit Oberstlieutenant v. Berken wurden aber zwei Compagnien zur Unterstützung der Compagnie Massow in einem neuen Angriffe auf den verloren gegangenen Hof bestimmt. Die Ausführung dieses Angriffes musste augenblicklich noch hingehalten werden, um diese Truppen gegen einen zweiten Vorstosz intact zu behalten, zu welchem feindliche Colonnen sich eben anschickten.

Die Franzosen hatten zwar ihren linken Flügel hinter den Weg nach Thiais zurückgenommen, da Preuszische Artillerie und Infanterie an der Strasze von Belle-épine nunmehr auf ihn drückte. Der Park von Chevilly blieb daher fortan unberührt, aber sie verstärkten und verlängerten den rechten Flügel, so dass die Linie vom Wege nach Thiais bis nordwärts über Chevilly hinaus reichte. Gleichzeitig fuhr eine Batterie von der Villejuifer Höhe unter Bedeckung einer Jäger-Schwadron bis 1000 Schritt an Chevilly und eröffnete ihr Feuer. — Nach diesen Vorbereitungen begann der Angriff. Es setzten sich 3 oder 4 Colonnen, mit Schützen voraus, in Bewegung und drangen über die zurückgeworfene Tirailleurlinie vor. Der ganze Stosz zeigte aber weniger Kraft als der frühere; die Schützen kamen nur auf 250, die Colonnen auf 300 Schritt an das Dorf heran; dann wich Alles unaufhaltsam unter dem Schnellfeuer der

5., 4. und 6. Compagnie (23. Regts.) abermals in völliger Auflösung zurück.

Gegen den rechten Flügel dieses Angriffes, ebenfalls eine Abtheilung des 35. Linien-Regimentes, welcher, das Dorf umfassend, die Nordspitze Chevilly's berührte, waren in derselben Zeit von den in Reserve stehenden Truppen die 5. Compagnie (63. Regts.) (Lieutenant Bayer) und die 8. Compagnie (10. Regts.) (Hauptmann v. Johnston) offensiv aufgetreten. Westlich am Dorfe vorgehend trafen sie auf die Französischen Tirailleure mit einer geschlossenen Abtheilung dahinter am nördlichen Verbindungswege zwischen Chevilly und l'Hay, und drückten sie zurück, wobei auch die 9. Compagnie (23. Regts.) von la Rue her eingriff. Der Abzug des Feindes geschah unter fortwährendem Feuern hier in guter Haltung; man nahm weder Unordnung noch Uebereilung wahr, und in den Gebüschen 600 Schritte nördlich des Weges setzten die Abtheilungen sich abermals. Die angreifenden Compagnien mussten mehrere Aufstellungen nehmen und hatten besonders in der letzten ansehnliche Verluste, ehe die feindliche Colonne — auch durch Preuszische Granaten vom Wegeknoten gefasst — sich auflöste und abzog —*).

Als bei dem Scheitern des zweiten Französischen Angriffes diejenige Colonne, welche die Richtung auf das früher gewonnene Gehöft hatte, sich zur Flucht wendete, begannen einzelne Abtheilungen aus dem Hofe sich zu entfernen und den Zurückgehenden nachzueilen. Der Moment schien geeignet, um den Franzosen auch dieses Gehöft zu entreiszen. Oberstlieutenant Baumeister führte selbst seine beiden Compagnien (5. und 6., 10. Regts.) (Hauptleute Graf d'Haussonville und Wild) heran; Hauptmann v. Massow setzte sich auf der Strasze in Bewegung, sobald jene sich näherten, und Lieutenant Danm, mit etwa 60 Mann der 7. und 4. Compagnie

*) Das Gefecht war im Durchschnitte auf 500 Schritt Abstand geführt.

Die 5. Compagnie	(63. Regts.)	erlitt — Offiziere	23 Mann,	
die 8. „	(10. Regts.)	„ 2	„ 10	„
die 9. „	(23. Regts.)	„ —	„ 2	„

Verlust, sämmtlich durch Flintenfeuer, obgleich die Französische Artillerie grosze Anstrengungen gegen diese ihr völlig sichtbaren Compagnien machte. Der Soutienzug der 5. Compagnie folgte seinen Tirailleuren durchschnittlich mit 200 Schritt Abstand in Linie sprungweise, und warf sich im Halten sofort zu Boden. Dennoch hat er zum Abgange der Compagnie 8 Mann beigetragen.

Eine Jäger-Schwadron, welche auf die Schützen anritt, als sie die Französische Feld-Batterie beschossen, kehrte im Flintenfeuer auf 400 bis 500 Schritte um.

(23. Regts.), ging verabredeter Maaszen gleichzeitig rechts neben der Strasze gegen die Südseite des Gehöftes vor. Als die Tête der Colonne, an welcher Major Ronneberg und Hauptmann v. Massow sich befanden, von der Strasze in den jetzt offenen Thorweg einbiegt, wird sie von bewältigendem Feuer empfangen; sie prallt zurück, deckt sich hinter der niedrigen Einfassungsmauer durch Niederkauern und erwidert das Feuer. Major Ronneberg, im Thore tödtlich verwundet, wird durch Hauptmann v. Massow hinter die Mauer gezogen; Hauptmann Graf d'Haussonville und Lieutenant v. Schlebrügge fallen in der Strasze während dieses Momentes. Inzwischen gelingt es dem Lieutenant Daum, ungeachtet des Feuers der im Vorterrain liegenden feindlichen Schützen, von der Rückseite an das Wohnhaus zu kommen und es unter ansehnlichem Verluste zu öffnen*). 1 Offizier, 27 Mann Besatzung gaben sich gefangen und wurden nun über den Hof nach der Strasze abgeführt. Das Feuer schwieg.

Dieser Umstand liesz annehmen, dass auch der Rest der Besatzung zu capituliren bereit sei. Als aber die Colonne von der Strasze her eintritt, erhält sie von Neuem Schüsse aus den Nebengebänden zur Linken. Oberstlieutenant Baumeister geht deshalb mit dem gröszeren Theile seiner Mannschaft hinter der Compagnie Massow fort über die Abschluss-Barricade und kommt am Nordausgange ins Freie, wo er auf die den Abzug des Feindes noch deckende Schützenlinie stöszt. Die in den Hof Getretenen werfen sich zuerst an die Hauswände, suchen sich dort zu decken und das Feuer zu erwidern; dann gelingt es, in die zunächst gelegene Scheune einzudringen. Die Franzosen drängen sich im Hintergrunde zusammen und es werden noch Schüsse im Inneren ausgetauscht, ehe sie die Waffen strecken. Zuletzt wird das grosze Stallgebäude an der Nordecke in gleicher Weise genommen. — Es wurden auf dem Hofe im Ganzen 5 Offiziere (darunter der Bataillonschef) und 102 Mann vom 35. Linien-Regimente unverwundet zu Gefangenen gemacht**).

Oberstlieutenant Baumeister fand sich indessen in einer schwierigen Lage, als er unter der Wirkung einer starken feindlichen Linie aus Chevilly hervortrat und gleichzeitig Rückenfeuer aus dem Hofe erhielt. Durch den Entschluss vorwärts zu stoszen, wusste er

*) Von den Leuten der 4. Compagnie (23. Regts.), welche Lieutenant Daum begleiteten, wurden hier 3 todtgeschossen, mehrere verwundet; für diejenigen der 7. Compagnie (23. Regts.) fehlt die besondere Verlustangabe.

**) Zugleich wurden 1 Unteroffizier, 6 Mann der 6. Compagnie (23. Regts.) befreit, die in einer Abtheilung der Gebäude abgeschnitten, vom Feinde unentdeckt und deshalb noch bewaffnet geblieben waren.

sie am schnellsten zu überwinden. In sofortigem Anlaufe erreichte er die Baumpflanzungen 400 Schritt vor sich und drückte den Feind zurück. Freilich hatte seine Abtheilung starke Einbusze; aber das Verfahren drängte sich bei der eingetretenen Stopfung der zu starken Colonne in enger Dorfstrasze von selbst auf, wenn durch rasches Handeln der Gefahr des Zurückweichens vorgebeugt werden sollte.

Am Nordende von Chevilly schloss sich Oberstlieutenant Baumeister der inzwischen links vom Dorfe vorgerückten 5. Compagnie (63. Regts.) und 8. Compagnie (10. Regts.) an; einige hundert Schritte weiter nordwärts blieben diese Abtheilungen halten. Die Französische Infanterie zog sich nach der Höhe ab, noch stark verfolgt von den Granaten der Preuszischen Batterien am Wegeknoten*).

Kampf zwischen Chevilly und Thiais.

Auf dem freien Raume zwischen Chevilly und Thiais in einer Breite von 2500 Schritt wurde kein Vorstosz der Franzosen geführt. Die Gefechte sind hier untergeordneter Art und erscheinen als Nebenhandlung zu den Kämpfen um die Nachbardörfer. An Infanterie kam von beiden Seiten nur wenig zur Verwendung; dagegen traten 5 Preuszische Batterien in Thätigkeit.

Die Vorpostenstellung auf dieser Strecke war gegen die übrige Linie zurückgehalten, indem das Jäger-Bataillon bei Belle-épine stand und nur die halbe 2. Compagnie in die Pondrette, mit zwei Oberjägerposten an den Straszenknoten und den Wasserthurm, vorschob.

---

*) Die Verluste in Chevilly betragen, auszer Major Ronneberg, vom 2. Bataillon (23. Regts.):

8.	Compagnie	(23. Regts.)	—	Offiziere	6	Mann,
5.	„	„	—	„	8	„
4.	„	„	—	„	23	„
6.	„	„	—	„	27	„
7.	„	„	2	„	21	„
5.	„	(10. Regts.)	3	„	18	„
6.	„	„	3	„	48	„

Unter diesem Abgange sind 5 vermisst, 6 von Granaten getroffen. Nur der am Hofthore erschossene Lieutenant v. Tschirschky hat auch einen Bajonetstich in den Rücken, wahrscheinlich nachdem er schon gefallen war, erhalten. So sichtlich auch auf diesem Punkte von beiden Seiten die Entscheidung selbst im Handgemenge entschlossen gesucht wird, so thut dennoch wieder das Feuer im Nahkampfe das Beste. Die Kunst des Bajonetirens hat Verwerthung nicht gefunden.

Auszer dieser Feldwache (Lieutenant Göhler) war die Vorposten-Batterie Stümer bereits in den Emplacements vorwärts Rungis, als der Angriff des 42. Französischen Linien-Regiments auf der Strasze von Villejuif ausgeführt wurde. Sie beschoss diese Colonnen mit etwa 20 Granaten auf 1800 Schritt, wandte sich dann aber gegen eine feindliche Batterie, entweder diejenige, welche, vorwärts Saquet aufgestellt, ihr Feuer auf Thiais richtete, oder eine Feldbatterie, die am linken Flügel der Brigade Guilhem eine kurze Zeit bei la Saussaie aufgefahren sein muss. Als das zweite Treffen der 24. Brigade auf dem Rendezvous angekommen war, betheiligte sich die Batterie Zirzow zur Rechten von Batterie Stümer mit einigen Schüssen nach der feindlichen Infanterie. Nach kurzer Zeit war diese aus dem Gesichtskreise verschwunden und das Geschütz schwieg*).

Die Jäger-Feldwache hatte sich indessen aus dem Knochenmehl-Gehöfte gegen Belle-épine gezogen, und der Feind, indem er sich zum Angriffe auf den Park von Chevilly wandte, nur einen Beobachtungsposten in den Hof geworfen. Als General v. Fabeck beim Eintreffen auf dem Rendezvous-Platz diese Umfassung Chevilly's wahrnahm, disponirte er gegen 7 Uhr das 1. Bataillon (63. Regts.) (Major v. Schlichting) zur Besetzung der Baulichkeiten des Straszenknotens. Das Bataillon zog sich hinter den Batterien fort und avancirte an der Fontainebleauer Strasze, mit der 3. Compagnie (Lieutenant v. Damitz) im Vortreffen. In der Baumschule zur Linken der Knochenmehl-Fabrik erhielt diese Gewehrfeuer vom Straszenknoten und rechts aus dem Hofe. Es wies sich jetzt aus, dass letzterer in Feindes Händen war. Die 3. Compagnie vertrieb rasch die geringe Besatzung und setzte sich dort fest (Lieutenant v. Damitz fiel), die 1. rückte links neben ihr ins Vortreffen.

Durch diese Aufstellung des Bataillons Schlichting und von $1^1/_2$ Jäger-Compagnien, die sich ihm demnächst anschlossen, sah sich nunmehr der gegen Chevilly stehende Feind flankirt, und ging völlig hinter die Strasze von Thiais zurück. Sein zweiter oben beschriebener Anlauf auf Chevilly nahm nur noch die Richtung auf den Nordtheil des Dorfes.

Als gegen 8 Uhr dem General v. Fabeck die Batterie Fiedler aus der Corps-Artillerie und die Batterie Zirzow zur Verwendung überwiesen wurden, liesz er das Bataillon Schlichting an den

*) Die Batterie Stümer hat 69 Granaten verbraucht. Sie kam nicht weiter zur Verwendung, indem General v. Fabeck sie gegen einen etwaigen Durchbruch des Feindes zwischen Chevilly und la Rue reserviren wollte.

Straszenknoten vorrücken und brachte die Batterien neben der Ostspitze von Chevilly ins Feuer. Der linke Flügel des Bataillons, die 1. Compagnie (63. Regts.) (Hauptmann von Winning) erreichte die Strasze nach Thiais und konnte vom Chausséegraben aus den schon im Abziehen von Chevilly begriffenen Feind wirksam unter Feuer nehmen. Die 3. Compagnie (63. Regts.) fand weniger Widerstand und besetzte die Büsche rechts der Fontainebleauer Strasze*). Die Batterie Fiedler fuhr neben der 1. Compagnie (63. Regts.) am Straszenknoten auf, wurde aber durch Flintenfeuer veranlasst, in die Höhe der Batterie Zirzow zurückzugehen. Beide Batterien hatten nun bei freiem Gesichtsfelde eine kräftige Wirkung gegen eine aus Villejuif sich entwickelnde Colonne (wahrscheinlich die Cavallerie-Brigade Cousin) und gegen die vom letzten fehlgeschlagenen Angriffe abziehenden Truppen. Sie brachten auf diese einen solchen Eindruck hervor, dass die noch zur Deckung stehen gebliebenen Abtheilungen jetzt in sichtlichster Weise ihren Rückzug beeilten. Das Feuer begann bei 1800 Schritt Abstand und verfolgte noch bis 3000 Schritt, wo es schlieszlich sich auf die Hauptstrasze von Villejuif selbst richtete**).

Unter dieser Zeit war das Dragoner-Regiment Nr. 15, durch die Mittheilung vom Erscheinen der feindlichen Escadron als Begleitung einer Batterie, auf den Raum hinter Chevilly und la Rue gerufen worden. Die vorgezogene Escadron Wallhofen suchte durch eine zwischen beiden Dörfern vorgesandte Patrouille weitere Aufklärung. Die Patrouille wurde von einer Abtheilung Spahis alsbald zurückgetrieben und bis in das Feuer der Preuszischen Schützen verfolgt, ein Angriff aber vergeblich erwartet. Diese Umstände hielten das Dragoner-Regiment von dem freien Tummelplatze an der Fontainebleauer Strasze fern, und boten ihm nicht Angriffsobjecte, wie die vom Angriffe auf Chevilly in voller Auflösung zurückgeworfene feindliche Infanterie. —

Während jener Vorgänge in der Umgehung Chevilly's erstreckte sich der rechte Flügel von dem Angriffe auf Thiais und Choisy der Brigade Blaise vorübergehend ebenfalls in den offenen Raum und

*) Auf jenem Raume fand man die Leiche des Französischen Brigade-Generals Guilhem.

**) Das 1. Bataillon (63. Regts.) verlor 1 Offizier, 8 Mann, das Jäger-Bataillon 5 Mann, von denen 4 durch Granaten getroffen sind.

Die Batterie Zirzow hat 166, Fiedler 161 Schuss gethan; jede hatte ein Pferd Verlust.

reichte bis zum Wasserthurme. Zunächst warf er die Schützenkette gegen die Strasze von Thiais nach Chevilly vor, liesz sie aber längere Zeit beobachtend stehen; nur die Preuszische Jäger-Feldwache im Knochenmehl-Hofe sah sich davon in ihrer rechten Flanke bedroht und veranlasst, auf Belle-épine abzuziehen. Mit dem Vorbrechen der Schützen fuhr eine Französische Batterie auf dem Felde Argent-blanc auf und beschoss den westlichen Theil von Thiais.

Um $7^1/_4$ Uhr trafen auf Preuszischer Seite die Divisions-Batterien Krause und Wohlgemuth in den Emplacements am Mühlenwege westlich Thiais ein, um das Feuer der feindlichen Artillerie zu erwidern. Indessen war der Französische Frontalangriff auf die Dörfer im vollen Gange, ohne bisher zum Ziele zu führen, und es wurde nun der Versuch gemacht, ihn mit einer westlichen Umgehung zu combiniren. So erschien jetzt ein Bataillon (das 4. des 81. Regts.) im Angesicht der Batterie Wohlgemuth hart östlich des Wasserthurmes und trieb seine Schützen über die Strasze hinüber in die Baumschulen, auf 500 Schritte an die Batterie. Die Colonne, mit Granaten beschossen, warf sich in die eingeschnittene Hauptstrasze, und versuchte anfangs sich so gegen Thiais vorzuschieben, gab aber unter ansehnlichen Verlusten diese Bewegung auf, und zog sich nördlicher an den Weg von la Saussaie. Die Schützen wurden inzwischen für die Batterien gefährlich, und vergebens wandte Hauptmann v. Wohlgemuth Kartätschen gegen sie an; die Batterien mussten hinter die Kuppe zurückgehen. Zwei inzwischen zu ihrer Bedeckung im Hohlwege aufgestellte Compagnien (10. und 11. des 62. Regts.) setzten jetzt das Feuer fort, bis die feindlichen Schützen sich abzogen. Die Batterien konnten nach kurzer Zeit wieder in die Emplacements vorgehen, fanden aber kein anderes Ziel mehr, als die auf weite Entfernung stehenden Geschütze, welche sich gegen $8^1/_2$ Uhr ebenfalls abzogen*).

Kampf um Thiais und Choisy.

Die Ortschaften Thiais und Choisy schieben jede eine Spitze gegen den Feind vor, welche unter einander über 1000 Schritt entfernt sind. Diejenige von Choisy läuft besonders schmal aus, und

*) Die Batterie Wohlgemuth verfeuerte 9 Kartätschschüsse, und verlor 6 Mann und 6 Pferde durch Flintenfeuer. Die aus weiter Entfernung kommenden Granaten haben ihr keinen Abbruch gethan. — An Granaten verbrauchte die Batterie Wohlgemuth 118, die hier verwendeten 4 Kanonen der Batterie Krause 31.

die kleinen ummauerten Höfe sind nicht an einander geschlossen. Der Abhang zwischen Choisy und Thiais beschränkt die gegenseitige Unterstützung durch Feuer. Als Verstärkung war auf dem Thalrande bei Thiais eine Flesche aufgeworfen, aus welcher zwei Kanonen den Zugang zum tief gelegenen Choisy bestreichen konnten; auf dem Plateau selbst hatten sie kaum 800 Schritte Gesichtsfeld. Die nördliche Front von Thiais ist stark durch ihre Mauereinfassung und den flankirenden Grundriss, ungeachtet der beschränkten Aussicht auf das noch ansteigende Plateau; die linke Flanke wurde überdies durch die Batterie-Aufstellungen gestützt.

Vom Regimente Nr. 22 standen 6 Compagnien in vorderer Linie, und zwar vom linken Flügel anfangend die 3. Compagnie am westlichen Ausgange von Thiais und im Kirchhofe, die 12. in der nördlichen Mauerecke, die 10. — mit zwei Geschützen der schweren Batterie Krause — in der Flesche, die 2. am Abhange auf dem offenen Raume zwischen beiden Ortschaften, die 4. in der Nordspitze von Choisy an der Avenue de Paris, die 1. von da bis zur Seine in der chemischen Fabrik. In zweiter Linie blieben 6 Compagnien am Verbindungswege beider Ortschaften, und zwar zwei Füsilier-Compagnien auf der Mitte, das 2. Bataillon an der Avenue de Paris in Choisy.

Als das Feuer von den Forts aufhörte, entstand eine Pause, während der man die Recognoscirung jenseits der Seine und den Schall des Gewehrfeuers von Chevilly wahrnahm. Um $6^1/_2$ Uhr erschienen Französische Tirailleure vor den Feldwachen. Die Brigade Blaise avancirte mit dem 11. Marsch-Regimente auf ihrem rechten, dem 12. auf dem linken Flügel, und hatte von jedem ein Bataillon auseinander gezogen im ersten Treffen, deren Schützen sich vom Wasserthurme an der Strasze nach Chevilly bis auf den Thalhang vor Choisy ausdehnten. Der Vorschrift des Generals Trochu entsprechend, erstreckte sich der Angriff nicht auf die Strasze (Avenue de Paris), so dass der Preuszische rechte Flügel (1. Compagnie des 22. Regts.) unberührt blieb. Die Feldwachen repliirten sich auf die Hauptstellung; nur die 2. Compagnie (22. Regts.), welche sich in ihrer freien Thalaufstellung nicht schlagen konnte, verstärkte ihre Feldwache auf dem Plateau am Wege nach Saquet, 600 Schritte vordwärts der Flesche, um den Feind am dortigen Schützengraben aufzuhalten.

Der rechte Flügel der Französischen Tirailleure nahm nur eine beobachtende Stellung und unterhielt ein lebhaftes Feuer gegen den Kirchhof von Thiais auf weite Entfernung, welches von der 3. Compagnie (22. Regts.) (Lieutenant v. Lippa) kaum erwidert wurde. Die

Brigade Blaise legte den Nachdruck vielmehr auf den Thalrand, indem sie auf zwei Punkten kräftig angriff nnd zwar mit dem einen Regimente am Wege von Saquet in der Richtung der Flesche, mit dem anderen gegen die Nordspitze von Choisy.

Auf die Meldung vom Erscheinen feindlicher Tirailleure, welche die Feldwache (Lieutenant Hellmar) auf dem Wege nach Saquet durch ihre Patrouille erhalten hatte, behielt die 2. Compagnie (22. Regts.) (Lieutenant Grubert) noch Zeit, nm durch einen Zug die Feldwache zu verstärken und den anderen zur Deckung der Geschütze in die Flesche zu detachiren. So standen zwei Züge in dem Schützengraben, als die rothen Hosen in den Baumschulen vor der Front sichtbar wurden und ein heftiges Feuergefecht begann. Die Französischen Schützen, mit zwei Divisions-Colonnen hinter sich, versuchten vorzudringen, gewannen aber kaum hundert Schritte Raum, ehe sie sich in die Büsche zurückgewiesen sahen nnd der Angriff in ein stehendes Schnellfeuer verlief. Hinter der Gefechtslinie sah man zwei Französische Divisions-Colonnen sich nach der Flanke in der Richtung auf den Wasserthurm ziehen.

Der Angriff des 12. Marsch-Regimentes, welcher gleichzeitig 300 Schritt ostwärts sich gegen die Spitze von Choisy vorschob, gelangte indessen in eine Höhe mit der vereinzelt stehenden 2. Compagnie (22. Regts.). Nach mehr als halbstündigem Gefechte musste sie vor dieser Umfassung ihre Stellung aufgeben, nnd den Abhang hinunter in den offenen Raum zwischen beiden Ortschaften eilen. Sie fand eine weitere Verwendung nicht mehr*). — Die Franzosen gingen nun bis an den verlassenen Schützengraben vor, wo sie vom Feuer aus der Hauptstellung erreicht nnd wieder zum Stehen gebracht wurden.

In der Flesche führte Hauptmann v. Oidtman das Commando. Er hatte neben den beiden Geschützen (Lieutenant Dietrich) zwei Züge der 10. und 2. Compagnie (22. Regts.) aufgelöst, und eine halbe Compagnie geschlossen hinter dem Werke, wo sie nicht gesehen werden konnte. Gegen 7½ Uhr traf das 2. Bataillon (62. Regts.) (Major v. Wickede) ein nnd schob seinerseits zwei Compagnien (6. nnd 5.) ins Vortreffen. Ohne Deckung, wie sie waren, legten

*) In dem deckenden Schützengraben wurde nur der Compagnieführer, Lieutenant Grubert, getödtet; weitere 6 Verwundete hatte die Compagnie beim Abzuge. Die Anzahl der todten und verwundeten Franzosen, welche in den Baumschulen liegen blieb, war diesem geringen Verluste gegenüber sehr erheblich.

sie sich in Linie entwickelt zu Boden und lösten rechts der Flesche je einen Zug auf, welcher sich an dem begonnenen Feuergefechte betheiligte.

Auf dem linken Flügel der im Bereiche der Flesche erschienenen Französischen Tirailleure zeigte sich ein Trupp von 10 bis 15 Reitern, welcher an dem verlassenen Logement hielt und recognoscirte. Die erste Granate der Geschütze des Lieutenants Dietrich schlug in die Gruppe ein, so dass Etliche stürzten, die Anderen davoneilten. Nun erschallt ein Signal; die ganze Schützenlinie und eine Colonne setzen sich in Bewegung. Auf 700 Schritt von Granaten getroffen, zugleich vom Schnellfeuer der Infanterie auf im Voraus abgestecktem Schussfelde empfangen, löst sich die Colonne auf und weicht. Dann kehren auch die Schützen um, gehen in ihre frühere Aufstellung zurück und setzen von da das Feuer fort.

Nach Verlauf einer Viertelstunde erneuert sich der Angriff. Zwei Divisions-Colonnen und eine Escadron Jäger rechts neben ihnen erscheinen am Horizonte. Die Schwadron beginnt anzureiten, zerstäubt aber nach 2 Granatschüssen; der Infanterie gelingt es, etwas weiter bis gegen 500 Schritte vorwärts zu kommen; dann flüchtet auch sie in Unordnung. — Bald zeigt sich eine neue starke Colonne und macht den dritten Angriff. Auch sie hat keinen besseren Erfolg, und die Versuche müssen fortan aufgegeben werden ohne jemals näher als auf 500 Schritt an das Werk gelangt zu sein*).

Unterdessen war auch die Umfassungs-Bewegung zum Austrage gekommen, welche das 11. Marsch-Regiment, sichtlich zur Unterstützung seines frontalen Angriffes, gegen den Westausgang von Thiais dirigirt hatte. Wir haben das Bataillon 81. Linien-Regimentes schon verfolgt, bis es am Wasserthume durch das Feuer der Batterie Wohl-

*) Nach Vinoy hat das 4. Bataillon des 75. Linien-Regimentes auf diesem Punkte zwei Vorstösze gemacht. Auch das vom 90. Linien-Regimente hat hier Verwundete zurückgelassen.

Die beiden Geschütze fanden in der Flesche nur Deckung bis zur halben Höhe der Protzen und verloren durch Gewehrfeuer 2 Mann und 8 Pferde. Sie verbrauchten 32 Granaten und 5 Kartätschschüsse. Die letzteren, gegen den zweiten Infanterieangriff angewendet, zeigten weniger Wirkung als die Granaten, die beim Einschlagen in die Colonnen fast sofortige Auflösung hervorriefen. — Von den Schützen im Werke wurden nur 2 verwundet; dagegen hatten die 1½ Züge der 10. Compagnie (22. Regts.) im Soutien 11 Mann Verlust, obschon sie am Abfalle des Plateau's auf dem Boden liegend nicht gesehen wurden, und nur durch verlorene Geschosse getroffen werden konnten. — Die 6. Compagnie (62. Regts.) verlor 1 Offizier, 13 Mann, die 5. Compagnie (62. Regts.) 5 Mann.

gemuth veranlasst wurde, die grosze Strasze wieder zu verlassen und sich an den von la Saussaie kommenden Weg heranzuziehen. In zwei Divisions-Colonnen formirt stellte es sich 600 Schritte vor dem Kirchhofe auf und machte sich augenscheinlich zum Angriffe bereit, indem die bisher weit entfernt gebliebenen Schützen bis auf 300 Schritt vorgeschickt wurden. Lieutenant v. Lippa, der den Befehl im Kirchhofe führte, liesz nun ein allgemeines Feuer eröffnen und brachte in wenigen Minuten das Französische Bataillon in Auflösung. Ein Offizier (Oberstlieutenant des 81. Linien-Regiments) machte zwar die sichtlichsten Anstrengungen, um den Rückzug aufzuhalten; er wurde aber durch einen Schuss hingestreckt, und der Angriff endete auch hier mit völligem Abzuge.

Zu diesem Erfolge hat es nur des Feuers der zwei Züge starken Kirchhofbesatzung (von der 3. Compagnie 22. und 4. Compagnie 62. Regts.) bedurft. Das ganze 1. Bataillon (62. Regts.) war zwar seit $7^1/_2$ Uhr neben der 3. Compagnie (22. Regts.) am Westende von Thiais eingetroffen; doch kamen von diesen Truppen nur jene zwei Züge zur Thätigkeit*). —

Der äuszerste linke Flügel des Angriffes hatte unterdessen den Kampf gegen die Nordspitze von Choisy geführt, wo die 4. Compagnie (22. Regts.) (Lieutenant von Glinsky) zwei Züge in den kleinen Gebäuden, hinter den Mauern zu beiden Seiten der Strasze und hinter der Barricade aufstellte. Der letzte Zug hielt den Kirchhof in der Nordfront besetzt.

Die recognoscirenden Französischen Schützen nähern sich dieser Aufstellung in den Weingärten auf dem Abfalle des Thalrandes, bis ihnen auf 400 Schritt eine vorspringende Bergnase den letzten Schutz gewährt. Nachdem sie das Feuer eine Zeit lang unterhalten, beginnt um $6^3/_4$ Uhr der eigentliche Angriff. Ein starker Schwarm, gefolgt von den Colonnen, bricht über die Höhe vor und gewinnt unter dem bis zur Preuszischen Stellung hörbaren Zurufe der Führer 100 bis 200 Schritte Raum vorwärts des Hügels. Dann bringt sie das Feuer der Vertheidigung zum Stehen und zwingt sie auf den Höhenkamm zurück. Das rollende Schnellfeuer, welches beiderseits den Angriff bezeichnet, hat eine Dauer von 10 Minuten, dann geht es wieder in ein ruhigeres Tempo über.

Die Heftigkeit dieses Kampfes und die grosze Lücke zwischen

*) Die 3. Compagnie (22. Regts.) verlor 7 Mann durch die von Argentblanc auf 2000 Schritt feuernde Batterie, ebenso das 1. Bataillon (62. Regts.) 4 Mann. Das Französische Gewehrfeuer that ihnen keinen Schaden.

der 4. und 2. Compagnie (22. Regts.), von denen die letztere sich auf den Thalrand gezogen hatte, veranlassten den Major Vellay zu einer Unterstützung der 4. Compagnie (22. Regts.). Er schob die 6. (22. Regts.) auf der Avenue de Paris vor, und diese besetzte die ummauerten Höfe und Gärten zu beiden Seiten hinter der 4. Compagnie, so dass sie einem Angriffe, der etwa die vorspringende Spitze umfassen sollte, mit ihrem Feuer entgegentreten konnte. Doch bot ihr der Feind diese Gelegenheit nicht, so dass es thatsächlich der Unterstützung nicht bedurft hat.

So verlief das Gefecht für eine Viertelstunde. Dann erneut sich der Angriff. Wieder beginnt der Schützenschwarm mit Colonnen gegen die Höfe an der Strasze herabzusteigen und man sieht die allseitige Anstrengung, dieses Mal das Ziel zu erreichen. Aber wieder erweist sich die Feuerwirkung der 4. Compagnie (22. Regts.) zu stark; im Abstande von noch 300 Schritt kommt der Angriff zum Stocken und der Feind muss abermals hinter die Kuppe weichen. Die Colonnen ziehen sich auf das Plateau und nur das Tirailleurfeuer wird in der früheren Weise fortgesetzt; um 8 Uhr folgen die letzten Schützen dem auf Saquet angetretenen Abzuge*).

Schluss.

So war der Rückzug der Franzosen auf der ganzen Linie entschieden. Bei Choisy und Thiais begann er etwas früher, bei Chevilly zuletzt. Doch war auch hier nach dem Scheitern des zweiten Angriffes keine Wahl mehr. Eine um 8 Uhr vom General de Maud'huy aus Haute-bruyère nach Bicêtre signalisirte Meldung liesz über diese Wendung schon keinen Zweifel. Der gegen 9 Uhr vom General Vinoy ertheilte Rückzugsbefehl ist nur ein Anerkennen der bereits vorliegenden Thatsache, dass alle seine Bataillone erschüttert oder aufgelöst zurückgingen und er ihnen Unterstützung nicht zusenden konnte, da ihm die freie Verfügung über die in Reserve gehaltene Brigade Daudel entzogen war.

General Vinoy liesz nur die Cavallerie-Brigade Cousin über Villejuif vorgehen und gegenüber von Chevilly am Abhange aufstellen, um die abziehende Infanterie aufzunehmen. Die Feldbatterien und Redoute Haute Bruyère schützten auf's Kräftigste diesen Abzug, der bis

*) Auf diesem Punkte sind die Bataillone vom 93. und 95. Linien-Regimente zum Angriffe verwendet. Die von ihnen zurückgelassenen Todten und Verwundeten wurden auf 150 geschätzt, darunter 3 Offiziere. — Die beiden Züge der 4. Compagnie (22. Regts.), welche gegen sie fochten, hatten 3 leicht Verwundete, die nicht auszer Dienst zu treten brauchten.

auf ein kurzes Nachfolgen vereinzelter Preuszischer Schützenabtheilungen nur durch das Granatfeuer der Batterien am Straszenknoten gedrängt wurde. Bis 9 Uhr waren die letzten Französischen Truppen mit Einschluss der Feldbatterien hinter dem Höhenkamme verschwunden. Zu dieser Zeit ging den Forts Montrouge und Charenton, bald auch Bicêtre, das Signal zu, ihr Feuer auf die Vorpostendörfer wieder spielen zu lassen, und bis um 10 Uhr währte dieser Schlussact der früh begonnenen Tagesarbeit.

Dann trat völlige Stille ein; die beiderseitigen Truppen bezogen die alten Stellungen und unter stillschweigendem Einverständnisse begannen die Sanitäts-Abtheilungen unbelästigt das Aufheben von Verwundeten auf dem weiten Gefechtsfelde. —

Das Französische Corps hatte Standhaftigkeit genug gezeigt, um ein Vertrauen auf diese Truppe zu erwecken, welches durch die Kämpfe des 19. September gesunken war. Es hatte in zweistündigem Gefechte einen Verlust (nach General Vinoy) von 1988 Mann (darunter 300 Gefangene) ertragen, und dieser Verlust concentrirt sich fast ausschlieszlich auf 18 Bataillone. So war vom moralischen Gesichtspunkte das Unternehmen nicht vergeblich gewesen; desto geringer aber der Erfolg auf materieller Seite.

General Vinoy äuszert sich anerkennend über die Haltung des 6. Preuszischen Armee-Corps. Allerdings hatte es einen Vortheil vor den meisten anderen voraus; es war nicht durch vorangegangene Kämpfe decimirt worden, seine Bataillone waren nahezu vollzählig, seine Offiziers-Corps und seine Commandeure bis auf vereinzelte Lücken noch im anfänglichen Bestande. Es ist aber auch kaum denkbar, dass der Angriff in glatterer Weise abgewiesen werden konnte, als die Thatsachen zeigen, und ein Zusammenhalten der Zahlen mag dieses näher darlegen.

Nach General Vinoy haben seine drei angreifenden Brigaden alle ihre Bataillone im Kampfe zur Verwendung gebracht. Auf Preuszischer Seite kamen bei l'Hay 8 Compagnien zur Thätigkeit gegen die Brigade Dumoulin, bei Chevilly 12 Compagnien gegen die Brigade Guilhem, unter denen die ins Feuer gezogenen beiden Compagnien des Bataillons Schlichting und eine Jäger-Compagnie am Straszenkreuze einbegriffen sind. Gegen die Brigade Blaise bei Thiais und Choisy haben 9 Compagnien Verwendung gefunden. Da indessen die Besetzung von Thiais so dicht war, dass von den meisten Compagnien nur einzelne Züge in die Feuerlinie geworfen wurden, so beschränkt sich der zur Thätigkeit gekommene Theil auf 5 Compagniestärken.

Da die Preuszischen Batterien ihre Aufstellung in defensiver Weise zur Flankirung der vorliegenden Dörfer hatten, so ist der Angriff fast ausschlieszlich durch Infanterie in der vorstehend erläuterten Minderzahl abgewiesen worden. Der Frontal-Angriff gegen die starken Dörfer konnte keinen Erfolg haben, wofern ihm nicht der Zufall Besetzungsfehler darbot. Auf ein günstiges Resultat rechnen durfte der Ausfall nur, wenn er ungleich gröszere Kräfte, als zu der Zeit verfügbar waren, aufzuwenden hatte, und wenn er, unter Maskirung der Ortschaften, auf dem Raume zwischen Chevilly und Thiais vorstoszend, zunächst die Reserven des 6. Armee-Corps zurückwarf, um beide Dörfer durch umfassenden Angriff in seine Gewalt zu bringen. —

Der Preuszische Verlust beläuft sich auf 431 Mann, 19 Pferde, von denen 53 Mann durch Granaten verletzt sind. Die meist bis an den Kopf hinter Mauern gedeckten Vertheidiger erhielten nur vereinzelte Treffschüsse; dagegen ergaben sich sofort namhafte Verluste, wo Veranlassung war, sich im Freien, wenn auch nur für kurze Zeit und in rascher Bewegung, dem Feuer auszusetzen. Unterstützungstrupps ohne Deckung erlitten auch im Niederlegen auf den Boden ansehnliche Einbuszen. Das Französische Gewehrfeuer hat sich trotz der leichteren Art der Schieszübungen für die Praxis in vollem Maasze empfindlich gemacht, und diese Wirkung kann nicht blosz der vortheilhaften Waffe zugeschrieben werden. — Andererseits waren die in den Anpflanzungen liegenden Französischen Schützen dem Auge meist ganz entzogen. Das Preuszische Feuer musste auf den Pulverdampf, also auf den nur ungefähr besetzten Raum gerichtet werden. Auch diese Gefechtspraxis lieferte ein befriedigendes Resultat; die zurückgelassenen Verwundeten und Todten zeigten eine bedeutende Wirkung auf die Stellen, wo das Schützengefecht gestanden hatte. — Die Gefechtslagen waren vorzugsweise günstig zur Anwendung von Salvenfeuer, und Offiziere jedes Dienstalters, vom Hauptmanne abwärts, hatten es in ihrer Hand, diejenige Feuerart anzuwenden, von der sie sich den besten Erfolg versprachen. Auf dem groszen Gefechtsfelde hat Keiner die Salve anzubringen versucht, ein Zeichen, dass dieses durch Friedenserfolge glänzende Feuer kein Vertrauen für die Anwendung im Ernste zu erwecken vermag.

Einige Nüancen von Waffenübungen, darunter das Bajonetiren, und manche für das Gefecht bestimmte Formationen haben in der Praxis Nutzanwendung nicht gefunden; das verständnissvolle Eingreifen in den Gefechtsgang nach eigener Eingebung dagegen hat

sich durch alle Offizierschargen so verwerthet, dass jede zur Entwickelung geistiger Thätigkeit aufgewendete Arbeit reichlichen Lohn fand. —

Nach den Erfahrungen des 30. September ist kein Ausfall gegen die Stellung des 6. Armee-Corps versucht worden, bis zu demjenigen des 29. November, welcher als Diversion für die Schlacht von Champigny erforderlich erschien. Dieser Versuch ist in die Dunkelheit vor Tagesanbruch verlegt, wo der Anmarsch sich der verheerenden Feuerwirkung entzog und auf Ueberraschung hoffen konnte. Dennoch scheiterte der Angriff an der starken Besetzung der ersten Linie von l'Hay. Die Anforderung an Geduld und Hingebung der Truppen, welche 4 Monate lang, namentlich in dem so nahe unter den Kanonen von Haute Bruyère gelegenen l'Hay gestellt wurde, um die Vorpostendörfer mit einer gegen den ersten Stosz ausreichenden Besatzung auszustatten, hat sich dadurch wiederholt bewährt.

XI.

Die „Studien zur neuen Infanterie-Taktik“ des Majors v. Scherff.

Herr Redacteur!

Nachdem es mir seinerzeit vergönnt gewesen, die drei ersten „Studien zur neuen Infanterie-Taktik“ in den Jahrbüchern mit brieflichen Bemerkungen zu begleiten, werden Sie hoffentlich auch einigen Randglossen von mir zur vierten Studie und einem Rückblicke auf das Ganze ein bescheidenes Plätzchen einräumen.

Man kann mit diesem vierten Hefte die Studien zur neuen Infanterie-Taktik, das ist die von denselben unternommene wissenschaftliche Fixirung und Begründung der Ergebnisse des letzten Krieges in Bezug auf die taktische Verwendung der Truppen, als im Groszen und Ganzen abgeschlossen betrachten.

Dass die Klärung und Einigung der in Folge des Feldzuges stark ins Schwanken gerathenen Ansichten über Bedeutung, Fechtweise und Wechselwirkung der drei Waffen hierdurch ganz wesentlich gefördert worden, ist auszer Zweifel. Anders freilich verhält

es sich mit den Meinungen über die Seitens der Infanterie anzuwendenden reglementarischen Formen: Hier stehen sich die Parteien nach wie vor unversöhnt gegenüber. Die mannigfachen Bemühungen in der Militair-Literatur, auch auf diesem Gebiete eine Verständigung herbeizuführen, haben bis jetzt noch zu keinem abschlieszenden Resultate geführt. Auch die zwischen der dritten und vierten Studie unseres Verfassers erschienene reglementarische Studie „Zwei- oder Dreigliedrig?“ hat über die Frage, welche ihren Titel bildet, noch keine Einigung zu erzielen vermocht.

Lassen Sie, Herr Redacteur, bei der nachfolgenden Einschwenkung auf das Gebiet des Reglements den sich voraussichtlich erhebenden Rothstift nachsichtig wieder sinken, und gestatten Sie mir, der über die „reglementarische Studie“ noch nicht hat zu Wort kommen können, auch über diese noch einige kritische Bemerkungen. Ich werde mich bemühen, den Weg zu den „taktischen“ Studien so bald als nur irgend möglich wieder einzuschlagen.

Ich bin, obwohl Zweiglieder-Mann, nämlich keineswegs der Ansicht, dass die in Rede stehende Schrift die Rangirungsfrage und was damit zusammenhängt, nicht wesentlich gefördert und ihrer Lösung näher gebracht habe. Ich lege aber dabei den Haupt-Accent auf die klar und bündig entwickelten, schwerlich irgendwie anfechtbaren Grundforderungen, deren Realisirung durch die anzuwendenden reglementaren Formen nach Möglichkeit erreicht werden müsse. Ich sehe hier ab von der im ersten Theile der Schrift geführten Untersuchung für die geschlossene Stellung und Bewegung. Die hierauf bezügliche Deduction ist, soweit sie die dreigliedrige Stellung selbst anbetrifft, durchaus correct, aber es ist dadurch freilich noch nicht die Ungeeignetheit der zweigliedrigen Rangirung für dieselben Zwecke erwiesen, um so weniger, als fast alles, was zu Ungunsten dieser angeführt ist, die dreizügige, nicht aber die von allen consequenten Anhängern der zweigliedrigen Rangirung verlangte vierzügige Compagniecolonne trifft, welche gleichfalls alle die Vorzüge besitzt, die der vierzügigen dreigliedrigen Compagniecolonne zugeschrieben werden.

Die lichtvolle Darlegung der Bedingungen, denen bei dem jetzigen Standpunkte der Bewaffnung die Formen und ihr Gebrauchs-Usus gerecht werden müssen — das ist, wie gesagt, der Punkt der Frage, an welchen der Verfasser mit Erfolg seine Hebel angesetzt hat, um sie mit mächtigem Rucke dem Ziele näher zu führen. Diese Grundforderungen, welche des Raumes wegen hier nur auf das Allerkürzeste angedeutet werden können, sind vorzugsweise: „Ordnungs-

mäszigkeit, bestimmte Maximal-Raumanweisung für jede einzelne reglementarische Unterabtheilung", „Vermeidung des Missstandes, dass die selbstständigen Unter-Abtheilungen der Infanterie, von der Rotte bis zur Compagnie so leicht auseinandergemischt werden" und „das System strenger Sonderung zwischen Verstärkung und Verlängerung einer Schützenlinie". Die Frage wäre nur, welche Rangirung und Gliederung der Infanterie diesen und den sonst noch zu Recht bestehenden Forderungen am besten gerecht zu werden vermöchte? Vielleicht könnte ein concretes Beispiel die Antwort erleichtern.

Beispiel

für einen Vergleich zwischen der Thätigkeit einer zweigliedrigen (der Kürze wegen mit II bezeichneten) und einer dreigliedrigen (mit III bezeichneten) in vier Züge eingetheilten Compagnie zu 192 Gemeinen.

II hat 96 Rotten zu 2 Mann.
Ein Zug hat hier 24 Rotten = 48 Mann.
Ein Glied eines Zuges = 24 Mann.

III hat 64 Rotten zu 3 Mann.
Ein Zug hat hier 16 Rotten = 48 Mann, wie II.
Ein Glied eines Zuges = 16 Mann.

1. Moment.

Die Compagnie geht zur Einleitung des Gefechtes vor.

III nimmt das erste Glied des ersten Zuges als Schützen vor; das zweite und dritte Glied desselben folgen als Unterstützung. Wollte man aber sagen, es müsse gleich eine Schützenlinie in der Stärke eines Zuges vorgehen, wie es ja meist geschieht, so muss III entweder einen ganzen Zug vorschicken und dann findet kein gliederweises Ausschwärmen statt, oder man muss gleich von vorne herein die ersten Glieder von drei Zügen = 48 Mann vornehmen.

II nimmt ein oder zwei Sectionen vor, die übrigen folgen als Unterstützung.

2. Moment.

Man kommt ins Feuer und will so verstärken, dass ein Viertel der Compagnie in der Feuerlinie.

II lässt den Rest des Zuges ausschwärmen.

III kann zweierlei thun:

a) Sie doublirt das zweite und dritte Glied des ersten Zuges ein und ist dann insofern in gleicher Lage mit II, als sie

zur weiteren Verstärknng einen **neuen** Zug vornehmen mnss, der dann, wenn er nicht in den anderen Zug eindoubliren soll, die Fenerlinie **verlängern** muss.

b) Oder III lässt nunmehr auch den zweiten und dritten Zug vorgeben und von denselben ebenfalls das erste Glied schwärmen. **Erst dann** hat III auch ein Viertel der Compagnie = 48 Mann, wie II in der Fenerlinie. Diese letztere Art der Verstärknng ist wohl diejenige, welche dem Principe am meisten entspricht, da auf die andere Manier (a) die nächste Verstärknng aus einem **anderen** Znge entnommen werden muss, dann also nichts übrig bleibt, als in den znerst ansgeschwärmten Zug einzndoubliren, oder zn verlängern, und vor beiden soll ja gerade die Rangirung von III besonders schützen.

3. Moment.

Es soll weiter verstärkt werden.

II lässt gegen die Stelle, welche sich nunmehr als die geeignetste erwiesen, den zweiten und eventuell auch noch den dritten Zng vorgehen.

III lässt, nnter der Annahme, sie habe die ersten Glieder von drei Zügen aufgelöst, die zweiten und dritten Glieder in ihre Züge eindoubliren nnd hat nun, wie II, drei Züge in der Feuerlinie, einen in Reserve.

Bei diesem Eindonbliren der hinteren Glieder werden nun aber sehr viele, ja man möchte sagen überwiegend viele Fälle eintreten, wo es gar nicht dazn kommt, dass die hinteren Glieder gerade in das vordere Glied **ihres betreffenden** Zuges eindoubliren können. Znm Beispiel, wenn nicht eine gleichmäszige Verstärknng der ganzen Linie, sondern ein besonders groszer Stärkezuschuss an einem bestimmten Punkte der Schützenkette erforderlich, oder wenn eine Verlängernng, oder eine Defensiv- oder Offensivflanke gebildet werden mnss, wozu man doch nnr nngern den **letzten** geschlossenen Zng ohne Noth verwenden, sondern lieber die am nächsten an der Fenerlinie befindlichen Soutien-Glieder benutzen wird, oder endlich die hinteren Glieder, welche sich, so lange sie warteten oder abwartend folgten, die im Terrain vorhandenen Decknngen schwerlich ganz entgehen lassen werden, stoszen in Folge dessen nnd namentlich in unübersichtlichem Terrain, wenn sie an die Feuerlinie herankommen, nicht gerade auf das zu ihrem Znge gehörende vordere Glied. Alles recht häufig vorkommende Fälle. Doch kehren wir

noch einmal zum 2. Moment zurück und sehen wir uns III noch etwas genauer in diesem noch *sehr frühzeitigen* Stadium des Kampfes an, in welchem II erst einen Zug aufgelöst und *drei Züge geschlossen* in der Hand hat.

III zeigt nun, vorausgesetzt, dass die Züge noch nicht untereinander gemischt sind, also das Verfahren b) eingeschlagen ist, folgendes Bild.

O · · · · · · · · O O · · · · · · · · O O · · · · · · · · O

3. Zug. 2. Zug. 1. Zug.

2. Glied

3. Glied

4. Zug.

Der Compagniechef hat also, um eine Feuerlinie von 48 Mann = 3 × 16 = ein Viertel seiner Compagnie zu entwickeln, *drei* Züge angebrochen und bis auf einen gewissen Grad aus der Hand gegeben. Die einstweilen noch nicht in die Feuerlinie geschickten, der Einwirkung ihrer Zugführer mehr oder weniger entzogenen zweiten und dritten Glieder, werden ihrem Schützengliede nicht auf gar zu kurze Entfernung folgen dürfen, wenn anders das jeder engagirten Abtheilung innewohnende Bestreben, ihre Soutiens sobald als möglich heranzuziehen, und das der Soutiens, sich in die Feuerlinie zu drängen, nicht allzufrüh zu einer Vermischung beider führen soll. In der ersten taktischen Studie wird Seite 34 besonders hervorgehoben, dass der eben bezeichnete Missstand, „durch die Nähe der Verwandtschaft, in welcher Schützen und Soutiens stehen", ganz besonders gefördert werde. Wo ist aber der nähere Verwandtschaftsgrad? Zwischen den hinteren Gliedern desselben Zuges und ihrem aufgelösten Gliede, oder zwischen zwei verschiedenen Zügen? Führt aber ein solches Verhältniss leicht zur „Ueberfülle der Schützenlinie, oder zu einer übermäszigen Frontverbreiterung", und wird dies abgeschwächt, „wenn die persönlichen Beziehungen zwischen Schützen und Soutiens sich mindern", so liegt hierin ein auszerordentlich starkes Argument gegen das gliederweise Schwärmen. Für einen sehr häufig vorkommenden und wichtigen Fall, den des Angriffs im Entscheidung suchenden Gefechte, wird überdies in der ersten Studie empfohlen, dass jedes Bataillon seine Schützenlinie durch *eine*, die Soutien-Linie durch eine *andere* Compagnie bilden zu lassen, und in diesem Falle ist es wohl irrelevant, ob die Compagnien zwei- oder dreigliedrig rangirt sind.

Bei III sind nun ferner die drei Soutiens in dem eben be-

sprochenen Moment untereinander, von der Feuerlinie und von dem das allgemeine Soutien bildenden vierten Zuge räumlich getrennt, und dabei nicht von Offizieren, sondern von Unteroffizieren, von denen überdies schon einige mit den ersten Gliedern der Sectionen vorgehen müssen, geführt, und es dürfte sich daher weiter fragen, ob bei III oder bei II der Hauptmann seine Compagnie mehr in der Hand behält, mehr Sicherheit hat, seine Absichten durchzuführen, weniger all' den Zufälligkeiten ausgesetzt ist, durch welche blinder Eifer und mangelnde Einsicht der Unterführer ihm das Concept zu verrücken pflegen?

Für die erhöhte Ordnungsmäszigkeit, wobei dann auch noch das leichtere Ralliiren auf zwei, als auf drei Gliedern in Betracht kommt, für das Innehalten des festgesetzten Maximalraumes des Ganzen und der einzelnen Abtheilungen, und für die planmäszige Verwendung der Kräfte in der Tiefenrichtung, dürfte somit die zweigliedrige vierzügige Compagniecolonne mehr Garantien bieten als die gliederweise schwärmende dreigliedrige Compagniecolonne.

Doch brechen wir hier ab, haben wir doch die Absicht, nächstens einmal Alles, was von uns seit Beendigung des Krieges in zerstreuten Aufsätzen über diese Angelegenheit niedergeschrieben, zusammen zu stellen und diese leichten Hülfstruppen dann mit dem Gros der von unserer Partei ins Feld geführten Streitkräfte zu vereinen, um so den Versuch zu machen so viel als möglich einer endgültigen Entscheidung auch unser Material möglichst vollständig zu unterbreiten.

So kehre ich denn zu meiner eigentlichen Aufgabe, zur Besprechung des vierten Heftes der taktischen Studien zurück. Ich war, Herr Redacteur, vor Kurzem in den römischen Ateliers bisweilen Zeuge, wie Maler, deren Werk der Beschauer eigentlich als vollendet angesehen, sich daran machten, eine Parthie desselben noch mehr „herauszuarbeiten", hie und da noch Lichter aufzusetzen und dieselbe auf diese Weise in das richtige Verhältniss zum Ganzen zu bringen. Mit der im vierten Hefte enthaltenen Abhandlung über die Schlacht, scheint es eine ähnliche Bewandtniss zu haben. Sie giebt vorzugsweise eine Analyse der einzelnen Thätigkeiten der Truppenführung in der Schlacht. Die Sonderung dieser verschiedenen, zeitlich oft zusammenfallenden, begrifflich aber ganz von einander verschiedenen Functionen, der „Heranführung", der „Führung im engeren Sinne beim Schlagen" und der „Anführung im eigentlichen Kampfe", erweist sich im Verlaufe der Deduction als auszerordentlich fruchtbar und lichtbringend.

Da wird zunächst die Gleichberechtigung aller drei Thätigkeiten nachgewiesen nnd somit der Neigung entgegengetreten, der Einen auf Kosten der Uebrigen gröszeren Werth beizulegen, wie solches von manchen Strategen, oder andererseits anch von manchen Draufmännern bisweilen beliebt worden. Bei dieser Gelegenheit wird dann anch die Frage, ob es eine rein defensive Strategie gehe, nnd die in einer Polemik gegen die Stndien aufgeworfene Frage, ob es nicht in der Kampfknnst doch eine „Demonstrative" gebe, endgültig verneint.

Es wird ferner die Bedentnng des Terrains für jede der verschiedenen Thätigkeiten der Führung auf das richtige Maasz zurückgeführt, wobei man freilich versucht sein könnte, den Umstand noch hervorzuheben, dass die Aufgabe „auf dem Punkte, wo die Entscheidung fällt, so stark als möglich zu sein", sich doch nicht einzig und allein anf die aus der Truppenmasse und Truppengliederung hervorgehende Stärke beziehen darf, vielmehr hier doch anch noch der Stärkezuschuss in Erwägung gezogen werden muss, welchen das Terrain gewährt. Flusslinien, Gebirgszüge, Wälder und Ortschaften werden bei der Heranführung zum Siege nnd beim Schlagen doch immerhin eine nicht unwesentliche, wenn anch keinenfalls die erste Rolle spielen. Der gewiss richtige Satz: „dass durch Vermehrung der Chancen die Chance znm Siege nicht vergröszert wird", wird dadurch nicht alterirt.

Besonderer Werth ist auch der Präcisirung der Aufgaben nnd Mittel der „Kampfkunst" beizulegen, und es ist ein Satz von der allergröszten Wichtigkeit, dass der Anftrag, anf die Flanke zn wirken, von oben und von hinten, und nicht von unten nnd von vorn befolgt werden müsse. Es ist dies ein Gedanke, welcher uns für die Znkunft nicht genug wird durchdringen können.

So hildet denn dieses vierte Heft, dessen Inhalt nur flüchtig hier angedentet worden, einen werthvollen Commentar zum dritten Hefte und einen wirklichen Abschluss der ganzen vom Verfasser nnternommenen Arbeit. Es möchte daher wohl hier am Platze sein, noch auf den Zusammenhang und das Gesammtergebniss derselben einen Rückblick zu werfen.

In der ersten taktischen Studie wurde Gang und Methode des Infanteriegefechtes auf nener, den jetzigen Verhältnissen abgewonnener Basis entwickelt.

Wer hätte nicht damals, bald nach dem letzten Feldzuge, während des Widerstreites der verschiedensten Ansichten jene haarscharfe Zergliedernng nnd Bloszlegnng aller im jetzigen Infanterie-

kampfe in Thätigkeit kommenden Factoren und die darans gewonnenen praktischen und maaszvollen Fingerzeige mit Freuden begrüszt? Wenn dann vereinzelte Stimmen auftauchten, welche, ohne irgend welche Trugschlüsse nachzuweisen, die fremdartig klingenden Definitionen des Verfassers angriffen, so darf jetzt wohl angenommen werden, dass man sich allmälig immer mehr von der Correctheit nnd Lebensfähigkeit derselben überzeugt hat. Jene Trennnng, nm nnr ein Beispiel anzuführen, der taktischen Thätigkeit in „Decisive" nnd „Demonstrative", ergab sich nicht ans derselben mit überzeugender Gewissheit der Grundsatz, dass erstere nur in der „Offensive" nnd in der „Defensiv-Offensive" ihr Ziel erreichen könne? Und entsprang hierans nicht ein groszer Theil der für Gliederung und Führung der Infanterie nothwendigen Gesichtspunkte?

Können die in dieser ersten Studie entwickelten Grundsätze für das Infanteriegefecht nun auch wohl als allgemein anerkannt und in die Praxis eingeführt betrachtet werden, so gilt das nicbt in gleichem Maasze von den im zweiten Hefte bierans für die Friedensschule gezogenen Consequenzen. Hier trat den reformatorischen Ideen vielfach die liebgewonnene Gewohnheit, die langjährige Praxis, durch welche man so viel geleistet, hemmend entgegen. Die Verminderung des von allen zn erlernenden Stoffqnantums, nm die möglichste Sicherheit der Einzelnen zn erlangen, die Uebertragung der klassenweisen Ausbildung auf das Gebiet des Felddienstes, die sehr beherzigenswerthen Vorschläge zu einer gründlicheren Heranbildung der Führer aller Grade in dem für das Gefecht Nöthigen, die damit znsammenhängende Aenderung in der Uebnngszeit und im Besichtigungs-Modns, von alle dem ist in praxi noch nicht allznviel zu bemerken, wenn anch hier und da Ansätze dazn vorhanden nnd ein weiteres Vorgehen auf den bezeichneten Bahnen sehr wahrscheinlich ist.

Die „Zusammen- nnd Wechselwirknng" aller drei Waffen bildete den Inhalt der dritten Stndie, welche alles das angiebt, was durch die nnnmehr eingetretene Aenderung der Kraftgewichte in dem Verhältnisse derselben untereinander nnd in ihrer Verwerthnng für die Erlangung des taktischen Sieges anders geworden, oder doch anders werden muss. Es ist die zur Anwendnng gebrachte Methode, welche diesen für die Praxis so wichtigen Ergebnissen dann noch einen besonderen Werth giebt. Neben dem mit so bedeutendem Erfolge dasselbe Ziel auf anderem Wege verfolgenden applicatorischen Verfahren war die Erweiterung, Durcharbeitung und wissenschaftliche Begründung der nenen Anschannngen dringendes Bedürfniss. Die applicatorische Methode ist ganz gewiss eins der vorzüglichsten

Mittel, das Wissen in Können umzusetzen. Wenn sie uns lehrt und darin übt, wie es im einzelnen Falle zu machen, so ist es doch andererseits auch durchaus nöthig zn wissen, wodnrch das Verfahren in diesem speciellen Fall bedingt ist, welche Modificationen in der unendlichen Fülle derjenigen Fälle einzutreten haben, welche nicht bearbeitet worden sind, und welche oft gerade dadurch so schwicrig werden, dass sie bis anf einen gewissen Grad einander ähnlich und doch wieder in Manchem so ganz von einander verschieden sind. Nur der Truppenführer, in dessen Kopf allgemeine Anschaunngen der Verhältnisse, auf welche es ankommt, vorhanden, vermag auch den einzelnen concreten Fall richtig zn beurtheilen. Auch das auf applicatorischem Wege, oder durch Kriegsgeschichte, Kriegsspiel, Friedensübungen und Kriegserfahrung sich Angeeignete wird ihn unter Umständen im Stiche lassen, wenn an ihn ein Fall herantritt, den er „noch nicht gehabt hat".

Ohne sich durch eigenes Denken, wir möchten sagen eingerungene Fundamental-Gesetze des Gefechtes wird sich dem Truppenführer schwerlich im entscheidenden Augenblicke das Richtige gleichsam wie von selbst darstellen. Sein Genius mnss die einzelnen Erscheinungen unter das allgemeine Gesetz zn bringen verstehen und aus diesem heraus wiedernm den betreffenden taktischen Gedanken selbstschöpferisch erzeugen.

Dass sich das eigene Urtheil rasch nnd nngehindert bilde, dass sich dem Truppenführer die überhanpt in dem einzelnen Falle möglichen Auskunftsmittel vollständig und ohne Zaudern vor Augen stellen, dazu ist die applicatorische Methode ganz vorzüglich geeignet. Die volle Einsicht und das sichere Urtheil in Bezug auf die oft so verworren sich darstellenden Umstände hat aber nur der, welcher durch seine allgemeinen Vorstellungen in den Stand gesetzt ist, „in der Erscheinungen Flucht" die denselben zn Grunde liegenden Gesetze zu erkennen. Nicht der Vorschrift und Regel legen wir die Fähigkeit bei, hierzu zu verhelfen, sondern den allen Dingen und Verhältnissen innewohnenden und nur auf dem von den Studien eingeschlagenen Wege aus ihnen zu gewinnenden Ideen! —

Hierin liegt, abgesehen von dem Werthe der in den taktischen Studien zu Tage geförderten Resultate selbst, die weitere Bedeutung dieser Arbeiten.

In dem in Rede stehenden dritten Hefte ist unter Anderem besonders die Nachweisung des bestimmenden Einflusses wichtig, welchen die Infanterie anf die Verwendung und das Verfahren der anderen Waffen ausübt. Was die Verwerthung der Reiterei anbetrifft,

so war dem Verfasser die Entwickelung der neuen Grundsätze insofern erleichtert, als einestheils der letzte Krieg eine Reihe von Beispielen für die Verwendung der Cavallerie-Divisionen zur Aufklärung dargeboten hatte, andererseits von einem Mitstrebenden dieser Waffe gezeigt wurde, in welcher Weise sich dieselbe auch für die Schlachtenverwendung wieder befähigter machen könne, indem derselbe mit richtigem historischen Blicke das glänzende Vorbild wieder auf den Leuchter stellte, welches unsere Reiterei an den Friedericianischen Traditionen besitzt. So lag es den Studien hier ob, in groszen Zügen die Thätigkeit der Cavallerie zu zeichnen und ihr dann gleichsam das Stichwort für die verschiedenen Gefechtsmomente zu geben, in welchen sie ihrerseits einzugreifen und den Ausschlag zu geben vermag.

Anders lag die Sache in Bezug auf die Artillerie. Waren auch die Grundsätze für die richtige Verwendung dieser Waffe bereits zum Theile in anderen Arbeiten richtig gestellt, so kam es hier doch noch darauf an, die zerstreuten Züge nach vielen Richtungen hin zu vervollständigen, zu einem übersichtlichen Gesammtbilde zu vereinen und auf dem den taktischen Studien eigenthümlichen Wege genetisch zu entwickeln und zu begründen. Bei dieser Arbeit lag es denn auch ferner dem Verfasser ob, die nach dem Kriege in manchen Kreisen in Folge der Erfahrungen in der zweiten Hälfte des Feldzuges herrschend gewordene Ueberschätzung des bestimmenden Einflusses der Artillerie auf das richtige Maasz zurückzuführen. Auch dies konnte nur auf dem Wege der wissenschaftlichen Analyse geschehen, wie denn ja die Bedeutung der Studien ganz wesentlich mit darauf beruht, dass jeder allgemeine Grundsatz das Resultat eines Gedankenprocesses ist, welcher sich, wenigstens so weit es nöthig, vor den Augen des Lesers vollzieht, so dass derselbe im Stande ist, selbst controlliren zu können, ob das Resultat mit den Voraussetzungen, und diese wieder mit der Wirklichkeit stimmen. Hieraus erwächst ganz wesentlich die überzeugende Gewalt, mit welcher die Studien den Leser in ihren Kreis bannen.

Nach der dritten taktischen erschien der Zeit nach die „reglementarische“ Studie und dann machte die oben besprochene vierte taktische Studie, „die Schlacht“, den Beschluss.

Wenn man dieses letzte Heft, wie oben erwähnt, als einen wirklichen Abschluss des ganzen Werkes betrachten darf, so drängt sich noch die Frage auf, ob dasselbe uns Alles das, was uns in den kurzen aber schwerwiegenden Vorreden zu den einzelnen Studien versprochen, auch wirklich gebracht hat. Die Antwort hierauf kann

ganz unzweifelhaft nur bejahend lauten. Die letzte Erndte ist vollständig eingebracht und auch der alte Vorrath ist geklärt und soweit nöthig, in neue Schläuche gefasst worden. An jedem Einzelnen von uns ist es nun, sich aus der Vermischung und innigen Vereinigung beider ein neues, den jetzigen — wohl für längere Zeit feststehenden Anforderungen entsprechendes Ganze durch eigene Arbeit zu gewinnen *).

Ganz ergebenst

A. v. T.

XII.

Die Entwickelung der Organisation der Russischen Armee.

Von Krahmer, Hauptmann im Groszen Generalstabe.

III. Die Reformen Alexander II. von 1862 bis auf die Jetztzeit**).

Die der Russischen Armee unmittelbar nach Beendigung des Krym-Krieges von dem Kaiser Alexander II. gegebene Organisation ist schon zum Schlusse des vorigen Aufsatzes dahin charakterisirt worden, dass der Hauptnachtheil des früheren Systemes, die zu geringe Zahl der taktischen Einheiten im Frieden im Verhältnisse zu der angestrebten mobilen Armee, keineswegs gehoben war. Es machte sich dies sehr bald geltend, und man befand sich, wie schon

---

*) Wir können im Allgemeinen den in vorstehendem Briefe entwickelten Ansichten unsere volle Zustimmung geben; nur in Betreff der zwei- oder dreigliedrigen Rangirung stehen wir auf einem ganz anderen Standpunkte. Dass der Vertreter der zweigliedrigen Rangirung das selbstgewählte Beispiel zu seinem Vortheile ausbeutet, ist ja ganz natürlich. Wenn er aber die Maaszregeln, welche in dem gegebenen Falle der Anhänger der Drei-Glieder-Stellung vornehmen wird, nicht selber ausgeführt, sondern dies einem Vertheidiger dieser Rangirungsart überlassen hätte, so würde dieser, unserer Ueberzeugung nach, auch an dem gegebenen Beispiele nicht unschwer die Vortheile der Drei-Glieder-Stellung haben nachweisen können. Dies hier im Interesse der Partei noch nachträglich zu thun, erscheint weder nothwendig noch sachgemäsz. D. R.

**) Benutzte Quellen: Militair-Statistisches Handbuch. St. Petersburg 1871. Handbuch für Russische Offiziere pro 1869. Officiell publicirte Rechenschaftsberichte etc. —

so oft, wieder vor der Nothwendigkeit, nene Grundsätze für die Organisation in die Armee einznführen. Die Principien der mit dem Jahre 1862 beginnenden Reformen, welche als die Grundlagen für die sich jetzt vollziehende Reorganisation der Armee angesehen werden müssen, lassen sich nnn unter folgende Pnnkte znsammenfassen:

1) Die Zahl der Abtheilungen der activen Trnppen (der Divisionen, Regimenter, Bataillone, Batterien) sollte in solchem Maasze vermehrt werden, dass sie den Bedürfnissen des Krieges vollständig entspräche, im Frieden aber sollten stets bereite Cadres bei vermindertem Mannschaftsstande bestehen bleiben.

2) Um die Differenz der Friedens- und Kriegs-Heeresstärke ausfüllen zu können, sollte ein hinreichender Vorrath von gedienten Mannschaften, welcher durch verstärkte Ansbehungen*) zu beschaffen sei, auf bestimmte resp. nnbestimmte Zeit beurlanbt sein.

3) Die Reserve-Truppen erhielten die alleinige Bestimmung, die Rekruten sowohl im Frieden, wie im Kriege auszubilden.

4) Das Corps der Inneren Wache sollte aufgelöst, überhaupt alle Localtruppen reorganisirt und ihre Stärke möglichst verringert werden, und ein Theil ihrer Obliegenheiten auf die Feldtrnppen übergehen.

5) Alle nicht in der Front stehenden Commando's sollten möglichst vermindert nnd die Anzahl der Nichtcombattanten auf das allernothwendigste eingeschränkt werden.

Diese Grundsätze fanden im Lanfe der nächsten Jahre ihre Verwirklichnng. Znr Zeit des Polnischen Anfstandes 1863—1864 wurden die bis dahin bestehenden Reservetruppen auf den Kriegsetat gebracht nnd genan so wie die activen Truppen organisirt, so dass letztere um 19 nene Infanterie-Divisionen (76 Regimenter oder 228 Bataillone) vermehrt wurden. Ebenso formirte man 19 nene Artillerie-Brigaden. Anch die Linientrnppen erhielten eine den Feldtruppen entsprechende Organisation und wurden zum Theil mit zur Formation jener nenen Divisionen verwandt. Hatten bis dahin die Reservetrnppen und die Truppen der Inneren Wache gemeinsam die Garnisonen in den Festungen gebildet, so organisirte man jetzt eigends dazn bestimmte Festungs-Truppen. Die nen formirten Reserve-Truppentheile wurden — wie erwähnt — ausschlieszlich für die Ansbildung der Rekruten für die Feldtruppen bestimmt. Das Corps der Inneren Wache wnrde

*) In den Jahren 1856—1862 hatten keine Rekrntirungen statt gehabt; erst 1863 begannen wieder die alljährlichen Rekrutenaushebnngen.

aufgelöst und durch Gouvernements-Bataillone und Kreis Commando's ersetzt, welche vollständig gleiche Rechte mit den übrigen Truppen erhielten. Die Local-Artillerie-Anstalten und die Parks bekamen eine neue regelrechte Organisation.

Nach den Festsetzungen des Jahres 1864 zerfällt nun die Russische Landarmee „nach der Art des Dienstes“: in regulaire und irregulaire Truppen; — „nach den Waffen“: in Infanterie, Cavallerie, Artillerie und Ingenieure; — „nach den Rechten“: in die Garde, junge Garde und Armee; — nnd schlieszlich „nach den bezüglichen Bestimmnngen“: in Feldtruppen, welche je nach Bedarf zn den Operationen auf dem Kriegsschauplatze verwendet werden sollen, nnd in Localtruppen. Zu ersteren gehören die Infanterie-Divisionen mit ihrer Artillerie, — die Cavallerie-Divisionen mit ihrer Artillerie, — die Sappeur- und Pontonier-Halb-Bataillone mit den Pontonstrains, — die Belagerungstrains der Artillerie und Ingenieure und die Feldtrains der letzteren. Letztere — die Localtruppen — scheiden sich wieder in Truppen, welche unter bestimmten Verhältnissen noch kämpfen sollen, in Reservetruppen, in Truppen für den inneren Dienst, in Lehrtruppen und in Abtheilungen, welche die Bestimmnng von Hülfstruppen haben.

Ferner wurde bestimmt, dass in Zukunft im Allgemeinen vier verschiedene Etats für die Truppen bestehen sollen: ein Kriegs-, ein verstärkter Friedens-, ein gewöhnlicher Friedens-, und ein Cadre-Etat, eine organisatorische Maasznahme, die noch heute in Kraft ist. Man hat somit die Möglichkeit, die Stärke der Armee gradatim zu erhöhen oder zu vermindern, je nachdem politische oder financielle Rücksichten hierzu Anlass geben, ohne in jedem Falle Specialbestimmungen erlassen zu müssen.

Gleichzeitig erfolgte noch eine totale Umgestaltung der oberen Verwaltung der Armee. Die ständige Vereinigung der Divisionen in gleich starke Corps, welche für den Frieden bestand, im Kriege aber in derselben Weise bisher nie aufrecht erhalten war, wurde geändert. Die Truppen sollten nunmehr in Corps und in gröszere Detachements nur im Kriege eingetheilt, und diese je nach Erforderniss verschieden stark gemacht werden. Den grösten Truppenverband in taktischer Beziehung repräsentirt somit jetzt die Division. — In administrativer Beziehung dagegen wurde eine Territorialeintheilung in Militair-Bezirke (Okrugs) eingeführt, an deren Spitze besondere Commandeure getreten sind, deren Befugnisse die der bisherigen Corps-Commandeure bei weitem übersteigen und sich auf alle in dem bezüglichen Militair-Bezirke dislocirten Truppen und

dort befindlichen Militairetablissements erstrecken. Indem man, wie wir weiter unten sehen werden, diesen Militair-Bezirks-Commandeuren einen Stab beigab, der gleichsam ein Kriegsministerium im Kleinen ist, schlug man die Bahn der Decentralisation ein: man nahm die Executive den Central-Verwaltungen ab und übertrug sie den Local-Bezirksverwaltungen. Eine solche Decentralisation hat aber bei der enormen räumlichen Ausdehnung des Russischen Reiches, bei den groszen Entfernungen, die bei der Beurtheilung Russischer Verhältnisse sehr häufig nicht genug berücksichtigt werden und die sich erst jetzt durch den Ausbau eines Eisenbahnnetzes allmählich zu verkürzen anfangen, zweifelsohne eine grosze Berechtigung. Freilich haben sich in letzter Zeit sehr viele Stimmen gegen die Militair-Bezirkseintheilung erhoben, und oft sehr dringend selbst in der Tagespresse nach Reconstituirung der Corps verlangt. Gerüchtweise verlautet auch, dass solche wieder eingeführt werden sollen. Tritt Letzteres aber wirklich ein — was noch dahingestellt bleiben muss — so möchte doch bezweifelt werden müssen, ob dies — wie wohl erwartet wird — in einer der unseren Organisation analogen Form geschieht. Die in wirthschaftlicher Beziehung so mannigfache Gestaltung der einzelnen Theile des Russischen Reiches möchte schon — abgesehen von allen anderen Gründen — eine gleichmäszige Vertheilung der Truppen über das ganze Territorium verhindern. Dazu kommen noch die groszen Unterschiede in ethnographischer Beziehung und die Verschiedenheit der Gegenden in Bezug auf die Culturverhältnisse, — Umstände, welche wesentliche Modificirungen herbeiführen müssen und wohl die Annahme, dass trotz Wiederherstellung der Corps die Militair-Bezirke beibehalten werden, rechtfertigen könnten.

Durch diese in die Armee-Organisation so tief einschneidende Aenderung wurde natürlich auch eine Reorganisation der obersten Verwaltungsbehörde der Armee, des Kriegsministeriums, bedingt, welche durch das bezügliche Reglement vom 1. Januar 1869 in Kraft trat. Bevor wir jedoch hierauf näher eingehen und dann im weiteren Verlaufe die Organisation der Russischen Armee, wie sie sich bis zum Jahre 1869 herausgebildet hat, besprechen, möchte es angezeigt sein, hier die Stärken der Armee während der Jahre 1861—1868 einzufügen:

1861: 621 Bataill., 328 Escad., 183 Batt., mit 865 Generalen, 32,367 Stabs- und Oberoffizieren, 861,833 Mann, 76,309 Pferden.

1862: 620 Bataill., 325 Escad., 183 Batt., mit 793 Generalen, 31,063 Stabs- und Oberoffizieren, 858,997 Mann, 83,248 Pferden.

1863: 608 Bataill., 313 Escad., 182 Batt., mit 891 Generalen, 30,291 Stabs- und Oberoffizieren, 818,105 Mann, 72,521 Pferden.
1864: 788 Bataill., 294 Escad., 203 Batt., mit 866 Generalen, 29,981 Stabs- und Oberoffizieren, 1,076,124 Mann, 89,112 Pferden.
1865: 846 Bataill., 289 Escad., 185 Batt., mit 901 Generalen, 30,803 Stabs- und Oberoffizieren, 904,945 Mann, 82,164 Pferden.
1866: 857 Bataill., 287 Escadr., 187 Batt., mit 930 Generalen, 29,577 Stabs- und Oberoffizieren, 798,151 Mann, 74,492 Pferden.
1867: 865 Bataill., 287 Escad., 186 Batt., mit 963 Generalen, 28,880 Stabs- und Oberoffizieren, 749,414 Mann, 68,950 Pferden.
1868: 857 Bataill., 287 Escad, 186 Batt., mit 966 Generalen, 28,230 Stabs- und Oberoffizieren, 727,600 Mann, 64,673 Pferden.

Nach mannigfachen Aenderungen in ihren einzelnen Theilen hat die Organisation der Russischen Armee nach den Principien des Jahres 1862 folgende Gestalt angenommen:

Die höchste Commando-, Verwaltungs- und Controllbehörde für das Landheer nnd die vermittelnde Instanz zwischen der Armee und dem Kriegsherrn ist das Kriegs-Ministerium. An der Spitze desselben steht der Kriegsminister, welcher — nur dem Kaiser verantwortlich — neben seinen Befehls- nnd Disciplinarbefugnissen das Recht hat, die Truppen etc. jeder Zeit selbst zn inspiciren oder durch von ihm Bevollmächtigte inspiciren zn lassen. Er führt in dem „Kriegsrathe" den Vorsitz, ist aber in öconomischen Angelegenheiten und in wichtigen, den Zustand der Truppen und die Militair-Anstalten betreffenden Fragen an die Entscheidungen desselhen gebunden.

Die 12 Hauptabtheilungen des Kriegs-Ministeriums sind:

1) Das Kaiserliche Hauptqnartier nnd die Kriegs-Feldkanzlei des Kaisers unter der Oberleitung des Commandirenden des Kaiserlichen Hauptquartieres. Ihr Ressort erstreckt sich nur auf den Kaiserlichen Haushalt und die militairische Correspondence des Kaisers hesonders auf Reisen und im Felde, wo in Stelle des Kriegsministers der Chef des Hauptquartieres Vortrag hält nnd die Entscheidung dem Ministerium zugehen lässt.

2) Der Kriegsrath, aus 18 vom Kaiser ernannten Mitgliedern bestehend, entscheidet in Plenar- nnd Commissionssitzungen über die ihm vorgelegten Fragen ganz nach eigenem Ermessen, ohne darüber zur Rechenschaft gezogen werden zu können. Es müssen ihm alle Neuerungen in den Reglements, Bestimmungen, Etats, Creditforderungen etc. zur Prüfung und ev. Entscheidung vorgelegt werden.

Jedes Mitglied hat das Recht, Inspicirungen von Truppen etc. vorzunehmen.

3) Der Haupt-Militair-Gerichtshof ist die Revisions- und Appellations-Instanz. Die geschäftliche Erledigung der zu seiner Beurtheilung gelangenden Fälle erfolgt durch die Haupt-Militair-Gerichtsverwaltung.

4) Die Canzlei des Kriegsministers.

5) Der Hauptstab (glawnyi schtab*) zerfällt in 6 Abtheilungen, in welchem Alles, was sich auf die Organisation, Inspicirung, Personalien der Truppen, auf die Arbeiten des Generalstabes und des Topographen-Corps bezieht, bearbeitet wird. Von demselben ressortirt ferner das Kriegs-Wissenschaftliche Comitee, das Comitee für die Eisenbahn- und Wassertransporte der Truppen und die Militair-Topographische Abtheilung. Unter dem Chef des Hauptstabes, dem 2 Gehülfen (Pamoschtschniks) beigegeben sind, steht ferner der Generalstab, das Topographen-Corps, die Nicolaus-Akademie des Generalstabes, alle Chargen, welche weder zum Truppen- noch zum Verwaltungs-Etat gehören, und endlich das Feldjäger-Corps.

6) Die Haupt-Intendantur-Verwaltung sorgt für die Beschaffung der Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung der Truppen.

7) Die Haupt-Artillerie-Verwaltung hat Alles, was sich auf das Unterrichtswesen, wissenschaftliche, öconomische und technische Fragen der Artillerie bezieht, zu bearbeiten. Zu dem Etat der Verwaltung gehört noch das „Artillerie-Comitee", das, in 8 Sectionen getheilt, über Fragen der Ballistik, Anfertigung von Waffen und Munition etc. zu berathen hat. Von der Verwaltung ressortiren noch die Michael-Artillerie-Akademie und die Michael-Artillerie-Schule.

8) Die Haupt-Ingenieur-Verwaltung hat in Bezug auf die Ingenieur-Angelegenheiten denselben Wirkungskreis, wie die Haupt-Artillerie-Verwaltung. Ebenso das Ingenieur-Comitee. Die Beaufsichtigung und Leitung der Nicolaus-Ingenieur-Akademie und die Nicolaus-Ingenieur-Schule fallen dieser Abtheilung zu.

9) Die Haupt-Militair-Medicinal-Verwaltung ist die Aufsichtsbehörde für das ganze Militair-Medicinalwesen der Armee und des bezüglichen Personals. Das Militair-Medicinische-Wissenschaftliche Comitee hat sich sowohl mit den rein wissenschaftlichen Fragen, als auch mit den darauf basirten Verwaltungsmaaszregeln zu beschäftigen

*) „Glawnyi schtab" wird sehr häufig durch „Generalstab" übersetzt, was jedoch keineswegs zutreffend ist.

und die Ausbildung der Eleven der Aerztlich-Chirurgischen-Akademie zu überwachen.

10) Der Haupt-Verwaltung der Militair-Lehr-Anstalten sind das Pagencorps und alle nicht den Specialwaffen angehörigen Militair-Bildungsanstalten unterstellt. Das von ihr ressortirende „Pädagogische Comitee“ sorgt dafür, dass der wissenschaftliche Standpunkt der Militair-Bildungs-Anstalten auf der Höhe der Zeit bleibt.

11) Die Hauptverwaltung der irregulairen Truppen leitet die Militair- und Civilverwaltung der Kasakenländer und Woiskos. Das Comitee für die irregulairen Truppen prüft namentlich die Gesetzgebungssachen und die Oportunitätsfrage bei etwa vorzunehmenden Aenderungen.

12) Die Haupt-Militair-Gerichts-Verwaltung besorgt alle diejenigen militair-gerichtlichen Angelegenheiten, welche der Entscheidung des Haupt-Militair-Gerichtes und der Verwaltungs-Abtheilung des Militair-Gerichts-Ressorts unterliegen. Die Militair-Juristen-Akademie und die Militair-Juristen-Schule gehören zu ihrem Ressort.

Bei dem Kriegs-Ministerium sind ferner noch die Verwaltung des General-Inspecteurs der Cavallerie, die des Inspecteurs der Schützen-Bataillone und das Comitee für die Angelegenheiten der Verwundeten etatsmäszig.

In dieser Organisation zählt das Kriegs-Ministerium einschlieszlich der bestimmungsmäszigen 18 Mitglieder des „Kriegsrathes“ 743 Offiziere und Classen-Beamte und 989 Mann Unterpersonal. —

Die Einführung des Militair-Bezirkssystemes an Stelle des Corpssystemes und die in Folge dessen eintretenden Aenderungen in der Organisation der Central-Organe der Militair-Verwaltung überhaupt mussten auch wesentliche Modificirungen in den Festsetzungen über den Generalstab zur Folge haben. Bevor das Militair-Bezirks-System endgültig durchgeführt war, gab man dem bisherigen Departement des Generalstabes am 16. October 1863 eine provisorische Organisation als „Hauptverwaltung des Generalstabes“, an deren Spitze man noch den General-Quartiermeister beliesz. Aber schon durch Befehl vom 31. December 1865 wurde dieser Selbstständigkeit ein Ende gemacht, indem die „Hauptverwaltung des Generalstabes“ mit dem „Dejurstwo“ — wohl unserem Allgemeinen Kriegs-Departement am meisten entsprechend — unter dem Namen „Hauptstab“ (wie wir gesehen, jetzt eine Abtheilung des Kriegs-Ministeriums) vereinigt und die Stelle des General-Quartiermeisters aufgehoben wurde. Durch den Befehl vom 2. Januar 1865 wurden nun die noch jetzt maaszgebenden Festsetzungen publicirt, wonach ein bestimmter Etat, wieviel Offiziere

dem Generalstabe angehören sollen, nicht existirt. Die durch denselben etatsmäszig zu besetzenden Stellen sind durch den Etat der verschiedenen Verwaltungen und Stäbe bestimmt. Als Generalstabsoffiziere werden aufgeführt:

1) Die Chefs der Militair-Bezirksstäbe und die bei den Truppen und Verwaltungen in etatsmäszigen Generalstabsoffizier-Stellen befindlichen Offiziere;

2) die Militair-Agenten im Auslande; die Professoren und Adjunctprofessoren an den 3 Militair-Akademien; die Chefs der Kriegs- und Junkerschulen;

3) die Flügel-Adjutanten Sr. Majestät des Kaisers, die Adjutanten der Mitglieder der Kaiserlichen Familie oder die zu deren Person commandirten Offiziere; die Adjutanten bei den Ober-Commandirenden und dem Kriegsminister oder die zu deren Person commandirten Offiziere;

4) die in etatsmäszigen Stellen bei den Haupt-Verwaltungen des Kriegs-Ministeriums stehenden und die zu anderen Ministerien oder zu Kriegs- und Junkerschulen zeitweise oder permanent abcommandirten Offiziere, wenn sie mindestens 3 Jahre im Generalstabe Dienst gethan haben;

5) die Offiziere in hohen Stellen der Militair-Verwaltung, wie die Commandeure der Truppen in den Militair-Bezirken, die Commandeure der Divisionen, die Chefs der Haupt-Verwaltungen im Kriegs-Ministerium, die Directoren der Militair-Gymnasien, sowie auch Offiziere in hohen Stellen auszerhalb des Militair-Ressorts, — sofern ein specieller Befehl des Kaisers anordnet, dass sie in der Liste des Generalstabes geführt werden sollen.

In der beim Hauptstabe geführten Liste der Generalstabsoffiziere pro 1874 sind

18 Generale,
52 Generallieutenants,
70 Generalmajors,
196 Obersten,
58 Oberstlieutenants,
59 Capitains,
14 Stabs-Capitains

aufgeführt.

Wie schon oben erwähnt, existirt in der Russischen Armee eine für sich bestehende Centralleitung des Generalstabes, wie wir sie in dem Chef des Generalstabes der Armee besitzen, nicht. Sie ist vielmehr dem Chef des Hauptstabes, der 5. Hauptabtheilung des

Kriegs-Ministeriums, übertragen, welcher die Stelle des Directors des Allgemeinen Kriegs-Departements, des Chefs des Generalstabes der Armee und des Chefs der Abtheilung für persönliche Angelegenheiten — fügen wir die Begriffe unserer Organisation hier ein — in einer Person vereinigt Ebensowenig besteht auch eine selbstständige Institution, die dem Zwecke und dem Wesen unseres „Groszen Generalstabes“ vollständig entspräche. Die Geschäfte, welche zu dem Ressort desselben gehören, fallen in Russland wesentlich der 2. und topographischen Abtheilung des Hauptstabes und der Canzlei des Militair-Wissenschaftlichen Comitees zu. Die 2. Abtheilung entwirft nämlich die Dislocationen und Marschrouten, bearbeitet die Truppen-Transporte auf Eisenbahnen und Wasserwegen, die Zusammenziehungen für die Sommerübungen, macht Vorschläge für die Anlage von Festungen, Befestigungen und Militair-Depots, für die Richtungen der Kunststraszen, entwirft die Dispositionen für die Vertheilung der Truppen auf den verschiedenen Kriegstheatern. Die Kriegstagebücher werden hier aufbewahrt. — Die Militair-Topographische Abtheilung führt alle astronomischen, geodätischen, topographischen und kartographischen Arbeiten aus. — Während nun das Militair-Wissenschaftliche Comitee im Allgemeinen die wissenschaftliche Thätigkeit des Generalstabes und des Topographen-Corps in den Specialfächern zweckmäszig zu leiten hat, liegt ihm auch die Ueberwachung des Sammelns von Nachrichten über die militairische Leistungsfähigkeit Russlands und anderer Staaten ob. Die Canzlei des Comitees ist das ausführende Organ desselben auch in dieser Beziehung.

Für den Hauptstab sind nur 8 etatsmäszige Generalstabsoffizierstellen ausgeworfen; nach der Liste der Generalstabsoffiziere werden dort aber 14 Generale, 23 Obersten, 6 Oberstlieutenants, 2 Capitains und 1 Stabs-Capitain verwandt.

Bei den Truppen fungiren Generalstabsoffiziere in den Stäben der Militair-Bezirke, der Infanterie- und Cavallerie-Divisionen und bei den Stäben der Localtruppen der Militair-Bezirke.

Bei den Stäben der jetzt bestehenden 14 Militair-Bezirke kommen in den bezüglichen Stellen, auf die wir weiter unten noch specieller eingehen werden, nach dem Etat 17 Generale, 62 Stabsoffiziere und 33 Oberoffiziere vom Generalstabe zur Verwendung.

57 Stabs- und 57 Oberoffiziere functioniren als Generalstabsoffiziere bei den 47 Infanterie- und 10 Cavallerie-Divisionen.

Bei den Stäben der Localtruppen sind endlich im Etat 10

Stabsoffizier- und 9 Oberoffizierstellen für den Generalstab ausgeworfen.

Der Truppen-Generalstab zählt somit in Summa 17 Generale, 133 Stabsoffiziere und 110 Oberoffiziere.

Abgesehen von den Generalstabsoffizieren im Ressort des Militair-Erziehungs- und Bildungswesens, möchten wir noch hervorheben, dass bereits im Frieden 8 Obersten, 2 Oberstlieutenants und 1 Capitain als Dirigenten des Truppentransportes auf Eisenbahnen und Wasserwegen commandirt sind. Jedem derselben ist ein bestimmter District zugewiesen, in welchem ihm die Eisenbahnen resp. Wasserwege in militairischer Beziehung unterstellt sind.

Die Organisation des Topographen-Corps ist durch Befehl vom 14. April 1867 wesentlich verändert worden. Vorher existirten besondere Topographen-Compagnien, an deren Stelle jetzt besondere Topographen-Commando's getreten sind. — Die Centralstelle für das Topographen-Corps ist die Militair-Topographische Abtheilung des Hauptstabes, welche unter einem besonderen Chef steht. Zu dem Corps gehören sämmtliche Personen, welche bei der Triangulation und der topographischen Landesaufnahme beschäftigt sind. Der Etat des Corps umfasst:

6 Generale, 15 Obersten, 16 Oberstlieutenants, 31 Capitains, 31 Stabs-Capitains, 31 Lieutenants, 31 Unterlieutenants, 32 Fähnrichs, 170 Classentopographen, 240 Topographen-Unteroffiziere und 40 Topographen-Schüler. —

Direct unter dem Kriegs-Ministerium stehen nun die Militair-Bezirks-Verwaltungen, welchen alle Truppen und Militair-Anstalten, die sich in dem bezüglichen Bezirke befinden, unterstellt sind, und welche die Executive in den Wirthschafts- und Verpflegungs-Angelegenheiten der Truppen haben.

Ursprünglich wurde Russland in 15 Militair-Bezirke eingetheilt; seitdem aber im Jahre 1870 der Rigaer Militair-Bezirk aufgehoben ist, Liefland und Kurland zum Militairbezirke Wilna, Esthland dagegen zum Militairbezirke Petersburg geschlagen wurde, zerfällt das Reich jetzt in 14 Militairbezirke, und zwar in den Petersburger, Finländischen, Wilnaer, Warschauer, Kiewer, Odessaer, Charkower, Moskauer, Kasaner, Kaukasischen, Orenburgischen, West-Sibirischen, Ost-Sibirischen und Turkestanischen.

Diese Militair-Bezirke haben eine ganz verschiedene Grösze, je nachdem sie mehr oder weniger Gouvernements umfassen, und wenn auch ihre Verwaltungen im Groszen und Ganzen gleichmäszig organisirt sind, so ist doch ihre Dotirung mit Offizieren und Beamten

je nach der Ausdehnung des Militair-Bezirkes eine ganz verschiedenartige. — Die Organisation der Militairbezirksverwaltungen entspricht vollständig der des Kriegsministeriums, so dass an der Spitze jedes Bezirkes ein Kriegsministerium im Kleinen steht, welcher Umstand eben wesentlich zu einer Decentralisation der Armeeverwaltung beiträgt.

Jeder Bezirk steht unter einem „Commandirenden" oder „Obercommandirenden der Truppen des bezüglichen Bezirkes", welchem ein „Gehülfe (Pamoschtschnik)" und mehr oder weniger „Offiziere zu besonderen Aufträgen", von denen ein Theil dem Generalstabe angehört, beigegeben sind.

Der „Militair-Bezirks-Rath" besteht unter dem Vorsitze des Commandirenden aus den 6 Chefs der Militair-Bezirks-Verwaltungen, dem Gehülfen des Commandirenden und einem Deputirten des Kriegs-Ministeriums, entscheidet die militair-öconomischen Fragen, und kann bei Abschlieszung von Lieferungen etc. über eine Summe bis zu 25,000 Rubel selbstständig verfügen.

In dem „Bezirks-Stabe" concentrirt sich die Verwaltung der Feld- wie der Localtruppen des Bezirkes. Der an der Spitze stehende „Chef des Stabes" leitet die Geschäfte der 3 Abtheilungen. Die Abtheilung für Truppen-Angelegenheiten (sstrajewoje) hat es mit der Dislocirung, dem Transporte, dem Dienste und der Ausbildung der Truppen zu thun; — die Inspectorat-Abtheilung bearbeitet die Stärken- und Etatsverhältnisse der Truppen, sowie Alles, was sich auf Inspicirungen bezieht; — und schlieszlich die Administrations-Abtheilung leitet die Ausrüstung und Verpflegung der Truppen. — Von den Offizieren des Militair-Bezirksstabes sind der Gehülfe des Chefs des Stabes, die Offiziere zu besonderen Aufträgen, ein älterer Adjutant und der Gehülfe desselben Generalstabsoffiziere. Der Gehülfe des Chefs des Stabes vertritt diesen bei Krankheit, Urlaub etc. und unterstützt ihn sonst bei der Leitung des Stabes im Allgemeinen, speciell aber bei den Generalstabsarbeiten. Der ältere Adjutant steht an der Spitze der Abtheilung für Truppen-Angelegenheiten, während sein Gehülfe Sectionschef in derselben ist.

Die „Bezirks-Intendantur-Verwaltung" sorgt unter dem Bezirks-Intendanten für die Bekleidung und Ausrüstung, für die Art der Verpflegung und Löhnung der Truppen und zerfällt demgemäsz in 3 Abtheilungen. Alle Depots und Proviant-Magazine sind ihr unterstellt.

Die „Bezirks-Artillerie-Verwaltung" unter dem Chef der Artillerie des Bezirkes besteht aus der Inspectorats-, Administrations-, und

Gerichts-Abtheilung. Von ihr ressortirt die Feld- und Festungsartillerie, sowie die Bewaffnung der Truppen und Armirung der Festungen.

Die „Bezirks-Ingenieur-Verwaltung" hat die Festungen, die Militair-Gebäude, die Wasserbauten und die Ingenieur-Handwerker-Commando's unter sich. Die Feld-Ingenieur-Truppen und die Parks sind ihr nicht unterstellt. Unter dem Chef der Ingenieure des Bezirkes besteht sie aus der Inspectorats-, Bau-, Administrations- und Rechnungs-Abtheilung.

Die „Bezirks-Militair-Medicinal-Verwaltung" sorgt unter dem Bezirks-Militair-Medicinal-Inspector für die Ausführung aller hygienischen und sanitäts-polizeilichen Maasznahmen in dem Bezirke, sowie für die Veterinair-Angelegenheiten.

Der „Bezirks-Hospital-Inspector" ist der directe Vorgesetzte für die Militair-Hospitäler und sorgt für deren Verwaltung in wirthschaftlicher Beziehung. Gewöhnlich ist übrigens diese Function mit der des Chefs der Local-Truppen vereinigt.

Das ist im Allgemeinen die Organisation aller Militair-Bezirks-Verwaltungen. Einzelne haben aber auszerdem noch besondere Institutionen. Im Kaukasus besteht z. B. noch eine „Kaukasische Berg-Verwaltung" für die gesammten Bergvölker und — wie auch im Warschauer Militair-Bezirke — „eine Verwaltung des Feld-Atamans", welcher die hier im Dienste stehenden Kasaken-Abtheilungen unterstellt sind. Militair-topographische Abtheilungen befinden sich ferner bei dem Kaukasischen, Orenburger, Turkestanischen, West- und Ost-Sibirischen Militair-Bezirks-Verwaltungen.

Da die Institution der Militair-Bezirke einen rein territorialen Charakter hat, so mussten natürlich für die Leitung der Truppen im Felde — im Kriege — besondere organisatorische Bestimmungen getroffen werden, und dies geschah durch die Einführung der „Feld-Verwaltung der Armee", welche in Kraft tritt, sowie die Feld-Truppen, aus ihrem territorialen Verbande losgelöst, zur Action auf den Kriegsschauplatz geführt werden. Sie werden je nachdem in eine oder mehrere Armeen zusammengefügt, welche ihrerseits wieder in Corps zerfallen.

An der Spitze einer Armee steht der „Obercommandirende", ihm zur Seite die „Feld-Verwaltung". Letztere besteht aus dem „Feldstabe", der „Feld-Intendantur-Verwaltung", der „Feld-Artillerie-Verwaltung" und „Feld-Ingenieur-Verwaltung". Ferner gehören dazu die „Commando-Verwaltung", „der Inspector der Armee-Hospitäler",

die „Feld-Militair-Medicinal-Verwaltung", der „Inspector der Militair-Communicationen", die „Feld-Post-Verwaltung" und der „Feld-Haupt-Geistliche"; alle diese Verwaltungen resp. Persönlichkeiten sind direct dem Chef des Stabes unterstellt. Auszerdem wird bei jeder Armee ein „Feld-Haupt-Kriegs-Gericht" und, überschreitet die Armee die Grenze, ein „Feld-Kriegs-Gericht" organisirt.

Bei dem Obercommandirenden stehen 1) Generale, Stabs- und Oberoffiziere zu besonderen Aufträgen und Adjutanten; 2) der Feld-Ataman; 3) der Adlatus (Tawarischtsch) des Haupt-Militair-Procurators, welcher die Stelle des Procurators des Feld-Haupt-Kriegs-Gerichts versieht; 4) ein Beamter des Ministeriums des Aeuszeren für diplomatische Angelegenheiten, und 5) ein Haupt-Landschafts-(semsskiï)-Commissar.

Der „Feld-Stab" entspricht in der Hauptsache dem „Bezirks-Stabe", und setzt sich aus der Abtheilung für Truppen-Angelegenheiten (strajewoje), der Inspectorats- und Administrations-Abtheilung, aus der Canzlei, der Militair-Topographischen Section und dem „Stabsoffiziere der Führer (wojaten)" zusammen. Bei demselben befinden sich ferner Chargen für besondere Aufträge, eine Druckerei und eine lithographische Anstalt. Die Geschäftsführung in den einzelnen Abtheilungen steht unter der directen Leitung des Gehülfen des Chefs des Stabes. Der Chef des Stabes selbst steht dem Ober-Commandirenden zur Seite, hat die obere Leitung über die Geschäftsführung, und dirigirt direct nur die Canzlei, die Militair-Topographische Section, den Stabsoffizier der Führer und die bereits oben erwähnten Verwaltungen und Persönlichkeiten.

Die „Feld-Intendantur-Verwaltung der Armee" besteht unter dem Armee-Intendanten aus der Canzlei, welche, dem Gehülfen des Intendanten direct unterstellt, in die Verpflegungs-, Geld- und Sachen-Abtheilung und das Secretariat zerfällt, — aus den Chargen für besondere Aufträge, — den Corps-, Detachements- und Divisions-Intendanten, — und aus dem Chef des Intendantur-Transports, einer unseren Fuhrpark-Colonnen analogen Institution.

Die „Feld-Artillerie-Verwaltung" sorgt dafür, dass sowohl die Armee wie auch die auf dem Kriegsschauplatze gelegenen Festungen mit den nöthigen Materialien des Artillerie-Ressorts versehen werden. Sie steht unter dem Chef der Artillerie der Armee und umfasst die Canzlei (Truppen- und Oeconomie-Abtheilung), den Chef der Artillerie-Parks und die Chargen für besondere Aufträge.

Die „Feld-Ingenieur-Verwaltung" erstreckt ihr Ressort auf die bei der Armee befindlichen Ingenieure, Ingenieur-Truppen, Parks

und die auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Festungen. Die Kanzlei derselben zerfällt in die Abtheilung für Truppen-Angelegenheiten und in die Oeconomie-Abtheilung. Stabs- und Oberoffiziere für besondere Aufträge sind ihr zugetheilt.

Wie für die Armeen so sind auch für die Corps besondere Verwaltungen organisirt. Die Verwaltung eines selbstständigen Corps ist im Wesentlichen der Verwaltung einer Armee analog und unterscheidet sich nur durch eine geringere Dotirung mit Offizieren und Beamten.

Die Verwaltung eines Corps, das zu einer Armee gehört, besteht aus dem „Corps-Stabe" und der „Verwaltung des Chefs der Corps-Artillerie". Nöthigenfalls werden ihr noch ein Corps-Arzt und ein Corps-Intendant zugetheilt. Der Stab steht unter dem Chef des Stabes und besteht aus dessen Gehülfen und 2 Abtheilungen. —

Im Frieden bestehen nun aber als gröszte Truppenverbände keine Corps, sondern den Militair-Bezirks-Verwaltungen sind direct die Divisionen als solche für die Infanterie und Cavallerie, die Brigaden als solche für die Artillerie, die Artillerieparks und Ingenieurtruppen unterstellt. Schützen-Brigaden existirten im Jahre 1869, das wir hier noch festhalten müssen, noch nicht.

Die Stäbe der Infanterie- und Cavallerie-Divisionen sind 1869 aus dem Divisions-Commandeur, dessen Gehülfen (bei den Armee-Cavallerie-Divisionen 2), dem Chef des Divisionsstabes, 2 älteren Adjutanten, dem Divisionsarzte und dem Unterpersonale zusammengesetzt. Im Kriege tritt nur noch ein Divisions-Intendant hinzu. — Der Chef des Divisionsstabes, ein Oberst oder Obristlieutenant, sowie ein älterer Adjutant, ein Capitain oder Stabs-Capitain, sind Generalstabsoffiziere, und zwar steht letzterer an der Spitze der Abtheilung für Truppen-Angelegenheiten, während die andere — Administrations-Abtheilung — von keinem Generalstabsoffizier geleitet wird.

Der Stab einer Feld-Artillerie-Brigade und einer Artillerie-Park-Brigade setzt sich aus dem Brigade-Commandeure, dem Adjutanten, dem Zahlmeister (zugleich Quartiermeister), 2 Aerzten, einem Thierarzte (bei der Reitenden Artillerie tritt noch 1 Bereiter hinzu) und dem Unterpersonale, — der Stab einer Sappeur-Brigade: aus dem Brigade-Commandeure, einem älteren Adjutanten, dessen Gehülfen, einem Thierarzte und dem Unterpersonale zusammen.

Im Jahre 1869, das die Grundlage für die letzte Epoche der Entwickelung der Organisation der Russischen Armee giebt, waren nun die „Feldtruppen" folgendermaaszen zusammengesetzt:

Es bestanden an Infanterie: 10 Garde-, 18 Grenadier- und 160 Armee-Regimenter (diese Zahl trifft auch heute noch zu) und 4 Garde-, 4 Grenadier- und 22 Armee-Schützen-Bataillone;

an Cavallerie: 4 Cürassier-, 20 Dragoner-, 16 Ulanen- und 16 Husaren-Regimenter, wie auch jetzt;

an Ingenieurtruppen: 1 Garde-, 1 Grenadier- und 9 Armee-Sappeur-Bataillone, 1 Sappeur-Compagnie und 6 Pontonier-Halb-Bataillone;

an Fusz-Artillerie: 7 Garde-, 15 Grenadier- und 129 Armee-Batterien;

an Reitender Artillerie: 4 Garde- und 14 Armee-Batterien;

an Ingenieur-Parks: 2 Belagerungs- und 2 Feld-Ingenieur-Parks (ist heute noch zutreffend);

an Artillerie-Parks: 6 Reitende Artillerie-, 5 Fliegende und 24 Artillerie- und 1 Halb-Park. Im Kriege sollten aus jedem Artillerie-Park ein beweglicher und 1 fliegender formirt werden; — 2 Belagerungs-Artillerie-Parks zu je 4 Abtheilungen.

Im Kriege sollten ferner formirt werden: 3 bewegliche Artillerie-Arsenale, die bewegliche Artillerie-Werkstätte, provisorische Büchsenmacher-Werkstätten, die vordere Artillerie-Reserve, kriegsprovisorische Hospitäler, bewegliche Hospitäler, Feld-Lazarethe, Feldbewegliche Apotheken und der Intendantur-Transport.

Die Infanterie und Cavallerie war zu Divisionen, die Artillerie- und Ingenieur-Truppen zu Brigaden vereinigt.

Die 3 Garde-, 4 Grenadier-, 40 Armee-Infanterie-Divisionen bestanden, ohne in Brigaden eingetheilt zu sein, aus je 4 Infanterie-Regimentern; den Garde-, Grenadier- und den ersten 21 Armee-Divisionen waren auszerdem noch je 1 Schützen-Bataillon zugetheilt. Nur das Leib-Garde-Finnische und das Turkestanische Schützen-Bataillon bestanden für sich.

Die 2. Garde- sowie die 7 Armee-Cavallerie-Divisionen bestanden aus je 2 Dragoner-, Ulanen- und Husaren-Regimentern; — die 1. Garde-Cavallerie-Division aus 4 Cürassier- und einem combinirten Leib-Garde-Kasaken-Regimente, die Kaukasische Cavalleriedivision aus 4 Dragoner-Regimentern. Auch hier bestand keine Brigade-Eintheilung.

Die Ingenieur-Truppen waren und sind auch jetzt noch in 5 verschieden starke Brigaden eingetheilt; im Frieden treten zu diesen Brigaden auch noch die Reserve-Sappeur-Bataillone, die Feld- und Belagerungs-Ingenieur-Parks, sowie die erst 1870 formirten 6 Feld-Telegraphen-Parks.

Die Fusz-Artillerie-Batterien bildeten 3 Garde-, 4 Grenadier-,

40 Armee-Artillerie-Brigaden zu je 3 (einer 9pfündigen, zwei 4pfündigen) Batterien; nur die Kaukasische Grenadier-, die 19., 20. und 21. Artillerie-Brigade hatten 4 (eine 9pfündige und drei 4pfündige) Batterien. Auszerdem bestand noch die Turkestanische Artillerie-Brigade zu 3 Batterien, die Sibirische Fusz-Batterie und die Linien-Sabaikalische Artillerie-Brigade zu 2 Batterien.

Die Reitenden Batterien waren zur Reitenden-Garde-Artillerie (zu 4 Batterien) und zu 7 Reitenden Artillerie-Brigaden à 2 Batterien formirt.

Die Artillerie-Parks waren zu 8 verschieden starken Park-Brigaden vereinigt. —

Nach der Organisation vom Jahre 1862 schlieszen sich an die Feld-Truppen die „Local-Truppen“. Sämmtliche Localtruppen eines Militair-Bezirks stehen unter dem „Chef der Localtruppen des Militair-Bezirks“, welchem ein Gehülfe, ein Chef des Stabes und zwei oder mehrere Adjutanten beigegeben sind. Der Chef des Stabes und 1 älterer Adjutant sind Generalstabsoffiziere.

In einem Gouvernement steht an der Spitze der Localtruppen dann ferner ein „Gouvernements-Militair-Chef“. — Sind in einem Militair-Bezirke oder in einem Gouvernement wenig Localtruppen vorhanden, so sind bisweilen beide oder eine der genannten Stellen nicht besetzt und die bezüglichen Functionen anderen Behörden übertragen.

Im Jahre 1869 waren an Localtruppen vorhanden:

1) Kampffähige Truppen: 4 Festungs-Regimenter à 3 Bataillone, 4 Festungs-Regimenter à 2 Bataillone, 5 selbstständige Festungs-Bataillone und 4 Festungs-Commando's;

46 Linien-Bataillone, und zwar 24 im Kaukasus, 4 in West-Sibirien, 6 in Ost-Sibirien und 12 in Turkestan;

Die Festungs-Artillerie bestand aus Compagnien und Viertel-Compagnien, deren Summe 41½ Compagnien ausmachte. Hierher gehörten — wie auch jetzt noch — ferner die Festungs-Artillerie-Verwaltungen, welche je nach ihrer Dotirung mit Offizieren und Beamten in 3 Klassen getheilt werden, und die Verwaltungen der Depots des Artillerie-Ressorts.

2) Reserve-Truppen: 72 Reserve-Infanterie- und 10 Schützen-Reserve-Bataillone, 56 Reserve-Cavallerie-Escadrons, 4 Reserve-Sappeur-Bataillone, 4 Reserve-Fusz-Artillerie-Brigaden à 3 Batterien, 2 Reserve-Reitende-Artillerie-Brigaden à 2 Batterien. — Sämmtliche Reserve-Truppen excl. der 4 Reserve-Sappeur-Bataillone waren ausschlieszlich zur Ausbildung der Rekruten bestimmt, die dann nach

circa 6 Monaten als „junge Soldaten" zu den activen Truppentheilen übertraten.

3) Truppen für den inneren Dienst: 68 Gouvernements-Bataillone mit je einem combinirten Commando, Civil-, Local-, Convoi- und Etappen-Commando's; das Altaische und Uralische Hüttenwerks-Bataillon; das Corps der Gensdarmen.

4) Lehrtruppen: das Lehr-Infanterie-Bataillon, die Lehr-Kaukasische Compagnie, die Lehr-Cavallerie-Escadron, die Lehr-Fusz- und Reitende Batterie, die Lehr-Kasaken-Division und die Galvanische Lehr-Compagnie.

6) Sonstige Formationen: die Compagnie der Schloss-Grenadiere, das Leib-Garde-Garnison-Bataillon, die Garde-Invaliden, 20 Local-Artillerie-Commando's, die Local-Ingenieur-Verwaltungen und Commando's, das Corps der Militair-Topographen, 2 Arbeiter-Brigaden, die Hospital-Commando's, die Militair-Besserungs-Compagnien, die Civil-Arrestanten-Compagnien.

7) Technische Institute und Depots.

Summa Summarum war die Regulaire Armee im Jahre 1869 932 Generale, 27,397 Stabs- und Oberoffiziere, 704,010 Unteroffiziere und Mannschaften, 64,328 Pferde stark. —

Was nun die Irregulairen — die Kasaken — Truppen betrifft, so ist deren Oberleitung sowohl in militairischer wie in civiler Beziehung in der Haupt-Verwaltung der Irregulairen Truppen des Kriegs-Ministeriums concentrirt. Während der Groszfürst-Thronfolger die Stellung des Atamans der Kasaken-Woisko's bekleidet, so hat auch jeder „Woisko" (Heer) seinen speciellen „Stellvertretenden Ataman" und seine besondere Regierung, in der sich in der Person des Stellvertretenden Atamans die Militair- und Civilverwaltung vereinigt. Wenn dies im Groszen und Ganzen bei allen Kasaken-Woisko's zutrifft, so weichen diese doch mehr oder weniger in den Special-Institutionen von einander ab, auf welche hier aber nicht genauer eingegangen werden kann.

Sollen hier die bei den Irregulairen Truppen während und kurz vor dieser Epoche eingetretenen Organisationsänderungen aufgeführt werden, so bestanden diese in Folgendem: Das Donauheer, das 1856 den Namen Neurussisches erhalten hatte, wurde 1868 aufgelöst; 1859 formirte man aus dem Transbaikalischen Kasaken, regulairen Truppen und Bauern das Amur-Heer; 1860 wurde das Kuban- und Terek-Kasaken-Heer, 1867 das Ssemiriätschenskische organisirt, während 1865 das Asow- und Baschkirische Heer zu bestehen aufhörten.

Im Jahre 1869 bestanden das Don-, Kuban-, Terek-, Astrachan-,

Orenburg-, Ural-, Sibirisches, Ssemiriätschenskisches, Transbaikalisches und das Amur-Kasaken-Heer, das Irkutskische und Jenisseïskische Reitende Kasaken-Regiment, noch einzelne kleinere Formationen sowie ständige Milizen, wie das Daghestansche, das Kutaische Reitende irregulaire Regiment etc.

Diese sehr verschiedenartig formirten Kasaken-Truppen stellten in 159 Ssotnien, 39 Bataillonen und 26½ Batterie 201,722 Mann auf. —

In dieser in dem Vorhergehenden skizzirten Organisation der Russischen Armee des Jahres 1869 waren somit die Principien, welche der Reorganisation des Jahres 1862 zu Grunde gelegen hatten und welche oben hervorgehoben wurden, ins Leben getreten und hatten ihren Abschlusz erreicht. Die Armee war gegen früher eine vollständig andere geworden und zwar durch Reformen, die wesentlich eigene Erfahrungen, in eigenen Kriegen gemacht, hervorgerufen und bedingt hatten. Der im Jahre 1870 beginnende Kampf zwischen Frankreich und Deutschland im Westen eröffnete aber für die rasche Aufstellung colossaler Armeen neue Gesichtspunkte, welche von dem mächtigen Reformator im Osten nicht unbeachtet und nicht ungenützt bleiben sollten. Man schritt rastlos auf der einmal betretenen Bahn der Reformen weiter: das Ziel, den anderen Mächten stets ebenbürtig zur Seite zu stehen und in möglichst kurzer Zeit eine möglichst grosze Heeresmacht aufstellen zu können, bildete jetzt den Angelpunkt der in die Wege zu leitenden Reorganisation des Heeres, die heute noch nicht ihren Abschluss erreicht hat, sondern sich erst allmählich zu vollziehen beginnt. Schon zu Ende des Jahres 1870 hatte man sich über die Principien schlüssig gemacht, welche für die weiteren Reformen in der Organisation des Heerwesens leitend sein sollten. Wir finden sie in einem Promemoria des Kriegsministers Miljutin d. d. 20. December 1870 an den Kaiser Alexander, sowie in den Directiven für die zur Berathung der Neuorganisation des Heerwesens eingesetzten beiden Commissionen klargelegt. Da das Promemoria die Grundlage für die weitere Entwickelung der Russischen Armee bildet und für das Studium derselben wohl kaum unberücksichtigt bleiben könnte, lassen wir dasselbe hier in wörtlicher Uebersetzung folgen.

Das Promemoria des Kriegs-Ministers lautet:

„Eure Kaiserliche Majestät richteten Ihre Aufmerksamkeit auf die auszerordentliche numerische Vermehrung der Streitkräfte der Europäischen Staaten, auf den ungewöhnlich schnellen Uebergang ihrer Armeen, besonders der Deutschen, aus der Friedens- zur Kriegsformation, und auf die im wei-

testen Maasze vorhandenen Mittel derselben, die Verluste bei den im Felde stehenden Truppen beständig zu decken; in Folge dessen befahlen Eure Majestät dem Kriegsminister, die Mittel und Wege zu erwägen, wie auf einer dem augenblicklichen Stande der Streitkräfte Europa's entsprechenden Grundlage die Kriegsmacht Russlands zu entwickeln sei.

In Verfolg dieser Allerhöchsten Willensmeinung habe ich die Ehre gehabt, Eurer Majestät zwei Memoires vorzulegen: „Ueber die Entwickelung unserer Streitkräfte“ und „Ueber die Hauptgrundlagen der persönlichen Militairpflicht“. Die in denselben dargelegten Vorschläge beruhen auf folgenden allgemeinen Grundlagen:

1) Die Streitkräfte, über welche Russland jetzt im Falle eines Europäischen Krieges verfügt, können den ungeheuren Armeen der Groszmächte des Continents Europa gegenüber nicht vollständig genügend erachtet werden.

2) Um das unbedingt nothwendige Gleichgewicht der Kräfte herzustellen, müssen wir es dahin bringen, 1) dass alle Feldtruppen des Europäischen Russlands vollständig zur Verwendung auf dem Schlachtfelde disponibel und nicht durch irgend welche secundairen Operationen (wie die Besetzung von Gebieten und Festungen, Sicherung von Straszen und Transporten, Errichtung von Etappen u. s. w.) abgezogen werden, — und 2) dass die rechtzeitige Verstärkung dieser Truppen und die Deckung ihrer Verluste (welche bei den jetzigen Mitteln der Kriegführung schnell sehr bedeutende Dimensionen annehmen können) in zuverlässiger Weise sichergestellt wird.

Diese Verhältnisse erfordern die Bildung einer genügend starken Reserve.

3) Die Bildung einer solchen aus einer Miliz möchte kaum den Zweck erreichen. Die Erfahrung aus allen neueren Kriegen führt zu der Ueberzeugung, dass die Milizen nothwendig und nützlich als auszerordentliche Hülfsquelle im Falle eines Volkskrieges, aber zum Ersatz oder zur Completirung von regulairen Truppen vollständig unzureichend sind. Dadurch, dass die Milizen nicht die nothwendige taktische Ausbildung haben und nicht einen festen militairischen Geist besitzen — was Beides nur durch eine gröszere oder geringere militairische Ausbildung möglich wird — erleiden sie unnützer Weise auszerordentliche Verluste und machen die sich auf sie stützenden Operationen sehr riscant. Nur Leute, welche durch die Armee gegangen sind, können ein zuverlässiges, gleichartiges Material geben, das sich zur Erhaltung ihres schlagfertigen Zustandes, zur Formirung ihrer Verstärkungen und zur Ausführung von Operationen, wenn auch nur zweiten Grades, die aber doch Erfahrung und eine feste Disciplin erfordern, eignet.

Desshalb ist es, um Reserven zu formiren, unbedingt nothwendig, einen groszen Vorrath (sapass) von Leuten zu schaffen, die in der Armee gedient haben.

4) Einen solchen Vorrath kann man aber nur auf die eine Weise erreichen: wenn man jährlich mehr Leute aushebt und die active Dienstzeit der Leute, welche in die Armee eintreten, entsprechend verkürzt.

5) Die Aushebung von gröszeren Massen würde indessen bei der jetzigen Art und Weise, der Militairpflicht zu genügen, die mit ihrer ganzen Schwere ausschlieszlich nur auf dem steuerpflichtigen Stande ruht, äuszerst schwer für das Volk sein und jedenfalls allen Erfordernissen einer guten Armee-Organi-

sation nicht genügen, weil sie nicht die Garantie geben würde, dass die gebildeten Elemente den schuldigen Antheil daran nehmen würden.

Hieraus erhellt die unbedingte Nothwendigkeit, bei einer neuen Formation der Wehrkraft zu der allgemeinen Wehrpflicht überzugehen, welche mit der Grundverpflichtung eines jeden Russischen Unterthanen, sein Vaterland zu vertheidigen, zusammenfällt.

6) Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht würde die Dauer der allgemeinen Dienstverpflichtung (wenigstens in der ersten Zeit) die jetzige bleiben, nämlich 15 Jahre; aber die Dauer der activen Dienstzeit könnte auf 7 Jahre verkürzt werden; wirklich in der Front würden jedoch die meisten Leute nur 5—6 Jahre stehen, und die übrige Zeit beurlaubt sein.

Bei einer solchen Dienstzeit, welche der bei den anderen Armeen angenommenen sehr nahe kommt, würde es genügen, alljährlich ohngefähr 25 Proc. aller jungen Leute, welche das 21. Lebensjahr erreichen, auszuheben, um somit einen groszen Vorrath altgedienter Leute sowohl zur Completirung der Armee nach dem Kriegs-Etat, wie auch zur Formirung von starken Reserven, zu schaffen.

7) Durch eine derartige Wehrverpflichtung muss auch der nothwendige Vorrath an Offizieren, wie auch an Beamten, in den der Armee nothwendigen verschiedenen Specialfächern gesichert werden. In dieser Beziehung muss allen jungen Leuten, die gewissen Anforderungen in Rücksicht auf die Bildung entsprechen, das Recht zuerkannt werden, vom Beginne des 17. Lebensjahres ab auf kürzere Zeit als Freiwillige in den Dienst zu treten; später, nach Beendigung desselben und nach Absolvirung von Prüfungen, würden sie in der activen Armee oder in der Reserve Offizier-Rang oder Charge erhalten können.

8) Die Art und Weise der Ableistung der allgemeinen Wehrpflicht selbst muss auf möglichst gerechten und gleichmäszigen Principien beruhen. Vollständige Befreiung vom Dienste kann nur den physisch dazu nicht tauglichen Leuten gewährt werden; alle übrigen sind der Militairpflichtigkeit unterworfen, und wenn sie nicht in die Armee oder Flotte eingestellt werden, so müssen sie der Einberufung zur Miliz gewärtig sein, sowie es der Staat nur nöthig erachtet.

Stellvertretung oder Loskauf vom Dienste würden nur der allgemeinen Dienstverpflichtung widersprechen, und sind desshalb nicht zulässig. Aber in Rücksicht auf den Unterhalt von Familien, Sicherung der Volksbildung, sowie auch im volkswirthschaftlichen und industriellen Interesse können zeitige Befreiungen vom Dienste, wie dies auch in allen anderen Staaten geschieht, stattgegeben werden.

9) Sobald die Militairpflicht eine allgemeine wird, müssen auch alle sie betreffenden Geldausgaben gemeinschaftlich getragen werden, und zwar theils der Staatskasse, theils den Staats- und Gouvernements-Landschaftsversammlungen zur Last fallen.

10) Damit die Reserve — sichergestellt durch einen Vorrath an Mannschaften und Offizieren — im erforderlichen Momente einen möglichst groszen Nutzen bringt, ist es unabweislich, dass ihr durch die Errichtung entsprechender Cadres rechtzeitig eine feste Organisation gegeben werde.

Hierbei hat man im Auge zu behalten, dass für alle Waffen eine Entwickelung von Reserven im gleich hohen Maasze nicht erforderlich ist. Die

Cavallerie und reitende Artillerie werden auch jetzt an den irregulairen Truppen zu Pferde und an der Kasaken-Reitenden Artillerie Unterstützung in ausgedehnter Weise finden. Die Ingenieurtruppen werden jetzt auf einen solchen Etat gebracht, dass die Formirung von neuen selbstständigen Abtheilungen während des Krieges kaum nothwendig wird. Für die Infanterie und Fusz-Artillerie dagegen müssen möglichst ausgiebige Reserven sichergestellt werden, um — im Falle eines Krieges — nicht nur einzelne Marschabtheilungen, sondern auch ganze Infanterie-Regimenter und Divisionen mit der entsprechenden Artillerie und dem entsprechenden Train, sowie auch genügend zahlreiche Garnisonen für die Festungen zu formiren.

11) Solche Reserven müssen ganz unabhängig von den jetzigen Feldtruppen organisirt werden, ohne durch eine gegenseitige Verbindung, welche auch früher nicht selten mancherlei öconómische und administrative Schwierigkeiten begründete, irgendwie behindert zu werden. Bei der ununterbrochenen Bewegung der Truppen während des Krieges, bei der auszerordentlichen Ungleichheit der Verluste, welche die verschiedenen Abtheilungen erleiden können, und bei der Mannigfaltigkeit der Bestimmungen, für welche die Reserven verwandt werden können, wäre es unnütz und ungereimt (nerasstschetliwo), sie den activen Truppen vollständig analog zu formiren. Gewissermaaszen ist das nur bei der Organisation besonderer Marsch- oder Reserve-Abtheilungen für die Gardetruppen, welche auserlesene Mannschaften verlangen, — für die Cavallerie, deren Regimenter mehr oder weniger verschieden von einander sind, — und für die Ingenieurtruppen, welche eine verhältnissmäszig wenig zahlreiche Specialwaffe sind, zulässig. Die Organisation der Infanterie- und Artillerie-Reserven, ob in der Form von Marsch-Bataillonen und Commando's, oder von selbstständigen Heeres-Abtheilungen, muss vorzugsweise den territorialen und ethnographischen Verhältnissen sich unterordnen, d. h. sie hängt davon ab, ob die Cadres bequem untergebracht und schnell durch Einberufung von Mannschaften aus einem bestimmten Rayon completirt werden können.

12) Die Reserven müssen nach möglichst öconomischen Principien geschaffen werden, ohne dass die Staatskasse durch die Erhaltung von überflüssigen Mannschaften während des Friedens belastet wird.

In dieser Beziehung müssen die bestehenden Localtruppen zur Sicherstellung der Formirung von Reserven benutzt werden, indem man denselben eine solche Formation giebt, dass ihre verschiedenen Abtheilungen während des Friedens den ganzen inneren Dienst und die Ausbildung der Rekruten versehen, gleichzeitig aber auch die fertigen Cadres für die Formation der Reserven während des Krieges — theils als Localtruppen zur Sicherstellung der Festungs-Garnisonen, theils als Marsch-Bataillone, Escadrons, Commando's, die zur Deckung der Verluste bei den activen Truppen und zu deren Completirung bestimmt sind — abgeben.

13) Wenn nun auch in Bezug auf die Stärke der Cadres für die Reserven während des Friedens mit aller Oeconomie verfahren wird, so muss doch der ganze materielle Theil ihrer Mobilisirung in gehöriger Weise sicher gestellt sein. Zu dem Zwecke müssen bei den Cadres rechtzeitig Depots von Waffen, Bekleidung und Ausrüstung, und an den Haupt-Eisenbahn-Kreuzungspunkten West-Russlands Train-Depots für die Reserven angelegt werden.

14) Um endlich die Reserven taktisch ausgebildet zu erhalten, müssen auch im Frieden kurze Zusammenziehungen zu Uebungszwecken stattfinden."

Auf Grnnd dieser so im Allgemeinen klar gelegten, nnnmehr leitenden Principien stellte der Kriegsminister sowohl für die Commission, welche die Wehrpflicht berathen sollte, wie anch für die Reorganisations-Commission specielle Directiven auf, die ihren Arbeiten nnd Berathungen, welche nnn sofort anfgenommen wurden, zn Grunde lagen. Bis zum Mai 1873 waren die Commissionen in Thätigkeit. Um diese Zeit wurden sie „nach Beendigung ihrer Arbeiten" durch Se. Majestät den Kaiser geschlossen. Während das Resultat der Berathnngen der Commission zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in dem dnrch ein Allerhöchstes Manifest unter dem 1./13. Jannar 1874 pnblicirten neuen Wehrgesetze, auf das wir noch näher eingehen werden, uns bereits vorliegt, sind bis dahin die Ergebnisse der Arbeiten der anderen Commission noch nicht officiell veröffentlicht, nnd die gerüchtweise darüber verlautenden Nachrichten lassen keineswegs zu einem positiven Schlnsse über die beabsichtigten Organisations-Aenderungen kommen.

Beide Commissionen tagten indessen noch, als schon Umformnngen in der Armee vorgenommen wurden, die — wenn auch nicht alle in einem directen Causalzusammenhange mit den Arbeiten der Commissionen stehend — doch immer für die weitere Entwickelnng der Armee von wesentlichem Einflusse sind. Nur die hanptsächlichsten können in dem Folgenden hervorgehoben werden, znmal sich kleinere Details leicht ans einer Vergleichung der Armee des Jahres 1869 nnd der Armee in ihrer jetzigen Zusammensetzung ergeben möchten.

Wie schon oben erwähnt, wurde im Jahre 1870 der Rigaer Militair-Bezirk anfgehoben nnd Esthland zu dem Petersburger, Kurland nnd Liefland zum Wilnaer Militair-Bezirke geschlagen.

In demselben Jahre schieden auch die bis dahin den Infanterie-Divisionen zngehörigen Schützen-Bataillone aus deren Verbande aus und wurden nunmehr zn selbstständigen Brigaden à 4 Schützen-Bataillone zusammengefügt. Während aus dem 1. und 2. Reserve-Schützen-Bataillone 2 nene active Schützen-Bataillone formirt werden, verwandelt man die übrigen Reserve-Schützen-Bataillone Nr. 3—10 in Infanterie-Reserve-Bataillone, welche letztere somit von 72 auf 80 vermehrt wnrden. Sie bestanden aber nnr kurze Zeit, indem man im Jahre 1873 das Princip, die Rekruten erst durch die Reservetruppen ausbilden zu lassen und dann — erst den Regimentern etc. zu über-

weisen, ganz verliesz. Durch den Befehl vom 24. Juli wurden zuerst die Reserve-Infanterie-Bataillone, durch den Befehl vom 5. August 1873 dann auch die 1., 2. und 3. Reserve-Fusz-Artillerie-Brigade aufgelöst. Jetzt bestehen von den Reservetruppen nur noch die Cavallerie-Reserve-Escadrons, die 4. Reserve-Fusz-Artillerie-Brigade, deren Auflösung aber noch bevorsteht, und die Reitenden Reserve-Artillerie-Brigaden. Der gesammte Ersatz wird jetzt den Truppentheilen direct zur Ausbildung überwiesen. Bei der Cavallerie und Reitenden Artillerie erhalten sowohl die activen Escadrons und Batterien, wie auch die Reserve-Escadrons und Batterien Rekruten. Von der Absicht, die Localtruppen zur Ausbildung der Rekruten heranzuziehen — wie wir sie noch in dem Promemoria des Kriegsministers ausgesprochen fanden — scheint man demgemäsz jetzt Abstand genommen zu haben, wahrscheinlich weil man jedem Regimente seinen bestimmten Ergänzungsbezirk zuweisen wollte, und dies mit einem dem bisherigen analogen Modus der Ausbildung unvereinbar gewesen sein möchte. — Im Zusammenhange hiermit steht auch die Festsetzung von provisorischen Etats für die gesammte Infanterie durch Befehl vom 1. Januar 1874, indem alle Regimenter, mit Ausnahme der der Kaukasischen Grenadier-, 19., 20. und 21. Infanterie-Division, welche im Kaukasus stationirt auf dem verstärkten Friedens-Etat stehen bleiben, sich auf den gewöhnlichen Friedens-Etat setzen sollen, während doch bis dahin 22 Infanterie-Divisionen noch auf Cadre-Etat standen.

Wesentliche Organisationsänderungen fanden bei der Artillerie statt. Abgesehen davon, dass unter dem 8. August 1870 aus den beiden Reitenden Batterien der Ssibirischen Kasaken-Truppen eine 2. Turkestanische Artillerie-Brigade formirt wurde, bestimmt der Prikas vom 10. August 1870 die Errichtung von 4. (Schnellschieszenden Geschütz-Mitrailleusen-) Batterien bei allen Fusz-Artillerie-Brigaden der Feldtruppen. Nach den Befehlen vom 1. Februar und 5. August 1873 und 14. April 1874 wurden dann ferner sämmtliche Feld-Fusz-Artillerie-Brigaden, die beiden Turkestanschen und die Ost-Sibirische Brigade ausgenommen, um 2 neunpfündige Batterien vermehrt, während in der 20., 21. und 39. Artillerie-Brigade, welche im Kaukasus stehen, an Stelle der Mitrailleusen-Batterien Gebirgs-Batterien treten sollen. Da augenblicklich nur 15 Batterien noch nicht fertig formirt sind, indem jetzt 1 Brigade erst 5, 7 Brigaden erst 4 Batterien haben, so kann die Organisation der Feld-Artillerie als abgeschlossen angesehen werden. — Anders verhält es sich mit der Festungs-Artillerie, obwohl auch hier schon im August 1870 eine

Organisationsänderung Platz gegriffen hat. Hiernach erhielt jeder feste Platz eine bestimmte Anzahl von Compagnien, die je nach der Grösse der Festung 150, 200, 250 oder 300 Mann stark sind, nnd welche im Kriege auf 300 resp. 400 Mann verstärkt und deren Zahl oft um das Doppelte vermehrt werden soll. Nach einem Aufsatze in dem Russischen Invaliden vom 6./18. Juni cr. steht aber schon wieder eine vollständige Reorganisation der Festnngs-Artillerie in Aussicht, und sind bereits durch eine besondere Commission nene Etats anfgestellt. Die Festungs-Artillerie soll vollständig selbstständig und ganz unabhängig von der Feld-Artillerie werden; dann will man die Compagnien zu Bataillonen vereinigen; es sollen ferner im Kriege keine Neuformationen mehr eintreten, sondern die Cadres bereits im Frieden vollständig vorhanden sein, so dass nur die nöthigen Completirungsmannschaften ($^2/_3$ der Kriegsstärke) einzuberufen sind.

Unter dem 13. Jnli 1872 wnrde dann die Reorganisation der Feld-Artillerie-Parks bestätigt. Danach werden im Enropäischen Russland 41 fliegende, 17 Reitende nnd 41 bewegliche Artillerie-Parks, im Kaukasischen Militair-Bezirke 6 fliegende, 4 Reitende nnd 6 fliegende Artillerie-Parks, welche letztere die beweglichen ersetzen sollen, in Zuknnft vorhanden sein. Während die fliegenden und Reitenden Parks zur Ergänznng der Mnnition der Batterien nnd überhaupt der Feldtruppen in der Schlacht selbst oder doch unmittelbar nach der Schlacht bestimmt sind, bilden die beweglichen Parks eine Munitionsreserve. Wieweit die Formirung der Parks nach den nenen Etats bereits fortgeschritten ist, darüber liegen noch keine positiven Nachrichten vor.

Wie wir oben gesehen haben, waren sowohl die Infanterie- wie die Cavallerie-Regimenter direct dem Divisions-Commandeur unterstellt; jetzt ist als Zwischeninstanz durch den Befehl vom 30. August 1873 bei der Infanterie und Cavallerie die Brigadeeintheilnng wieder eingeführt. Alle Infanterie-Divisionen zerfallen jetzt in 2 Brigaden: die ersten Brigaden bilden die beiden ersten, die zweiten Brigaden die beiden letzten Regimenter der bezüglichen Division*). Anch die

*) Es möchte hier einer Eigenthümlichkeit der Russischen Uniformirung Erwähnung geschehen, indem nach einem Befehle vom 4. Mai 1874 durch die Uniform eines Mannes sowohl die Division, das Regiment in der Division, und die Brigade in der Division zum Ausdrucke gebracht ist. Die Nummer der Division tragen die Leute auf der Achselklappe; das 1. Regiment der Division erhält rothe, das 2. hellblaue, das 3. weisze Kragenpatten, das 4. hat keine

Cavallerie-Divisionen sind, die 2. Garde-Cavallerie-Division, welche „bis auf Weiteres“ 3 Brigaden umfasst, ausgenommen, in 2 Brigaden getheilt. Bei der Armee-Cavallerie ist jede Brigade ans 1 Dragoner-, 1 Ulanen-, 1 Husaren-Regimente zusammengesetzt. Die ersten Brigaden werden durch die ersten, die zweiten Brigaden durch die zweiten Regimenter der Division gebildet. Ist ein Kasaken-Regiment vorhanden, so tritt dasselbe znr 2. Brigade. Die Kaukasische, ans 4 Dragoner-Regimentern bestehende Cavallerie-Division hat indessen noch keine Brigadeneintheilung erhalten. — Die Znsammensetznng der Cavallerie-Divisionen wird sich aber voranssichtlich noch ändern, da in Rücksicht auf die wahrscheinliche Einführnng von Corps anch im Frieden die Zahl der Cavallerie-Divisionen vermehrt werden, und dann jede ans 3 regulairen Cavallerie- und 1 Reitenden Kasaken-Regimente bestehen soll.

In dem Bestande der Festnngs-Infanterie führte ein Befehl vom 11. Angust 1873 Aenderungen ein, indem in den Festungen Wyborg und Bobruisk die bezüglichen Festungs-Regimenter von 2 Bataillonen anf je 1 Bataillon redncirt, dafür aber in Kertsch nnd Nowogeorgiewssk je 1 Festnngs-Regiment zn 2 resp. 4 Bataillonen nen formirt wurde.

Während die im Vorstehenden anfgeführten Organisationsänderungen noch nicht als Resnltat der Arbeiten der Reorganisations-Commission anzusehen sind nnd nicht direct aus den für die Neuorganisation der Armee angenommenen Grundprincipien entsprangen, müssen wir jetzt nns einer Formation znwenden, die im nnmittelbaren Znsammenhange mit diesen steht. Es ist dies die dnrch Prikas vom 12. Mai 1873 befohlene Formirung des Cadre-Bataillons des Leib-Garde-Reserve-Infanterie-Regiments ans dem bis dahin bestehenden Leib-Garde-Garnison-Bataillon. Das nen formirte Cadre-Bataillon besteht — abweichend von den Infanterie-Bataillonen, welche 5 Compagnien haben — aus 4 Compagnien, von welchen die 3 ersten Linien-Compagnien, die 4. Schützen-Compagnie ist, nnd hat einen Etat von 21 Stabs- nnd Oberoffizieren, 529 Unteroffizieren und Gemeinen als Combattanten, 3 Klassenbeamten nnd 36 Nichtcombattanten. Jeder Zng hat 24 Rotten (gewöhnlicher Friedens-Etat) und demgemäsz die Compagnien 96 Gemeine als Combattanten mit Gewehr und auszerdem 8 Gemeine ohne Gewehr, welche letztere als Officierdiener verwendet werden. — Im Kriege wird aus diesem Cadrebataillon das Leib-Garde-Reserve-Infanterie-Regiment formirt,

---

Kragenpatten; die Regimenter der 1. Brigaden bekommen rothe, die der 2. hellblaue Achselklappen. —

indem jede Compagnie durch Einziehung von Reserven auf 1000 Mann gesetzt und so zu einem Bataillon wird. Die 4 Compagnien des Cadre-Bataillons bilden dann 4 Bataillone des Regiments, das 1 General, 62 Stabs- und Oberoffiziere, 4081 Combattanten, 7 Klassenbeamten und 83 Nichtcombattanten stark sein soll. Das Regiment besteht aus 12 Linien- und 4 Schützen-Compagnien. Jeder Zug hat eine Stärke von 54 Rotten; die Compagnie ist 216 Gemeine-Combattanten, und 10 Gemeine ohne Gewehr als Offizierdiener stark. — Da es in den bezüglichen Ausführungsbestimmungen heiszt: das Leib-Garde-Reserve-Infanterie-Regiment erhält dieselbe Bestimmung, wie „alle zu formirenden Reserve-Truppen“, so möchte wohl daraus resultiren, dass einmal derartige Truppen noch formirt werden und dann ihre Ueberführung von dem Friedens- auf den Kriegs-Etat der Mobilisirung des Leib-Garde-Reserve-Regiments entsprechen wird. Für die etwa aufzustellenden Reserveformationen würden also bereits im Frieden feste Cadres zu schaffen sein, wie ja auch schon das Promemoria des Kriegsministers darauf hingewiesen hat. Das Cadre-Bataillon scheint uns indess — abgesehen von der Auflösung der Reservetruppen — die einzige Formation zu sein, auf welche die Reorganisations-Commission einen directen Einfluss gehabt hat. Die Russische Armee befindet sich somit jetzt in einem vollständigen Provisorium, das anscheinend vorläufig noch nicht seinen Abschluss finden soll. Wie ihre Gliederung noch nicht als feststehend anzusehen ist, eben so wenig bleiben auch die jetzigen Etats der einzelnen Truppentheile in Zukunft maaszgebend. Wir nehmen somit von letzteren ganz Abstand, und geben weiter unten nur eine summarische Stärke-Uebersicht der Armee in ihrer augenblicklichen Zusammensetzung.

Vorher jedoch müssen noch in aller Kürze die Reorganisationen bei den irregulairen Truppen, welche in dieser Epoche statt gehabt haben, wenigstens aufgeführt werden: im Jahre 1870 erhielt das Kuban- und Terek-Heer eine neue Organisation; 1871 wurden die Irkutzkischen und Jenisseiskischen Reitenden Kasaken-Truppen und das Sibirische Kasaken-Heer umgeformt; 1872 erliesz man eine neue Verordnung über das Astrachan-Heer und in diesem Jahre endlich eine solche über das Ural-Kasaken-Heer.

Die Russische Armee in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung besteht:

I. aus Feldtruppen:

Die Infanterie zählt 10 Garde-, 18 Grenadier-, 160 Armee-Infanterie-Regimenter, zu welchen im Frieden noch das Cadre-

Bataillon des Leib-Garde-Reserve-Infanterie-Regiments, im Kriege das Leib-Garde-Reserve-Infanterie-Regiment tritt; — 4 Garde- und 28 Armee-Schützen-Bataillone.

Die Cavallerie besteht aus 4 Garde-Cürassier-, 1 Garde Reitenden Grenadier-, 1 Garde-Dragoner-, 2 Garde-Husaren-, 2 Garde-Ulanen-, 1 Garde-Combinirte Kasaken-, 18 Dragoner-, 14 Ulanen- und 14 Husaren-Regimentern.

Die Fusz-Artillerie umfasst 18 Garde-, 262 Grenadier- resp. Armee-Batterien.

Die Reitende-Artillerie setzt sich aus 4 Garde- und 14 Armee-Batterien zusammen.

Die Ingenieurtruppen zählen 1 Leib-Garde-Sappeur-, 1 Grenadier-Sappeur-, 9 Armee-Sappeur-Bataillone, 1 Sappeur-Compagnie und 6 Pontonier-Halb-Bataillone.

An Artillerie-Parks sind vorhanden: 24 Artillerie-, 6 Reitende-Artillerie-, 1 Finnländischer Fliegender Artillerie-, 4 Kaukasische Artillerie-, 1 Kaukasischer Reitender-Artillerie- und 1 Kaukasischer Reitender-Artillerie-Halb-Park, und 1 beweglicher Ost-Sibirischer Artillerie-Halb-Park. — Im Kriege werden für die Truppen des Europäischen Russlands (excl. Finnland und Kaukasus) 24 bewegliche, 24 Fliegende und 6 Reitende-Artillerie-Parks, für die Kaukasischen Truppen 8 Fliegende, 1 Reitender-Artillerie- und 1 Reitender-Artillerie-Halb-Park formirt. — Die Belagerungs-Artillerie hat 8 Belagerungs-Abtheilungen, welche zu je 2 Abtheilungen vereinigt dislocirt sind.

Die Ingenieur-Parks zählen 2 Feld-Ingenieur-, 2 Belagerungs-Ingenieur-, 6 Militair-Feld-Telegraphen-Parks.

Im Kriege werden ferner noch formirt: Feld-Artillerie-Reserven, nämlich a) vordere Artillerie-Reserven, je eine für jedes Kriegstheater, welche die Artillerie an Pferden, Leuten und Material excl. der Munition, die anderen Truppen an Waffen ergänzen sollen; b) Munitions-Depots zur Ergänzung der Feld-Parks der Armee und c) Provisorische Depots an Handfeuerwaffen, um die Waffenergänzung derjenigen Truppen auszuführen, welche mit der vorderen Artillerie-Reserve schwer in Verbindung treten können. — Bewegliche Artillerie-Werkstätten und Laboratorien zur Instandsetzung schadhaft gewordener Geschütze, Handfeuer- und blanker Waffen resp. Munitions-Anfertigung. — An mobilen Sanitätsanstalten: die Truppen-Lazarethe, die mobilen Divisions-Lazarethe mit dem Zwecke unserer Sanitäts-Detachements, und die provisorischen Militair-Hospitäler, welche die Bestimmung unserer Feldlazarethe haben. (Bei den Intendantur-Depots sind die Materialbestände für 84 provisorische

Militair-Hospitäler und 24 mobile Divisions-Lazarethe vorräthig. Letztere sollen auf die Zahl der Divisionen vermehrt werden.) —

Die Feld-Armee ist nun eingetheilt in 47 Infanterie-Divisionen (3 Garde-, 4 Grenadier-, 40 Armee-Divisionen); jede Division besteht aus 2 Brigaden à 2 Regimentern. Während die Garde-Infanterie-Brigaden der älteste der bezüglichen Regiments-Commandeure commandirt, sind für die Grenadier- und Armee-Infanterie-Brigaden besondere Brigade-Commandeure ernannt; —

in 1 Garde-, 7 Armee- (Nr. 1—5., Kaukasische und Turkestanische) Schützen-Brigaden à 4 Bataillone;

in 10 Cavallerie-Divisionen, nämlich in 2 Garde-Divisionen (die 1. zu 4 Cürassier-, die 2. zu 2 Ulanen-, 2 Dragoner-, 2 Husaren-, 1 Comb. Kasaken-Regimente), 1 Kaukasischen Dragoner-Division zu 4 Dragoner-Regimentern, und 7 Armee-Divisionen zu je 2 Ulanen-, 2 Dragoner- und 2 Husaren-Regimentern. Die 2. Garde-Cavallerie-Division zerfällt in 3, die 1. Garde- und die 7 Armee-Cavallerie-Divisionen in 2 Brigaden. Als Brigade-Commandeure fungiren bei den Garde-Cavallerie-Brigaden die ältesten der bezüglichen Regiments-Commandeure; für die Armee-Cavallerie-Brigaden sind besondere Brigade-Commandeure ernannt; —

in 47 Fusz-Artillerie-Brigaden (3 Garde-, 4 Grenadier-, 40 Armee-) à 6 Batterien (3 neunpfündigen, 2 vierpfündigen, 1 Mitrailleusen- resp. Gebirgs-Batterie) nach durchgeführter Reorganisation. Jetzt fehlen noch bei 1 Brigade 1, bei 7 Brigaden 2 Batterien; hierzu kommen noch 2 Turkestanische, 1 Ost-Sibirische Brigade und 1 West-Sibirische Batterie mit zusammen 13 Batterien; —

in 8 Reitende-Artillerie-Brigaden: 1 Reitende-Garde-Brigade à 4, 7 Reitende-Armee-Brigaden à 2 Reitenden-Batterien;

in 5 ungleich starke Sappeur-Brigaden, welche die 15 Sappeur-Bataillone (incl. der 4 Reserve-Sappeur-Bataillone), die 6 Pontonier-Halb-Bataillone, die 2 Feld-Ingenieur-, die 2 Belagerungs-Ingenieur- und die 6 Feldtelegraphen-Parks umfassen; —

in 8 Artillerie-Park-Brigaden, von denen 6 aus je 3 Artillerie- und 1 Reitenden, 2 nur aus je 3 Artillerie-Parks bestehen.

II. aus Localtruppen:

Hierher gehören die 25 Festungs-Bataillone, welche 6 selbstständige Bataillone, ein Regiment à 4, 3 Regimenter à 3, und 3 Regimenter à 2 Bataillone bilden; —

die 48 Linien-Bataillone, welche in Orenburg, Turkestan, Kaukasus, Ost- und West-Sibirien dislocirt sind; —

die 55 Festnngs-Artillerie-Compagnien, welche zu 2, 3, 4, 6, 8 Compagnien in verschiedener Stärke anf die Festnngen vertheilt sind, nnd im Kriege auf 63 Compagnien mit 300 resp. 400 Mann vermehrt werden; —

die noch bestehenden Reserve-Trnppen, 4 Reserve-Sappenr-Bataillone, welche mit in die Sappenr-Brigaden eingetheilt sind; — 10 Garde-Cavallerie-Escadrons (pro Regiment 1) und 46 Armee-Reserve-Escadrons: erstere sind (excl. der nach Warschau dislocirten beiden Regimenter) mit ihren Regimentern vereinigt, letztere in 7 Reserve-Cavallerie-Brigaden à 6 Escadrons eingetheilt, während für die 4 Escadrons der Kankansischen Dragoner-Regimenter ein solcher Brigadeverband nicht existirt; — 1 Fusz-Reserve-Artillerie-Brigade à 3 Batterien, welche über knrz oder lang aufgelöst werden wird, nnd 2 Reitende-Reserve-Artillerie-Brigaden à 2 Batterien; —

die 72 Gouvernements-Bataillone mit den Kreis- nnd Local-, Etappen- nnd Linien-Commandos; —

6½ Escadrons Gendarmerie.

Die Lehrtruppen: das Lehr-Infanterie-Bataillon, die Kankasische Lehr-Compagnie, die Lehr-Cavallerie-Escadron, die Lehr-Fnsz-Batterie, die Lehr-Reitende-Batterie, der Lehr-Kasaken-Artillerie-Zng; —

und schlieszlich die übrigen Localtrnppen der Artillerie, Ingenienre nnd Intendantur, wie die Local-Artillerie-Commandos, die Lokal-Ingenienr-Verwaltnngen etc. —

Rechnet man nun die Lehrtruppen, sowie die 48 Linien-Bataillone und die 10 Garde-Reserve-Escadrons mit zn den Feldtruppen, da sie ja als solche verwandt werden können, so beträgt die Gesammtstärke der Feldtrnppen

im Frieden: 676 Bataillone, 235 Escadrons 300 Batterien, — circa 18,400 Offiziere, 497,700 Combattanten, 42,400 Nichtcombattanten, 58,800 Pferde,

im Kriege: 679 Bataillone, 235 Escadrons, 315 Batterien, — circa 33,300 Offiziere, 860,800 Combattanten, 57,600 Nichtcombattanten, 156,900 Pferde.

Die Gesammtstärke der Localtrnppen

im Frieden: 101 Bataillone, 52½ Escadrons 7 Batterien, — circa 5800 Offiziere, 146,000 Combattanten, 41,300 Nichtcombattanten, 11,100 Pferde,

im Kriege: 101 Bataillone, 52½ Escadrons, 7 Batterien, — circa 6000 Offiziere, 219,000 Combattanten, 50,500 Nichtcombattanten, 31,600 Pferde.

Die Gesammtstärke der Regulairen Armee

im Frieden: 777 Bataillone, 287½ Escadrons, 307 Batterien, — circa 24,200 Offiziere, 643,700 Combattanten, 83,700 Nichtcombattanten, 69,900 Pferde,

im Kriege: 780 Bataillone, 287½ Escadrons, 322 Batterien, — circa 39,300 Offiziere, 1,079,800 Combattanten, 108,100 Nichtcombattanten, 188,500 Pferde.

An Irregulairen Trnppen stellen das Don-, Knban-, Terek-, Astrachan-, Orenburg-, Ural-, Sibirische, Transbaikalische, Amur-Kasaken-Heer, die Irkntskische und Krassnojarskische Ssotnie

im Frieden: 8 Bataillone, 310 Ssotnien, 15½ Batterie, — circa 1800 Offiziere, 52,700 Combattanten, 1700 Nichtcombattanten, 46,000 Pferde,

im Kriege: 29 Bataillone, 958 Ssotnien, 26 Batterien, — circa 4000 Offiziere, 175,800 Combattanten, 5000 Nichtcombattanten, 162,000 Pferde. —

Zum Schlusse wenden wir uns nun noch kurz zu dem am 1./13. Januar 1874 publicirten Wehrgesetze, dem Resultate der Arbeiten jener Commission, welche zur Berathnng der Einführnng der Allgemeinen Wehrpflicht eingesetzt war, können aber natürlich nnr die Bestimmungen daraus hervorheben, die sich in den diesen Aufsätzen vorgezeichneten Rahmen einfügen lassen, zumal ja das Gesetz eine Besprechung an anderer Stelle schon gefunden hat.

Das neue Wehrgesetz theilt die Rnssische Landmacht in die stehenden Truppen nnd die Landwehr (Opoltschenie), welche letztere nur in auszergewöhnlichen Fällen in Kriegszeiten einbernfen wird. Die stehende Landmacht besteht aus der Armee, welche durch jährliche Aushebungen aus dem ganzen Reiche ergänzt wird; — aus der Armee-Reserve, welche ans Mannschaften gebildet wird, die vor Ablanf der Gesammtdienstzeit entlassen worden sind, nnd zur Completirung der Cadres nöthigen Falls einberufen werden; — ans den Kasaken-Truppen, die ihre eigene Wehrverfassnng behalten nnd anf die das neue Wehrgesetz keine Anwendung findet; — und schlieszlich aus den Truppen, welche aus den sogenannten Fremdvölkern, vorzugsweise Asiens, formirt werden sollen.

Die Ersatzquote, welche znr Completirnng der Armee erforderlich ist, wird alljährlich im Wege der Gesetzgebung auf Vorschlag des Kriegsministers bestimmt und dnrch einen Allerhöchsten Ukas an den Dirigirenden Senat bekannt gemacht. Behufs Eintritt in den Dienst wird geloost. Diejenigen, welche sich freiloosen, werden der Landwehr zugezählt. Znr Loosung wird alljährlich nur eine Alters-

klasse der Bevölkerung aufgerufen, nämlich die jungen Leute, welche bis zum 1. Januar desjenigen Jahres, in dem die Aushebnng stattfindet, das 20. Lebensjahr bereits zurückgelegt haben. Personen, welche bestimmten Bedingungen der Bildung entsprechen, steht frei, der Wehrpflicht ohne Loosung als Freiwillige zu genügen.

Die Gesammtdienstzeit im Landheere ist für diejenigen Leute, welche sich festgeloost haben, auf 15 Jahre festgesetzt, und zwar 6 Jahre im activen Dienste und 9 Jahre in der Reserve. Für die Truppen in Turkestan, im Ssemipalatinskischen, Transbaikalischen, Jakutstkischen, Amur- und Küsten-Gebiete beträgt die Gesammtdienstzeit aber nur 10 Jahre: 7 Jahre im activen Dienste und 3 Jahre in der Reserve. Es steht jedoch dem Kriegsminister das Recht zu, Unteroffiziere und Mannschaften noch vor Ablauf der bezüglichen Frist aus dem activen Dienste zur Reserve zu entlassen. — Für die Dienstzeit der gewissen Bildungsanforderungen entsprechenden jungen Leute sind specielle Normen für die Dienstzeit festgesetzt.

Die Mannschaften der Reserve werden zum activen Dienste einberufen, um die Truppen auf den vollen Etat zu bringen. Die Einberufung geschieht durch Allerhöchsten Ukas an den Dirigirenden Senat.

Die Landwehr wird aus der nicht zum stehenden Heere gehörigen, jedoch diensttauglichen männlichen Bevölkerung vom Einberufungsalter bis zum 40. Lebensjahre incl. gebildet. Die zur Landwehr gehörigen Personen heiszen Wehrmänner (Ratniki) und zerfallen in 2 Klassen. Die 1. Klasse, zu welcher die jüngern 4 Altersklassen, d. h. die Personen gehören, welche bei den letzten 4 Aushebungen der Landwehr zugezählt wurden, hat die Bestimmung, sowohl zur Formation der Truppentheile der Landwehr, wie auch zur Verstärkung und Ergänzung der stehenden Truppen zu dienen, sofern deren Reserven erschöpft oder unzureichend sind. Aus der 2. Klasse, zu welcher alle übrigen Altersklassen gehören, werden nur Truppentheile der Landwehr gebildet. —

Das sind in Kürze die Grundlagen für die Reorganisation der Russischen Armee, wie sie sich allmählich, aber stetig vollzieht, so dass letztere in nicht allzulanger Zeit in weit höherem Maasze wie bisher eine jeder Zeit bereite, schneidige, wuchtige Waffe in der Hand ihres Allerhöchsten Kriegsherrn sein wird.

XIII.

Die Bedeutung des Marschalls Vauban für die Artillerie.

Sebastien le Prêtre chevalier seigneur de Vauban wurde am 1. Mai 1633 geboren.

Er war der jüngere Nachkomme eines alten adligen Geschlechtes, nicht mit Glücksgütern gesegnet und dadurch hauptsächlich veranlasst, in seinem 17. Jahre 1651 in das Regiment Condé einzutreten. Er hatte eine gute Erziehung genossen und zeigte besondere Vorliebe für die exacten Wissenschaften. Dieses wurde Veranlassung, ihn ein Jahr nach seinem Dienstantritte im Ingenieurfache zu beschäftigen. Seine Befähigung war eine so vorzügliche, dass man bereits 1658 den erst 25jährigen Ingenieur mit Leitung der Angriffsarbeiten der Belagerung von Gravelines betraute.

Seit dieser Zeit war seine Thätigkeit eine auszerordentliche.

Während seiner bewegten militairischen Laufbahn baute er 33 neue Festungen aus, besserte 300 alte aus, leitete 53 Belagerungen und war überhaupt bei 140 Kriegsactionen betheiligt.

1703 wurde er zu der höchsten militairischen Würde, eines Marschalls von Frankreich, erhoben und 1707 am 30. März, 74 Jahre alt, starb er in Folge einer Lungenentzündung.

In Allem, womit er betraut war, hatte er Groszes geleistet, das Grözste jedoch im Belagerungskriege. Niemand, weder vor noch nach ihm, ist jemals in die Lage gesetzt worden, einen so reichen Erfahrungsschatz im Belagerungskriege sammeln zu können.

Da er nach seinen Anlagen ein ebenso tiefer Denker, wie eine frische schöpferische Kraft war, so konnte es nicht fehlen, dass er auf diesem Gebiete eine Autorität geworden ist, welche heutigen Tages unter wesentlich veränderten Umständen ihre Gültigkeit nicht verloren hat.

Seine reformatorische Thätigkeit betraf das Ingenieurfach und die Artillerie. Auf beiden Gebieten leistete er Groszes. Seine Schöpfungen innerhalb der Artillerie gingen über die Grenzen des Belagerungskrieges hinaus. Sie hatten dauernden Einfluss auf die Entwickelung der Waffe.

Im Jahre 1679 trat Vauban bei der Belagerung von Mastricht

zum ersten Male in gröszerem Style mit der Ausführung seiner Pläne für die Umgestaltung des Belagerungskrieges hervor und führte die Parallelen ein.

Er selbst gab ihnen diesen Namen nicht. Er nannte sie places d'armes, später lignes.

Früher hatte man sich begnügt, Laufgräben in Zickzacks gegen die Eindringungspunkte zu führen, deren Ausgang man auf den Waffenplatz der Contravallationslinie stützte.

Die artilleristische Deckung übernahmen einzelne grosze Batterien, welche man ohne System auf vortheilhaften, wenn möglich erhabenen Terrainpunkten, mit freier Einsicht auf den Platz baute. Die Lage hatte Aehnlichkeit mit derjenigen der heutigen Einleitungs- oder Bombardements-Batterien, welche Einige als Basis des Artillerie-Angriffs zuerst errichten wollen. Nun war die Grösze der alten Batterien um Vieles bedeutender.

Man gab ihnen zuweilen eine colossale Armirung, nach Umständen bis zu 100 Geschützen. Die Kaliber waren zum Theil stärker als die heutzutage üblichen.

Der Nutzen dieser Batterien stand aber in keinem Verhältnisse zu dem Aufwande von Mitteln, welchen sie verursachten.

Man kannte nur den directen Schuss und hielt ihn für um so wirksamer, je mehr man die Ladung vergröszerte. Man schoss in der Regel mit $^2/_3$ kugelschwerer, auch noch stärkerer Ladung. Solcher entsprechend mussten die Geschützröhre schwer und unhandlich construirt werden.

Die Batterien thaten wohl den Häusern in der Stadt, aber nicht den Geschützen auf den Wällen besonderen Schaden. Diese standen gegenüber den Angriffs-Batterien so sicher, dass man vor Vauban nicht daran dachte, sie durch Scharten feuern zu lassen. Ohne den deckenden Schutz der Kasten richteten sie über Bank das Feuer auf die Angriffs-Approchen mit um so grösserem Erfolge, je mehr sich diese der Festung näherten. Rückten aber ungeachtet des Geschützfeuers von den Wällen und des Gewehrfeuers aus dem gedeckten Wege die Arbeiten näher, so kamen sie in den Bereich der Ausfälle. Dieselben warfen sich auf die engen Têten der Approchen, welche für ihre Vertheidigung nur wenige Bewaffnete aufnehmen konnten, und zerstörten in einigen Angenblicken die mühevolle und gefährliche Arbeit mehrerer Tage.

Um den Ausfällen entgegenzutreten, kamen die Belagerer aus den hinteren Laufgräben, ja aus dem Lager herbei, aber sie kamen in der Regel zu spät, um ein Zerstören der Arbeit zu hindern, da sie bis zu den Sappen-Têten einen längeren Weg zurückzulegen

hatten, als die ausfallenden Truppen und zwar einen um so längeren, je mehr die Têten sich der Festnng näherten. Die Ausfallstruppen wurden erst zurückgeworfen, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten nnd immer mit groszen Verlusten für den Belagerer, da er, bei seinem Vorgehen znm Entsatze der Sappen-Têten, dem Feuer von dem Walle und von dem gedeckten Wege schntzlos bloszgestellt war. Als Deckung der Zickzacks gegen die Ausfälle legte der Belagerer zn beiden Seiten Logements (boyaux) von geringer Länge für 30—40 Infanteristen an. Diese Maaszregel war aber nicht ansreichend, sie erschwerte, aber verhinderte nicht das Umfassen der Approchen-Têten. Die zahlreich nnternommenen Ansfälle verfehlten nach wie vor selten ihr Ziel, und es kostete dem Belagerer viel Zeit und Blut, bis er zu dem gedeckten Wege vordringen konnte. War es ihm gelnngen, sich dort zu logiren, so wurde er in der Regel mehrere Male wieder zurückgeworfen, und es verstrich eine lange Zeit, ehe er znm Bau der Bresche-Batterien und demnächst zur Einnahme der Festung gelangen konnte. Diesen langen und blutigen Verlauf einer Belagerung kürzte Vauhan durch seine genialen Anordnnngen ab.

Er deckte die engen und gefährlichen Defilées der auf den Capitallinien vorgeschobenen Approchen durch Waffenplätze, welche er parallel mit der Angriffsfront und diese umfassend anlegte und welche er in dem Maasze der Annäherung an die Festung so vorrückte, dass die Entfernung der Sappen-Têten von dem rückwärts liegenden Waffenplatze immer kürzer war, als die Entfernung der Sappen-Têten von der Crete des gedeckten Weges. Von diesen Waffenplätzen aus war er im Stande, den Sappen-Têten einen kräftigen Schntz gegen das feindliche Fener durch das eigene nahe und umfassende Feuer zu geben, und gleichzeitig die genügende Truppenzahl zur Hand zu haben, um Ausfälle gegen dieselben zurückzuweisen.

Die Entfernnng der 1. Parallele von den am meisten vorgeschobenen Werken hestimmte er auf höchstens 300 Toisen (585 m.) lediglich ans dem Grunde, weil nach seinen Erfahrungen Ausfälle gegen die Sappen-Têten nur so weit mit Erfolg unternommen worden waren. Er bezieht sich auf die kleinen Ausfälle, nicht die groszen, welche er überhaupt nur nnter besonders günstigen Verhältnissen ausführbar erachtet, weil sie selbst im Gelingen mit schmerzhaften und unersetzlichen Verlusten für den Vertheidiger begleitet sind.

Den häufig angeführten Grund, die Entfernung der 1. Parallele an der Grenze des wirksamen Kartätschenschusses zu bestimmen, kennt er nicht, da er ihn nicht erwähnt. Beiläufig gesagt, lag die Wirkung des zu Vauban's Zeiten gebräuchlichen Trauben-Kartätschschusses innerhalb der Entfernung von 300 Toisen, resp. 600 m., wenn man 1 Toise rund 2 Meter rechnet.

Die Erweiterung der Wirkung datirt erst von der späteren Einführung der Büchsenkartätsche. Da allerdings zeigte sich die Tendenz, die Kartätschwirkung bis zu 600 m. auszudehnen, um damit der Eröffnung der 1. Parallele wirksam entgegentreten zu können.

Vauban war nicht der Erfinder der Parallelen. Diese waren zuerst von den Türken in der Belagerung von Candia zur Anwendung gebracht worden. Aber es gebührt ihm das Verdienst, dass er aus der empirischen Erfindung das Dogma des Belagerungs-Krieges wissenschaftlich begründete, bei der Ausführung der Belagerungs-Arbeiten niemals mit einer neuen Anlage vorwärts zu schreiten, wenn sie nicht durch eine rückwärts liegende gedeckt ist.

Ueberlegung und Geschicklichkeit sollen von jetzt an vor und in jeder Handlung die untrennbaren Stützen und Gefährten von Thatkraft und Tapferkeit sein. Er begründet ein System der Vorsicht, welches den Gang der Belagerung dem Spiele des Zufalles entzieht und an dessen Stelle den sicheren und schnellen Erfolg der überlegten Handlung setzt. In der Durchführung dieses Systems steht Vauban selbst als gröszter und unübertroffener Meister da. Er versteht es, die höchste Kunst mit der gröszten Thatkraft zu verbinden. Das System der Vorsicht findet den Ausdruck nicht einzig in der Anlage der Parallelen, sondern allgemein in der Vorschrift über Sappen-Arbeiten und speciell in dem Bau der Tranchée-Cavaliere, welche den gedeckten Weg, und in der Herstellung der Breschlogements, welche die Bresche ohne Sturm in die Hände des Angreifers liefern sollen, ganz besonders aber auch in der Anlage der Batterien und dem Gebrauche der Artillerie.

Schon bei der Belagerung von Mastricht schob Vauban sein Belagerungs-Geschütz in die 1. Parallele vor, um in wirksamer Nahestellung den feindlichen Streitkräften entgegentreten zu können. Er selbst spricht sich darüber folgendermaaszen aus:

„Nach der Ansicht der meisten Leute und besonders der Artillerie-Offiziere muss man vom ersten Tage der Eröffnung der Tranchéen mit Batterien auftreten, ein Manöver, welches im Grunde

nur dazu dient, um Lärm zu machen und die Munition unnütz zu verschwenden, weil ein auf 500—600 Toisen abgefeuertes Geschütz nur durch den gröszten Zufall der Welt treffen und keine Kraftäuszerung gegen eine gute Brustwehr haben kann. Aus diesem Grunde kann ich nicht dieser Ansicht sein und werde auch nie vor Vollendung der 1. Parallele zu einer Aufstellung rathen, wenn nicht günstige Terrainverhältnisse die Annäherung auf eine passende Schussweite gestatten."

Gleichzeitig verliesz er das System der einzelnen groszen Batterien. Er zerlegte sie in kleinere von 8—10 Geschützen und erbaute je eine gegen jede nach dem Angriffe schlagende Festungs-Linie, um solcher Gestalt sie alle unter Feuer zu nehmen. Beide Neuerungen erwiesen sich wirkungsvoll. Die Einnahme von Mastricht erfolgte nach 13 Tagen und kostete gegen früher kaum den zehnten Theil an Menschenleben. Dieses günstige Verhältniss stellte ihn noch nicht zufrieden, es regte ihn nur an, über neue Verbesserungen nachzudenken. Sein Scharfsinn richtete sich auf die Vervollkommnung des umfassenden Feuers. Diese war erst dann erreicht, wenn es der Artillerie des Angreifers gelang, jeden Punkt der Geschützaufstellung des Vertheidigers unter Feuer zu nehmen. Um dieses leisten zu können, musste sie im Stande sein, Ziele hinter Deckungen zu treffen. Dazu war sie aber nicht befähigt, denn es war ausschlieszlich noch die Anschauung vorhanden, dass die Wirkung nur mit Vergröszerung der Ladung wachsen könne.

Das Irrthümliche dieser Anschauung erkannte Vauban. Die damals noch handwerksmäszig erzogenen Artilleristen waren dazu nicht befähigt gewesen. Er errieth das Geheimniss, dass in einer Verkleinerung der Ladung und in einer Vergröszerung des Elevations-Winkels die Möglichkeit lag, den Geschossen eine solche Flugbahn zu geben, dass sie Ziele hinter Deckungen treffen konnten. Er wurde der Erfinder des indirecten Schusses, welchen er anfänglich sehr correct feu plongeant und erst später feu à ricôchet nannte. Man kennt die Veranlassung nicht, welche den Namenswechsel hervorrief und in Stelle einer ernsten eine figurliche und burleske Bezeichnung setzte.

„Ich weisz es wohl," sagte Vauban, „dass der Ruf des Ricochets noch auf schwachen Füszen steht, weil man seine Verdienste noch nicht würdigt, und auch sein Name ihm schadet, welcher nicht ganz decent erscheint (qui sent un peu la polissonnerie), ich habe weder einen passenderen gefunden, noch einen solchen, welcher die Sache

besser mit einem Worte ausdrückt. Sollte jedoch Jemand einen besseren finden, so will ich mich gern begeben"*).

Für die Ausführung seiner neu erfundenen Schussart giebt Vauban die nachstehende practische Anleitung:

„Bei dem Gebrauche des Ricochets muss man das Rohr auf die Richtsohle legen, dann die Ladung in Gemäszen, deren sich die Salzhändler zum Messen des Salzes bedienen, mit Genauigkeit abmessen. Es sind dieses Gemäsze von 1, 2, 3, 4, 8 und 16 Unzen. Damit kann man alle Ladungen zusammensetzen. Dann muss man die Ladung in die Ladeschaufel schütten, sie sachte zu Boden bringen und darauf einen Vorschlag mit dem Ansetzkolben, ohne zu stoszen, setzen. Ist das Rohr auf diese Weise geladen, dann gerichtet und auf die Richtsohle gelegt, so kann die Ladung entweder zu grosz oder zu klein sein, und der Schuss geht nicht dahin, wohin man ihn haben will. Man wird jedoch bald die rechte Ladung gefunden haben, wenn man bei einer Pulversorte bleibt und die gut abgemessene Ladung so lange vergröszert oder verkleinert, bis man sieht, wie die Kugel, deren Bahn man mit dem Auge folgt, in das Werk so einschlägt, dass sie dicht über die Brustwehr-Crete streift. Ist einmal die richtige Ladung gefunden, so wird damit fortgefahren und die Kugel trifft immer dahin, wohin man sie haben will. Aendert man jedoch die Pulversorte, so muss man auf das Ricochet Acht haben und es von Neuem regeln. Wird der Bogen zu steil, so muss man ihn flacher machen. Man thut dieses durch Anwendung des Richtkeiles und gleichzeitiger Vergröszerung der Ladung. Man erhält dann einen wirksameren Schuss, muss jedoch auf zweierlei aufpassen, einmal, dass man die Elevation nicht so sehr verkleinert, dass die Kugel, ohne sich hinreichend zu senken, über das Ziel fortgeht, demnächst, dass die Kugel wieder dicht über die Brustwehr streicht, denn die Vollendung des guten Schieszens besteht darin, der Brustwehr so nahe wie möglich zu kommen, ohne sie zu berühren. Mit einem gesunden Menschenverstande und ein wenig Uebung kommt man bald zu einem guten Resultate.

Damit das Ricochet keinen Aufschlag auf der Brustwehr der Face, in deren Verlängerung man sich befindet, mache, lege man den Zielpunkt 4 Toisen von der äuszeren Brustwehr-Crete nach innen. Will man damit den gedeckten Weg oder den Graben schräg,

---

*) Ricôchet kommt von ri und côchet. Côchet ist der Hahnentritt, ri soll vermuthlich das Kikeriki wiedergeben. In wörtlicher Uebersetzung würde daher ricôchet Kikeriki-Hahntritt heiszen.

oder die Bastionsflanken von hinten fassen, so verändere man ein wenig die Seitenrichtung, sonst verfahre man, wie angegeben."

Die Anleitung entspricht den Mitteln, welche zu Vauban's Zeiten der Artillerie zu Gebote standen. Die Geschütze hatten keine Richtmaschine, nur ausnahmsweise Visir und Korn; Quadrant und Schusstafeln waren noch nicht im Gebrauche. Man verwendete keine Kartätschen, sondern lud mit der Ladeschanfel.

Aber ungeachtet der primitiven Hülfsmittel, auf welchen die Anleitung fuszt, erkennt man in ihr die Elemente der erst viel später entwickelten Theorie des indirecten Schusses. Vauban geht von einem Schusse mit groszer Elevation und schwacher Ladung unter Anwendung von Richtkeilen zu geringer Elevation und starker Ladung über. Er kommt allmählich zu den Resultaten, welche wir heute unter Zugrundelegung der Einfallwinkel kürzer aus den Formeln für den indirecten Schuss und den Schusstafeln berechnen. Würden wir in die Verlegenheit kommen, den indirecten Schuss mit den Hülfsmitteln, welche Vauban zu Gebote standen, anzuwenden, so wären wir auch heute in der Lage, uns nach seiner Anleitung helfen zu können. Im Uebrigen wirkte die Erfindung des Ricochets im hohen Grade anregend für die Fortschritte in der Artillerie. Nach Vervollkommnung der Schieszkunst strebte man sogleich, alle dienenden Hülfsmittel entsprechend zu vervollkommnen. Alle diese, welche Ende des 17. Jahrhunderts bei der Einführung des Ricochets als fehlend bezeichnet sind, und welche wir heute für nöthig halten, nicht allein, um gut und richtig, nein, um überhaupt schieszen zu können, kamen rasch nach einander zur Aufnahme und schon 1740 sehen wir sie bei allen Artillerien. — Speciell in der Französischen Artillerie gab die neue Erfindung den Anstosz zu Versuchen, welche für die Entwickelung der Artillerie von höchster Wichtigkeit wurden. Es waren dies die Versuche von Balidors, welche 1739 zu la Fère begannen und 1740 in Metz und Strassburg fortgesetzt wurden. Durch sie erst wurde das richtige Ladungsverhältniss und die Kaliberlänge der Geschütze bestimmt und der Rest des immer noch spukenden Aberglaubens beseitigt, dass die Wirkung allein proportional der Ladung sei. Die Herabsetzung der Geschützladungen von $^2/_3$ auf $^1/_3$ Kugelschwere war das directe Ergebniss der Versuche, das indirecte die Möglichkeit der Construction eines erleichterten Materiales und die Gründung einer manövrirfähigen Feld-Artillerie.

Vauban wendete das Ricochet im kleinen Maaszstabe zuerst 1688 bei den Belagerungen von Philippsburg und Mannheim, im

grösseren 1696 bei der Belagerung von Ath an. Hier war der Erfolg ein überwältigender. In wenigen Tagen waren über 50 Geschütze demontirt, und nach Vauban's eigener Erzählung die Vertheidiger so von den Wällen gefegt, dass die Ablösung der Tranchéewachen am hellen Tage über freies Feld bis in die vordersten Laufgräben ging, ohne dass der Feind sie zu belästigen wagte. Es war dieses eine Folge der moralischen Einwirkung, welche sich immer bei dem Auftreten einer neuen überraschenden Angriffsart äuszert, aber auch der Wehrlosigkeit, in welcher die Vertheidigungsmittel der Werke gegenüber dem, Flanke und Rücken gleichzeitig bedrohenden Schusse sich anfänglich befanden. Sämmtliche Geschütze feuerten über Bank und auf dem Wallgange gab es noch keine deckenden Traversen.

Sehr bald nach dem Auftreten der Ricochets fanden diese Schutzmittel Eingang.

Nach den glänzenden Erfolgen des Ricochets wuchs seine Bedeutung.

Von da sieht Vauban in ihm das Hauptmittel für die Durchführung der Aufgaben der ersten Batterien. Er nennt sie daher alle Ricochet-Batterien, wenngleich neben dem indirecten Schusse gegen die abgewendeten Linien auch der directe gegen die zugekehrten gleichzeitig in ihnen zur Anwendung kommen soll.

Aus seiner Abhandlung über den Angriff fester Plätze erfahren wir die Anforderungen, welche er an die Ricochet-Batterien stellt. Sie sollen die Aufgabe der ersten Batterien, das gegenüberstehende Geschütz zu demontiren und den Feind aus seinen Vertheidigungs-Linien zu vertreiben, aus einer umfassenden Position zu erlangen suchen, welche man festhalten kann, ohne sie verändern zu müssen.

In dieser Position sollen die Batterien

1) genaue Front gegen das Werk nehmen, welches sie schlagen sollen;

2) wenigstens zwei Drittel der in ihnen aufgestellten Geschütze sollen sich des Ricochets bedienen;

3) die Scharten der Batterien sollen so weit geöffnet sein, dass die den Werken vorliegenden Theile des gedeckten Weges von hinten echarpirt werden können. Die Stärke der Ricochet-Batterien bestimmt er zu 5—10 Geschützen, um sie stark genug zu machen, ein ununterbrochenes Feuer zu unterhalten.

Aus der Anleitung für die Ausführung des Ricochets lässt sich entnehmen, dass er das rechte Flügel-Geschütz ungefähr in die Verlängerung der Brustwehr-Crête stellen will. Im Ganzen ist zu

ersehen, dass er gegen den Wallgang neben dem enfilirenden das schräge Ricochet und gegen den gedeckten Weg nur das schräge Ricochet zur Anwendung bringen will, und er selbst unterscheidet ricôchet en enfilade, en travers und en revers.

Die einzelnen Aufgaben der Batterien erläutert er, wie folgt. Sie sollen:

1) Alle Geschütze der Bastions- und Ravelin-Facen, welche die Belagerungs-Arbeiten belästigen, mit voller Ladung demoliren. (Wie es scheint, sollte es ein Drittel der Geschütze thun.)

4) Die Vertheidiger von allen Linien, welche auf den Angriff wirken können, durch das Ricochet gänzlich vertreiben.

3) Die Gräben mit dem indirecten Schusse (par plongée) fassen und die Communicationen zwischen dem Hauptwalle und den Auszenwerken nach Möglichkeit unterbrechen.

4) Den gedeckten Weg von einem Ende bis zum anderen unter den indirecten Schuss nehmen (plonger le chemin couvert d'un bout à l'autre), den Vertheidiger zwingen, ihn zu räumen und die Pallisaden zerstören.

5) Die Flanken und Curtinen, welche sich dem Graben-Uebergange widersetzen, in den Rücken fassen und damit sie unschädlich machen.

Daneben nennt Vauban das früher oft versuchte Abkämmen der Brustwehren unausführbar und auszerdem überflüssig, wenn die gut placirten Ricochet-Batterien ihre Schuldigkeit thun.

Alle Linien, welche sich dem umfassenden indirecten Schusse entziehen, will er durch zwei directe Batterien schlagen, welche das Feuer mit schrägem Schusse auf der angegriffenen Linie kreuzen.

Im Uebrigen lässt sich aus seiner Abhandlung erkennen, dass er die näher detaillirten Aufgaben nicht gleichzeitig, sondern nach einander, dem Fortschritte der Belagerungs-Arbeiten entsprechend, den Ricochet-Batterien aufgeben will.

Zuerst kömmt es ihm darauf an, die Linien durch directes Feuer von den zugekehrten und durch indirectes von den abgekehrten Batterien gleichzeitig zu schlagen, demnächst die Verbindung zwischen dem Hauptwalle und dem gedeckten Wege nach Möglichkeit durch Grabenschüsse zu hindern, dabei die Vertheidiger aus letzterem zu vertreiben. Schlieszlich will er während des Baues der Contre- und Bresch-Batterien die Flanken und Curtinen, welches ich demselben widersetzen können, im Rücken fassen, und zwar par plongée oder per ricôchet, wie er sich abwechselnd ausdrückt.

Im Interesse der Oeconomie der Kräfte soll Alles dieses aus

einer unveränderlich festen Position geschehen. Anfänglich wählte er dieselbe, wie bereits bekannt, in der ersten Parallele. Als jedoch die Deckungsanlagen des Vertheidigers, Bau von Traversen und Bonnets, sowie das Einschneiden der Scharten, die Wirkung des Ricochets zu beeinträchtigen anfingen, musste ein grös̈zerer Werth auf den directen Schuss gelegt werden. Seine Wahrscheinlichkeit des Treffens gegen hinter Scharten aufgestellte Geschütze war aus der ersten Parallele unzureichend, und man musste zur Erzielung der Wirkung mit dem Batteriebaue bis in die zweite Parallele vorgehen. Darum giebt Vauban später dem Batteriebaue in der zweiten Parallele den Vorzug und erörtert, dass ungeachtet der Verzögerung in der Eröffnung des Feuers die Wirkung eine bessere und der Munitionsverbrauch ein geringerer sei. Eine Trennung in Ricochet-Batterien der ersten und in Demontir-Batterien der zweiten Parallele kannte Vauban selbst noch nicht. Dieselbe wurde erst nach ihm ausgeführt. Wie angedeutet, gründete sich die Trennung auf die Unmöglichkeit der Erreichung der Zwecke aus der ersten Parallele, aber auch auf die Nothwendigkeit der früheren Feuereröffnung.

Vauban selbst legt weniger Werth auf die sofortige, als auf die gleichzeitige Feuerbereitschaft seiner Batterien. Er beginnt den Bau erst nach vollendetem Ausbaue der ersten Parallele in der dritten Nacht, gleichzeitig mit der Eröffnung der zweiten Parallele. Die Armirung vollendet er erst in der fünften Nacht, in welcher die zweite Parallele vollständig zum Waffenplatze eingerichtet ist, so dass die fertigen Batterien den doppelten Schutz der ersten und zweiten Parallele vor sich haben.

Als er später den Batteriebau in die zweite Parallele verlegt, beginnt er ihn in der vierten Nacht und vollendet ihn in der sechsten, so dass auch dann die Batterien einen doppelten Laufgrabenschutz vor sich haben. Die Ursache des Verfahrens liegt einfach in dem Umstande, dass bei der geringen Entfernung seiner Batterien von der Festung er die Ausfälle mehr als das Feuer fürchtet. Es steht im Einklange mit seinem allgemeinen Grundsatze, niemals ein Werk vorwärts zu legen, wenn es nicht durch ein dahinter liegendes gedeckt ist.

Alles vom Marschalle Vauban Angeordnete ruht auf einer praktischen Grundlage und ist die Annahme des Ingenieurs Bousmard sicher eine irrige, die Ursache des Verfahrens in dem Mangel an Einklang zwischen dem Ingenieurcorps und der Artillerie zu suchen. Nach ihm hätten die Artillerieofficiere nicht an den Batteriebau denken können, ehe die Ingenieure die Verlängerung der Facen nicht

geometrisch bestimmt hätten. Damit hätten sie sich jedoch nicht beeilt, weil sie den Batterieban vor Vollendnng der ersten Parallele nicht gewünscht hätten.

Da Vauban selbst als directenr des attaques die Belagerungen leitete, so ist kaum anznnehmen, dass er geduldet haben würde, den Fortschritt der Belagerung von so kleinlichen Rücksichten abhängen zn lassen.

Die geringe Trefffähigkeit und sicher noch mehr der mangelhafte Gebrauch der Geschütze gegen das gleichzeitige Auftreten von ausgedehnten nnd umfassenden Angriffsarheiten, gebot anfänglich noch nicht den ersten Arbeiten den sofortigen Schntz durch die Artillerie zn gehen.

Bald aber veränderte sich die Sachlage. Die Fortschritte der Schieszknnst, hervorgerufen dnrch die Einführnng des Ricochets, kamen auch der Vertheidigung zu Gnte. Anch musste gerade die Uebermacht des Angriffes dem Vertheidiger eine bessere Verwerthung seiner Streitkräfte in der Periode vor der Eröffnung des Feners durch die Angriffs-Batterien lehren.

Das nöthigte nun wieder den Angreifer, seinen Zustand der Wehrlosigkeit abznkürzen, seinen Batterien baldigst die Deckung durch die eigene Artillerie zn geben, daher Batterien früher, möglichst gleichzeitig mit der ersten Parallele, zn erbanen.

Damit konnte er, beschränkt anf die Anwendung des indirecten Schnsses, die Decknng der ersten Arbeiten, aber nicht die Gesammtanfgabe der ersten Batterien, den Vertheidiger mit seinen Streitkräften von den Wällen zu vertreiben, erreichen. Dazn branchte er den directen Schnss aus entsprechender Nähe.

In erster Linie baute er daher die Batterien für den indirecten nnd in zweiter Linie für den directen Schuss. Er setzte aber die Zahl der von Vanhan für den indirecten Schnss bestimmten Geschütz auf eine geringere herab, auf so viele, als in der Verlängernng der Wallbreiten gerade Platz fanden.

Er heseitigte das ricôchet en travers nnd en revers, weil es in Folge der geringen Trefffähigkeit der glatten Geschütze den Erwartungen nicht entsprochen hatte, nnd behielt nun das ricôchet en enfilade, weil es bei absolnt gröszerer Trefffähigkeit mit mehreren Aufschlägen wirken konnte. Das ricôchet en enfilade wnrde nun das ricôchet im engeren Sinne, nur die ältere weitere Bedeutnng gerieth in Vergessenheit.

Zwei Absichten des Marschalls Vanban, die Anlage der ersten Batterien in einer Stellnng und das vollständige Umfassen der an-

gegriffenen Linien durch den indirecten Schuss, hatte man in Folge nicht zureichender Wirkung der glatten Geschütze aufgeben müssen.

Schlieszlich war man zu dem bekannten Schema für die Führung des Angriffes gelangt, welches die Grundlage des Unterrichts bis vor Kurzem bildete.

Seit Einführung der gezogenen Geschütze ist dieses Schema hinfällig geworden.

Es soll aber gezeigt werden, wie die Führung des Angriffes gegenwärtig ebenso wie früher nach den Grundsätzen Vauban's erfolgen kann, und dass die in Uebereinstimmung damit gebauten ersten Batterien jetzt besser im Stande sind, ihre Aufgaben zu erfüllen, als es früher der Fall gewesen ist. —

Gemäsz dem allgemeinen Grundsatze, innerhalb der Wirkungssphäre der Festung niemals eine Anlage nach vorwärts zu bringen, ehe sie nicht durch eine rückwärts liegende gesichert ist, hatte Vauban die Ausführung der ersten Parallele dem Batteriebaue vorangehen lassen.

Gegenüber den Fortschritten der Schieszkunst hatte man sich später genöthigt gesehen, den Ingenieurarbeiten sobald wie möglich den Schutz der Artillerie zu geben und die Batterien gleichzeitig mit der ersten Parallele erbaut.

Jetzt hat die zur hohen Potenz vervollkommnete Schieszkunst die Reihenfolge der Belagerungs-Arbeiten noch mehr verändert.

Jetzt ist es überhaupt unmöglich geworden, Arbeiten in dem Nahebereiche der Festung auszuführen, ohne sie sofort durch Batterien zu decken.

Sonst galt die erste Parallele 600 Meter von der Festung als sicherer Aufenthalt der Deckungstruppen. Die nur wenig über 1 Meter hohe Brustwehr war für glatte Geschütze ein kleines Ziel und musste auf der verwundbarsten Stelle ungefähr auf der Hälfte der Höhe durchbohrt werden, wenn dahinter aufgestellte Vertheidiger getroffen werden sollten. Man vermochte so wenig dagegen, dass man die Parallele, sobald die Arbeiter die deckende Erde vor sich geworfen hatten, grundsätzlich nicht beschoss. Jetzt haben die gezogenen Geschütze eine hinreichende Trefffähigkeit, um mit Erfolg dagegen zu wirken. Das Feuer der Festung wird sich heftiger und vernichtender entwickeln können, weil die Laffeten mit groszer Feuerhöhe ein rascheres Auftreten zahlreicher Geschütze gestatten.

Eine nicht durch Batterien geschützte erste Parallele wäre in der früher üblichen Nähe dem Feuer aus der Festung schonungslos Preis gegeben.

Die Besatzung der Parallele würde sich am Morgen nach der

ersten Arbeitsnacht in einer misslichen Lage befinden und wenig Widerstandskraft gegen einen Offensivstosz aus der Festung besitzen, da unter dem Fener der Festnngsgeschütze auch die Unterstützung von rückwärts eine schwierige, vielleicht eine nnmögliche sein würde.

Für den Vertheidiger wäre der Augenblick eines erfolgreichen groszen Ansfalls gekommen, und ein unternehmender Commandant würde ihn nicht nngenntzt vorübergehen lassen. —

Gelingt es ihm, die Angriffstrnppen zu vertreiben, so würde es, je nach den Mitteln, über welche er verfügt, in seiner Hand liegen, die verlassene Parallele entweder einzuebnen, oder sie durch Umhau gegen den Belagerer zu kehren.

Die technische Ausführung des Umhanes würde auf keine besonderen Schwierigkeiten stoszen. Der Vertheidiger würde damit einen Contre-Approche-Waffenplatz erhalten, dessen Wiedernahme dem Belagerer Blut und Zeit kosten würde. Will dieser aher die Möglichkeit eines solchen für ihn misslichen Handstreichs verhüten, so darf er seine erste Parallele nicht, wie früher, als erste Anlage in dem Nahebereiche der Festung hauen.

Seine erste Anlage muss ein Waffenplatz sein, welcher im Stande ist, nicht nnr sich zu vertheidigen, sondern sofort den Angriff, wenn möglich, mit überlegenen Waffen zn beginnen.

Dieser Waffenplatz ist die Stellnng der ersten Batterien, welche der Belagerer in hinreichender Stärke möglichst überraschend ansführen muss. —

Die Kriegshaukunst legt gegenwärtig Festungen von groszer Widerstandsfähigkeit in einem nenen Style an.

Weit vorgeschobene Forts entrücken den innern Kern dem directen Angriffe. Die Forts selbst sind kleine selbstständige Festungen, deren Umfassung schwierig ist, da sie durch Annex-Batterien nnterstützt werden können. Manche derselben hahen durch Cavaliere von bedentendem Grnndrisse nnd Relief eine gesteigerte Wirknng in das Vorterrain. Grosze Geschützausrüstungen nnd starke aus geschlossenen Truppentheilen bestehende Besatzungen geben den nenen Waffenplätzen ein früher nicht gekanntes Defensiv- nnd Offensiv-Vermögen, sowie die Fähigkeit einer erdrückenden Umfassung durch Gegen-Umfassungen zu begegnen. —

Es werden gewaltige Mittel erforderlich, damit das Endziel, die Bewältigung des bis zum Aeuszersten widerstandsfähigen Platzes, dnrch den förmlichen Angriff erreicht werden kann.

Für die Einschlieszung braucht der Belagerer eine grosze und mächtige Armee, für die Führung des Artillerie- und Ingenieur-Angriffs

eine aussergewöhnliche Anhäufung von Material, um die zahlreichen Anlagen gegen die permanenten und die daneben gefügten passageren Befestigungen ausführen zu können.

Ehe er zu den eigentlichen Angriffsanlagen schreiten kann, wird die Ausführung von Deckungsarbeiten längs der ganzen Einschliessungslinie zum Schutze gegen die groszen Ausfälle, welche bei der numerischen Stärke des Vertheidigers erwartet werden müssen, zur Nothwendigkeit.

Die Contravallationslinien, welche lange in Wegfall gekommen waren, werden in veränderter Form wieder entstehen. Sie werden dem Belagerer einen bedeutenden Zuwachs an Arbeit auferlegen, dagegen ihm den Vortheil verschaffen, dass er sie als Maske für die Angriffsarbeiten gebrauchen kann. Daher ist es wichtig, dass die Ausführung der Einschliessungswerke mit Hinblick auf die späteren Anlagen erfolgt, ohne dass dem Vertheidiger diese Absicht gezeigt wird. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, dass die Mittel für den gleichzeitigen Bau aller Batterien, welche die Durchführung des starken Angriffs erfordert, nicht vorhanden sein werden.

Der Belagerer wird daher genöthigt sein, die Ausführung des Batteriebaues zu theilen. Am vortheilhaftesten wird er es so thun, dass er alle Batterien, welche er hinter der Maske der Einschliessungswerke oder unter dem Schutze des Terrains verbergen kann, zuerst anlegt, ohne nach der Vollendung das Feuer sofort zu eröffnen.

Dann wird er versuchen, den Bau der übrigen Batterien in einer Nacht zu vollenden.

Sind Jahreszeit, Witterungs- und Boden-Verhältnisse günstig für das Gelingen gewesen, so wird er am andern Morgen das Feuer gleichzeitig aus allen Batterien eröffnen können.

Bleibt jedoch der Bau unvollendet und wird vom Feinde bemerkt, so eröffnen die Batterien, welche vorgängig hinter Deckungen gebaut wurden, allein das Feuer.

Das Eintreten dieses Falles muss jedoch als ein Nachtheil für den günstigen Fortgang der Belagerungsarbeiten betrachtet werden. Nur ein einheitlich starkes und überraschendes Auftreten in wirksamer Nähe kann der Artillerie des Angreifers das Uebergewicht sichern, welches er heute mehr als früher bedarf, um die Durchführung des Unternehmens auf sichere Grundlagen zu stellen. Deswegen ist es nicht rathsam, für die ersten Batterien principiell zwei Aufstellungen zu wählen, welche nacheinander das Feuer eröffnen. Die Batterien der ersten Aufstellung sind die sogenannten Bombardements-

Batterien. Der Name weist schon daranf hin, dass man damit mehr eine moralische Beeinflussung, als eine materielle Wirkung beabsichtigt. Die moralische Wirkung eines Bombardements gegen ein gut angelegtes Fort neuer Art kann nur von untergeordnetem Werthe sein und wird niemals den dafür gemachten Aufwand lohnen. — Die materielle Wirkung wird eine noch geringere sein. Nicht einmal die Ausführung der Armirungsarbeiten wird man damit stören, da sie mit dem Eintritte der Berennung vollendet sein werden. Jedes Fort hat seine selbstständige Geschützansrüstung, welche der Vertheidiger sofort auf die Wälle bringen wird, denn es ist kein Grund vorhanden, dieselbe bei der Annäherung des Feindes in den Aufbewahrungsräumen zu behalten, gleichgültig, ob das Fort als Angriffsobject gewählt wird oder nicht. —

Dagegen ist mit der Feuereröffnung aus der ersten Batteriestellung der Schleier gefallen, hinter welchem der Belagerer seine Absichten verbarg. Der Vertheidiger kann seine Gegenmaaszregeln nehmen und wird der ihn bedrohenden Umfassung durch eine sofort entworfene Gegenumfassung zu begegnen suchen.

Der Vortheil der Ueberraschung ist verloren. Die Anlage der eigentlichen, wirkungsvollen ersten Batterien muss unter dem Feuer von den Wällen und von den Annex-Batterien mit blutigen Opfern abgerungen werden.

Daneben laufen die Batterien der ersten Stellung Gefahr, eine Niederlage durch die zahlreiche Artillerie des Vertheidigers zu erleiden. Das Selbstvertrauen des Angreifers würde erschüttert und der Muth des Vertheidigers in gleichem Maasze gehoben werden. Ueberdies ist es nicht gut, dem Belagerer eine zu grosze Vorsicht der Annäherung zu empfehlen. Die Erfahrung lehrt, dass er durch zu grosze Kühnheit sich selten compromittirt hat, dass er sogar oft mit seinen Maasznahmen hinter den Anforderungen, welche durch Autoritäten festgestellt wurden, zurückgeblieben ist. —

Will der Belagerer vor Beginn des förmlichen Angriffs die feindlichen Werke beunruhigen, so geschieht dieses zweckmäsziger durch Feldgeschütze aus ambulanten Stellungen, als durch einzelne feste Batterien. Schreitet er aber zum förmlichen Angriffe, so ist das einheitliche Auftreten besonders einer starken Vertheidigung gegenüber das allein Erfolg versprechende.

Nur Diejenigen können darauf verzichten, welche die Ausführung für unmöglich halten.

Man darf aber die Unmöglichkeit der Ausführung nicht als Princip sanctioniren, da bei kluger und geschickter Combination

aller Maasznahmen die gleichzeitige Feuereröffnung aller ersten Batterien selbst angesichts eines starken und wachsamen Gegners sehr wohl gelingen kann, besonders aber dann, wenn sie unerwartet in Scene gesetzt ist. Gerade das Unerwartete verschafft im Kriege die besten Erfolge. —

Sonst betrugen die Entfernungen der ersten Batterien 600 nnd 300 Meter. Demungeachtet wurde der Bau in den meisten Fällen nicht entdeckt. Jetzt gestatten es die Leistungen der gezogenen Geschütze, viel weiter abzubleiben. Die Entfernung der ersten Batterien wird, wenn nicht besondere Terrainverhältnisse das nähere Herangehen begünstigen, im Geringsten 900 Meter betragen, nnd kann im Interesse der Sicherheit, ohne die Wirkung in Frage zu stellen, auf ein bedeutend gröszeres Maasz erweitert werden. Für die directen Batterien möchten im Allgemeinen die Grenzen des Maaszes auf 1500, für die indirecten auf 2000 Meter zu setzen sein. Gröszere Entfernungen für einzelne Batterien möchten nur als Ausnahmen zu entschuldigen sein, z. B. für eine Batterie auf dem äuszersten Flügel, welche Flanke und Rücken der angegriffenen Front, sowie rückwärts führende Communicationen bedroht, für eine Batterie auf einem dominirenden Punkte mit besonders guter Einsicht in ein angegriffenes Werk und dessen Umgebung, oder auch für eine Batterie, welche für den Zusammenhang des Ganzen erforderlich ist, welcher jedoch Terrain-Hindernisse eine gröszere Annäherung verbieten.

Die groszen Entfernungen erleichtern wesentlich den Bau, da sie die Entdeckung erschweren. Sie gestatten, von dem sofortigen Baue der ersten Parallele Abstand zu nehmen, da es vorläufig genügen wird, mit dem Baue der Batterien die Verbindungen nach rückwärts herzustellen, sie durch Feldwerke auf den Flügeln und durch Schützengräben vor der Front, welche man mit Rücksicht auf die Approchen und die erste Parallele anlegt, zu sichern. Kleine nächtliche Ausfälle können schwerlich bis 1000 Meter unternommen werden. Die groszen Tagesausfälle werden durch das Feuer der Batterien und die Reserven, welche in den Contravallationswerken oder hinter natürlichen Deckungen untergebracht sind, zurückgewiesen werden. —

Der Belagerer, nicht mehr an die beengenden Fesseln der Parallelen gebunden, findet jetzt auf einem weit gespannten Bogen genügenden Raum auch für die zahlreichsten Batterien.

Dort kann er den Baugrund nach Deckung, Bodenbeschaffenheit

und Lage zu den Verbindungen mit gröszerer Freiheit als sonst bestimmen.

Daneben kömmt ihm der Vortheil zu Gute, dass auch die Stellung der Batterien zu den Zielen gegenwärtig eine freiere ist.

Die Ricochet- und Enfilir-Batterien mussten sonst genau in Verlängerung der Linien, welche beschossen werden sollten, liegen. Jetzt können sie mehr oder weniger nach Innen gerückt werden, da bei der Trefffähigkeit der Geschütze die Anwendung des Schräg- und Rücken-Feuers nicht allein ballistisch ausführbar, sondern stark traversirten Linien gegenüber sogar vortheilhaft ist, überdies der genau enfilirende Schuss einen Theil seines Werthes verloren hat, seitdem die Percussionszündung die Flugbahn der Geschosse mit dem ersten Aufschlage beendet.

Die Demontir-Batterien mussten sonst den Linien, welche sie schlagen sollten, genau gegenüber liegen.

Auch das ist nicht mehr erforderlich.

Die tiefen Scharten haben gegenüber der Wirkung der gezogenen Geschosse aufgegeben werden müssen. Die Geschütze sind auf das Feuer über Bank oder durch flache Scharten angewiesen. Zur Erlangung der erforderlichen Deckung hat man Laffeten mit groszer Feuerhöhe construiren müssen. Sie gewähren genügenden Schutz gegen das Frontal-Feuer, sind aber empfindlich dem enfilirenden und schrägen indirecten, sowie auch dem schrägen directen Feuer ausgesetzt.

Dieser Nachtheil tritt weniger für den Angreifer als für den Vertheidiger hervor. Der Erstere kann sich dem schrägen Feuer durch richtiges Defilement entziehen, während der Letztere es sich gefallen lassen muss.

Eine Demontir-Batterie mit schräger Schusslinie ist daher günstig für den Erfolg. Den grösztes Erfolg dürften zwei Demontir-Batterien versprechen, welche ihr Feuer auf der angegriffenen Linie kreuzen. Schon Vauban schlug Linien, welche sich durch ihre Lage dem umfassenden indirecten Feuer entzogen, in gleicher Weise durch zwei directe Batterien mit schrägen Schusslinien. Die Freiheit der Bewegung, welche die Artillerie des Angreifers durch Einführung der gezogenen Geschütze gewonnen hat, ist ein Vortheil, welcher der Artillerie in einer Festung nicht in gleichem Maasze zu Theil geworden ist, da sie an den Raum gebunden bleibt, den die Festungswerke umspannen. Je enger dieser Raum ist, desto ungünstiger ist die Lage der Festungs-Artillerie.

Kleine Festungen ohne Offensivvermögen können mit Batterien rund um die Enceinte umfasst und unterdrückt werden.

Der schnelle Fall der kleinen Festungen Frankreichs ist am meisten diesem Umstande beizumessen. Der demoralisirende Einfluss des gleichzeitigen Angriffes durch Front-, Schräg- und Rückenfeuer legte das Vertheidigungsvermögen lahm, noch ehe die Approchen eröffnet waren.

Die neueren Festungen können in Folge der Ausdehnung, welche man ihnen gegeben hat, nicht durch Umfassungen erdrückt werden. Aber ungeheuere Mittel waren für die Erbauung erforderlich, und eben so grosze wird die Vertheidigung beanspruchen. —

Neben den Ricochet-Batterien baut Vauban in Ergänzung und Vollendungs eines Systemes der Umfassung durch die ersten Batterien Mörser-Batterien von groszem Kaliber in der 1. und 2. Parallele.

Er bestimmt das Bombenfeuer als Verstärkung der Ricochetwirkung, aber auch als die Ergänzung, um diejenigen Streitmittel zu bekämpfen, welche sich der flachen Bahn der Kanonen-Geschosse durch die Lage entziehen. Er spricht sich über den Gebrauch in folgenden Worten aus:

„Die Mörser müssen das Feuer auf die Vertheidigungslinien auf die Batterien des Platzes und auf das Innere der Bastionen und Raveline, woselbst man Abschnitte vermuthet, richten, nicht aber auf die Häuser, denn das sind verlorene Würfe, welche nicht zur Eroberung beitragen, wohl aber das eigene Interesse und das des Königs schädigen. Man muss die Bombardierer genau über die Ziele, welche sie bewerfen sollen, unterrichten und ihnen express verbieten, auf die Häuser zu schieszen."

Der Gebrauch des Verticalfeuers in der ersten Periode der Belagerung ist demnach gemäsz den noch bis vor Kurzem üblichen Grundsätzen geregelt, nur kennt Vauban noch nicht die Verwendung zum Einwerfen gewölbter Räume.

Die Versuche in dieser Richtung stammen erst aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und hatten bis in die neueste Zeit keinen befriedigenden Abschluss gefunden. Gegenwärtig werden sie zur Erlangung besserer Resultate mit Langgeschossen aus den neuen Geschützconstructionen fortgesetzt.

Die Verwendung schwerer sphärischen Bomben für diesen Zweck wird künftig unterbleiben und werden glatte Mörser-Batterien zur Verstärkung und Ergänzung der ersten Batterien nur eine Rolle auf nahen Entfernungen spielen. Der Gebrauch der leichten sphärischen

Bomben wird aber von 400 Meter an bis zu der Einnahme des Platzes seine volle Berechtigung behalten.

Vauban bedient sich der leichten sphärischen Geschosse aus einem Steinmörser von 48 Centimeter von der 3. Parallele an zum Bewerfen des gedeckten Weges und der Waffenplätze, der Bastionsflanken, der Curtine, der Bresche und der dahinter gelegten Abschnitte in der ausgedehntesten Weise.

Daneben gebraucht er die Handgranaten und sucht durch eine Instruction, welche nicht übel ist, ihren Wirkungsbereich zu erweitern.

Er stellt die Grenadiere in zwei Gliedern auf.

Das erste Glied trägt ein Wurfinstrument, eine als Kelle geformte eiserne Granateinlage mit hölzernem Stiele.

Für den Gebrauch wird es mit beiden Händen gefasst und in horizontaler Lage nach rückwärts fertig zum Wurfe über die rechte Schulter gelegt.

Das zweite Glied trägt Granattasche und Lunte.

Einlegen der Granate, Anstecken des Zünders und Wurf erfolgen auf Commando.

Von den kleinen tragbaren Mörsern, welche damals gerade Coehorn erfunden hatte, hielt Vauban anfangs nicht viel.

In seiner Abhandlung über den Angriff fester Plätze sagt er darüber und über die gleichzeitig eingeführten Haubitzen:

„Die Holländer gebrauchen kleine, kurze Kanonen, welche sie Haubitzen nennen, und kleine, durch zwei Mann tragbare Mörser, womit sie viel schieszen, aber das ist zu kostspielig, zu complicirt und man erzielt damit keine Resultate."

Er ändert jedoch seine Ansicht und in seiner später geschriebenen Abhandlung über die Vertheidigung fester Plätze findet man folgenden Ausspruch, welcher mit seinem früheren in Widerspruch steht.

„Man muss gestehen, dass die Heftigkeit der Belagerungen durch die Verwendung der groszen Anzahl Geschütze auf ein Uebermaasz gestiegen ist, ohne alle die kleinen Teufeleien zu zählen, aus welchen die Feinde die angegriffenen Fronten mit Bomben und Granaten überschütten, grosze Unordnungen anrichten, viele Leute tödten und die Einnahme fester Plätze beträchtlich beschleunigen."

Auch sein Schüler Cormontaigne lässt sich darüber aus:

„Unsere Truppen verstehen es nicht, bei den Belagerungen Anwendung von kleinen Granaten zu machen. Die Feinde geben uns bei der Vertheidigung der Festungen darüber Lehren, aber wir denken nicht daran, davon zu profitiren und unsere Revanche zu

nehmen. Sie haben kleine, tragbare Mörser, welche der Soldat placirt, wohin er will. Er richtet und bedient sie allein, was ihre Verwendung sehr bequem macht. Sie schieszen ebenso schnell wie die Musketen, ja noch schneller. Ein bis zwei Stunden vor dem Angriffe des gedeckten Weges lässt man sie lebhaft spielen, um das Gros der Truppen zu zwingen, ihn zu verlassen."

Die Vertheidigungen und Belagerungen, welche Coehorn persönlich gegen die Franzosen leitete, so die Vertheidigung von Namur, in welchem er seinem groszen Rivalen Vauban gegenüberstand, später die Belagerungen von Namur, Venloo und andere, in welchen die kleinen tragbaren Mörser zu 100 und mehr Stücken auftraten und in welchen Coehorn durch eine glückliche Combination des schweren und leichten Wurffeuers auszerordentliche Resultate erlangte, hatten die veränderte Ansicht über die Wichtigkeit des Mörserfeuers hervorgerufen.

Vauban sieht später in ihm das einzige Mittel, mit welchem der Vertheidiger dem auf grosze Nähe herangekommenen Angreifer beikommen kann und setzt daher in seiner Abhandlung über die Vertheidigung fester Plätze, eben um dem Vertheidiger die Möglichkeit zu geben, sich bis auf das Aeuszerste zu wehren, die Armirung einer Festung auf eine gleiche Anzahl Kanonen und Mörser fest.

Der Werth des Bombenfeuers in dem letzten Stadium der Belagerung ist von Vauban richtig erkannt und gewürdigt.

Auch heute dürfte er kaum gesunken sein. Gerade die Stärke und Heftigkeit der gegenwärtigen Angriffsmittel verweisen nach Eröffnung der letzten Parallele am Fusze des Glacis die Vertheidigung mehr als je auf den Gebrauch von Waffen, welche in nach Möglichkeit gedeckten Stellungen sich für den Nahekampf benutzen lassen.

Solche Waffen sind glatte Mörser, weil sie die Anwendung der gröszten Elevationswinkel gestatten und am besten die kleinen Kaliber, weil sie schnell schieszen und ohne Umstände die Stellung wechseln können, wenn man nicht andere Wurfmaschinen construirt, welche befähigt sind, ohne durch Schall und Rauch ihre Stellungen zu verrathen, zahlreiche Geschosse durch Elasticität, Dampfkraft oder comprimirte Luft auf kurze Entfernungen zu schleudern.

Ein massenhafter Gebrauch des sphärischen Verticalfeuers gegen die in unmittelbare Nähe der Festung vorgerückten Arbeiten muss den Belagerer zwingen, sich desselben gleichfalls zu bedienen, da er für die letzten entscheidenden Momente des Angriffes der Unterstützung durch die gezogenen Geschütze ganz oder zum Theil beraubt sein wird.

Der Belagerer ist nicht im Stande ein Auszen-Fort der nenen Befestigung vollständig zn nmfassen nnd muss seinen Krönungs-Arbeiten znr Bewältigung der starken Vertheidigungsmittel eine sehr grosze Ansdehnnng gehen. Die dahinter liegenden gezogenen ersten Batterien müssen nach Vollendung der Krönnng ebenso, wie früher die glatten, das Fener einstellen. Die Trefffähigkeit der gezogenen Geschütze ist allerdings bedeutend grösser als die der glatten, dagegen werden künftig dic Bedingnngen für das Ueberschieszen der Krönnngs-Arbeiten ungünstiger als früher liegen, da der Vertheidiger, nm sein Escarpen-Revêtement dem indirecten Brescheschusse zu entziehen, seine Gräben schmäler und seine Glacis höher machen wird. Nach den ersten Schüssen, welche zn kurz gehen nnd das eigene Couronnement treffen, wird man die entfernten gezogenen Batterien veranlassen, das Fener einzustellen. Ist aber der Belagerer im letzten entscheidenden Momente der Unterstützung durch die gezogenen Geschütze heranbt, so hat er hente, wie sonst, kein anderes Mittel als das sphärische Verticalfeuer, nm die Streitmittel des Vertheidigers ans den letzten Schlupfwinkeln zn vertreiben, denn das gezogene Geschütz ist keine Waffe für den Nahekampf gegen verdeckte Ziele.

Vauban beschränkte seine Nenerungen und Verhesserungen nicht anf die ersten Batterien, sondern debnte sie auf die zweiten Batterien aus, welche bestimmt sind, die Umfassnng der Festung durch Ueberwältigung der todten Mauermassen zn öffnen und den Rest der Streitmittel zn vernichten, mit welchen der Vertheidiger im letzten Augenblicke dem Angriffe gegenübertreten will.

Zweite Batterien sind daher die Bresch- und Contre-Batterien, welche man früher ausschlieszlich auf dem Glacis oder in dem gedeckten Wege anlegte.

Vauban giebt eine Vorschrift über das Verfahren hei dem Breschiren, in welcher Manches noch heute Gültige enthalten ist.

Er hestimmt bereits den horizontalen Einschnitt in die Mauer, welche hreschirt werden soll. Dieser soll in die Ravelin-Facen von der Spitze nach den Schulterpunkten 12—15 Toisen (24—30 Meter) lang nnd in die Bastions-Facen von der Spitze bis an den Schulterpnnkt der ganzen Länge nach geführt werden. Bei trockenen Gräben soll er 2′—6′ über dem Fnsze der Maner, bei nassen dicht über dem Wasserspiegel liegen. In diesen Einschnitt soll so lange salvenweise gefeuert werden, bis er in der ganzen Länge durchschossen ist, nnd der Einstnrz des Revêtements erfolgt; dann sollen die Widerlager, welche nicht mit den Schild-

mauern gestürzt sind, durch schräge Schüsse eingeschossen und zuletzt soll die Bresche durch Bomben aus den Mörser-Batterien gangbar gemacht werden. Die Anlage von Vertical-Einschnitten kennt er nicht. Der Ingenieur Bonsmard ist der erste, welcher sie empfiehlt. Die Bewaffnung der Bresch-Batterien bestimmt Vauban entsprechend der Ausdehnung, welche er den Breschen geben will, zu 6—8 Geschützen gegen die Bastions- und zu 4—5 Geschützen gegen die Ravelin-Facen. 24 Stunden rechnet er für das Legen jeder Bresche. — Da er das Spiel der ersten Batterien gegen die Linien des Hauptwalles nicht durch vorzeitige Krönungs-Arbeiten maskiren will, lässt er den Angriff des Ravelins vorausgehen und zuerst die Bresch-Batterien gegen die beiden Ravelin-Facen senkrecht auf die projectirten Breschen.

Nach Einsturz der Futtermauern verändert er die Lage dieser Batterien durch Vorschiebung von je 3 Geschützen in die Verlängerung der Ravelingräben, benutzt diese Stellung, zuerst um die stehen gebliebenen Widerlager mit dem schrägen Schusse zu fassen, demnächst als Contre-Batterie, um die Theile der Bastions-Facen, welche die Ravelingräben der Länge nach bestreichen und sich dem Graben-Uebergange widersetzen, zu schlagen.

Erst nach Einnahme des Ravelins baut Vauban die beiden Bresch-Batterien gegen die dem Angriffe zugewandten Bastions-Facen, gleichzeitig zum Schutze derselben je eine Contre-Batterie von 4 Geschützen in der Verlängerung des Hauptgrabens gegen die zugekehrten Flanken der angegriffenen und der Collateral-Bastione, im Ganzen also vier, auszerdem noch eine Contre-Batterie in die Spitze des eroberten Ravelins gegen die Curtine und die davor liegende Grabenscheere.

Vauban bestimmt die Breschen, durch welche er in das Innere der angegriffenen Werke eindringen will, zahlreicher und von gröszerer Ausdehnung, als man es jetzt zu thun pflegt. Seine Krönungs-Anlagen bilden fast eine fortlaufende Batterie.

Man sieht wiederum in dieser Anordnung eine Consequenz seines mehrfach berührten allgemeinen Systemes, welches den Gang der Belagerung jedem Spiele des Zufalles entziehen soll. Er will den Vertheidiger durch gänzliches Zerstören seiner Deckungsmittel zwingen, die Festung zu übergeben, ohne dass er zum Sturme der Bresche zu schreiten braucht.

Die zahlreichen und ausgedehnten Breschen sollen es dem Vertheidiger unmöglich machen, Abschnitte anzulegen, und nur, wenn Abschnitte vorhanden sind, betrachtet er den Sturm der Bresche als

eine Nothwendigkeit, sonst will er sie durch ein Logement gewinnen, welches er mit der förmlichen Sappe bogenförmig vom Fusze der Bresche nach oben führt. Dieses Verfahren ist von ihm mit Erfolg bei der Belagerung von Cambray ausgeführt, nachdem ein von König Ludwig XIV. gegen seine Vorstellung auf das Ravelin unternommener Sturm blutig abgeschlagen worden war.

Die Armirung der Batterien forderte allerdings sehr bedeutende Mittel, doch darf man sich darüber nicht wundern, denn die Zeit des Marschalls Vauban war diejenige des Festungs-Krieges par excellence. Derselbe spielte eine gröszere Rolle, als es seitdem der Fall gewesen ist, und man war gewöhnt, dafür grosze und bedeutende Mittel in Bewegung zu setzen. —

Auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen dürften die Ansichten Vauban's bezüglich der Zahl und der Ausdehnung der nothwendigen Breschen Beachtung verdienen, denn sie stammen aus einer Zeit, in welcher der Vertheidiger den Sturm auf der Bresche zu erwarten pflegte. — Die Ansichten über Verkleinerung der Breschen nach Zahl und Ausdehnung beruhen auf späteren Erfahrungen. Sie kamen zur Geltung, als man die Ausführung des Sturmes in der Regel nicht abwartete, sondern die Vertheidigung der Festung als ehrenvoll geführt betrachtete, wenn sie bis zum Augenblicke der offenen Bresche verlängert war.

In Folge davon war eine offene Bresche für die meisten Commandanten die Veranlassung, dem Drucke der moralischen Erschütterung, sowie den Bitten der Einwohnerschaft nachzugeben und die sogenannte ehrenvolle Capitulation abzuschlieszen.

Der Belagerer seinerseits beeilte sich, die willkommene Veranlassung zu geben. Er kam um so rascher zum Ziele, je mehr er die Ausdehnung der Breschen beschränkte. — Voraussichtlich wird sich die Sache aber wieder anders gestalten, wahrscheinlich wird man in dem nächsten Kriege in der Ausführung des Sturmes und nicht in der Herstellung einer ungenügenden Bresche die Bedingungen der Einnahme eines Platzes zu suchen haben.

Die neueren Festungen werden alle Hülfsmittel besitzen, um den Widerstand bis zum Aeuszersten auszudehnen.

Die Besatzung eines angegriffenen Forts kann aus der Hauptbesatzung, ebenso wie die Laufgräben-Wache und die Batterie-Besatzung aus der Belagerungs-Armee ergänzt und abgelöst, folglich bis zum Ende der Belagerung frisch und kampfwillig erhalten werden. Damit ist der demoralisirende Einfluss des beständigen Aufenthaltes

im Feuer, welcher den Vertheidiger am meisten entmuthigt und seinen Widerstand gebrochen hat, gehohen.

Da die innere Stadt dem Bombardement durch die Lage entzogen ist, so hat die Einwohnerschaft, so lange Lebensmittel vorhanden sind, alle Veranlassung, einen Druck auf die Verlängerung der Vertheidigung und nicht auf die Herheiführung der Uebergabe auszuühen. Der Belagerer kann daher nicht erwarten, dass die Festung hei einer nur indicirten Bresche capitnliren wird. — Wenn anch die Besitznahme der Bresche durch ein Logement kaum als ausführhar angesehen werden mnss, so können dennoch nur hreite, schwer zu vertheidigende Rampen, hinter welchen Ahschnitte unausführhar oder nur schwer auszuführen sind, das Geliugen des Sturmes sichern. — Die Wirksamkeit der Geschütze für das Breschelegen ist durch gröszere Wahrscheinlichkeit des Treffens nnd stärkere Zerstörungskraft der Geschosse nm Vieles gesteigert worden.

Man kann jetzt his 1000 Meter und darüher directe Bresche in sichthares Mauerwerk legen, vor Allem aher macht sich die Ueherlegenheit der gezogenen Geschütze in dem indirecten Breschelegen geltend.

Gegenüher den älteren Befestignngen ist die Ausführung des indirecten Breschelegens in fast allen Fällen möglich und hleibt nur da ausgeschlossen, wo bestimmte Terrain-Verhältnisse, z. B. die Lage der Festung auf einer Höhe, es verhieten.

Da aher die Ingenieure die Escarpen der neueren Festungen dem indirecten Brescheschusse durch Veränderung der Profile mehr als sonst entziehen werden, überdiess die Herstellung der Bresche durch den Mineur in Folge der Wasserverhältnisse nnd ungünstiger Bodenbeschaffenheit nicht immer ausführhar ist, so wird man sich auch künftig auf das directe Breschelegen und auf den Bau der Bresch-Batterien anf dem Glacis oder in dem gedeckten Wege gefasst machen müssen. Ueber diese Eventualität kann man nicht ohne Weiteres zur Tagesordnung schreiten.

Wo auch immer die Bresch-Batterien ihre Lage erhalten werden, ob in der Krönung des Glacis oder in dem Vorterrain, das Breschelegen gehört gegenüher einer gut geführten Vertheidigung in das letzte Stadium der Belagerung. Nur wenn man den Vertheidiger so lange wie möglich über den Ort der Bresche im Ungewissen hält und nur wenn man die Zeit zwischen der Herstellung der gangharen Bresche und der Ausführung des Sturmes auf das Minimum setzt, wird man das Aufräumen der Bresche nnd die Anlage von Abschnitten verhindern können.

Die Zwecke der Contre-Batterien werden künftig anch gegenüber den neueren Festungen in allen Fällen aus dem Vorterrain erreichbar sein. — Es war die Absicht, die Principien Vauban's über die Anlage der Angriffs-Batterien darzulegen, es sei nur noch einiges Allgemeine über die Bestimmung nnd Aufgaben der Batterien hinzugefügt.

Die Belagerungs-Batterien müssen ebenso wie die Feld-Batterien dem taktischen Zwecke entsprechen. Ebenso wie die Feld-Batterien den Angriffs-Colonnen die Bahn öffnen und schlieszlich eine entscheidende Rolle in Erringnng des Sieges spielen, müssen die Belagerungs-Batterien den Fortschritt der Approchen bis zur Anlage des letzten Waffenplatzes sichern und schlieszlich die letzte Action, die Einnahme der Festung durch den, Sturm vorbereiten.

Mit Erreichung dieser Ziele muss der Gesammtentwurf der Batterien und die Anlage jeder einzelnen in genaner Uebereinstimmung stehen. Die Rücksichten für die Wirkung müssen in die erste nnd die für die Deckung in die zweite Reihe treten. Dabei müssen die Batterien im Stande sein, sich gegenseitig zu unterstützen, damit der Vertheidiger dnrch Concentrirung seiner Kräfte auf besonderen Pnnkten nicht einzelne Erfolge erringe, welche dem Fortgange der Belagerungsarbeiten schaden.

Dank der mangelhaften Beschaffenheit der Französischen Festnngen, Dank dem mächtigen Eindrucke unserer Siege im freien Felde und der überlegenen Wirknng nnserer Geschütze, sind im letzten Kriege viele Festnngen durch einfache Beschieszungen ohne Zusammenhang mit den auszuführenden Ingenieurarbeiten gefallen.

Wir werden in den nächsten Kriegen Gleiches oder auch nur Aehnliches nicht wieder antreffen und haben keine Berechtigung, auf diese leichten Erfolge den künftig mustergültigen Belagerungsentwurf zu bauen*).

Ein solcher mnss von Anfang bis zn Ende auf dem Boden der zwingenden Gewalt stehen und darf nicht von Speculationen auf moralische Eindrücke abhängig gemacht werden.

Es ist in keiner Weise die Absicht, die Berechtigung der moralischen Factoren im Festungskriege herabzusetzen. Die Mittel, welche eine Entscheidung durch moralische Eindrücke herbeiführen

*) In Frankreich hing der Erfolg mehrerer Beschieszungen nur an einem seidenen Faden. In einzelnen Fällen waren bei dem glücklichen Eintritte der Capitulation nur sehr geringe Munitions-Quantitäten vorhanden. Bei nur etwas gröszerer Ausdauer der Belagerten hätte das Feuer eingestellt werden müssen.

sollen, müssen jedoch im engsten Zusammenhange mit der jedesmaligen Sachlage stehen und können nicht immer im Voraus bezeichnet werden. Meistens sind sie veränderliche und diejenigen, welche heute erfolgreich waren, verfehlen morgen oft gänzlich den Zweck. — Auch Pyrrhus siegte nur einmal mit seinen Elephanten. — Eine verfrühte Thätigkeit von Bombardements-Batterien wird voraussichtlich den künftigen Festungsangriff nicht um einen Tag beschleunigen. Sie erinnert an die Aeuszerung des Marschalls Vauban, „nach der Ansicht der meisten Leute und besonders der Artillerie-Offiziere muss man vom ersten Tage der Eröffnung der Tranchéen mit Batterien auftreten, ein Manöver, welches im Grunde nur dazu dient, um Lärm zu machen und die Munition unnütz zu verschwenden, weil ein auf 500—600 Toisen gefeuertes Geschütz nur durch den gröszten Zufall der Welt treffen und keine Kraftäuszerung gegen eine gute Brustwehr haben kann". Allerdings passt diese Aeuszerung für heute nicht wörtlich, da man schon vor Eröffnung der Tranchéen mit Batterien auftreten muss, aber doch dem Sinne nach. — In der That sind die Principien Vauban's für den Belagerungskrieg nach Einführung der gezogenen Geschütze nicht über den Haufen geworfen, sondern nur die aus den Principien entwickelten Regeln verändert worden.

Vauban's traité sur les attaques des places ist in Bezug auf allgemeine Gesichtspunkte vielleicht heute noch das Beste, was über den Angriff von Festungen vorhanden ist.

Zur Erzielung des Verständnisses legt er der Beschreibung des Ganges der Belagerungsarbeiten die freie Ebene zu Grunde, fügt aber zur Vollendung der Instruction seinem Werke Angriffsskizzen im durchschnittenen und coupirten Terrain bei, von denen jede einzelne ein besonderes Studium verdient. Aus ihnen ist die Leichtigkeit und Freiheit ersichtlich, womit er das Feld des Angriffes beherrscht, wie zweckmäszig er seine Batterien zu placiren und ihre Anlage allen Verhältnissen anzupassen weisz. Er baut Batterien überall, wo sie der gesunde Menschenverstand fordert, und die Form des Angriffes verliert gänzlich die Gestaltung nach Regeln. Er fasst die angegriffenen Linien in Flanke und Rücken, sobald es unbeschadet der Sicherheit der eigenen Batterien geschehen kann, z. B. wenn Flüsse, Schluchten und Sümpfe sie dem Offensivvermögen der Festung entziehen. Hochgelegene Linien, welche sich dem Ricochet aus Kanonen entziehen, schlägt er durch Mörserfeuer und durch directe Batterien, deren Feuer sich auf dem Werke kreuzt. Ueberall passt er die Maasznahmen den Umständen an.

Die Ermittelung für den Belagerungs-Entwurf, die Aufstellung desselben und die Organisation der Mittel für die Belagerung hält er für eine mühevollere Arbeit als die Ausführung der Arbeiten.

Die Einleitung der beabsichtigten Sommer-Unternehmungen beanspruchte stets seine volle Winterthätigkeit. Keine Belagerung kam zur Ausführung, die nicht vorher auf dem Papiere fertig gemacht war.

Ein Jeder wird sein Buch mit Nutzen lesen und Jeder, welcher es nicht mit den Buchstaben, sondern in seinem Geiste auffasst, wird es mit dem Bewusstsein aus den Händen legen, dass man heute, wie damals, die Führung des Angriffes auf seine Principien bauen kann.

Es ist bis jetzt nur versucht worden, das Grosze hervorzuheben, was Marschall Vauban auf dem Gebiete des Festungskrieges in artilleristischer Beziehung geleistet hat, es hiesze jedoch seine Bedeutung für die Artillerie nur zur Hälfte kennzeichnen, wollte man diejenigen Verdienste mit Stillschweigen übergehen, welche er sich durch seine Bestrebungen für die Organisation der Artillerie als Truppe erworben hat.

Als Marschall Vauban seine militairische Laufbahn begann, gab es noch keine stehende Artillerie-Truppe. Es gab nur ein artilleristisches Beamten-Corps unter einem Groszmeister. Die oberen Glieder desselben in unserm Sinne die Offiziere, führten nicht deren Titel, sondern hieszen Provincial-Commissaire, ordentliche und auszerordentliche Commissaire. Die Mannschaften für die Bedienung der Geschütze wurden nur für die Kriegsdauer geworben und nachher entlassen. Erst im Jahre 1668 errichtete Ludwig XIV. eine stehende Artillerie-Truppe in der Stärke von 6 Kanonier-Compagnien. Bald darauf, im Jahre 1671, wurde das Regiment Königs-Füsiliere als Elite-Truppe für den Schutz und die Bedienung der Geschütze bestimmt.

Im Jahre 1693 erhielt es den Namen Königs-Artillerie-Regiment und wurde unter gleichzeitiger Einverleibung der früher errichteten 6 Kanonier-Compagnien vermehrt.

Daneben wurde noch ein Bombardier-Regiment von 14 und ein Mineur-Corps von 2 Compagnien errichtet. Das war ein recht groszer Fortschritt in kurzer Zeit, aber sämmtliche Formationen krankten an einem groszen Uebelstande. Die Offiziere dieser Truppen waren keine Artillerie-Offiziere und wollten es auch nicht sein, da die Stellung eines solchen ihnen nicht die Adelsrechte wie den übrigen Offizieren verlieh. Nur für die Disciplin und den Sicherheitsdienst der Truppen verantwortlich, traten sie aus, wenn

diese den Commissairen für den Special-Artillerie-Dienst überwiesen wurden. Letztere standen zu den Truppen in ähnlichem Verhältnisse wie gegenwärtig die Zeug-Offiziere. Sie hatten keine Strafgewalt und konnten bei vorkommendem Ungehorsam nur Beschwerde führen.

Eine solche gedrückte Stellung der eigentlichen Artillerie-Offiziere gegenüber der Truppe konnte keinen guten Geist erzeugen und musste eine lähmende Rückwirkung auf die Leistungen der Artilleriewaffe haben. Die Wirkung davon spürte Vauban bei Einführung seiner Neuerungen, welchen die Artillerie-Offiziere aus Unverständniss und Gleichgültigkeit Widerstand entgegensetzten. Er klagte sie deshalb geradezu der Unzuverlässigkeit an. Er rieth den Generalen, welche mit der Leitung der Belagerungen betraut waren, selbst mit Sorge und Fleisz darauf zu sehen, dass die Batterien gut gebaut, die Ladungen richtig abgemessen und die Schüsse gut beobachtet würden, da man sich auf die Artillerie-Offiziere nicht verlassen könne, welche wegen allgemeiner Erschlaffung und aus Selbstinteresse nicht mehr thäten als sie gerade müssten.

Bald sah er jedoch tiefer in die Sache und fand das Uebel da, wo es gesucht werden musste, in der gänzlich verfehlten Organisation der Waffe.

Im Jahre 1691 verfasste er eine Denkschrift, in welcher er die bestehende Organisation scharf angriff und die Aufstellung von drei Artillerie-Regimentern mit wirklichen Artillerie-Offizieren forderte. — Der Inhalt dieser Denkschrift ist von hohem Interesse und das Wesentliche daraus verdient mitgetheilt zu werden.

„Die Erfahrung lehrt uns jeden Tag, dass die Artillerie eben so nöthig, wie die Infanterie und Cavallerie ist, dass sie an allen Kriegsereignissen einen wichtigen Antheil nimmt, dass sie nicht allein im Feldkriege, sondern in allen Kriegshandlungen, in welchen man sie richtig zu gebrauchen versteht, eine bedeutende Rolle spielt.

In den Schlachten der Ebene hat sie zuweilen eine gröszere Bedeutung als die Infanterie, bei den Postengefechten und den Kämpfen im coupirten Terrain immer eine gröszere als die Cavallerie, und es steht als volle Wahrheit fest, dass erst durch die richtige Verbindung der Artillerie mit der Infanterie und Cavallerie der Kraft und Fähigkeit beider der Stempel der Vollendung aufgedrückt wird, in schwierigen Verhältnissen mit Erfolg zu operiren, und dass man ohne sie nicht die Früchte des Sieges erringen kann, wenn der geschlagene Feind sich in die natürlichen und künstlichen Befestigungen seines Landes zurückgezogen hat."

Hierauf schildert er die Uebelstände, welche aus dem dienstlich

festgesetzten Verhältnisse des Füsilier-Regiments zu dem Artilleriecorps entsprangen.

„Am Tage der Schlacht verlässt der Füsilier das Geschütz, um in Linie zu fechten, und es verbleiben dort nur die schlechtesten Soldaten, wie es in der Schlacht von Fleury geschah, wo nach den ersten Schüssen die Hälfte der Geschütze aus Mangel an Bedienung nutzlos stand.

Die Offiziere des Regiments rechnen sich nicht zu der Artillerie, kümmern sich nicht darum, sondern beschränken sich auf das Abtheilen und das Unterweisen der Mannschaften an die Commissaire. Diese werden nicht als wirkliche Offiziere anerkannt, und man gehorcht ihnen schlecht, wozu kommt, dass die Mannschaften nur sehr mangelhaft instruirt sind, weil die eigentlichen Vorgesetzten kein Interesse für ihre artilleristische Ausbildung haben.

Oft ereignet es sich, dass den Commissairen gerade in den wichtigsten Augenblicken der Gehorsam verweigert wird, und dass sie, statt zu handeln, Beschwerde führen müssen, da sie selbst die Mannschaften nicht bestrafen können. Die Entziehung der Ehren und Belohnungen, welche anderen Truppen zu Theil werden, drückt das Artilleriecorps, indem es ihm den Beweis liefert, wie wenig Sache man mit ihm macht. Diese Demüthigungen haben eine grosze Zahl achtbarer Männer gekränkt und zurückgestoszen, dass sie den Dienst verlassen müssen. Andere sind eine Beute der Erschlaffung geworden.“

Er entwickelt nun in seiner Denkschrift den Vorschlag, das Füsilier-Regiment mit dem Artilleriecorps zu verschmelzen und daraus drei Regimenter Artillerie zu formiren, in welchen die Commissaire nach Beseitigung der unzuverlässigen Individuen wirkliche Offizierstellen einnehmen sollen, und schlieszt mit den Worten:

„Mit solchen gut disciplinirten, instruirten und exercirten Regimentern ist es nicht zweifelhaft, dass die Artillerie im Belagerungs-, Festungs- und Feld-Kriege gut bedient wird, und es wird nur an Sr. Majestät liegen, dass die Artillerie in den Feldschlachten, Postengefechten, bei dem Angriffe von Stellungen, groszen Fouragirungen und starken Escorten eben so gute Dienste leistet, wie in den Belagerungen, und man kann erwarten, dass die Artillerie, während in den letzteren ihr der beste Theil des Gewinnes zu Gute kömmt, die Erfolge der Schlachten mit der Infanterie und Cavallerie, wenn auch nicht mit gleichen, so doch mit einem beträchtlichen Theile erringen wird.“

Marschall Vauban war in dem ersten Theile seiner Laufbahn

nicht Artillerist. Er wurde es erst in späteren Jahren, veranlasst durch die Nothwendigkeit, sich die Mitwirkung der Artillerie für die Durchführung seiner Pläne sichern zu müssen, dennoch erkennt er nicht allein den augenblicklichen Werth der Waffe, sondern weist auch auf ihre zukünftige höhere, noch im Keime schlummernde Bedeutung hin, und auf die Mittel, welche sie dazu erheben müssen. Der Festungskrieg war sein eigentliches Gebiet der Thätigkeit, dennoch sieht er prophetisch die Bedeutung der Feld-Artillerie, welche zu seiner Zeit als Specialität in dem heutigen Sinne noch nicht vorhanden war, und giebt dem in den Worten Ausdruck:

„Die Artillerie wird in allen Kriegsereignissen, worin man sie richtig zu gebrauchen versteht, eine grosze Rolle spielen, und die richtige Verbindung der Artillerie mit der Infanterie und Cavallerie wird allen Waffen den Stempel der Vollendung aufdrücken, in schwierigen Verhältnissen mit Erfolg zu operiren.“

Die Klarheit des Verständnisses, welches Marschall Vauban nicht nur für die Festungs-Artillerie, sondern für alle Aufgaben der Artillerie zeigt, entspringt dem Umstande, dass die Taktik der Feld- und Festungs-Artillerie verschiedene Mittel verwendet, aber auf gleichen Gebrauchs-Principien beruht, indem beider Seits die Vernichtung durch das Feuer in der höchsten Potenz zum Ausdrucke gebracht wird. Bei der Offensive müssen Feld- und Festungs-Artillerie in wirksamer Nähe und Stärke auftreten, dabei versuchen, die Feuerwirkung durch Ueberflügelung und Umfassung des Gegners zu vervielfältigen, um seine Streitmittel entweder zu vernichten oder zu vertreiben.

Bei der Defensive müssen beide sich bestreben, die Zwecke der Offensive durch Vernichtung aller dafür in Bewegung gesetzten Kräfte zu vereiteln, und zwar nicht nur in abwartender Weise, sondern bei einer gut geführten Vertheidigung durch Versuche der Gegenüberflügelung und Gegenumfassung.

Wäre zufällig der Feldkrieg das Gebiet der Thätigkeit des Marschalls Vauban geworden, so würde er auf diesem wahrscheinlich ebenso Groszes und Bedeutendes geleistet haben, wie im Festungskriege.

Gegen Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrhunderts blühte der Festungskrieg. Er spielte eine ebenso wichtige und zuweilen eine wichtigere Rolle als der Feldkrieg.

Der 30jährige Krieg hatte den Werth der Festungen für die Landesvertheidigung gesteigert und es waren eine grosze Anzahl neuer, wenn auch meistens kleiner, Festungen entstanden.

Die Heere waren ans geworbenen Soldaten gebildet und konnten daher nicht zahlreich sein.

Blutige Schlachten nnd häufige Desertionen lieszen ihre Stärke noch mehr als gegenwärtig schwinden. Man war nicht in der Lage, sie durch Detachirungen noch mehr zu schwächen, konnte aber anch nicht ohne Weiteres an den Festungen des Kriegstheaters vorbeigehen und musste sie daher belagern.

Um die Eroberungen der Festungen drehte sich schlieszlich die Entscheidung des Feldzuges.

Aus dieser Art Kriegführung lässt sich allein erklären, dass Vauhan während seiner militairischen Laufbahn 53 Belagerungen zu leiten bekam.

Nach Abschaffung des Werbe-Systemes, Annahme des Canton- und Conscriptions-Systemes, später der allgemeinen Wehrpflicht änderte sich die Sachlage. Die Heere wurden zahlreicher, nnd die Entscheidung des Feldzuges drehte sich nicht mehr um die Eroberung fester Plätze, sondern nm die Vernichtung der Heere. Die Bedeutung des Festnngskrieges sank und damit der Werth desjenigen Theiles der Artillerie, welcher für die Führung desselben bestimmt war.

So wird es nicht bleiben, denn gegenwärtig stehen wieder neue Veränderungen in der Kriegführnng hevor. Es entstehen Festnngen in groszem Style, welche ganze Armeen in ihren Umfassungen aufnehmen können.

Man wird an ihnen nicht vorbeigehen können, ohne die Basis der Operationen preiszugehen. Man wird sie belagern und dafür die umfassendsten Mittel in Bewegung setzen müssen.

Dann kann es sich ereignen, dass die Entscheidung des Feldzuges anch jetzt wieder von dem Festungskriege abhängt.

Die Bedeutung der Festungs-Artillerie muss wieder eine gröszere werden, weil die Entscheidung des Festungskrieges znm meisten in ihre Hände gelegt ist.

Im Hinblicke anf diese Möglichkeit hat man ihrer Friedens-Organisation wieder eine gröszere Beachtung geschenkt, da sie die Grundlage der Leistungen im Kriege bildet, nnd dort die Anfgaben, welche der Festungs-Artillerie zufallen, zu den verwickeltsten und schwierigsten gehören.

Es kostet eine grosze, mit Umsicht nnd Energie geleitete Detailthätigkeit, um die Feld-Artillerie auf die Höhe der Ansbildung zu bringen, welche zum richtigen Eingreifen in alle Gefechtslagen gemeinschaftlich mit den anderen Waffen befähigt. Die mühevollste

Arbeit ist aber mit Vollendung der Mobilmachung geschehen. Dann wechseln anstrengende Märsche, gute und schlechte Quartiere mit den wenigen gefahrvollen und glänzenden Gefechtsmomenten. Die Friedens-Ausbildung der Festungs-Artillerie ist wenigstens ebenso mühevoll, wenn dies auch nicht so in die Augen springt. Dagegen vollzieht sich im Kriege die letzte organisatorische Arbeit für den Kampf unter dem Auge und dem Feuer des Gegners. Der Bau, die Bewaffnung und die Munitionsversorgung der Batterien erfordern den Aufwand der energischsten und gleichzeitig intelligentesten Thätigkeit.

Der Kampf selbst besteht im Festungskriege nicht, wie im Feldkriege, aus einzelnen glänzenden Momenten, sondern er zieht sich als ein stetiges Ringen durch Wochen und Monate fort. Täglich von Neuem werden der Muth, die Ausdauer und die physischen Kräfte den härtesten Prüfungen unterworfen, welche die Festungs-Artillerietruppe nur in dem Besitze der glänzendsten Eigenschaften, welche man für eine Elite-Truppe fordert, bestehen kann.

Fast 200 Jahre sind verflossen, seitdem der Marschall Vauban seine Reform-Vorschläge gemacht hat.

Erst in neuester Zeit nähern sie sich dem Abschlusse.

Die für den Krieg so nothwendig erachtete innige Verbindung aller Waffen soll im Frieden durch Stellung der Feld-Artillerie unter das Commando der gemischten Waffen vorbereitet werden.

Die Truppenführer sollen in dem ununterbrochenen Verkehre mit der Artillerie diese Waffe ebenso geläufig gebrauchen lernen, wie die anderen. Die Offiziere der Artillerie sollen in engem Anschlusse ihrer Waffe an die anderen sich in alle Lagen des Feldkrieges hineinleben lernen. Sie sollen Gelegenheit finden, sich als Führer von gemischten Truppen auszubilden, sich als solche bemerklich zu machen und Anerkennung zu finden. Es soll die Feld-Artillerie den anderen Waffen in jeder Beziehung ebenbürtig an die Seite treten. Die Gesichtspunkte für die zukünftige Stellung der Festungs-Artillerie sind noch nicht in gleicher Weise scharf bestimmt.

Gegenüber der Bedeutung in der zukünftigen Kriegführung und den Leistungen, welche man von ihr fordern wird, steht mit Bestimmtheit zu erwarten, dass man der älteren Schwester keine weniger günstige Stellung einräumen kann, als diejenige, welche der jüngeren zu Theil geworden ist, und dass die Reform-Entwürfe des groszen Vauban, welche ihm in den Annalen der Artillerie ein dauerndes Andenken sichern, ebenso wie seine ausgezeichneten

Kriegsthaten nach allen Richtungen einen würdigen und vollendenden Abschlnss finden.

Es kann aher nnr dann gelingen, wenn auch der Festungs-Artillerie die gebührende Anerkennung verschafft wird, wenn man durch höhere Autorität das falsche, aher vorhandene Vorurtheil heht, welches hezüglich ihres Werthes nnd ihrer Bedeutung vorhanden ist. Das langsame nnd stahile Element, welches den Dienst der Fnsz-Artillerie, in Folge der schweren Waffen, welche sie führt, mehr als jede andere Truppe hegleitet, üht wenig Anziehendes auf lehendige Charaktere, schreckt sie im Gegentheile zurück.

Daher ist es nothwendig, dass man der Fnsz-Artillerie hesondere Auszeichnnngen zn Theil werden lässt, will man sie in gleicher Weise wie die anderen Waffen hegehrlich machen.

XIV.

Das Feuergefecht der Infanterie.

Von G. v. Marées, Major.

Ich hahe mir vor Kurzem in diesen Blättern*) gestattet, darauf hinzuweisen, dass trotz aller Verhesserungen der Fenerwaffen die Offensive nicht an Werth verloren hat, dass trotz aller Verbesserungen der Fenerwaffen die Schlachten nicht hlutiger geworden sind, dass im Wesentlichen die Einzel-Ordnung für alle Momente des Kampfes die einzig anwendbare Form sein wird.

Ich möchte in den nachstehenden Zeilen nnnmehr znnächst der Frage näher treten, auf welche Weise in der Offensive und mit den Formen der Einzel-Ordnnng der Gegner derartig erschüttert werden kann, dass ein Eindringen in die Stellnngen des Vertheidigers möglich ist. Denn ein Eindringen in die Stellungen des Gegners ist stets das Endziel jedes Offensiv-Kampfes, und ein vorheriges Erschüttern des Vertheidigers ist heut zu Tage mehr gehoten denn je.

Friedrich der Grosze liesz zu diesem Zwecke seine langen Linien Salven anf Salven gegen die nngedeckt dastehenden Linien seines Gegners geben, ehe er mit dem Bajonette in dieselhen ein-

*) Vergl. Jahrbücher Band XI. Heft 2.

drang. Napoleon suchte die Massen des Gegners dnrch Tirailleurschwärme nnd Batterien mürhe zu machen, ehe er seine Colonnen zum Angriffe in Bewegnng setzte. Heute stehen uns keine langen sichtbaren Linien mehr gegenüber, keine Massen sind vorhanden, die wir mürbe machen können. In der Absicht, dem Gegner auf den Leih zn rücken, geht man mit mehr oder weniger Vorsicht gegen die Oertlichkeiten vor, welche man vom Gegner besetzt glaubt. Plötzlich hört man Infanterie-Geschosse um sich her pfeifen, sieht Granaten einschlagen; es treten Verlnste ein, ohne dass man irgend etwas vom Gegner sieht. Nnr in weiter Ferne verrathen Ranchwölkchen, welche vom Erdhoden anfsteigen, die Ansgangspnnkte des Infanterie- und Artilleriefeuers; man ist 1500—2000 Schritte oder noch weiter von denselben entfernt. Wie soll man es nun möglich machen, einen Gegner von diesen Entfernungen aus zu erschüttern, den man gar nicht sieht? Soll man ins Blaue hinein auch feuern? Was erreicht man hierdurch? Gewiss nichts! Da heisst es also, nnter Benutznng des Terrains und in geeigneten Formen sich his anf eine solche Entfernnng heranmanövriren, dass man mit einiger Treffsicherheit gezielte Schüsse abgehen kann. So wird man, ohne wesentlich von der Feuerwaffe Gebranch gemacht zn hahen, anf 4—600 Schritte an den Gegner herankommen. Nunmehr könnte man gezielte Schüsse ahgehen! Aher welche Ziele bieten sich, wird man viel vom Gegner zu sehen bekommen? Wenig, einen kleinen Theil des Kopfes, Gewehrläufe, oder gar nichts! Wird man anf diesen Entfernungen den Feind erschüttern, wenn man die Räume, in welchen man den Gegner weiss, auf den zu zielen aber kanm möglich, mit Blei überschüttet? Erwäge man, dass der Gegner hinter Decknngen liegt, hinter welchen ihn hei der rasanten Flugbahn unserer Infanterie-Gewehre die Geschosse nicht erreichen können. Werden seine Reserven, theils durch Entfernung, theils durch Formation, theils durch die Benntzung des Terrains sich nicht nnschwer einer nennenswerthen Wirkung des Infanteriefeners entziehen können? — So liegt man also, in Schwärmen, gedeckt gegenüher; sohald sich beim Angreifer oder Vertheidiger eine ungedeckte Bewegung zeigt, wird sofort ein lehhaftes Feuer nach dieser Stelle hin gerichtet! — Wie soll der Angreifer es nnn aber möglich machen, den Vertheidiger zn erschüttern? Heranmanövriren an die Stellungen des Feindes konnte man sich, hineinmanövriren in dieselbe wird man sich aber niemals können! Nur der unaufhaltsame Strom der vorwärtsstürmenden Massen wird in die Stellnngen des erschütterten Feindes einzubrechen vermögen.

Man bleibt sich also im stehenden Feuergefechte gegenüberliegen und die Infanterie des Angreifers hat kein Mittel, um den Gegner zu erschüttern; es ist ihr nicht möglich, die Stellungen des Feindes zu erstürmen. Es dürfte daher zu behaupten sein, dass bei dem heutigen Zustande der Feuerwaffen und bei den Formen der Einzel-Ordnung die angreifende Infanterie nicht im Stande ist, durch ihr Feuer den Gegner zu erschüttern, zu verdrängen. Um dies zu ermöglichen, müssen dem Truppenführer andere Mittel zu Gebote stehen: die Mitwirkung der Artillerie! Nur die Artillerie ist heut zu Tage noch in der Lage, einen im Terrain gedeckten Gegner durch ihre Geschosse zu erreichen und zu erschüttern. Hinter die Deckungen im freien Felde, Schützengräben u. s. w. vermag sie mit Shrapnels von oben herab zu gelangen; die Deckungen, welche Gebäude oder andere ähnliche Gegenstände bieten, vermag sie durch Granaten zu zertrümmern.

Es wird also in der Offensive vor Allem die Aufgabe der Infanterie sein, der Artillerie solche Aufstellungen zu ermöglichen, dass die Letztere die Infanterie des Vertheidigers erreichen kann. Hat der höhere Truppenführer die Stellungen des Feindes erkannt, so muss er die Punkte bestimmen, von denen aus die Artillerie in Masse gegen den Feind wirken soll. Die Infanterie muss sich alsdann einige hundert Schritte vor den bezeichneten Stellungen der Artillerie im Terrain einnisten, um zu verhindern, dass feindliche Infanterie gegen die Artillerie vorgehen kann. Denn so vortrefflich wie die Artillerie im Feldkriege bei gehöriger Entfernung gegen alle Ziele wirken kann, so wird sie doch gegen Schützenschwärme, welche bis auf wenige hundert Schritte an sie herangekommen sind, fast wehrlos sein. Solche Gefechtslagen zu verhindern, ist Sache der Infanterie des Angreifers. Um diese in zweckentsprechende Stellungen zu bringen, wird es weniger der Wirkung der Feuerwaffe bedürfen, als einer geschickten Benutzung des Terrains; die Feuerwirkung ist hierbei nur insoweit zu Hülfe zu nehmen als nothwendig, um den Gegner in Schranken zu halten.

Dass die Artillerie des Angreifers, sobald ihr die Infanterie geeignete Stellungen möglich gemacht hat, hauptsächlich die Infanterie des Gegners und von dieser namentlich die in Reserve zurückgehaltenen Massen zum Ziele nehmen muss, ist eine Voraussetzung, die wohl selbstverständlich erscheint, wenn man zugiebt, dass sobald die Infanterie des Vertheidigers erschüttert, nicht mehr Stand hält, die Artillerie desselben auch ihre Stellungen aufgeben muss oder aber der vorgehenden Infanterie des Angreifers leicht in die Hände fällt.

Auch wird die vorgeschobene Infanterie des Vertheidigers schon dadurch sehr an Halt verlieren, wenn sie sieht, dass ihre Reserven erschüttert, zum Stellungswechsel, zum Schwanken gebracht worden sind.

Die Infanterie des Angreifers beobachtet während des Artilleriefeuers in gedeckter Stellung die Wirkung desselben; sieht sie die Deckungen des Gegners vernichtet, die Feuerlinie des Vertheidigers beunruhigt, erschüttert, so bricht sie, so viel wie möglich, auf der ganzen Front gleichzeitig, in vollem Sturme, ohne Aufenthalt, ohne einen Schuss zu thun, gegen die Stellungen des Vertheidigers vor. Findet sie unvermuthet starken Widerstand, dann fluthet die ganze Masse zurück und hat in der Artillerie und den Reserven erst wieder den nöthigen Halt; gelingt es ihr, in die Stellung des Gegners einzudringen, so sendet sie aus denselben dem fliehenden Gegner ein verheerendes Feuer nach.

Hiermit wäre versucht, in groszen Zügen den Charakter des Offensiv-Gefechtes in der Einzel-Ordnung, wie sich ein solches um die einzelnen Kampfobjecte des Schlachtfeldes abspielen wird, wiederzugeben. Räumt man ein, dass dieses Bild nur einigermaaszen der Wirklichkeit entspricht, so wird man auch die Behauptung nunmehr für zutreffend erachten, dass *in der Offensive das Feuergefecht der Infanterie nur eine sehr beschränkte Anwendung finden darf.* Denn, um es nochmals kurz zu wiederholen, die Stellungen, welche man zum Schutze der auftretenden Artillerie für nothwendig hält, wird man mehr durch Manövriren und geschickte Benutzung des Terrains, als durch Feuerwirkung erreichen; in diesen Stellungen auszuharren, bis die Artillerie hinreichend gewirkt hat, erheischt auch nur dann ein Feuergefecht der Infanterie, wenn der Vertheidiger Offensivstösze versucht oder seine Artillerie sich exponirt u. s. w.; der Einbruch in die Stellung des Feindes erfordert ebenfalls keine Ausnutzung des Infanterie-Feuers. Der heutzutage so vielfach gebrauchte Ausdruck „heranschieszen an die Stellung des Feindes" dürfte sonach auch nicht viel Zutreffendes in sich enthalten; bei der groszen Neigung, mit der Kugel Alles erreichen zu wollen, sofort zu schieszen, wenn der Gegner schieszt, ist es daher gewiss rathsam, immer und immer wieder zu betonen: *in der Offensive soll die Infanterie möglichst wenig schieszen.*

Unter Festhalten an diesem Grundsatze, werden wir unsere Truppen in der Hand behalten, werden wir Ruhe in die Leitung und Führung, Methode in den Angriff bringen können. Nichts

bringt die Truppe so sehr aus der Hand ihrer Führer, als wenn sie sich in ein allgemeines, regelloses Feuern einlässt, welches, einmal begonnen, nur schwer wieder zu stopfen ist. Es gehört allerdings viel Selbstüberwindung dazu, sich, mit einem guten Gewehre in der Hand, beschieszen zu lassen, ohne wieder zu schieszen. Es bedarf gewiss der ganzen Autorität des Vorgesetzten, um den Soldaten in einem solchen Falle von dem instinctiven Gebrauche der Schusswaffe abzuhalten, es bedarf gewiss des vollen Vertrauens auf die Führer, wenn der Soldat sich dieses Mittels der Abwehr beim Vorgehen enthalten soll. Richten wir aber in unserer Friedens-Ausbildung auf diesen Punkt unsere volle Aufmerksamkeit, so wird auch in dieser Beziehung eine tüchtige Gefechts-Disciplin anerzogen werden können.

Halte ich somit die Mitwirkung der Artillerie für jeden Kampf nothwendig, bei welchem Entscheidungen fallen sollen, so dürfte es sich fragen, wie sich die Kämpfe gestalten werden, in denen die Mitwirkung der Artillerie nicht möglich, in denen nur Infanterie gegen Infanterie kämpft. Solche Kämpfe werden bei dem heutigen Charakter der Kriegführung nur selten vorkommen; finden sie aber statt, so werden sie sich wohl stets zu einem fast resultatlosen stehenden Feuergefecht gestalten, in welchem der eine Theil den andern aus seiner Stellung herausmanövrirt. Erschütterung, Vernichtung des Gegners sind in solchen Gefechten nicht möglich, Entscheidungen werden in solchen Kämpfen nicht herbeigeführt; die geringen Vortheile solcher kleinen Gefechte werden auf den Gang der Ereignisse ohne irgend welchen Einfluss bleiben.

Das Feuergefecht der Infanterie in der Offensive dürfte also nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein. Anders gestalten sich die Verhältnisse in der Defensive. Bietet sich hier die Möglichkeit, die Massen eines unvorsichtig vorrückenden Gegners selbst an der äuszersten Wirkungsgrenze des Gewehrs durch Massenfeuer zu überraschen, so wird man keinen Anstand nehmen dürfen, mit einem Geschosshagel die fraglichen Räume zu überschütten. Ein ruhiges, gezieltes Schieszen dann dem Gegner gegenüber angewendet, wenn dieser sich in näherer Entfernung einnisten will. Ist dies dem Angreifer aber gelungen, sucht die Artillerie desselben Stellung zu nehmen, so muss das ganze Streben der Infanterie des Vertheidigers darin bestehen, durch ihre Feuerwirkung, in Verbindung mit der eigenen Artillerie, die Artillerie des Gegners zum Schweigen zu bringen. Je mehr die Artillerie des Vertheidigers das Artilleriefeuer des Gegners auf sich zu lenken weisz, um so besser erfüllt sie ihre Aufgabe. Ist die Artillerie des Angreifers zum Schweigen gebracht,

so vermag dessen Infanterie niemals mit Erfolg weiter offensiv vorzugehen. Unternimmt die Infanterie des Angreifers aber einen Sturmanlauf, dann ist dieselbe, ohne zu schieszen, möglichst nahe heranzulassen; sobald sie aber im wirksamsten Feuerbereiche angelangt ist, wird die ganze Feuerkraft ausgebeutet, um den Anlauf des Gegners ins Stocken zu bringen. — In allen Momenten des Defensiv-Gefechtes hat also das Feuergefecht der Infanterie seine grosze Berechtigung. Wir können dasselbe um so unbedenklicher in diesen Fällen zur Anwendung kommen lassen, da sowohl die bei einem Feuer-Gefechte eintretende Schwierigkeit der Truppenführung, als auch der Nachtheil des übergroszen Munitionsverbrauchs nicht so erheblich hervortreten, wie bei der Offensive; denn die Truppen befinden sich in Stellungen, die sie möglichst wenig wechseln, in denen möglichst wenig manövrirt wird; das Gefecht hat einen festeren Rahmen. Der Munitionsersatz ist in solchem Defensiv-Gefechte, namentlich, wenn dasselbe vorbereitet, ebenfalls leichter zu ermöglichen, als in der Offensive.

Bei dieser groszen Bedeutung des Feuergefechtes der Infanterie in der Defensive ist aber nicht auszer Acht zu lassen, dass ein Mann, welcher 40—50 Schuss in kurzer Zeit hintereinander abgegeben hat, schlieszlich ganz stumpf ist; dass der Soldat, welcher den Gegner trotz alles Schieszens immer näher heranrücken sieht, das Vertrauen zu seiner Waffe verliert; dass die Schüsse, welche auf den nahen Distancen abgegeben werden, von ganz anderer Wirkung sind, als die Zufallstreffer auf den weiten. Die ganze Kraft des Feuers auf wenige Momente, auf die nahen Distancen möglichst concentrirt, dies muss fast jeden Angriff scheitern machen. Je mehr man diesen Grundsätzen Rechnung trägt, um so mehr wird man die Truppe und die Wirkung des Feuers beherrschen können, wird nur so in der Lage sein, hinter dem zurückgewiesenen Angreifer her, aus den Stellungen heraus, nachzudringen und dessen Reserven, Artillerie-Stellungen u. s. w. gefährlich zu werden. Nur eine Defensive, welche in dieser Weise die Offensive sofort zu ergreifen vermag, darf überhaupt entscheidende Erfolge für sich in Anspruch nehmen.

XV.

Umschau in der Militair-Literatur.

Vergleichende Darstellung der Wehrverhältnisse in Europa zu Land und zur See. Wien. Aus der Kaiserl. Königl. Hof- und Staatsdruckerei. 1874. —

Persönlich ein besonderer Verehrer der vergleichenden Militair-Statistik haben wir das Erscheinen des vorliegenden Werkes freudigst begrüszt, das Erschienene vielfach mit Genuss durchblättert, mit Nutzen gebraucht und zur Benutzung stets zur Hand behalten. Es ist ja manches gründliche Werk über Militair-Statistik geschrieben — ich erinnere nur an das vor kurzem erschienene Buch des Hauptmanns v. Fircks und an den letzten Band der Registrande des groszen Generalstabs — aber was Uebersichtlichkeit und Eintheilung betrifft, so überragt das vorliegende bei Weitem alle bisher Erschienenen.

In elf sehr reichhaltigen und sinnreich angelegten Tabellen führt uns das vorliegende Werk die Militairverhältnisse fast sämmtlicher Europäischen Staaten (18) vor; es belehrt uns in denselben über den Haushalt der Staaten in seiner Wechselwirkung auf die stehenden Heere, über die Militair-Pflichtigkeit, über die Friedens- und Kriegsstärke der einzelnen Feldarmeen, über deren Organisation sowie über die der Landesvertheidigungs-Truppen, über die Flotten, den Stand und das Einkommen der Offiziere und Mannschaft, über das Pferdematerial und die Feuerwaffen. Diesem lehrreichen Inhalte der Tabellen sind graphische Darstellungen beigefügt über die Grösze der einzelnen Staaten, Volkszahl, Gesammtausgaben, Militair-Budgets, Friedens- und Kriegsstärke u. s. w. u. s. w.

Beweist schon das Verzeichniss der einzelnen Tabellen die grosze Mannigfaltigkeit des Stoffes, so darf mit vollem Rechte auch von den einzelnen Tabellen gesagt werden, dass sie den betreffenden Gegenstand erschöpfend behandeln und stets so übersichtlich sind, dass man sich schnell orientiren und schnell Vergleiche anstellen kann. Die einzigste Tabelle, welche etwas ausführlicher hätte sein können, ist die, namentlich heutzutage besonders an Wichtigkeit hervortretende Ausrüstung der einzelnen Armeen mit Feuerwaffen; die gebrachten Daten genügen unserer Ansicht nach nicht vollständig, um die einzelnen Systeme zu charakterisiren.

Was den Werth der einzelnen Zahlenangaben betrifft, so können

wir auch in dieser Beziehung nur Lobenswerthes referiren. Im Jahre 1871 erschien eine ähnliche Schrift wie die vorliegende. Dieselbe trug den Stempel der schnellen und vielleicht sogar übereilten Anfertigung zuweilen ziemlich offen zur Schau, was wir in der Vorrede zu dem jetzt erschienenen Werke auch eingestanden finden. Ein dreijähriges Studium auf Grundlage der 1871 gebrachten Tabellen hat nunmehr jedoch eine recht solide, durchdachte, gewissenhafte Arbeit zu Stande gebracht. Wir können von dem jetzt Vorliegenden mit voller Ueberzeugung sagen, dass dies Werk gewiss von keinem ähnlichen Inhalts an Genauigkeit übertroffen wird. An Guldenrechnung, Percente und einige der Oesterreichischen Armee eigene Benennungen darf man sich allerdings nicht stoszen, wenn man das sonst treffliche Buch benutzen will. Wir dürfen dasselbe nach jeder Richtung hin als Quelle für militair-statistische Studien empfehlen.

Ein frommer Wunsch entwindet sich bei dieser Gelegenheit der Brust: Warum fördert man in Deutschland die vergleichende Militair-Statistik so wenig? Bei der in alle Verhältnisse des Staates und des socialen Lebens so tief eingreifenden allgemeinen Militairpflicht ist es doppelt nothwendig, dass wir jeden denkenden Staatsbürger mit den Bedürfnissen eines Staates an militairischen Machtmitteln bekannt machen; solche vergleichende Militair-Statistik legt aber auch zugleich besser als jedes andere Mittel die vielfachen Vortheile klar, welche namentlich in Deutschland die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht für den geistigen und körperlichen Gesundheitszustand des Volkes zur Folge hat.

Die neue Taktik der Infanterie gegenüber der reglementarischen Taktik. Ein Beitrag zur Beurtheilung der Abänderungsvorschläge des Exercirreglements für die Infanterie der Königlich Preuszischen Armee. Vom Verfasser der Schrift: „Die Compagniecolonne gegenüber Halb-Bataillonen und neuen Gefechtsformen". Leipzig, Cassel und Berlin 1874. Buchhandlung für Militairwissenschaften (Fr. Luckhardt). —

Eine kleine, ganz interessante und wohldurchdachte Schrift, an der uns vor Allem gefällt, dass der Verfasser eine Eigenschaft besitzt, die man heutzutage bei jüngeren Autoren über Taktik nicht allzuhäufig findet: eine wohlthuende Bescheidenheit. Noch ein anderer Punkt nimmt uns sehr für den anonymen Verfasser ein: dass er in seinen Grundanschauungen conservativ ist; er will nicht alles Bestehende umstürzen, neue Reglements u. s. w., sondern das alte

Reglement nur neu redigirt wissen. Eine Schrift mit solcher Tendenz begrüszen wir grundsätzlich mit Freuden. — Verfasser hat die Absicht, das obengenannte Thema in zwei getrennten Theilen zu bringen. Der vorliegende erste Theil enthält einen geschichtlichen Rückblick der Entwickelung der Taktik von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an und eine Zusammenstellung des Wichtigsten, was die taktischen Schriften von Boguslawski, Scherff und Verdy enthalten.

Was den geschichtlichen Rückblick anbelangt, so ist derselbe in mancher Beziehung ganz lehrreich; die ausgesprochenen Ansichten werden jedoch mehrfach noch eines besonderen Beweises bedürfen, manchmal auch ganz entgegengesetzten Urtheilen gegenüberstehen. Es ist uns sehr aufgefallen, unter den frühsten Gegnern der Lineartaktik einen ihrer bedeutendsten nicht aufgeführt zu finden, den Chevalier Folard. Dass Preuszen schon 1840 40,000 Gewehre des Modells 1841 eingeführt hatte, ist uns neu. Doch wollen wir uns nicht bei diesen und anderen ähnlichen Kleinigkeiten aufhalten, sondern betonen, dass die Charakteristik der taktischen Werke von Boguslawski, Scherff und Verdy in dem zweiten Abschnitte dieses Buches uns sehr gefallen hat. Verfasser beweist, dass er die bewussten Werke gründlich studirt und verstanden hat; er beweist, dass er ein ruhiges, einsichtsvolles, objectives Urtheil abgeben kann. Wer sich ein Gesammturtheil über die Schriften der drei genannten Offiziere bilden will, dem können wir das in dem vorliegenden Buche Gesagte nur zur Durchsicht empfehlen. Auch das Resumé des Verfassers über die neue Infanterietaktik ist recht lesenswerth. Wir stimmen allerdings nicht in allen Punkten mit dem Gesagten überein. Da heiszt es z. B., die Deutsche Taktik neige sich zum Aufgeben der perpendiculairen Ordnung im eigentlichen Schützengefechte. Das können wir nicht zugeben. Allerdings zeigte der letzte Krieg vielfach diese Erscheinung; das ist aber keineswegs eine Folge der angewendeten Taktik gewesen, sondern eine Folge davon, dass man noch keine Methode, kein System in diese Taktik gebracht hatte. Mehr wie je ist für den Kampf in der Einzelordnung die Gliederung in der Tiefe nothwendig. Dass Züge mit Aufgeben der Grupeneintheilung die Schwarmeinheiten bilden sollen, will uns auch nicht so recht in den Sinn; uns erscheint bei der Schwierigkeit der Gefechtsführung, bei dem groszen Einflusse jedes Vorgesetzten auf den Soldaten, das Beibehalten der Gruppen im Zuge nützlich und nöthig. Dass einer der drei genannten taktischen Lehrer die Commandoführung in der Tiefenrichtung als nicht mehr gut durchführbar bezeichnet, oder dass einer derselben glaubt, dies dürfe nicht mehr

als Uebelstand angesehen werden, diese Ansicht hat sich allerdings bei dem Studium der fraglichen Werke bei uns nicht gebildet. Aber sollte selbst einer der drei anerkannten Taktiker solche Grundsätze haben, so muss hiergegen mit aller Macht geeifert werden. Denn, wir können es nicht genugsam betonen; nur eine feste Gliederung unserer Taktik in der Tiefe, von der Compagnie an bis zur Division hinauf, können dem Zufalle die bedeutende Rolle entreiszen, welche er sich zuweilen 1870 verschafft hatte, wenn es sich um taktische Entscheidungen handelte.

Wenn der zweite Theil dieser Schrift in demselben Sinne, in derselben ruhigen Weise wie der vorliegende erste Theil geschrieben ist, so dürfen wir ihn schon jetzt höchst willkommen heiszen.

Wir halten uns für verpflichtet, auf drei Werke hinzuweisen, welche im Verlage von **A. Bath** in Berlin erschienen sind:

1. **Dienst-Vorschriften der Königl. Preuszischen Armee.** Herausgegeben und redigirt von **Karl von Helldorff**, zuletzt Oberst und Commandeur des 4. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 72. — Fortgesetzt mit Autorisation des Königl. Kriegs-Ministeriums. Dritte Auflage. Erster Theil: Ergänzungswesen. Fünfte Abtheilung: Verabschiedung und Entlassung, Civilversorgung. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Das Erscheinen der ersten vier Abtheilungen der dritten Auflage dieses rühmlichst bekannten Werkes ist den Lesern der Jahrbücher seiner Zeit schon mitgetheilt worden. Der vorliegende Band ist insofern jetzt von besonderer Wichtigkeit, weil er alle vor kurzem erlassene Bestimmungen über Pensionirung, Civilversorgung etc. enthält. —

2. **Zeichnungen der Fahrzeuge des Brückentrains und der Brückenbedürfnisse.** Preis 1 Thlr. 5 Sgr.

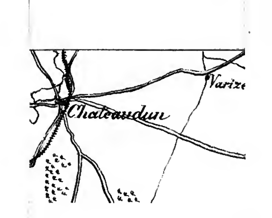
Enthält auf 13 lithographischen Tafeln die einzelnen bezüglichen Fahrzeuge, auf 4 die Brückenbedürfnisse in klarer und deutlicher Weise aufgezeichnet.

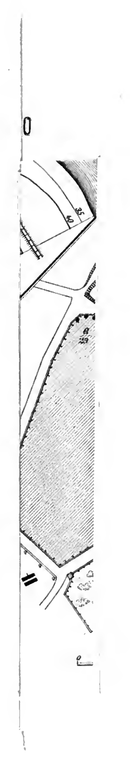
3. **Leitfaden für den Unterricht der Infanterie im Feld-Pionier-Dienst.** Mit 102 in den Text gedruckten Holzschnitten. Preis 5 Sgr.

Wir glauben, dass bei dem Werthe, welchen namentlich die heutige Taktik auf die Benutzung und künstliche Verstärkung des Terrains legt, durch diesen kleinen Leitfaden der Infanterie eine ebenso willkommene wie nothwendige Gabe gebracht ist.

Verantwortlich redigirt von Major v. **Marées**, Berlin, Derfflinger Str. 1.
Verlag von **F. Schneider & Co.** (Goldschmidt & Wilhelmi), Berlin, Unt. d. Linden 21.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.


Chateaudun


35
40


Widener Library
3 2044 098 650 336